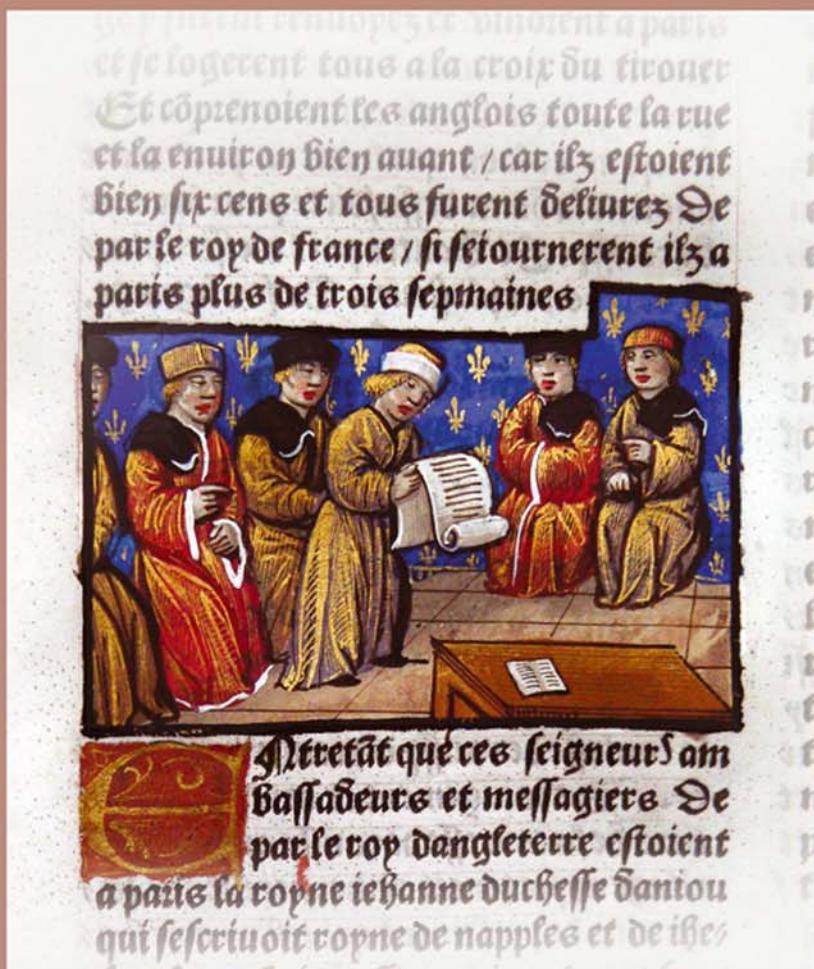


Angela Schrott und Harald Völker (Hg.)
Historische Pragmatik
und historische Varietätenlinguistik
in den romanischen Sprachen



Angela Schrott und Harald Völker (Hg.)
Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik
in den romanischen Sprachen

This work is licensed under the
[Creative Commons](#) License 2.0 “by-nd”,
allowing you to download, distribute and print the
document in a few copies for private or educational
use, given that the document stays unchanged
and the creator is mentioned.
You are not allowed to sell copies of the free version.



erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2005

Historische Pragmatik
und historische
Varietätenlinguistik in den
romanischen Sprachen

Herausgegeben von
Angela Schrott und Harald Völker



Universitätsverlag Göttingen
2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieser Band wurde ermöglicht durch die freundliche Förderung der Kurt-Ringger-Stiftung (Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz).

Umschlagabbildung aus Jean Froissart: «Le quart volume de froissart des croniques de france: dangleterre, descococe, despaigne, de bretagne, de gascogne, de flandres, Et lieux circunvoisins», erschienen in Paris, Antoine Vérard, ca. 1495.

Aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Signatur: 2 H GALL UN II, 2310 INC RARA

Satz und Layout: Harald Völker
Umschlaggestaltung: Margo Bargheer
© 2005 Universitätsverlag Göttingen
ISBN 3-938616-19-9

Vorwort

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge gehen aus der Sektion *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Wissenschaftspraxis und Methodologie – Divergenzen und Konvergenzen* hervor, die am 29. und 30. September 2003 auf dem XXVIII. Deutschen Romanistentag in Kiel stattfand.

Konzeption und Planung dieser Sektion waren getragen von der Einsicht, dass historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in ihren Objekten und Methoden zahlreiche Berührungspunkte und Überschneidungen aufweisen, sich aber institutionell und in ihren Forschungstraditionen auf recht unterschiedlichen Wegen entwickelt haben. Vor diesem Hintergrund erschien es uns viel versprechend, Konvergenzen und Divergenzen der beiden Disziplinen im Rahmen eines reflektierten Dialogs zu benennen und zu kommentieren. Besonders am Herzen lag uns für dieses Unterfangen die enge Verzahnung von Wissenschaftspraxis und Methodologie.

Wenn aus diesen ersten Überlegungen zur historischen Pragmatik und zur historischen Varietätenlinguistik zwei Tage inspirierender und intensiver Sektionsarbeit und ein Buch werden konnten, so haben viele Menschen und Institutionen dazu beigetragen. Ihnen allen sind wir zu großem Dank verpflichtet.

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Kieler Sektion sind wir sehr verbunden dafür, dass sie unser dialogorientiertes Sektionskonzept angenommen haben und durch ihre engagierten Diskussionen nicht nur das von uns formulierte Projekt eines methodologisch unterfütterten Gesprächs zwischen Pragmatik und Varietätenlinguistik entscheidend vorangetrieben haben, sondern auch grundlegende Fragestellungen zu Traditionen des Sprechens, Variation und Sprachwandel aufgeworfen und präzisiert haben. Als Herausgeber hoffen wir, dass die stimulierende Atmosphäre der Sektionsarbeit nicht zuletzt bei der Lektüre der Beiträge spürbar wird.

Franz Lebsanft (Bochum) und Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich) haben uns bei der Umsetzung unserer Ideen von Beginn an tatkräftig zur Seite gestanden und uns mit scharfsinnigem Rat und kluger Kritik unterstützt. Wir wissen diese freundschaftliche und nicht selbstverständliche Begleitung unserer Unternehmung sehr zu schätzen.

Maria Selig (Regensburg) und Günter Holtus (Göttingen) verdanken wir anregende Diskussionen und hilfreichen Rat bei der Planung und Verwirklichung der Publikation. Freundschaftliche und kollegiale Unterstützung bei der Herstellung des Buches gewährten uns Emmanuel Faure, Sabine Heinemann, Andrea Lindinger, Vanessa Manten und Sönke Jost Siemßen (Regensburg) sowie Barbara De Angelis und Franz Schaller (Berlin) – ihnen allen ein herzliches Dankeschön!

Der Deutsche Romanistenverband (DRV) und das Kieler Organisationsteam des Romanistentages stellten gastfreundlich und zuverlässig den infrastrukturellen

Rahmen für unsere Sektionsarbeit bereit. Die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglichte es uns, namhafte Romanistinnen und Romanisten nicht nur aus dem deutschsprachigen Raum, sondern auch aus Dänemark, Großbritannien und Frankreich nach Kiel einzuladen. Hierfür gilt unser Dank genauso wie für die vorbildliche und freundliche verlegerische Betreuung der Drucklegung durch Margo Bargheer vom Göttinger Universitätsverlag, für das Votum des Gutachtergremiums zur Aufnahme des Bandes in die Verlagsreihe sowie für die unbürokratische und kompetente Amtshilfe, die uns der Leiter der Abteilung „Handschriften und Seltene Drucke“ der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek, Helmut Rohlfing, gewährte. Sehr verbunden sind wir der Kurt-Ringger-Stiftung (Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz), die die Drucklegung mit einem großzügigen Zuschuss gefördert hat.

Ein letztes Wort gilt an dieser Stelle der Rechtschreibung: Nachdem die Rechtschreibreform nach wie vor Gegenstand unabgeschlossener Diskussionen in Gesetzgebung und Feuilleton ist, sehen wir als Herausgeber weder Grundlage noch Anlass für eine Vereinheitlichung über die Köpfe unserer Beiträger hinweg. Es finden sich also in diesem Buch Beiträge in alter Orthographie genauso wie Beiträge in neuer Orthografie.

Regensburg und Göttingen, im Juli 2005

Angela Schrott und Harald Völker

Inhalt

Angela Schrott (Regensburg) und Harald Völker (Göttingen)

Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Traditionen, Methoden und Modelle in der Romanistik 1

I. Kommunikative Praxis und Geschichte

Franz Lebsanft (Bochum)

Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte 25

Gudrun Held (Salzburg)

Der Einfluss von Höflichkeit auf die mittelalterliche Briefkunst – exemplarische Überlegungen zur Entwicklung von Textstruktur und Syntax vom *dictamen* zur freien Briefpraxis 45

Raymund Wilhelm (Heidelberg)

Religiöses Schrifttum aus der Lombardei des 14. und 15. Jahrhunderts. Mittelalterliche Handschriften und kommunikative Praxis 63

Christian Wehr (München)

Zur Pragmatik ignatianischer Meditation 79

Annette Gerstenberg (Bochum)

Der Auftritt des *poligrafo* 89

Waltraud Weidenbusch (Heidelberg)

Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen einer historischen Pragmatik 101

II. Einzelsprache – Varietät – Diskurstradition

Lene Schøsler (København)

«Tut s'en vat declinant». Un cas de grammaticalisation et de dégrammaticalisation dans le système verbal du français 115

<i>André Thibault (Paris)</i>	
La délocutivité et sa (non-)réception en lexicographie historique: exemples ibéroromans	137
<i>Ludwig Fesenmeier (Köln)</i>	
Justizielle Texte aus Prato. Ein Fall für ganzheitliche Textbetrachtung	157
<i>Andreas Gelz (Kassel)</i>	
Die <i>tertulia</i> – eine informelle Soziabilitätsform im Spanien des 18. Jahrhunderts. Ein literaturwissenschaftlicher Beitrag zur historischen Pragmatik	171
<i>Heidi Aschenberg (Heidelberg)</i>	
Sprachdialoge der Renaissance – pragmatisch gesehen	179
<i>Patricia Correa (Heidelberg/Tucumán)</i>	
Una mirada pragmlingüística a las actas capitulares de Tucumán	191

III. Variation – Sprachwandel – Korpuslinguistik

<i>Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich)</i>	
Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Vorgaben und sprachlichen Varietäten. Methodische Überlegungen zur historischen Korpuslinguistik	207
<i>Peter Koch (Tübingen)</i>	
Sprachwandel und Sprachvariation	229
<i>Maria Selig (Regensburg)</i>	
Schreiberprofile und Sprachstandardisierung. Bemerkungen zur mediävistischen Korpuslinguistik	255
<i>David A. Trotter (Aberystwyth)</i>	
<i>Boin sens et bonne mémoire</i> : tradition, innovation et variation dans un corpus de testaments de Saint-Dié-des-Vosges (XIII ^e – XV ^e siècles)	269
<i>Martin Kött (Bonn)</i>	
Authentizität durch Variation. Zur Funktion sprachlicher Varietäten in journalistischen Texten	279
Autorenindex	293
Sachindex	301

Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Traditionen, Methoden und Modelle in der Romanistik

Angela Schrott (Regensburg) und Harald Völker (Göttingen)

1. Die Sektion und ihre Problemstellung

Der Ausgangspunkt für die Planung einer Sektion, die historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik zusammenführt, war die Beobachtung, dass beide Disziplinen sich in Forschungsgegenständen und Methoden eng berühren, als Forschungstraditionen jedoch nur in einem zufällig-anekdotischen Austausch miteinander stehen. Diese Zurückhaltung lässt sich sicherlich mit den unterschiedlichen Wegen erklären, auf denen sich historische Varietätenlinguistik und historische Pragmatik konstituiert haben (und die sich oft auch in der wissenschaftlichen Vita der Romanistinnen und Romanisten widerspiegeln). Ein Grundsatz der Sektionsarbeit war es daher, die Vorträge nicht nur als anregende Analysen einer bestimmten Urkundentradition oder eines literarisch überformten Dialogs zu rezipieren, sondern jeden Beitrag immer auch als Realisation einer bestimmten Wissenschaftspraxis und Methodologie zu diskutieren und zu befragen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kieler Sektion waren bereit, ihre Vorträge an dieser methodologischen Zielsetzung auszurichten, und eröffneten so Diskussionen, in denen sich nicht nur die im Sektionstitel anvisierten Divergenzen und Konvergenzen herauschälten, sondern die auch Katalysator dafür waren, dass Deutungsmodelle und Untersuchungsmethoden kontrastiv zur jeweils anderen Wissenschaftstradition präsentiert werden konnten.

2. Unterschiedliche Wurzeln und gemeinsame Herausforderungen

Das explizite Eingehen auf Methoden und theoretische Hintergründe schien uns als Sektionsveranstaltern notwendig, da sich historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik unabhängig von aktuellen Konvergenzen aus unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Traditionen heraus etabliert haben.

In der historischen Pragmatik verknüpfen sich zwei Traditionen der romanischen Sprachwissenschaft: die traditionelle Sprachgeschichtsschreibung und die vor allem an synchronen Sprachbetrachtungen in den späten 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelte Sprachpragmatik.¹ Dieser Ansatz integriert damit verbale Interaktionen und Redeakte als Zentrum der Pragmatik in die historische Sprachwissenschaft, die bekanntlich pragmatische Fragestellungen noch bis in die 70er Jahre weitgehend unberücksichtigt ließ.² Die historische Pragmatik rekurriert also auf Modelle und Untersuchungsmethoden, die in der Beschäftigung mit Sprache und Sprachgebrauch zeitgenössischer Sprechergemeinschaften herausgebildet wurden, und überträgt dieses Instrumentarium dann auf Texte, die Sprachgebrauch und Interaktionsformen nicht mehr existierender Sprechergemeinschaften dokumentieren (cf. Jacobs/Jucker 1995, Arnovick 2000). Dabei werden die in den überlieferten Texten manifesten Traditionen des Sprechens und ihre sprachlichen Realisierungen als historisch bestimmte Mittel zur Lösung kommunikativer Aufgaben gedeutet (cf. Fritz 1994, 1995 und 1997, Jacobs/Jucker 1995, Jucker/Fritz/Lebsanft 1999).

Der Impetus, Sprachgeschichte und frühere Sprachzustände in einer pragmatischen Perspektive zu sehen, speist sich in der Romanistik aus mehreren Quellen.³ Auslöser waren in der romanistischen Sprachwissenschaft die Beschäftigung mit der Geschichte der gesprochenen Sprache⁴ und die Diskussionen zur Historizität von Sprechakten (Schlieben-Lange/Weydt 1979, Schlieben-Lange 1983). Wichtige Anregungen empfing die Romanistik auf dem Gebiet historisch-pragmatischer Fragestellungen von der Germanistik, die zuerst explizit *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte* – so der Titel des von Horst Sitta herausgegebenen Sammelbandes – entwarf (Sitta 1980).⁵

¹ Natürlich gibt es weit ältere Studien, die als Pragmatik *avant la lettre* gedeutet werden können, die aber noch nicht als Repräsentanten einer Forschungstradition auftreten, cf. dazu Nerlich/Clarke 1998.

² Zu den Anfängen der historischen Pragmatik in der Romanistik cf. Schlieben-Lange/Weydt 1979, Schlieben-Lange 1979 und 1983; cf. auch Christmann 1986. Zu den Anfängen der historischen Dialoganalyse als Kerngebiet der historischen Pragmatik cf. Jucker/Fritz/Lebsanft 1999.

³ Cf. dazu Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, die in ihrer Einleitung zum Sammelband *Historical Dialogue Analysis* kontrastiv herausarbeiten, aus welchen Traditionen sich die historische Dialoganalyse in Germanistik, Anglistik und Romanistik entwickelt hat.

⁴ Cf. Stimm 1980 mit Beiträgen von Ernst und Schmitt, cf. auch Ernst 1985 und Radtke 1994. Einen umfassenden Forschungsbericht geben Holtus/Schweickard 1991.

⁵ Zur Verbindung von diachroner Sprachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte aus heutiger Sicht in der Germanistik cf. Linke 2003.

Die Anregungen dieser zunächst theoretisch-modellhaften Diskussionen (cf. die *disputatio* Schlieben-Lange/Weydt 1979) wurden bald in romanistischen Analysen älterer (literarischer) Texte in die Praxis umgesetzt. So interpretierte Brigitte Schlieben-Lange 1979 den altprovenzalischen *Flamenca*-Roman als Geschichte eines Dialogs, weshalb die Studie zu Recht als Wegbereiterin der historischen Dialoganalyse gilt. Franz Lebsanft 1988 widmete sich Grußsequenzen im Altfranzösischen und deutete pragmatische Formeln der Gesprächseröffnung und Gesprächsbeendigung erstmals in einer historisch-diachronischen Sicht. Kristol 1992 und Radtke 1994 analysierten Dialoge in Sprachlehrbüchern, wobei ihr Interesse der Frage galt, inwiefern sich in den modellierten Dialogen Spuren gesprochener Sprache entdecken lassen (cf. auch Selig 1997, Koch 1999a).

Da die historische Pragmatik Techniken der traditionellen historischen Sprachwissenschaft mit Modellen der Pragmalinguistik kombiniert, stellt sich die Frage nach den Leistungen und Grenzen dieser Verbindung. Zu klären ist hier etwa, inwiefern man überhaupt ein Modell wie die Sprechakttheorie in die Diachronie projizieren und die Geschichte eines Redeaktes schreiben kann (cf. Bertuccelli Papi 2000, Jucker/Taavitsainen 2000). So können Konzepte und Modelle der Pragmalinguistik sprachgeschichtliche Deutungen vertiefen und ergänzen, doch wird auch die Problematik deutlich, die der Transfer eines am synchronen Objekt entwickelten Instrumentariums auf ältere Texte erzeugt (cf. Cherubim 1980 und ²1998, Bax 1983, Lebsanft 1999).

Während der mit zeitgenössischen Texten arbeitende Pragmalinguist diesen Texten in vielen Fällen als Muttersprachler gegenübertreten kann, muss für die linguistisch-philologische Analyse älterer Texte zunächst das idiomatische Wissen der damaligen Sprechergemeinschaft sowie deren «kommunikativer Haushalt» (Luckmann 1988) erschlossen werden. Und während in der mit zeitgenössischem Material arbeitenden Pragmatik die Kontexte einer Äußerung in vielen Fällen reich dokumentiert sind und oft sogar in teilnehmender Beobachtung erfahren werden können, liefern ältere Texte nur ein Fragment des früheren Sprachgebrauchs, das vom Rezipienten erst wieder in eine rekonstruierte Sprechsituation eingebettet werden muss, um den Text als Zeugnis verklungener Rede verstehen zu können. Diese seit August Boeckhs *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* von 1877 für die Philologie als zentral erachtete Aufgabe (cf. Gleßgen/Lebsanft 1997, V)⁶ rückt durch die von der historischen Pragmatik fokussierten Herausforderungen der Textüberlieferung erneut ins Zentrum der Interpretationen und erlebt derzeit – angestoßen von der *New Philology* – im Begriff der «recontextualisation» eine Renaissance (Fleischman 1990, 22, 30, 37; Oesterreicher 2001, 212s.).⁷

⁶ Cf. etwa Boeckh 1877, «Einleitung», Kapitel I «Die Idee der Philologie oder ihr Begriff, Umfang und höchster Zweck» (ibid., 3-34) und Kapitel VI «Entwurf unseres Planes» (ibid., 52-71).

⁷ Cf. Fleischman 1990, 37: «[...] the New Philologist must, insofar as possible, recontextualize the texts as acts of communication, thereby acknowledging the extent to which linguistic structure is shaped by the context».

Das Fragmentarische der Textüberlieferung bedingt, dass die Interaktionsformen, die den Text in einer konkreten Sprechsituation hervorgebracht haben, nur als Rekonstruktionen zugänglich sind (Vierhaus 1995). Eine solche Rekonstruktion ist natürlich auch bei der auf die Gegenwart orientierten Pragmatik gegeben, wie etwa das Beispiel der Dialoganalyse zeigt. Denn die Transkription eines Gesprächs impliziert stets eine Selektion bestimmter Komponenten der Gesprächssituation, so dass die Interpretation immer auch zu einem bestimmten Grade eine Rekonstruktion der Interaktion darstellt. Doch ist der Anteil der Rekonstruktion bei vielen älteren Texten so hoch, dass eine neue Qualität der pragmalinguistischen Analyse entsteht. Um aus überlieferten Texten die Sprachverwendung dieser Gemeinschaften als historische Lebensform zu rekonstruieren, ist eine Erweiterung des methodischen Inventars unabdingbar (cf. Lebsanft 1999). Zu vertiefen ist etwa die Kenntnis um Prinzipien und Praxis der Textkritik (cf. Selig, Trotter und Wilhelm in diesem Band), damit die Überlieferungsgeschichte eines Textes und dessen editorische Aufbereitung adäquat bewertet und die für den Forschungszweck aussagekräftigste Textedition ausgewählt werden kann (cf. Gleßgen/Lebsanft 1997).

Als sprachwissenschaftliche Tradition gründet die historische Varietätenlinguistik zu einem Teil in der Skriptaforschung, die der Frage nach der diatopischen Sprachvariation in handschriftlich überlieferten Texten nachgeht und dabei feine Differenzierungen für die Quellenkritik und damit auch für die Rolle der Textgattungen entwickelt hat (cf. Trotter in diesem Band).⁸ Dabei bestand das hauptsächliche Erkenntnisinteresse der Skriptaforschung einerseits in der Rekonstruktion der gesprochenen Dialekte des Mittelalters, mehr aber noch in der Erfassung der regionalen Variation der Schreibsprachen. Ungeachtet dieses erkenntnispraktischen Unterschieds gilt freilich, dass die Skriptaforschung zunächst rein diatopisch ausgerichtet war. Die auf diatopische Varietäten konzentrierte Skriptaforschung traditionellen Zuschnitts hat sich unter dem Einfluss der – auf Flydal 1952, Weinreich 1954 und Coseriu (z. B. 1970) zurückgehenden – gegenwartsbezogenen Varietätenlinguistik und der Diskussionen zum Varietätenraum (cf. etwa Holtus 1992) das Ziel gesetzt, diese Domäne der romanistischen Mediävistik zu einer mehrdimensional arbeitenden historischen Varietätenlinguistik auszubauen (cf. etwa Gleßgen, Selig und Trotter in diesem Band sowie Selig 2001 und Völker 2003 und 2004a). Die Perspektive geht von den zunächst noch uninterpretierten sprachlichen Belegvarianten aus und ist darauf bedacht, die Regelmäßigkeiten in der Verteilung dieser Varianten in Abhängigkeit von unterschiedlichen außersprachlichen – diasystematischen – Parametern zu erkennen. Ein bisher nur zur geographischen Lokalisierung herangezogener Faktor wie das Schreibzentrum bzw. die Kanzlei wird nun auch in diastratischer und diaphasischer Dimension interpretierbar (cf. etwa Völker 2001).⁹

⁸ Einen Forschungsbericht zur Tradition der Skriptaforschung liefert Völker 2003, 1-79.

⁹ Es kann davon ausgegangen werden, dass mit dieser exemplarischen Erweiterung des diasystematischen Analysespektrums noch nicht alle denkbaren Einflussfaktoren im Varietätenraum erfasst sind.

Die anvisierte Erfassung des gesamten mehrdimensionalen Varietätenspektrums früherer Sprachzustände macht eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Sprachgebrauch und den Redekonstellationen vergangener Sprechergemeinschaften notwendig. In dieser Zielsetzung begegnet die historische Varietätenlinguistik den gleichen hindernisbehafteten Rahmenbedingungen, die auch die historische Pragmatik prägen. Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik beschäftigen sich mit Texten, die eine für den heutigen Interpreten nur bedingt verstehbare Rede dokumentieren. Damit widmen sich beide Disziplinen einer Fragestellung, die Gustav Gröber in seinem *Grundriß der romanischen Philologie* als «das Gebiet der eigensten Tätigkeit des Philologen» bezeichnet, nämlich die Interpretation der «unverstandene[n] oder unverständlich gewordene[n] Rede und Sprache» im Sinne einer Deutung «fremder Rede» (Gröber, vol. 1, [1883-88] ²1904-1906, 193). Dies impliziert, dass wir als Leser und Interpreten historischer Texte nicht auf die muttersprachliche Decodierungskompetenz zurückgreifen können, die uns bei der Analyse zeitgenössischer Texte zur Verfügung steht (cf. Schøsler und Selig in diesem Band). Auch die individuelle diasystematische Kompetenz der historischen Sender und Empfänger entzieht sich damit unserem direkten Zugriff (cf. Möhren 1997, 133; Schøsler in diesem Band).¹⁰

Diese Alterität historischer Texte ist entscheidend dadurch bedingt, dass sie auf ihrem Überlieferungsweg in die Gegenwart des Betrachtenden als historische Zeugnisse ihre ursprüngliche Informationsdichte verlieren und immer mehr zu Fragmenten eines vergangenen Sprachgebrauchs werden. Dieser fragmentarische Charakter betrifft sowohl den Text und seine Überlieferung als auch die außersprachlichen Kontextdaten und wird auf fünf Ebenen greifbar: Das Ergebnis der Tradierung von Texten wird zum einen entscheidend vom Medium der Realisierung (Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit) geprägt. Da direkte Zeugnisse gesprochener Sprache erst aus der allerjüngsten Vergangenheit existieren, können wir die Mündlichkeit früherer Zeiten nur indirekt über schriftliche Quellen rekonstruieren (cf. Selig 1997, 213s., sowie Fesenmeier und Weidenbusch in diesem Band). Geschriebene Texte wiederum erreichen den Interpreten zwar als direkte Zeugnisse individuell-konkreter Sprachverwendung, doch sind sie als historische «Überreste» im Sinne von Johann Gustav Droysen ([1882] 1977, 26, 37) immer auch von den Unwägbarkeiten der Textüberlieferung geprägt – hier ist es also der Faktor der materiellen Überlieferung, der die Raffinesse historischer Rekonstruktionen herausfordert. So kann die Überlieferung sprachlicher Zeugnisse etwa durch Kriegsschäden in Archiven und andere Imponderabilien bedeutende und im Nachhinein meist schwer identifizierbare Lücken aufweisen, die den Blick auf die Varietätenarchitektur älterer Sprachzustände erheblich verzerren können. Zur Überlieferung zählt nicht zuletzt auch die Handhabung der einzelnen Texte durch die Editoren. Durch editorische Eingriffe von unterschiedlicher Reichweite sind uns Texte aus der Vergangenheit oft nur in modernisierend veränderter Form

¹⁰ Zusammenfassend zu dieser Diskussion cf. Völker 2004b, 169-171. Zur Bedeutung der Rolle des Empfängers beim Sprachwandel cf. Koch in diesem Band.

zugänglich. Die Diskussion hierzu ist innerhalb der romanistischen Editionsphilologie durch Anregungen von sprachwissenschaftlicher Seite neu entfacht worden.¹¹ Ausgelöst durch Friedrich Wilhelms *Corpus der altdutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300* und die bis heute andauernden Folgedebatten beschäftigen dieselben Fragen auch in der Germanistik die Gemüter.¹²

Während die bisher angeführten drei Verlustmöglichkeiten die Texte selbst betreffen, sind die außersprachlichen Kontextdaten ebenfalls oft nur lückenhaft überliefert, so dass die für eine historisch-pragmatische und/oder diasystematische Analyse unerlässliche Rekonstruktion der kommunikativen Praxis (cf. Gerstenberg und Wilhelm in diesem Band) nur mühsam und meist nur fragmentarisch möglich ist. So können die Sprecher (bzw. Schreiber) und die Kontexte der Textproduktion hinsichtlich der Variationskategorien – diatopisch, diastratisch, diaphasisch, idiolektal etc. – oft nur grob oder gar nicht verortet werden, da die entsprechenden Daten meist fehlen (cf. die Arbeiten in Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001 sowie Selig in diesem Band).

Als fünfte Ebene des Informationsverlustes wird man die bereits weiter oben skizzierte Unmöglichkeit ansetzen müssen, auf die sprachliche Kompetenz im Allgemeinen und die diasystematische Kompetenz im Besonderen der Sender, aber auch der Empfänger zurückgreifen zu können. Im Rahmen gegenwartsbezogener Untersuchungen ist dieser Zugriff hingegen möglich.

Die so skizzierten Grundrisse der historischen Pragmatik und der historischen Varietätenlinguistik zeigen, dass beide Forschungstraditionen – mit unterschiedlichen Perspektivierungen – nach Funktion und Status der Texte und somit nach deren «Sitz im Leben» fragen. Damit sind beide Disziplinen gleichermaßen vom Fragmentcharakter historischer Texte und Kontexte und damit von den Defiziten und Herausforderungen der historischen Textüberlieferung geprägt. Ein zentraler Bereich ist hier die (historische) Korpuslinguistik (cf. Gleßgen und Selig in diesem Band sowie Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.). Der Gemeinplatz, dass jedes Korpus in seiner Konstitution von theoretischen und methodischen Vorgaben bedingt ist, kann wieder erkenntnisversprechend werden, wenn historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik ihre Techniken der Korpuskonstitution vergleichen und Methoden und Ziele der jeweils anderen Strömung reflektieren (cf. Selig in diesem Band).¹³

Ferner sind beide Traditionen von der Notwendigkeit geprägt, eine historische Sprachwissenschaft traditionellen Zuschnitts und am Objekt der Gegenwartssprache entwickelte Modelle umsichtig und innovativ zu integrieren.¹⁴ Dabei transferieren sowohl die historische Pragmatik als auch die historische Varietäten-

¹¹ Cf. Gleßgen/Lebsanft 1997 und Holtus/Völker 1999; die Gegenposition zu Holtus/Völker 1999 vertritt Roques 2004.

¹² Cf. hierzu den Forschungsbericht von Kranich-Hofbauer 1994, 9-30.

¹³ Zur historischen Korpuslinguistik und zur Arbeit mit computerisierten Korpora cf. ebenfalls Gleßgen/Lebsanft 1997 und Culpeper/Kytö 1999.

¹⁴ Zu den Chancen und Risiken einer solchen Integration cf. Christmann 1986, Jucker/Fritz/Lebsanft 1999 und Linke 2003.

linguistik ein für die Gegenwartssprache entwickeltes Instrumentarium auf die Analyse von historischem Sprachmaterial. Es ist hervorzuheben, dass ein solcher Transfer nicht nur die Notwendigkeit einer Adaptation an veränderte Untersuchungsobjekte impliziert, sondern auch die Chance bietet, ein (allzu) vertrautes Instrumentarium unter neuen Gesichtspunkten wahrzunehmen und innovativ zu verändern. So wird etwa in der Varietätenlinguistik der Status der Dimensionen – insbesondere die diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten sowie das Nähe-Distanz-Kontinuum – und ihre Bezugsetzung zueinander derzeit intensiv diskutiert. Einen Schwerpunkt bildet hier die Relation von Diaphasik und Nähe-Distanz-Kontinuum (Koch 1999b, 158; Lebsanft 2004, 206s.), und zwar die Frage, ob die Diaphasik im umfassenderen Rahmen von Nähe- und Distanzsprache funktioniert (Koch 1999b) oder ob umgekehrt das Nähe-Distanz-Kontinuum eine Subdimension der Diaphasik darstellt (Schreiber 1999, Lebsanft 2004).¹⁵ Die hier angedeutete Diskussion um Status und Relation der Varietäten ist natürlich für die Beschäftigung mit den Varietätendimensionen früherer Sprachzustände ebenfalls höchst relevant und liefert hierfür wichtige Begriffsklärungen und Anregungen. Umgekehrt kann jedoch auch die Beschäftigung mit der Architektur älterer Sprachstufen neue Perspektiven auf Varietäten und Varietätendimensionen vermitteln und so den (meist am Beispiel der Gegenwartssprache erörterten) Fragen nach der Relation der Varietätendimensionen ihrerseits wichtige Impulse geben. Denn bei der Analyse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte, die durch die Übergänge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit einerseits sowie durch die kulturelle Differenz zwischen Volkssprache und Latein andererseits geprägt sind, zeigen sich anders gelagerte Varietätenräume, die den Blick für Querverbindungen zwischen den Varietätenachsen und für die historische Bedingtheit von Varietäten-Architekturen öffnen (cf. Fesenmeier, Gleßgen und Lebsanft in diesem Band).

Im Fall der historischen Pragmatik zeigt die Analyse vergangener Interaktionsformen, dass sich das Inventar der Redeakte und Dialogformen verändert und dass etwa Maximen und Prinzipien der verbalen Kommunikation, die der Pragmalinguistik lange als universell galten, dem historischen Wandel unterliegen (cf. die Beiträge von Gelz, Held und Lebsanft in diesem Band). Damit kann die historische Pragmatik einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, dass zentrale Modelle der Sprachpragmatik in ihrem Status als allgemeine Grundlagen des Sprechens einer kritischen Prüfung unterworfen werden. Kandidaten für eine solche Revision sind etwa die in der Pragmalinguistik gängigen Sprechaktkonzepte, die in aller Regel Searles Definition und Klassifikation (Searle 1969, 1979) eng verhaftet sind, denn auch modifizierte Fassungen verbleiben meist im von der *ordinary language philosophy* abgesteckten Rahmen.¹⁶

¹⁵ Zur hier nur knapp skizzierten Diskussion um die Varietätendimension cf. auch Hunnius 1997 sowie Koch 2002 und 2004; cf. außerdem Gleßgen in diesem Band.

¹⁶ Einen Überblick geben hier die einschlägigen Einführungen in die Pragmatik, cf. etwa Mey 2001, Meibauer 2001, Ernst 2002.

Einen weiteren Ansatzpunkt bieten Modelle der Höflichkeit, deren anfänglich angenommene Universalität (cf. die intensiv rezipierte Monographie von Brown/Levinson 1987) zunehmend einer historischen Differenzierung weicht (cf. Held in diesem Band).¹⁷ Während der historische Charakter von Verfahren des höflichen Sprechens – wie sie etwa die barocke Komplimentierkunst (Beetz 1990, Gerstenberg in diesem Band) oder die wortreich-gewundene Briefkunst des Mittelalters (Held in diesem Band) bieten – evident ist, sind allgemeinere «Regeln» des Sprechens – wie etwa das von Grice [1978] 1989 prominent formulierte Kooperationsprinzip und seine Submaximen – in ihrer Universalität bzw. Historizität weit schwerer zu fassen (cf. Lebsanft in diesem Band). Die Bewertung von Kommunikationsprinzipien bezüglich ihrer Universalität bzw. Historizität ist ein wichtiges Kriterium, um die Wahl einer spezifischen Interaktionsform oder die Selegung einer bestimmten Varietät in einem Text angemessen beurteilen zu können. Daher bedürfen historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik hier gleichermaßen eines Modells, das historische und universelle Regeln des Sprechens verorten und differenzieren kann.

3. Thematische Zentren, thematische Peripherien

Bei der Konzeption der Sektion erschienen uns besonders die Analyse fragmentarischer, oft dekontextualisierter Texte und die damit verbundene methodische Herausforderung als das Band, das historische Pragmatik und Varietätenlinguistik verknüpft. Im Laufe der Diskussionen schälte sich jedoch immer stärker heraus, dass auch die Problematik der Integration traditioneller Strömungen der historischen Sprachwissenschaft mit einem an der Gegenwartssprache geschulten Apparat beiden Traditionen ihren Stempel aufdrückt und in beiden Domänen als eine die Diskussionen vorantreibende Kraft empfunden wird. Da die Deutung eines geographisch und sozial schwer lokalisierbaren Textes als Zeugnis einer Varietät oder als «Überrest» einer längst vergangenen Form verbaler Kommunikation große methodologische Raffinesse erfordert, unterziehen beide Disziplinen ihr Instrumentarium in hohem Maße einer kritischen Reflexion (cf. Lebsanft 1999, Gleßgen und Lebsanft in diesem Band). Daher verwundert es nicht, dass Diskussionen über Modelle der Kommunikation sowie der Kontexte des Sprechens – also auch der in die Redegestaltung eingehenden Wissenskomplexe – gleichsam den *basso continuo* der Sektionsarbeit bildeten. Während diese Fragestellungen im Laufe der Sektionsarbeit an Bedeutung gewannen und ihren Niederschlag in zahlreichen Beiträgen dieses Bandes fanden, wurden andere thematische Komplexe, die wir in der Sektionseinladung skizziert hatten, weniger prominent bearbeitet.

¹⁷ Cf. Ehlich 1992, Held 1992 sowie die weiteren Beiträge in Watts/Ide/Ehlich 1992; einen Forschungsüberblick bietet Fraser 2001.

Dies gilt beispielsweise für den Aspekt der Interdisziplinarität.¹⁸ Ein Ausgangspunkt unseres thematischen Vorschlags war der Umstand, dass sowohl die historische Pragmatik als auch die historische Varietätenlinguistik durch ihren Untersuchungsgegenstand interdisziplinär angelegt und auf die Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen angewiesen sind. Das in konkreten Kontexten sprechende Individuum sowie der Text und seine Kontexte sind komposite Objekte, die die Einbeziehung sprachlicher wie nicht-sprachlicher Größen notwendig machen. Die komposite Natur des Objekts erfordert, dass Pragmatik und Varietätenlinguistik als mit diesem Objekt befasste Forschungstraditionen in ihrem Ansatz disziplinübergreifend sein müssen. Um ihrem Untersuchungsobjekt gerecht zu werden, muss etwa die Pragmatik eine sprachwissenschaftliche Analyse der historischen Einzelsprache und eine notwendig interdisziplinäre Analyse des außersprachlichen Handlungskontextes zu einer Synthese führen (cf. Cherubim 1980). Die vielfältigen Wissenskontexte, Regeln und Ordnungen, in die der sprechende Mensch eingebunden ist, gehören zu diesem Sprechen und strahlen damit in die Pragmatik hinein. Mit der historischen Varietätenlinguistik verhält es sich analog, denn die geographische und soziale Lokalisierung des Belegs erfordert genauso wie jede andere diasystematische Verortung eine Einbeziehung aller (meist rar gesäten) außersprachlichen Daten zu Interaktanten und Sprechsituation. Daher müssen sowohl die sprachwissenschaftliche Pragmatik als auch die Varietätenlinguistik einen Balanceakt vollführen: Beide sind einerseits auf die Sprache hin zentriert, müssen zugleich aber offen sein für interdisziplinäre Ausgriffe in nicht-sprachliche Parameter, die das Sprechen – und die Veränderungen in den Traditionen des Sprechens – ebenfalls beeinflussen (cf. Gelz, Koch und Schösler in diesem Band). Die Notwendigkeit einer solchen interdisziplinären Öffnung wird besonders deutlich bei Sprachzeugnissen, die wie justizielle oder administrative Texte in Institutionen eingebettet sind (cf. Fesenmeier und Correa in diesem Band), doch gilt die interdisziplinär-komposite Natur der sprachpragmatischen Interpretation natürlich für alle Textgattungen.

Diese Öffnung auf andere Disziplinen wirft für beide Traditionen die Frage auf, wie ein Austausch mit anderen philologisch «unterfütterten» Disziplinen wie etwa der Geschichtswissenschaft¹⁹ oder auch der Theologie effizient und ausbaufähig gestaltet werden kann. Um einen solchen Dialog erfolgreich zu führen, dürfen interdisziplinäre Arbeitsschritte sich nicht in der Addition verschiedener historischer Herangehensweisen erschöpfen. Vielmehr erfordert eine geglückte Interdisziplinarität ein «diszipliniertes» Vorgehen in dem Sinne, dass die Prämissen und Methoden in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand und die konkrete

¹⁸ Neuerdings wird gerne auch von «Transdisziplinarität» gesprochen. Hierzu ist anzumerken, dass die beiden Bezeichnungen zwar nicht identisch sind, leider aber oft synonym gebraucht werden. Zur Abgrenzung von Inter- und Transdisziplinarität cf. Brand/Schaller/Völker 2004.

¹⁹ Cf. die Beiträge in dem von den Historikern Stefan Esders und Thomas Scharff 1999 herausgegebenen Sammelband zu rechtlichen Befragungspraktiken in Mittelalter und früher Neuzeit, der die zahlreichen Berührungspunkte zwischen historischer Pragmatik und historischer Konfliktforschung illustriert. Cf. auch Lebsanft 2003 zu den Beziehungen zwischen Geschichtswissenschaft und romanistischer Sprachgeschichtsschreibung.

Fragestellung stets klar konturiert bleiben und damit methodische Differenzen der kooperierenden Disziplinen klar benannt werden (cf. Schrott/Taschner 2003). Eine solche in mehreren Beiträgen konstatierte Divergenz ist etwa die in Philologie und Geschichtswissenschaft unterschiedliche Praxis der Textedition (cf. Correa und Fesenmeier in diesem Band). Eine signifikante Konvergenz zeigt sich dagegen zwischen der Konfliktforschung und der historischen Pragmatik, deren Perspektiven auf (sprachliches) Handeln als Mittel der Bewältigung kommunikativer Aufgaben und Konflikte sich wechselseitig erhellen (cf. Esders/Scharff 1999).

Während der zweitägigen Sektionsarbeit verdeutlichten Vorträge und Diskussionen gleichermaßen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer insbesondere die textwissenschaftliche Komponente ins Zentrum rückten und ihre Analysen als philologische Studien verstehen. Dieses auch in den Beiträgen manifeste philologische Bewusstsein zeigt, dass die in der Diskussion um «Alte und neue Philologie» konstatierte «Rephilologisierung» in Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft nach wie vor ihre Wirkkraft entfaltet (cf. Gleßgen/Lebsanft 1997, V).²⁰ Eine so wiederentdeckte philologische Tradition vermag nun auch sprachwissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Analysen einander wieder anzunähern (cf. Gleßgen/Lebsanft 1997, Stempel 2001 sowie Aschenberg, Gelz, Gerstenberg, Lebsanft und Wehr in diesem Band). Ein weiteres Bindeglied bildet die Tatsache, dass die historische Pragmatik, insbesondere die historische Dialoganalyse, die Scheu vor literarischen Texten zunehmend verliert. So werden die literarisch gestalteten Dialogtexte als mimetische Repräsentationen (cf. Cerquiglini 1981) verbaler Interaktionen aufgefasst. Zwar geben diese Dialoge kein authentisches dialogisches Sprechen wieder, aber sie modellieren Dialoge, die nach Meinung des Autors zeigen, wie und in welchen Dialogformen Mitglieder einer bestimmten Kulturgemeinschaft miteinander interagierten (cf. Lebsanft 1999). Damit liefern die Dialoge – trotz aller literarischen Modellierung (cf. Stempel 1998) – ein Fragment des vielschichtigen sprachlichen und kulturellen Wissens, das sich in den Texten manifestiert (cf. Aschenberg und Gelz in diesem Band).²¹ Und so verwundert es nicht, dass sich etwa zwischen der literaturwissenschaftlichen Analyse einer suggestiv erschaffenen Kommunikationssituation in der ignatianischen Meditation (Wehr in diesem Band), der literatur- und kulturwissenschaftlichen Deutung der *tertulia* als modellhafter Reflex sich wandelnder Kommunikationsformen (cf. Gelz in diesem Band) und der sprachwissenschaftlichen Studie von Kommunikationsprinzipien in Dialogen aus dem *Quijote* (Lebsanft in diesem Band) zahlreiche Konvergenzen und Parallelen konstatieren lassen.

²⁰ Dass der in Gleßgen/Lebsanft 1997 eine wichtige Rolle spielende Begriff der «Rephilologisierung» in der Debatte um die «Kulturwissenschaft(en)» von Böhme/Matussek/Müller (2000, 30) aufgegriffen wurde, macht nicht zuletzt deutlich, dass die Relevanz philologischer Schlüsselkompetenzen wie historische Datenkontextualisierung und textbasierte Informationstradierung weit über die Sprach- und Literaturwissenschaften hinausreicht.

²¹ Zu Leistungen und Grenzen dialoganalytischer Studien auf der Basis literarischer Texte cf. auch Schrott 1999 und 2000.

Als Gravitationszentrum der Sektionsarbeit und der Beiträge erwies sich die Rolle der Diskurs- bzw. Texttraditionen²² und ihr Verhältnis zur diasystematischen Betrachtungsebene. Diese Zentrierung spiegelt die intensive Diskussion der Diskurstraditionen in der Romanistik wider, wie sie etwa der von Heidi Aschenberg und Raymund Wilhelm 2003 herausgegebene Sammelband *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen* sowie der von Daniel Jacob und Johannes Kabatek 2001 edierte (hispanistische) Band zu *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica* dokumentieren.²³ Wenn Sprecher eine Urkunde abfassen (cf. Koch 1998, Völker 2004b), wenn sie einen Bittbrief schreiben (Held in diesem Band), einen journalistischen Text redigieren (Kött in diesem Band) oder als administrative Funktionsträger eine *petición* an übergeordnete Verwaltungsorgane schreiben (Correa in diesem Band), dann greifen sie auf Modelle zurück, die die Textproduktion anleiten und zugleich Freiraum für Variationen lassen (Koch 1997, Oesterreicher 1997). Die hier versammelten Analysen zeigen deutlich, dass historische Texte nicht länger als «Steinbruch» verstanden werden, aus dem man das für linguistische Analysen benötigte Material herausschlägt, sondern dass die linguistisch-philologischen Untersuchungen eine «ganzheitliche» Textbetrachtung anstreben (Fesenmeier und Held in diesem Band) und ein sprachliches Phänomen im Kontext derjenigen Traditionen und Textmuster deuten, die die Abfassung des Textes anleiteten. Dieses Vorgehen ist ein Konsens aller Beiträge, was zeigt, dass die zentrale Rolle der Diskurstraditionen sowohl in der historischen Pragmatik als auch in der historischen Varietätenlinguistik anerkannt ist und die Konzeption sprachwissenschaftlicher Studien entscheidend formt.

Neben Analysen, die sich auf bestimmte Diskurstraditionen konzentrieren und in Mikrostudien zeigen, wie eine Diskurstradition zu bestimmten rhetorischen Zwecken sprachliche Mittel selegiert (cf. etwa Correa, Gerstenberg und Kött in diesem Band), finden sich auch Studien, die diese Fragestellung in übergreifende Perspektiven wie die Relation von Diskurstraditionen und Sprachwandel einbauen und daraus Schlüsse für eine innovative Sprachgeschichtsschreibung ziehen (cf. Gleßgen, Koch, Selig, Thibault und Wilhelm in diesem Band).²⁴ Die Dialektik, dass alle Diskurstraditionen in ihrer Norm die Freiheit zur Variation schon implizieren, wird besonders bei der Genese neuer Diskurstraditionen deutlich (cf. Gelz und Kött²⁵ in diesem Band). Eine weitere Brücke zur Varietätenlinguistik schlagen eine Reihe von Beiträgen, die die Zusammenhänge zwischen Sprachwandelprozessen und der Architektur des Varietätengefüges fokussieren und dabei untersuchen, inwiefern ein auf der Grundlage der diasystematischen Heterogenität ausgedeuteter Sprachwandel auch Prozesse erhellen kann, die innerhalb sprachinterner Deutungsmuster – etwa der einschlägigen Grammatikalisierungstheorien – nur mit Mühe zu erklären wären (cf. Schösler, Koch, Thibault und Trotter in

²² Die Begriffe «Texttradition» und «Diskurstradition» werden in der Forschung dabei überwiegend synonym verwendet.

²³ Cf. Wilhelm 2001, cf. auch Herring/Reenen/Schösler 2000.

²⁴ Cf. ebenfalls Wilhelm 2003, Koch 2002 und 2004.

²⁵ Cf. auch Kött 2004 zur Entstehung des Interviews aus der Tradition der *visite* in Frankreich.

diesem Band). Dabei belegen Studien, die etwa der Frage nachgehen, auf welche Weise Diskurstraditionen den Sprachwandel lenken und vorantreiben, dass der Begriff der Diskurstradition keineswegs nur ein (sprachwissenschaftliches) Synonym zur (literarischen) «Textgattung» ist, sondern dass über das Konzept der Diskurstradition sichtbar wird, wie kulturelle Traditionen des Sprechens auf das Varietätengefüge und die Geschichte einer Sprache einzuwirken vermögen (cf. Oesterreicher 1997, Koch 1997, Aschenberg 2003). Deutlich wurde dabei im Verlauf der Sektionsdiskussionen das (derzeit noch nicht eingelöste) Desiderat formuliert, Diskurstraditionen und Diasystem in ein gemeinsames Erklärungsmodell auf emergenter Ebene zu überführen (cf. Gleßgen in diesem Band).

4. Modelle und Deutungsmuster

Bei der Diskussion um die Rolle und den heuristischen Status der Diskurstraditionen als Anleitungen zum Sprechen in konkreten Situationen zeigte sich in aller Deutlichkeit die Notwendigkeit der Rückbindung an ein Modell, das sprachliches Wissen – also die Einzelsprache mit ihren Diasystemen – und die Wissenskomplexe, die das Produzieren von Texten anleiten, gleichermaßen aufnehmen kann.

Das linguistische Modell, das diese sprachlichen und nicht-sprachlichen Traditionen des Sprechens systemhaft integrieren kann, ist unseres Erachtens das von Eugenio Coseriu (1988, 2000) entwickelte Modell der Sprachkompetenz. Die Stärke dieses Modells liegt darin, dass es eine große integrative Kraft für vielfältige Richtungen und Traditionen der Sprachwissenschaft ausstrahlt und daher nicht von ungefähr in den methodologischen Diskussionen der hier versammelten Beiträge eine häufige Referenz bildet. Das Faktum, dass die Rekurse auf das System der Sprachkompetenz in der Sektionsarbeit breiten Raum einnahmen, zeugt natürlich zunächst einmal von dem Bedürfnis zweier Forschungstraditionen, sich in einem integrativen Modell in ihren Relationen zueinander zu positionieren. Im Fall der historischen Pragmatik manifestiert sich dabei ferner signifikant das Bedürfnis, die eigene Disziplin in ihren Zielsetzungen und Methoden abzugrenzen und damit das Gebiet der Forschungen gleichsam zu kartographieren (cf. Weidenbusch in diesem Band).

Allgemein ist die historische Pragmatik in der Anglistik und Germanistik in höherem Maße implementiert als in der Romanistik.²⁶ So ist die historische Pragmatik vor allem in der Anglistik und Amerikanistik eine Disziplin im Aufwind, was sich etwa auch in der Gründung des *Journal of Historical Pragmatics* zeigt, das im Jahre 2000 von Andreas Jucker und Irma Taavitsainen begründet wurde. Das Spektrum der Studien ist enorm und weist auf ein mittlerweile fein differenziertes Instrumentarium hin, das an Texte verschiedenster Epochen und Diskursuniversen adaptiert wurde. Der Schritt, der auf eine solche Phase der Verfeinerung und Vervielfältigung folgen muss, ist eine Phase der theoretisch-methodolo-

²⁶ Cf. Jung/Schrott 2003, Ridruejo 2002, cf. auch Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, Sitta 1980 und Busse 1991.

gischen Reflexion.²⁷ Die von Jucker/Fritz/Lebsanft 1999 in ihrer Einleitung zum (anglistische, germanistische und romanistische Beiträge vereinigenden) Sammelband *Historical Dialogue Analysis* getroffene Feststellung, dass die historische Dialoganalyse, was Methoden und theoretische Durchdringung betreffe, derzeit stagniere, gilt in ähnlicher Weise auch für die historische Pragmatik (cf. Lebsanft in diesem Band).

In der Suche nach einem Modell zeigen sich das Bedürfnis und die Notwendigkeit, die eigene Disziplin theoretisch zu untermauern und durch ein Modell zu präzisieren, das Objekte und Perspektiven «integrativ» erfassen kann. Was die historische Pragmatik betrifft, so resultiert dieses Bedürfnis mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem (nicht immer ungerechtfertigten) Vorwurf, die Pragmatik sei ein Konglomerat heterogener Gegenstände und Methoden.²⁸ Wie Verschueren 1995 überzeugend herausarbeitet, ist diese Heterogenität nicht nur ein Quell von Problemen, sondern kann wie in einem Brennglas die vielfältigen Parameter, Wissenskontexte und Wechselwirkungen versammeln, die im Wechsel von «Anrede und Erwiderung» (Wilhelm von Humboldt [1824-1826], *Natur der Sprache überhaupt*, zit. nach Christmann 1977, 26) eine Rolle spielen. Allerdings kann diese weite pragmatische Perspektive nur dann fruchtbar werden, wenn man ein leistungsfähiges Modell hat, das es erlaubt, die Vielfalt der Methoden und Fragestellungen zu verorten und in ihren Relationen zueinander zu präzisieren.

Das bereits erwähnte System der Sprachkompetenz nach Coseriu ist das Modell, das es aus Sicht der Romanistik verstärkt in die historische Varietätenlinguistik, vor allem jedoch in die (derzeit anglistisch/amerikanistisch geprägte) historische Pragmatik einzubringen gilt. Der entscheidende Vorteil dieses Modells einer kulturell bedingten Sprachkompetenz als «Wissen, das die Sprecher beim Sprechen und bei der Gestaltung des Sprechens anwenden» (Coseriu 1988, 1) besteht darin, dass das Sprechen in seiner Rekurrenz auf sprachliches und nicht-sprachliches Wissen, auf allgemein-universelle Regeln und historisch geprägte Traditionen des Sprechens analytisch klar fassbar wird, ohne dass die Synthese dieser Wissenskomplexe im Redeakt (bzw. im Text) aus dem Blick gerät.

Nach Coseriu ist das Sprechen «eine universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird» (Coseriu 1988, 70). Diese Parameter des Sprechens werden nun auf drei Ebenen des Sprechens projiziert, denen bekanntlich drei Typen des Wissens entsprechen (Coseriu 1988, 2000; Schema nach Coseriu 2000, 89):

²⁷ Zum Vergleich Fritz 1994, 1995, 1997, der ein Programm für die historische Dialoganalyse entwirft.

²⁸ Den Vorwurf an die Pragmalinguistik, ein *fourre-tout* zu sein, diskutieren etwa Mey ²2001 und Meibauer ²2001; cf. auch Weidenbusch in diesem Band.

<i>Ebenen</i>	<i>Gesichtspunkte</i>		
	Tätigkeit ἐνέργεια	Wissen δύναμις	Produkt ἔργον
<i>universell</i>	Sprechen im allgemeinen	elokutionelles Wissen	Ganzheit des Gesprochenen
<i>historisch</i>	konkrete Einzelsprache	idiomatisches Wissen	(abstrahierte Einzelsprache)
<i>individuell</i>	Diskurs	expressives Wissen	«Text»

Auf der universellen Ebene des Sprechens im allgemeinen ist das «elokutionelle Wissen» situiert, das allgemein gültige Regeln des Sprechens erfasst, wie sie sich aus den Universalien der Rede, wie etwa der Semantizität und Alterität des Sprechens, ergeben. Auf der historischen Ebene der Einzelsprache ist das «idiomatische Wissen» als Gesamtheit der Regeln einer Einzelsprache lokalisiert. Die individuelle Ebene schließlich ist diejenige Ebene, auf der ein als Individuum sprechendes Subjekt in einer konkreten Situation einen Diskurs realisiert und in der Gestaltung seiner Rede dabei durch das «expressive Wissen» angeleitet wird. Während das idiomatische Wissen ein sprachliches Wissen ist, sind das elokutionelle und expressive Wissen nicht-sprachlicher Natur, sie sind aber als Regeln stets sprachbezogen und selektieren etwa aus den sprachlichen Möglichkeiten, die eine bestimmte Einzelsprache für die Realisierung eines Redeaktes anbietet, eine der Situation angemessene bzw. erfolgversprechende sprachliche Option.

Diese drei Schichten der Sprachkompetenz können nun – wie jede andere kulturelle Tätigkeit auch – unter drei Aspekten betrachtet werden: als Tätigkeit (*energeia*), als der Tätigkeit zugrunde liegendes Wissen (*dynamis*) und als Produkt der Tätigkeit (*ergon*). Der Aspekt der *energeia* fokussiert die schöpferische Kraft des Sprechens (und natürlich auch des Verstehens), die sich nicht in der Realisierung oder Anwendung von Regeln erschöpft, sondern in der Anwendung der Wissensbestände vielmehr Neues und Einmaliges erschafft, das dann wiederum zu einer Komponente gemeinsamer Wissensbestände werden kann (Coseriu 2000, 87). Dieser Aspekt der sprachlichen Kreativität, deren Ort der auf der individuellen Ebene lokalisierte Diskurs als Akt des Sprechens und Verstehens ist, bildet einen zentralen Anknüpfungspunkt für Überlegungen über das Entstehen von Innovationen – sei es im Bereich des idiomatischen, einzelsprachlichen Wissens oder im Bereich des expressiven, die Textgestaltung anleitenden Wissens.

Der Aspekt des *ergon* dagegen sieht den Text als Produkt der Tätigkeit des Sprechens. Texte als Produkte einer in der Vergangenheit gleichsam «eingekapselten» Tätigkeit des Sprechens und Verstehens sind nun die Zeugnisse, auf deren Basis historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik eine Rekonstruktion der über den einzelnen Text immer hinausgehenden Wissensbestände der Sprecher unternehmen.

Der Gesichtspunkt der *dynamis* schließlich differenziert die Wissensbestände, auf die die Sprecher in den Akten des Sprechens und Verstehens zurückgreifen, und ermöglicht damit etwa der historischen Pragmatik eine präzisere Antwort auf die Frage, inwiefern prozesshafte Veränderungen in Techniken des Bittens oder Fragens dem historischen Wandel des idiomatischen Wissens und/oder des expressiven Wissens geschuldet sind (cf. Schrott 1999 und 2000 sowie Held in diesem Band). Die drei Ebenen des Sprechens liefern damit ein System, das nicht nur eine klare Trennung der in das Sprechen einfließenden Wissenskomplexe erlaubt, sondern in diesem Kontext auch eine dringend benötigte Präzisierung von Begriffen wie «Historizität», «Tradition» und «Universalität» ermöglicht. Da Diskurstraditionen Regeln sind, die nicht nur Diskurse wie Grußformeln (cf. Lebsanft 1988) anleiten, sondern auch das Sprechen in Textsorten und (literarischen) Gattungen gestalten, konvergieren in dieser Domäne natürlich Sprach- und Literaturwissenschaft – eine Konvergenz, die zeigt, dass sich Sprach- und Literaturwissenschaft (noch immer oder wieder) sehr viel zu sagen haben (cf. Aschenberg, Gelz und Wehr in diesem Band).²⁹

Im Kontext einer historischen Perspektive auf Normen und Traditionen des Sprechens wurde Coserius Modell in seiner Gesamtheit bereits von Brigitte Schlieben-Lange 1983 in ihrer wegweisenden Monographie über die *Traditionen des Sprechens* als Fundament für die Analysen historischer Textgattungen gewählt. Seit einigen Jahren steht nun das Modell mit seiner Differenzierung dreier Ebenen des Sprechens, denen drei Typen von Wissen zugeordnet werden, erneut im Zentrum romanistischer Diskussionen, wobei die Aufmerksamkeit vor allem dem Status des expressiven Wissens gilt. Denn die erwähnten Regeln und Normen des expressiven Wissens sind nichts anderes als die in letzter Zeit intensiv besprochenen Diskurstraditionen, die als historisch-veränderliche kulturelle Normen die Gestaltung der Diskurse anleiten. Auslöser der Diskussion war eine von Peter Koch 1997 angeregte Modifizierung des Modells, wobei die Diskurstraditionen von der individuellen auf die historische Ebene verlagert wurden, so dass dort nun zwei Typen historischer Traditionen lokalisiert werden: die einzelsprachlichen «Sprachregeln» und die nicht-sprachlichen «Diskurstraditionen» (cf. Koch 1997, Oesterreicher 1997, Wilhelm 2001). Die von dieser Modifizierung stimulierte Diskussion (cf. etwa Albrecht 2003) wird im vorliegenden Band in den divergierenden Interpretationen des Modells durch Peter Koch und Franz Lebsanft repräsentiert.

Auf welche Weise und zu welchem Ende kann eine Diskussion um die Diskurstraditionen geführt werden? Aus der Sicht der historischen Pragmatik und der historischen Varietätenlinguistik und ihrer theoretisch-methodischen Verschränkung zeigen die verschiedenen Ausdeutungen des Modells, dass es dabei nicht um Quisquilien einer «Coseriu-Exegese» geht, sondern dass die Diskussion für beide Forschungstraditionen zentrale Begriffe und Unterscheidungen vertieft und klärt. Aufschlussreich ist etwa die in den Deutungen des Modells vorgenommene Präzi-

²⁹ Cf. Stempel 2001 und natürlich die Beiträge des von F.-R. Hausmann und Stammerjohann 1998 herausgegebenen Sammelbandes *Haben sich Sprach- und Literaturwissenschaft noch etwas zu sagen?*

sierung und Differenzierung des Historizitätsbegriffes. Zu klären ist hier, inwiefern expressives Wissen und idiomatisches Wissen in gleicher Weise «historisch» sind bzw. auf welche Weise diese Wissensbestände das sprechende Individuum erfassen und wie sie von Gemeinschaften getragen und tradiert werden.

Die Lokalisierung der Diskurstraditionen und ihre Verflechtung mit den Regeln und Normen des idiomatischen Wissens ist ferner ein wichtiger Parameter für Studien, die herauspräparieren, in welcher Weise sprachliche Varietäten und kulturelle, sprachbezogene Diskurstraditionen bei Prozessen des Sprachwandels und bei der historischen Herausbildung von Sprachnormen zusammenwirken (cf. Gleßgen, Koch, Lebsanft und Schøsler in diesem Band). Von großer Bedeutung ist hier die Frage nach dem Ort sprachlicher Innovationen und nach den Interaktionen zwischen sprachlichen und nicht-sprachlichen, historischen und universell-allgemeinen Wissensbeständen, die dann bewirken, dass aus einer Innovation eine Tradition wird (cf. Trotter in diesem Band). Eine reflektierte Anwendung der Modell-Varianten auf solche (und andere) Fragestellungen kann entscheidend dazu beitragen, die Diskurstraditionen schärfer zu definieren und so die Operabilität des Begriffs zu erhöhen. Solche Präzisierungen sind vor allem dann unerlässlich, wenn die Diskurstraditionen in Relation zu anderen komplexen Gefügen im Gebäude der Sprache gesetzt werden, wie etwa zum Sprachwandel als Veränderung im idiomatischen Wissen der Sprechergemeinschaft.³⁰ Im Kontext der historischen Varietätenlinguistik wird dabei vor allem fokussiert, in welchem Verhältnis bestimmte Diskurstraditionen zu den einzelnen Varietätenachsen stehen und welche Rolle sie bei Veränderungen des Diasystems spielen (Gleßgen, Koch, Schøsler, Wilhelm in diesem Band).³¹ Solcherart praktizierte Anwendungen der Modell-Varianten könnten ferner eine Antwort auf die Frage geben, ob die Differenzierung der drei Ebenen als Erkenntnis bringendes Konzept untrennbar mit der Trias von *energeia*, *dynamis* und *ergon* verbunden ist (Lebsanft in diesem Band), oder ob die drei Ebenen und die Gesichtspunkte der kulturellen Tätigkeit gleichsam trennbare Module darstellen und eine Konzentration auf den Aspekt der *dynamis* erlauben (cf. Koch 1997).

Die bereits angedeutete Hinwendung zum Individuum als kreativem Sprecher (Lebsanft in diesem Band) findet sich gleich in mehreren Beiträgen, sei es als mittelalterlicher Schreiber mit einem eigenen individuellen Erfahrungsraum (Selig in diesem Band), als Berufsschreiber, der in der «Ausbauphase» einer noch jungen Diskurstradition schreibt (Gerstenberg und Kött in diesem Band) oder als Exerzitand, der sich imaginierend eine Sprechsituation erschafft (Wehr in diesem Band). Die individuelle Ebene des Sprechens als der Ort, an dem Sprecher als Individuen und damit nicht «choral» (Coseriu 1988, 70s.) sprechen und an dem der «Sinn» als «über Bezeichnung und Bedeutung hinausgehender sprachlicher Inhalt» konstituiert wird (Coseriu 1988, 79 und 2000, 91), liefert damit einen

³⁰ Dabei sollte über der (berechtigten) Fokussierung auf den Diskurstraditionen nicht vergessen werden, dass die historisch-kulturellen Regeln des Sprechens nur einen von drei Wissenskomplexen darstellen, die in die Rede eingehen, und dass die individuelle Ebene von der universellen und der historisch-einzelsprachlichen Ebene überwölbt wird.

³¹ Zur Relation von Varietätenachsen und Diskurstraditionen cf. auch Schreiber 1999 und Koch 2002.

Bezugspunkt, an den Fragen nach dem kreativ sprechenden (und verstehenden) Individuum verstärkt und systematischer angebunden werden sollten.

Die Diskussion um die individuelle Ebene und ihre Leistungen lenkt den Blick auf die in der Sprechsituation produzierte und rezipierte individuell-konkrete Rede und auf die Kontexte des Sprechens. Das Nachdenken über Konstituenten der Sprechsituation und Kontexte der Rede rührt dabei an die Frage nach einem für (historische) Pragmatik und (historische) Varietätenlinguistik adäquaten Modell der sprachlichen Kommunikation (cf. Gleßgen in diesem Band). Fasst man das Sprechen mit Coseriu als eine allgemein-universelle Tätigkeit auf, die von «individuellen Sprechern» in bestimmten, konkreten Situationen realisiert wird (Coseriu 1988, 70), dann impliziert diese Definition stets sämtliche elementare Konstituenten einer Sprechsituation, in der der eine dem anderen etwas über die Dinge sagt. Diese triadische Grundkonstellation der verbalen Kommunikation fasst bekanntlich das Organonmodell Karl Bühlers [1934] 1982 prägnant in das Dreigestirn von Ausdruck, Appell und Darstellung. Die Diskussionen der Kieler Sektion deuteten an, dass das Bühlersche Organonmodell vertiefter und konsequenter als Referenzpunkt für historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik genutzt werden kann und sollte.

5. Ausblick

Betrachtet man die Beiträge des Sammelbandes, dann finden sich einerseits Untersuchungen, die ein Textkorpus, eine Diskurstradition oder einen konkreten Text einer linguistisch-philologischen Mikrostudie unterziehen. Dabei stehen Methoden und theoretischer Überbau zwar nicht im Zentrum der Analyse, doch liefern die Ergebnisse der Mikrostudie wertvolle Erkenntnisse für die Beantwortung methodologisch-theoretischer Fragen. Den Kontrapunkt dazu bilden Beiträge, die zum Teil in programmatischem Duktus methodische Überlegungen ins Zentrum stellen und dabei konkrete Texte eher exemplarisch einflechten. Diese kontrapunktische Anlage bildet ein Wechselspiel zwischen methodologischen Überlegungen und linguistisch-philologischen Textinterpretationen, bei dem die Praxis der Textinterpretation und die Theoriebildung sich gegenseitig kritisch reflektieren und fördern. Mit dem vorliegenden Sektionsband wird unserer Ansicht nach die Tür aufgestoßen zu einer vertieften theoretischen und heuristischen Durchdringung der historischen Varietätenlinguistik und der historischen Pragmatik, nicht zuletzt in ihren Bezügen aufeinander. In diesem Wechselspiel von Theoriebildung und linguistisch-philologischer Praxis mögen dann – so die Hoffnung der Herausgeber – die Anschauungen nicht blind und die Begriffe nicht leer bleiben, um in der Synthese eine geschärfte Sicht auf das Leistungsvermögen und die Reichweite der historischen Pragmatik und der historischen Varietätenlinguistik zu ermöglichen.³²

³² Für die anregende und intensive Diskussion einer ersten Version dieser Einleitung möchten wir Franz Lebsanft (Bochum), Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich) und Günter Holtus (Göttingen) herzlich danken.

Bibliographie

- Albrecht, Jörn, *Können Diskurstraditionen auf dem Wege der Übersetzung Sprachwandel auslösen?*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 37-53.
- Arnovick, Leslie K., *Diachronic Pragmatics. Seven Case Studies in English Illocutionary Development*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2000.
- Aschenberg, Heidi, *Diskurstraditionen – Orientierungen und Fragestellungen*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 1-18.
- Aschenberg, Heidi/Raymund, Wilhelm (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003.
- Bax, Marcel, *Die lebendige Dimension toter Sprachen. Zur pragmatischen Analyse von Sprachgebrauch in historischen Kontexten*, Zeitschrift für germanistische Linguistik 11 (1983), 1-21.
- Beetz, Manfred, *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdutschen Sprachraum*, Stuttgart, Metzler, 1990.
- Bertuccelli Papi, Marcella, *Is a Diachronic Speech Act Theory Possible?*, Journal of Historical Pragmatics 1 (2000), 57-66.
- Boeckh, August, *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, Leipzig, Teubner, 1877.
- Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar, *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*, Reinbek, Rowohlt, 2000.
- Brand, Frank/Schaller, Franz/Völker, Harald (edd.), *Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Beiträge zur THESIS-Arbeitstagung im Oktober 2003 in Göttingen*, Göttingen, Universitätsverlag Göttingen, 2004.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C., *Politeness. Some Universals in Language Use*, Cambridge, Cambridge University Press, 1987.
- Bühler, Karl, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz*, Jena, Fischer, 1934 [ungekürzter Neudruck Stuttgart/New York, Fischer, 1982].
- Busse, Dietrich (ed.), *Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels*, Tübingen, Niemeyer, 1991.
- Cerquiglini, Bernard, *La parole médiévale. Discours, syntaxe, texte*, Paris, Minuit, 1981.
- Cherubim, Dieter, *Zum Programm einer historischen Sprachpragmatik*, in: Sitta 1980, 3-21.
- Cherubim, Dieter, *Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sondererger, Stefan (edd.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Berlin/New York, de Gruyter, 1998, 538-550.
- Christmann, Hans Helmut, *Sprachwissenschaft im Dienst der Mediävistik - Sprachwissenschaft als Mediävistik?*, in: Fichte, Joerg O./Göller, Karl Heinz/Schimmelpfennig, Bernhard (edd.), *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen. Kongressakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes. Tübingen 1984*, Berlin/New York, de Gruyter, 1986, 1-26.
- Coseriu, Eugenio, *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*, Tübingen, Narr, 1970.
- Coseriu, Eugenio, *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Weber, Tübingen, Francke, 1988.
- Coseriu, Eugenio, *Die sprachliche Kompetenz*, in: Staib, Bruno (ed.), *Linguistica romanica et indiana. Festschrift für Wolf Dietrich zum 60. Geburtstag*, Tübingen, 2000, Narr, 83-97.
- Culpeper, Jonathan/Kytö, Merja, *Modifying Pragmatic Force: Hedges in Early Modern English*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 293-312.
- Droysen, Johann Gustav, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung*, historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh, vol. 1, Stuttgart/Bad Cannstatt, Frommann-Holzboog, 1977.
- Ehlich, Konrad, *On the Historicity of Politeness*, in: Watts/Ide/Ehlich 1992, 71-107.
- Ernst, Gerhard, *Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch*, in: Stimm 1980, 1-14.

- Ernst, Gerhard, *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards «Histoire particulière de Louis XIII» (1605-1610)*, Tübingen, Niemeyer, 1985.
- Ernst, Peter, *Pragmalinguistik. Grundlagen, Anwendungen, Probleme*, Berlin/New York, de Gruyter, 2002.
- Esders, Stefan/Scharff, Thomas (edd.), *Eid und Wahrheitsuche. Studien zu rechtlichen Befragungspraktiken in Mittelalter und früher Neuzeit*, Frankfurt a. M. et al., Lang, 1999.
- Fleischman, Suzanne, *Philology, Linguistics, and the Discourse of the Medieval Text*, *Speculum* 65 (1990), 19-37.
- Flydal, Leiv, *Remarques sur certains rapports entre le style et l'état de langue*, *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 16 (1952), 241-258.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Topfink, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997.
- Fraser, Bruce, *The Form and Function of Politeness in Conversation*, in: Brinker, Klaus, et al. (edd.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2. Halbband: *Gesprächslinguistik*, Berlin/New York, de Gruyter, 2001, 1406-1425.
- Fritz, Gerd, *Geschichte von Dialogformen*, in: Fritz/Hundsniurscher 1994, 545-559.
- Fritz, Gerd, *Topics in the History of Dialogue Forms*, in: Jucker 1995, 469-498.
- Fritz, Gerd, *Remarks on the History of Dialogue Forms*, in: Petri, Etienne (ed.), *Dialoganalyse V. Referate der 5. Arbeitstagung Paris 1994*, Tübingen, Niemeyer, 1997, 47-55.
- Fritz, Gerd/Hundsniurscher, Franz (edd.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen, Niemeyer, 1994.
- Gärtner, Kurt/Holtus, Günter/Rapp, Andrea/Völker, Harald (edd.), *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbereich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert*, Trier, Kliemedien, 2001.
- Gleßgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz, *Von alter und neuer Philologie. Oder: Neuer Streit über Prinzipien und Praxis der Textedition*, in: Gleßgen/Lebsanft 1997, 1-14.
- Gleßgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz (edd.), *Alte und neue Philologie*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Grice, Paul, *Further Notes on Logic and Conversation*, in: Grice, Paul, *Studies in the Way of Words*, Cambridge (Mass.), Harvard University Press, 1989, 41-57 [zuerst 1978].
- Gröber, Gustav, *Grundriß der romanischen Philologie*, vol. 1: *Geschichte und Aufgabe der romanischen Philologie, Quellen der romanischen Philologie und deren Behandlung, romanische Sprachwissenschaft*, Strassburg, Trübner, [1883-88] 2., verb. u. verm. Aufl. 1904-1906.
- Hausmann, Frank-Rutger/Stammerjohann, Harro (unter Mitwirkung von Hans-Ingo Radatz) (edd.), *Haben sich Sprach- und Literaturwissenschaft noch etwas zu sagen?*, Bonn, Romanistischer Verlag, 1998.
- Held, Gudrun, *Politeness in Linguistic Research*, in: Watts/Ide/Ehlich 1992, 131-153.
- Herring, Susan C./Reenen, Pieter van/Schösler, Lene, *On Textual Parameters and Older Languages*, in: Herring, Susan C./Reenen, Pieter van/Schösler, Lene (edd.), *Textual Parameters in Older Languages*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2000, 1-31.
- Holtus, Günter, *En torno a una lingüística variacional de la lengua asturiana*, *Lletres asturianes* 43 (1992), 21-36.
- Holtus, Günter/Overbeck, Anja/Völker, Harald, *Luxemburgische Skriptastudien. Edition und Untersuchung der altfranzösischen Urkunden Gräfin Ermesindes (1226-1247) und Graf Heinrichs V (1247-1281) von Luxemburg*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Holtus, Günter/Schweickard, Wolfgang, *Zum Stand der Erforschung der historischen Dimension gesprochener Sprache in der Romania*, *Zeitschrift für romanische Philologie* 107 (1991), 547-574.
- Holtus, Günter/Völker, Harald, *Editionskriterien in der Romanischen Philologie*, *Zeitschrift für romanische Philologie* 115 (1999), 397-409.
- Humboldt, Wilhelm von, *Natur der Sprache überhaupt. (Auszug aus: Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus, [1824-1826])*, in: Christmann, Hans Helmut (ed.), *Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1977, 19-46.

- Hunnius, Klaus, *Diachronie, Sprachvariation und Jugendsprache*, in: Gather, Andreas/Werner, Heinz (edd.), *Semiotische Prozesse und natürliche Sprache. Festschrift für Udo L. Figge zum 60. Geburtstag*, Stuttgart, Steiner, 1997, 248-254.
- Jacob, Daniel/Kabatek, Johannes (edd.), *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica. Descripción general – pragmática histórica – metodología*, Frankfurt a. M./Madrid, Vervuert, 2001.
- Jacobs, Andreas/Jucker, Andreas H., *The Historical Perspective in Pragmatics*, in: Jucker 1995, 3-33.
- Jucker, Andreas H. (ed.), *Historical Pragmatics. Pragmatic Developments in the History of English*. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1995.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz, *Historical Dialogue Analysis. Roots and Traditions in the Study of the Romance Languages, German and English*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 1-33.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999.
- Jucker, Andreas H./Taavitsainen, Irma, *Diachronic Speech Act Analysis. Insults from Flying to Flaming*, *Journal of Historical Pragmatics* 1 (2000), 67-95.
- Jung, Verena/Schrott, Angela, *A Question of Time? Question Types and Speech Act Shifts from a Historical-Contrastive Perspective. Some Examples from Old Spanish and Middle English*, in: Jaszczolt, Kaszia M./Turner, Ken (edd.), *Meaning Through Language Contrast*, vol. 2, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2003, 345-371.
- Kabatek, Johannes/Pusch, Claus D./Raible, Wolfgang (edd.), *Romanistische Korpuslinguistik II: Korpora und diachrone Sprachwissenschaft / Romance Corpus Linguistics II: Corpora and Diachronic Linguistics*, Tübingen, Narr, i. Dr.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik*, in: Frank/Haye/Tophinke 1997, 43-79.
- Koch, Peter, *Urkunde, Brief und Öffentliche Rede. Eine diskurstraditionelle Filiation im «Medienwechsel»*, *Das Mittelalter* 3 (1998), 13-44.
- Koch, Peter, *Court Records and Cartoons: Reflections of Spontaneous Dialogue in Early Romance Texts*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 399-429 (= Koch 1999a).
- Koch, Peter, *«Gesprochen/geschrieben» – eine eigene Varietätdimension?*, in: Greiner, Norbert/Kornelius, Joachim/Rovere, Giovanni (edd.), *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht*, Trier, Wissenschaftlicher Verlag, 1999, 141-168 (= Koch 1999b).
- Koch, Peter, *Diachronische Varietätenlinguistik: extern und intern*, in: Wesch, Andreas/Weidenbusch, Waltraud/Kailuweit, Rolf/Laca, Brenda (edd.), *Sprachgeschichte als Varietätengeschichte: Beiträge zur diachronen Varietätenlinguistik des Spanischen und anderer romanischer Sprachen. Anlässlich des 60. Geburtstages von Jens Lüdtke*, Tübingen, Stauffenburg, 2002, 3-15.
- Koch, Peter, *Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, *Zeitschrift für romanische Philologie* 120 (2004), 605-630.
- Kött, Martin, *Das Interview in der französischen Presse. Geschichte und Gegenwart einer journalistischen Textsorte*, Tübingen, Niemeyer, 2004.
- Kranich-Hofbauer, Karin, *Der Starkenbergische Rotulus. Handschrift – Edition – Interpretation*, Innsbruck, Institut für Germanistik, 1994.
- Kristol, Andres Max, *«Que deal! Mettes le chapron, paillard, comme tu parles a prodome!» La représentation de l'oralité dans les Manières de langage du XIV^e/XV^e siècle*, *Romanistisches Jahrbuch* 43 (1992), 35-64.
- Lebsanft, Franz, *Studien zu einer Linguistik des Grußes. Sprache und Funktion der altfranzösischen Grußformeln*, Tübingen, Niemeyer, 1988.
- Lebsanft, Franz, *A Late Medieval Bargain Dialogue (Pathelin, II), Or: Further Remarks on the History of Dialogue Forms*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 269-292.
- Lebsanft, Franz, *Geschichtswissenschaft, Soziologie und romanistische Sprachgeschichtsschreibung*, in: Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, 2003, 481-492.

- Lebsanft, Franz, *Plurizentrische Sprachkultur in der spanischsprachigen Welt*, in: Gil, Alberto/Osthus, Dietmar/Polzin-Haumann, Claudia (edd.), *Romanische Sprachwissenschaft. Zeugnisse für Vielfalt und Profil eines Faches. Festschrift für Christian Schmitt zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a. M. et al., Lang, 2004, 205-220.
- Lebsanft, Franz/Gleißgen, Martin-Dietrich, *Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte*, in: Lebsanft, Franz/Gleißgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 1-28.
- Levinson, Stephen C., *Pragmatics*, Cambridge, Cambridge University Press, 1987.
- Linke, Angelika, *Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse*, in: Henne, Helmut/Sitta, Horst/Wiegand, Herbert Ernst (edd.), *Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches*, Tübingen, Niemeyer, 2003, 25-65.
- Luckmann, Thomas, *Kommunikative Gattungen im kommunikativen «Haushalt» einer Gesellschaft*, in: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg Peter M./Tillmann-Bartylla, Dagmar (edd.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*, München, Fink, 1988, 279-288.
- Meibauer, Jörg, *Pragmatik*, Tübingen, Stauffenburg, 2001.
- Mey, Jacob L., *Pragmatics. An Introduction*, Oxford, Blackwell, 2001.
- Möhren, Frankwalt, *Unité et diversité du champ sémasiologique – l'exemple de l'Anglo-Norman Dictionary*, in: Gregory, Stewart/Trotter, David A. (edd.), *De mot en mot. Aspects of medieval linguistics. Essays in honour of William Rothwell*, Cardiff, University of Wales Press, 127-146.
- Nerlich, Brigitte/Clarke, David D., *La pragmatique avant Austin: fait ou fantasme?*, *Histoire, Épistémologie, Langage* 20 (1998), 107-125.
- Oesterreicher, Wulf, *Zur Fundierung von Diskurstraditionen*, in: Frank/Haye/Tophinke 1997, 19-41.
- Oesterreicher, Wulf, *La «recontextualización» de los géneros medievales como tarea hermenéutica*, in: Jacob/Kabatek 2001, 199-231.
- Radtke, Edgar, *Gesprochenes Französisch und Sprachgeschichte. Zur Rekonstruktion der Gesprächskonstitution in Dialogen französischer Sprachlehrbücher des 17. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der italienischen Adaptationen*, Tübingen, Niemeyer, 1994.
- Ridruėjo, Emilio, *Para un programa de pragmática histórica del español*, in: Echenique Elizondo, María Teresa/Sánchez Méndez, Juan P. (edd.), *Actas del V congreso internacional de historia de la lengua española*, vol. 1, Madrid, Gredos, 2002, 159-177.
- Roques, Gilles, *Rez. zu Holtus/Overbeck/Völker 2003*, *Revue de Linguistique Romane* 68 (2004), 287-293.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Ai las – Que planbs? Ein Versuch zur historischen Gesprächsanalyse am Flamenca-Roman*, *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 3 (1979), 1-30.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart, Kohlhammer, 1983.
- Schlieben-Lange, Brigitte/Weydt, Harald, *Streitgespräch zur Historizität von Sprechakten [mit Beiträgen von E. Coseriu und H. U. Gumbrecht]*, *Linguistische Berichte* 60 (1979), 65-78.
- Schmitt, Christian, *Gesprochenes Französisch um 1600*, in: Stimm 1980, 15-32.
- Schreiber, Michael, *Textgrammatik – gesprochene Sprache – Sprachvergleich. Proformen im gesprochenen Französischen und Deutschen*, Frankfurt a. M. et al., Lang, 1999.
- Schrott, Angela, *«Que fais, Adam?» Questions and Seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 331-370.
- Schrott, Angela *«¿Qui los podrié contar?» Interrogative Acts in the «Cantar de mio Cid». Some Examples from Old Spanish on Asking Questions*, *Journal of Historical Pragmatics* 1,2 (2000), 263-299.
- Schrott, Angela/Taschner, Johannes, *Ein Gespräch eröffnet eine Epoche: Ex 3,1-4,18 unter dialoganalytischen und historiographischen Gesichtspunkten*, Ms. 2003.
- Searle, John R., *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge, Cambridge University Press, 1969.

- Searle, John R., *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*, Cambridge, Cambridge University Press, 1979.
- Selig, Maria, «Mündlichkeit» in mittelalterlichen Texten, in: Gleßgen/Lebsanft 1997, 201-225.
- Selig, Maria, Überlegungen zur Erforschung der romanischen Urkundensprachen im Mittelalter, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 53-73.
- Sitta, Horst (ed.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978*, Tübingen, Niemeyer, 1980.
- Stempel, Wolf-Dieter, *Zur Frage der Repräsentation gesprochener Sprache in der altfranzösischen Literatur*, in: Kablitz, Andreas/Neumann, Gerhard (edd.), *Mimesis und Simulation*, Freiburg im Breisgau, Rombach, 1998, 235-254.
- Stempel, Wolf-Dieter, *Sprache und Literatur*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. I,2: *Methodologie*, Tübingen, Niemeyer, 2001, 554-584.
- Stimm, Helmut (ed.), *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen. Beiträge des Saarbrücker Romanistentages 1979*, Wiesbaden, Steiner, 1980.
- Verschueren, Jef, *The Pragmatic Perspective*, in: Verschueren, Jef (ed.), *Handbook of Pragmatics*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1995, 1-19.
- Vierhaus, Rudolf, *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten*, in: Lehmann, Hartmut (ed.), *Göttlinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft*, vol. 1: *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen, Max Planck Institut für Geschichte/Wallstein, 1995, 7-28.
- Völker, Harald, *Die Skriptaforschung als eine Philologie der Varietäten. Zur Negation mit (ne)...nient in den altfranzösischen Urkunden der Grafen von Luxemburg (1237-1281)*, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 75-104.
- Völker, Harald, *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantivflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg (1237-1281)*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Völker, Harald, *Zwischen Textedition und historischer Varietätenlinguistik. Tustep-unterstützte hypertextuelle Strukturen zur Analyse rekontextualisierter Texte*, in: Reeg, Gottfried/Schubert, Martin J. (edd.), *Editionen in der elektronischen Ära*, Berlin, Weidler, 2004, 127-144 (= 2004a).
- Völker, Harald, *Bedeutungsebenen und Bedeutungswandel. Mit vier Beispielen aus der altfranzösischen Urkundensprache*, in: Lebsanft, Franz/Gleßgen, Martin-Dietrich, (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 165-179 (= 2004b).
- Watts, Richard/Ide, Sachiko/Ehlich, Konrad (edd.), *Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice*, Berlin/New York, de Gruyter, 1992.
- Weinreich, Uriel, *Is a Structural Dialectology Possible?*, *Word* 10 (1954), 388-400.
- Wilhelm, Friedrich, et al., *Corpus der altdutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300*, 6 vol., Lahr, Schauenburg, 1932-.
- Wilhelm, Raymund, *Diskurstraditionen*, in: Haspelmath, Martin, et al. (edd.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*, 1. Halbband, Berlin/New York, de Gruyter, 2001, 467-477.
- Wilhelm, Raymund, *Von der Geschichte der Sprachen zur Geschichte der Diskurstraditionen. Für eine linguistisch fundierte Kommunikationsgeschichte*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 221-236.

I.

Kommunikative Praxis und Geschichte

Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte

Franz Lebsanft (Bochum)

1. Einleitung

Die historische Dialoganalyse, die in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts mit einigem Enthusiasmus als neues Forschungsgebiet entdeckt wurde, scheint seit einigen Jahren methodisch zu stagnieren.¹ Das gilt auch für die Frage der Historizität der Griceschen Kommunikationsprinzipien. Zwar hat man herausgearbeitet, was an diesen Prinzipien grundsätzlich universell ist bzw. geschichtlich sein kann; doch hat man es bisher unterlassen, systematisch geleitete Untersuchungen zu den allgemein in Erwägung gezogenen historischen Aspekten vorzulegen. Das soll hier, anhand eines bemerkenswerten Fallbeispiels, exemplarisch versucht werden.

Um in der Frage der Historizität der Kommunikationsprinzipien Fortschritte zu machen, sind bestimmte Vorklärungen notwendig und hilfreich. Dazu gehört auch der Versuch, den Status dieser Prinzipien innerhalb Coserius Systems einer «integralen» Linguistik zu bestimmen. Das ist ein theoretisch riskantes Unternehmen, denn Coseriu hat sich, wie man weiß, einer Auseinandersetzung mit der *ordinary language philosophy* verweigert.² Hier ist Kochs 1997 kritische Würdigung Coserius, vor allem seine Bestimmung des sprachtheoretischen Status' der so

¹ Cf. den Forschungsbericht von Jucker/Fritz/Lebsanft 1999.

² Cf. die Hinweise bei Trabant 2003, XVIII.

genannten «Diskurstraditionen» wichtig.³ Kochs besonderes Verdienst besteht darin, im Anschluss an Schlieben-Lange 1983 dieses Konzept und seine Gegenstände in der Forschung prominent gemacht zu haben. Daran ist anzuknüpfen.

2. Kommunikationsprinzipien als «Grundlagen der Dialogorganisation»

2.1. Zur Rezeption der Griceschen Bedeutungstheorie

Auch wenn die deutsche Auseinandersetzung mit den Griceschen Begriffen des «Kooperationsprinzips» und der daraus abgeleiteten «Konversationsmaximen» bereits in den 1970er Jahren einsetzt,⁴ so beruht deren bis heute andauernde Karriere erst auf der Entwicklung der Dialog- bzw. Gesprächsanalyse seit den 1980er Jahren. Die Formulierung des Kooperationsprinzips ist zwar hinreichend bekannt, zur Erleichterung der weiteren Diskussion sei sie gleichwohl zitiert:

«Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged» (Grice 1989, 26).

Die vier aus dem Prinzip abgeleiteten Maximen sind – «echoing Kant» (Grice 1989, 27) – diejenigen der Quantität (Informationsgehalt), Qualität (Wahrhaftigkeit), Relation (Relevanz) sowie Art und Weise (Klarheit).

Die Begriffe, die ich (wie andere Autoren auch) unter demjenigen der «Kommunikationsprinzipien» subsumiere, finden heute vor allem dort ihren Platz, wo es in neueren Handbüchern um die «Grundlagen der Dialogorganisation» (Fritz 1994a) oder die «Bedingungen und Möglichkeiten verbaler Kommunikation» (Klann-Delius 2001) geht. Der ursprüngliche, systematische Ort des Begriffs der «Kooperation» ist allerdings der Entwurf einer Bedeutungstheorie, und das keineswegs als ein spezifischer «Anwendungsbereich», wie Fritz (1994a, 196) meint, sondern als Grundlegung der Semantizität natürlicher Sprachen überhaupt. Den theoretischen Ausgangspunkt bildet bekanntlich die von der Oxforder *ordinary language philosophy* gemachte Unterscheidung zwischen «Bedeuten» und «Meinen»: Wenn der Sprecher etwas anderes meint, als er sagt, dann liefert die Annahme des Kooperationsprinzips eine plausible Erklärung dafür, wie der Hörer mittels des Verfahrens der konversationellen Implikatur die Differenz zwischen beidem überbrückt, um den Sprecher zu verstehen (Grice 1989, 26).

Man kann das auch allgemeiner und im Hinblick auf sprachliche Universalien formulieren: Die Dimension der «Alterität» modelliert die flexible, weil doppelte Form der Semantizität von Sprechen und Sprache, die – in der bei Romanisten

³ Wegen des schillernden, nicht immer so schlicht wie in der Linguistik verwendeten und daher missverständlichen Begriffs des «Diskurses» bevorzuge ich denjenigen der «Texttraditionen».

⁴ Wunderlich 1972, Heringer et al. 1977. Verwendet wurden zunächst die unveröffentlichten «William James Lectures» 1967, dann Grice 1975. Ich benutze Grice 1989 und seinen darin enthaltenen Selbstkommentar. Zur völlig anders gelagerten Diskussion um das Gricesche Werk in der englischsprachigen Welt, cf. Grandy/Warner 1986, Hall et al. 1990.

bekanntem Terminologie Coserius (z. B. 1988, 79, 89) – «Bezeichnung» durch «Bedeutung» und «Sinn» sichert. «Alterität» meint das Sprechen «wie andere», um «für andere» sprechen zu können (Coseriu 2003, 16). Eine Affinität zum Kooperationsprinzip ist unverkennbar, wenn Coseriu ein «Prinzip des Vertrauens» als Grundlage der Verständnissicherung einführt:

«Das Wissen bei der sinnvollen Interpretation auch des Sinnwidrigen ist ein Wissen darüber, mit welchen Maximen [*Nota bene*] man spricht. Man nimmt bestimmte Grundlagen des Sprechens an, auch wenn im Einzelfall eventuell Abweichungen von diesen Grundlagen eintreten können, d. h. man nimmt im voraus an, daß derjenige, der spricht, es mit Kohärenz und sinnvoll tut. Wenn der Ausdruck auf den ersten Blick nicht kohärent ist, dann sucht man nach einer Kohärenz. Man macht dies deswegen, weil man annimmt, daß das Sprechen sozusagen kohärent zu sein hat und weil man in dieser Hinsicht Vertrauen zu den anderen hat. [...] Bei der Interpretation des Gesagten gilt also das Prinzip des Vertrauens» (Coseriu 1988, 95s.).

Wie ich weiter unten genauer ausführe, ist es möglich, das Konzept der Kommunikationsprinzipien in Coserius «integrale Linguistik aufzunehmen, welche beim Objekt «Sprache» die universelle, die historische und die individuelle Ebene unterscheidet. So ist das «Prinzip des Vertrauens» im Hinblick auf die universelle Ebene des «elokutionellen» Wissens (also der Bezeichnung) formuliert; im Redakt betrifft es zugleich auch die individuelle Ebene des «expressiven» Wissens (also des Sinns).

2.2. Strukturelle und qualitative Diskussionspunkte

Wenigstens vier Gesichtspunkte haben die «strukturelle» Diskussion um den Griceschen Theorieentwurf bestimmt:

- (i) die Wahl des ranghöchsten Prinzips
- (ii) die Zahl der abgeleiteten Maximen
- (iii) die Konfiguration der abgeleiteten Maximen
- (iv) die Ergänzung der Sprecher- um Hörermaximen.

Was die Wahl des ranghöchsten Prinzips betrifft, so könnte – wenn denn Begriffskarrieren nur rational begründet wären – der allgemeinere Begriff des «Vertrauens» ein neuer Konkurrent für den engeren und missverständlicheren der «Kooperation» sein. «Kooperation», so muss etwa Heringer (1994, 43) erklärend ausführen, unterstellt nicht, dass Gesprächspartner ein und dasselbe Ziel verfolgen. Es meint nur «auf einer höheren Ebene» die Bereitschaft zur Interaktion. Bereits Stempel (1984, 162) hatte herausgearbeitet, dass die Kommunikationsprinzipien nicht «moralisch», sondern «operativ» zu deuten sind. Als weitere ranghöchste Kandidaten wurden, wie Fritz (1994a, 196) darstellt, das Prinzip der Rationalität (Kasher 1976) bzw. der Relevanz (Sperber/Wilson 1986/1995) vorgeschlagen. Wenn man jedoch «Alterität» als definitorisches Merkmal von menschlicher Sprache nicht aufgeben will, sollte man auch vom dazu passenden Merkmal der «Kooperation» nicht abrücken. Mit Fraser (2001,

1417) scheint es mir auch unökonomisch, gleichrangig neben das Kooperations- ein Höflichkeitsprinzip einzuführen.⁵

Unproblematisch ist es hingegen – wie auch Fraser (2001, 1418) konzidiert – eine Höflichkeits*maxime*, die Grice (1989, 28) im Übrigen bereits selbst ins Spiel gebracht hatte, einzuführen. Des Weiteren weist Grice (1989, 26s.) darauf hin, dass die Liste der Maximen nicht nur als offen, sondern auch als untergliedert gedacht ist. So löst er, allerdings ohne großen systematischen Ehrgeiz, die vier Grundmaximen jeweils in einzelne Submaximen auf. Die Konfiguration der vier Maximen untereinander bleibt eine unbeantwortete Frage. Grice (1989, 27) erwägt etwa, die Qualitätsmaxime prominent zu machen, weil sie die Voraussetzung für die Befolgung der anderen Maximen zu sein scheint. In einem «retrospective epilogue» insistiert er (1989, 371) auf diesem Punkt. Schließlich formuliert Grice Kooperationsprinzip und Konversationsmaximen als an den Sprecher gerichtete Imperative. Als Grundlagen der Kommunikation handelt es sich aber natürlich auch um Aufforderungen an den Hörer, die Befolgung der Imperative seitens des Sprechers zu unterstellen. Insofern sollten den Sprecher-Maximen entsprechende Hörer-Maximen zur Seite gestellt werden (Heringer et al. 1977, 175).

In «qualitativer» Hinsicht hat man früh die Frage nach der universellen Geltung der Kommunikationsprinzipien gestellt. Aus interkultureller, ethnographischer Sicht versuchte Keenan, ihre massive Skepsis an der Gültigkeit der Quantitätsmaxime bei Malagasy-Sprechern z. B. an folgendem Fall zu demonstrieren:

«Interlocutors regularly violate this maxim. They regularly provide less information than is required by their conversational partner, even though they have access to the necessary information. If A asks B, «Where is your mother?» and B responds, «She is either in the house or at the market», B's utterance is not usually taken to imply that B is unable to provide more specific information needed by the hearer. The implicature is not made, because the expectation that speakers will satisfy informational needs is not a basic norm» (Keenan 1976, 70).

Mit Heringer (1994, 47s.) scheint mir allerdings die Annahme wesentlich plausibler, dass hier keineswegs die Validität der Quantitätsmaxime auf dem Spiel steht, sondern nur ein anderer Maßstab an die Angemessenheit des Informationsgehalts angelegt wird. Insofern verteidigt Heringer (1994, 48) die Universalität der Maximen, konzidiert jedoch interkulturelle Unterschiede bezüglich der «Ausführungsbestimmungen». Es ist nur folgerichtig, die Frage der Historizität von Kommunikationsprinzipien auf dieser Argumentationsbasis anzugehen. Wenn es denn historisch verschiedene «Ausführungsbestimmungen» geben sollte, dann handelt es sich gewissermaßen um eine Art diachroner Interkulturalität.

⁵ Lakoff 1973, Brown/Levinson 1978/1987, Leech 1983. Jucker 1988 schlägt vor, Kooperations- und Höflichkeitsprinzip unter das Relevanzprinzip zu subsumieren.

3. Die Historizität der Kommunikationsprinzipien

3.1. Kommunikationsprinzipien und Ebenen des sprachlichen Wissens

In jüngster Zeit rekurriert die historische Semantik auf Kommunikationsprinzipien als Erklärungsmuster für sprachliche Innovationen. So deutet Blank (1997, 368) zahlreiche Innovationstypen als Verletzungen von Maximen, die unter Beachtung des Kooperationsprinzips durch konversationelle Implikatur geheilt werden. Eine solche Betrachtungsweise impliziert die Universalität des Kooperationsprinzips als Voraussetzung von Sprachwandel. Aus geschichtshistorischer Sicht hatte bereits Fritz (1994b, 556) festgestellt, dass Kooperations- und Relevanzprinzip «zumindest in der historischen Zeit, die wir überblicken, zweifellos universell gültig» sind – ähnlich wie elementare sprachliche Handlungen, deren Genese im «geschichtlichen Dunkel» (Schlieben-Lange 1983, 140) liegt. Was Heringer 1994 an möglicher interkultureller Differenz mit dem Begriff der «Ausführungsbestimmungen» erfasst, wendet in erstaunlich wortgleicher Diktion Fritz (1994b, 556s.) auf die Geschichte von Kommunikationsprinzipien an. Er rechnet historisch mit «variablen Ausprägungen und mit unterschiedlichen «Ausführungsbestimmungen»». Bereits Schlieben-Lange (1983, 90ss.) hatte auf die Geschichtlichkeit von «Gesprächsregeln» hingewiesen.

Wenn der ontologische Begriff von Sprache als einem Miteinandersprechen ohne «Vertrauen» oder «Kooperation» nicht denkbar ist, dann betrifft die Frage der Entstehung eines solchen Prinzips in der Tat nicht die Historie, sondern die Prähistorie oder Evolution. Insofern die Geltung des Kooperationsprinzips an einen Kernbestand von Konversationsmaximen geknüpft ist, werden auch diese vorgeschichtlichen Ursprungs sein. Anders sieht es jedoch bei den Realisationsformen einzelner Maximen aus. Hier liegt es eigentlich auf der Hand, dass diese nichts anderes als rhetorische Normen des Sprechens darstellen. Dabei geht es nicht mehr nur um die Operativität der Maximen, sondern auch um ihre normative Geltung. Denn dass rhetorische Normen unterschiedlich beurteilt, gepflegt und tradiert werden und damit eine Geschichte haben, dürfte niemand in Abrede stellen können.⁶ Dafür gibt, auch wenn er natürlich nicht von «Konversationsmaximen» spricht, Coseriu einige Beispiele. Für die Maxime der Art und Weise (Klarheit) stellt er (1988, 77) etwa auf der universellen Ebene des elokutionellen Wissens (d. h. des Wissens, «wie man kongruent und kohärent spricht») fest:

⁶ Göttert 1988, 200, arbeitet überzeugend den Unterschied zwischen neuzeitlicher und frühneuzeitlicher Kommunikationstheorie heraus: «Als der Gedanke der Beziehungsformung mit der Sprache als deren Medium verknüpft wurde, schlug die Thematisierung der Kommunikationsideale um in die Thematisierung der idealen Kommunikationssituation. Nicht Prinzipien des Kommunizierens wurden zum Ideal stilisiert, sondern der Dialog selbst wurde idealisiert bzw. daraufhin befragt, wie weit er eine ideale Voraussetzung für Verständigung darstellte. Die Frage nach der Möglichkeit der Historizität von Kommunikationsprinzipien muss freilich den umgekehrten Weg gehen, von der «Thematisierung der idealen Kommunikationssituation» zur «Thematisierung der Kommunikationsideale».

«Keine Sprache ist klar als Sprache. Ich habe schon mehrmals gesagt, daß die berühmte Bestimmung des Französischen als klare Sprache, wie sie in dem Satz

Ce qui n'est pas clair n'est pas français (Das, was nicht klar ist, ist nicht französisch)

zum Ausdruck kommt, nichts weiter ist als ein peinliches Mißverständnis. Klar ist nicht die Sprache als solche, sondern das Sprechen, und zwar in jeder Sprache. Man kann zwar auch in diesem Fall sagen, daß kein Irrtum bloß ein Irrtum ist. Es gibt eine Tradition des Französisch-Sprechens, die sich durch überdurchschnittliche Klarheit auszeichnet. Wenn Franzosen – aufs ganze gesehen oder in bestimmten Registern – sich klarer ausdrücken als andere Völker, so tun sie das wegen einer Tradition des Sprechens in dieser Gemeinschaft, aber nicht wegen Eigenschaften der französischen Sprache [vgl. auch Weinrich 1961]».⁷

Auf der individuellen Ebene des expressiven Wissens nennt Coseriu (1988, 225) als «Normen der Textkonstitution» Fälle, welche die Maxime der Art und Weise sowie der Relation (Relevanz) betreffen:

«Man sollte mit Kindern auf eine unkomplizierte und leicht verständliche Weise sprechen, und man sollte dabei ein bestimmtes Sprachregister (etwa den familiären Sprachstil) verwenden» (Coseriu 1988, 161).

«Über Sachen sollte man «sachlich» sprechen, d. h. nicht von ihnen abschweifen, nicht zugleich zu ihnen Stellung nehmen oder sie nicht subjektiv darstellen» (Coseriu 1988, 161).

Setzt man die Ebenen der Sprache konsequent zu den Konversationsmaximen in Beziehung, so kommt man der Geschichte der Realisationsformen von Konversationsmaximen systematisch auf die Spur.

3.2. Konversationsmaximen und Sprechen in Situationen

3.2.1. «Texttraditionen» innerhalb einer «integralen» Linguistik

Status und Funktion von Konversationsmaximen betreffen die Sprachkompetenz als elokutionelles, idiomatisches und expressives Wissen. Natürlich interagieren die drei theoretisch unterschiedenen Ebenen im aktualisierten Sprechen: Wie die genannten Beispiele zeigen, realisiert sich das auf der Grundlage des Kooperationsprinzips von Maximen geleitete Sprechen stets mit den Mitteln der Einzelsprache und denjenigen des textuellen Ausdrucks. Weil die Kommunikationsprinzipien das Sprechen «in Situationen» leiten, ergibt sich konsequenterweise eine besonders enge Verbindung zu den historisch herausgebildeten Strukturen dieses «situierten» Sprechens, also zur einzelsprachlich gestalteten Diaphasik und zu den Texttraditionen. Zwei Aspekte sind hier vorab zu betrachten:

- (i) der theoretische Status der Texttraditionen
- (ii) der Zusammenhang zwischen Diaphasik und Texttraditionen.

Was die von ihm «Diskurs-» genannten Texttraditionen angeht, so hat Koch (1997, 45) folgenden Vorschlag zu ihrer systematischen Verortung gemacht:

⁷ Das Grundmuster der von Weinrich und Coseriu dargelegten Argumentation wird bereits im 18. Jahrhundert von Feijoo und Mayans formuliert, cf. Lebsanft 1997, 55.

Ebene	Bereich	Normtyp	Regeltyp
universal	Sprechtätigkeit		Sprechregeln
historisch	Einzelsprache	Sprachnormen	Sprachregeln
historisch	Diskurstradition	Diskursnormen	Diskursregeln
individuell/aktuell	Diskurs		

Eine Diskussion dieses Modells findet erst in Ansätzen statt.⁸ Da es als Erweiterung des Coseriuschen Modells (1988, 75) konzipiert ist, führe ich meine Auseinandersetzung auf dessen Hintergrund:

Ebene	Gesichtspunkt		
	Tätigkeit ἐνέργεια	Wissen δύναμις	Produkt ἔργον
Universelle Ebene	Sprechen im allgemeinen	elokutionelles Wissen	Totalität der Äußerungen
Historische Ebene	konkrete Einzelsprache	idiomatisches Wissen	(abstrakte Einzelsprache)
Individuelle Ebene	Diskurs	expressives Wissen	Text

Bei näherer Betrachtung beruht Kochs Modifizierung auf einer die Möglichkeiten des Coseriuschen Modells nicht ausschöpfenden Interpretation. Ich plädiere daher dafür, das ältere Modell konsequent zu Ende zu denken und damit zu ihm zurückzukehren.

Kochs «Bereich» lässt sich auf Coserius «Tätigkeit», sein «Norm- und Regeltyp» entsprechend auf dessen «Wissen» abbilden. Die Kategorien der Betrachtungsebene vermischen bei «individuell/aktuell» zwei Gesichtspunkte. Einerseits geht es hier um die Angabe des «Verursachers» einer Tätigkeit (Individuum vs. historische Gemeinschaft), andererseits um den Status dieser Tätigkeit, und zwar als Möglichkeit (*in potentia*) bzw. als Wirklichkeit (*in actu*). Der wesentliche Unterschied zu Coseriu besteht in Kochs Einführung eines eigenständigen historischen Bereichs der Diskurstradition und der ihm zugrunde liegenden Diskursnormen und -regeln. Diese Einführung beruht auf einer nur oberflächlichen Interpretation der beiden Coseriuschen Begriffe des «Individuellen» und des «Historischen» und führt zu der unannehmbaren, weil sprachphilosophisch und sprachtheoretisch inkonsistenten Konsequenz, der individuell/aktuellen Ebene keinerlei eigene Regeln und Normen zuzuweisen. Gerade an diesem Punkt Coserius den Satz Wittgensteins (1971, § 199) entgegenzuhalten, «Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein» (Koch 1997, 46), ist nicht stichhaltig, denn das Sprechen als individuelle Tätigkeit ist der Ort, an dem im Hinblick auf den Anderen der Sprecher bestehenden Regeln folgt oder neue Regeln zur Übernahme vorschlägt.⁹

⁸ Cf. Aschenberg 2003 als Einleitung zu Aschenberg/Wilhelm 2003 und darin Albrecht 2003.

⁹ Lebsanft/Gleißner 2004, 15; cf. Christmann 1974, 98-107.

Das «Individuelle» steht bei Coseriu in einer dreifachen Opposition, und zwar zum «Universellen», zum «Choralen» und zum «Historischen». Wichtig für meinen Zusammenhang ist die Gegenüberstellung mit dem «Choralen» und dem «Historischen». Als Tätigkeit ist das Sprechen «nicht choral», weil wir eben nicht «im Chor», d. h. nicht gemeinsam, sprechen (Coseriu 1988, 70). Zugleich ist das individuelle Sprechen insofern nicht «historisch», als es keine «Gemeinschaft» konstituiert, die in der Geschichte wirksam geworden ist. Damit ist nach dieser Auffassung «historisch» eng mit dem aus der Auseinandersetzung mit de Saussure gewonnenen Begriff des Sozialen verknüpft. Ganz offensichtlich denkt Coseriu das Historische, auch wenn er das nicht *expressis verbis* sagt, in der Kategorie des durch die Einzelsprache definierten Nationalen, sei es als Kultur- oder Staatsnation.¹⁰

Weil er Coserius Begriff des «Individuellen» nicht richtig fasst, meint Koch (1997, 50), das individuelle Sprechen sei ein Bereich, in dem die «drei übrigen Bereiche lediglich angewandt werden». In Wahrheit ist es ja der Ort, an dem der Sprecher Neues durch Anknüpfen an Bekanntes schafft. Das macht die Kreativität des Sprechens aus. Daraus ergibt sich, dass auch die individuelle Ebene ihre Geschichte hat, «weil Texte ihre historischen Traditionen haben» (Coseriu 1988, 86). Allerdings ist dieser Begriff des Historischen von dem zuvor eingeführten verschieden:¹¹

«Die Ebene der Texte ist jedoch nicht in dem Sinn historisch wie die Ebene der Einzelsprachen. Die Sprachgemeinschaften gelten nämlich gerade wegen des Sprachlichen als Gemeinschaften, z. B. die deutsche oder die französische Sprachgemeinschaft. Es gibt zwar auch bei Texten oder Textsorten Gemeinschaften. Sie sind es aber nicht deshalb, weil sie bestimmte Texte oder Textsorten verwenden. Es ist gerade umgekehrt: Sie sind zuerst Gemeinschaften, und eben deshalb verwenden sie diese oder jene Texte. Es gibt beispielsweise Texte, die nur Priester verwenden. Die Priester bilden aber nicht deshalb eine Gemeinschaft, weil sie diese Texte verwenden, sondern sie verwenden die Texte, weil sie Priester sind» (Coseriu 1988, 86).

Das «Individuelle» beruht darauf, dass auf dieser Ebene als Tätigkeit des Sprechers der «Diskurs», als Produkt der «Text» entsteht. Das impliziert, dass ein entsprechendes «expressives» oder «textbezogenes» Wissen vorhanden ist, das selbstverständlich mit anderen geteilt wird. Coseriu (1988, 161ss.) nennt hier ein Wissen gerade in Bezug auf Textgattungen oder -sorten. Das, was an individuellen «Diskursen» «traditionell» ist, macht also – in Kochs Diktion – die «Diskurstraditionen» aus, und es besteht aus nichts anderem als der Gesamtheit der «Normen» und «Regeln», die deren Gestaltung zugrunde liegen.¹²

¹⁰ Zur romanischen Sprachhistoriographie, die weitgehend auf dieser Geschichtlichkeit von Nationen aufbaut, cf. Lebsanft 2003.

¹¹ Albrecht 2003, 50, spricht zu Recht von einer Historizität «aus zweiter Hand».

¹² Aschenberg 2003, 5, argumentiert in genau dieselbe Richtung: «Es erscheint mir als sinnvoll, den Begriff *Diskurstradition* in einem ersten Schritt im Sinne von konkret am Text selbst aufzeigbaren Formen textueller Generizität zu fassen [...]». Und weiter (2003, 7): «Darüber hinaus läßt sich der Begriff *Diskurstradition* auch im Hinblick auf die kommunizierenden Subjekte verstehen, als habitualisiertes Wissen dieser Subjekte [...]». Die bei mir angefertigte Dissertation von Kött 2004 zur Geschichte des Interviews in Frankreich stellt ein sehr schönes Fallbeispiel für die Entstehung und Entwicklung einer Texttradition aus dem expressiven Wissen von Sprachsubjekten dar.

Um den Zusammenhang zwischen Texttraditionen und Diaphasik zu klären, kann man, wie Koch das tut, die Literatursprache heranziehen. Er (1997, 51) sieht «Gattungen» als speziellere, «Stile» als allgemeinere «Diskurstraditionen» an. Weil er beides auf derselben Ebene ansiedeln möchte, muss Koch den «Stil» als «historisch gegebenen Duktus des Sprechens» vom «Register» als diaphasischer Varietät der Einzelsprache unterscheiden. Das ist eine etwas künstliche, der Intuition zuwiderlaufende Unterscheidung. Beides gehört zusammen.¹³

Historisch gesehen, sind Stile bzw. Register einzelsprachliche Mittel als Bestandteile von Texttraditionen, denn nach dem Prinzip der Stiltrennung gehören bestimmte Stilebenen essentiell zu jeweils entsprechenden Textstoffen und -gattungen.¹⁴ Ein Beispiel liefert das Mittelalter mit der *rota Virgili*, die spezifische Ausdrucksmöglichkeiten (*genera dicendi*) einzelnen Werken Vergils systematisch zuordnet (Lausberg 1963/⁵1976, § 465-469). Demnach wird z. B. «Erhabenes» eben nur «erhaben» ausgedrückt. Die Dissoziation von Stilebenen und Texttraditionen entsteht dort, wo Stilmischung erlaubt ist, wo etwa der «erhabene» Stoff sprachlich schlicht und alltäglich dargestellt wird, und zwar ohne seine Ernsthaftigkeit einzubüßen (Auerbach 1946/⁵1971, 25ss.). Die Dissoziation verstärkt sich, sobald verschiedene Stile in komplexeren Texttraditionen Platz haben, etwa im perspektivisch gestalteten, «polyphonen» Roman, wie er sich in Spanien in der frühen Neuzeit herausbildet und in Cervantes' *Don Quijote* vollendet.¹⁵ Auf diese Weise entstehen Stillagen oder Register, die «über» einzelnen Texttraditionen stehen, weil sie allgemeinere Formen der sprachlichen Situationsbewältigung darstellen. Koch/Oesterreichers (2001, 587) Schema des «relief conception de l'entretien professionnel» stellt das Profil der für diese Diskurs- oder Texttradition typischen Redekonstellation dar. Aus der Angabe der Kommunikationsbedingungen lassen sich die Versprachlichungsstrategien ableiten, die entsprechend diaphasisch einzustufen wären.¹⁶ Gemeinsamer Bezugspunkt von Diaphasik und Texttradition ist also die Bezogenheit auf die Situation. Die größere Allgemeinheit der Diaphasik gegenüber der Texttradition zeigt sich jedoch gerade darin, dass sie auf der Ebene der Einzelsprache und nicht auf der Ebene des Textes angesiedelt ist.

3.2.2. Die Geschichte der Konversationsmaximen

Den Zusammenhang zwischen dem Kooperationsprinzip und den Konversationsmaximen stellt, in der englischen Formulierung des Prinzips, das *such* her («Make your conversational contribution such as is required ...»). Das macht deutlich, dass das Kooperationsprinzip in einer jeweils erst im Hinblick auf die Maximen zu bestimmenden Weise ausgestaltet und ausgeführt werden muss. Aus dia-

¹³ Vom Individualstil sehe ich ebenso ab wie Koch 1997, 52. Auf der Ebene des expressiven Wissens kann man freilich Gesprächsstile ansetzen, also Strategien, ein Gespräch zu führen, cf. infra, 3.2.2. und 3.3.2.

¹⁴ Cf. dazu, in diesem Band, den Beitrag von Gleßgen.

¹⁵ Cf. dazu, mit Verweis auf Bachtin 1989, Lázaro Carreter 1998, XXIIs.

¹⁶ Zu Beispielen für das komplexe Verhältnis von Diaphasik zu journalistischen Textsorten, cf. Lebsanft 2001.

chroner Perspektive ergibt sich die Frage, wie sich dabei historische Profile für einzelne Maximen feststellen lassen. Dass man die «Angemessenheit» von Informationsgehalt (Quantität), Wahrhaftigkeit (Qualität), Relevanz (Relation) und Klarheit (Art und Weise) historisch charakterisieren kann, ist zwar intuitiv einleuchtend; über einen – heuristisch sehr wertvollen – Katalog historischer Besonderheiten ist man jedoch bisher nicht hinausgelangt (Fritz 1994b, 556-558).

Verschiedene Wege bieten sich an, um an dieser Stelle weiterzukommen. Denkbar ist z. B. eine Geschichte der Formulierung der Maximen und der jeweils mit ihnen verbundenen Wissensbestände. In diesen Zusammenhang gehören auch die Geschichten der einschlägigen Wörter und Begriffe. In Bezug auf die erste Submaxime der Qualität («1. Do not say what you believe to be false») müsste der Weg wenigstens zurückführen bis zu Augustins Definition der Lüge als «enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi». Einer «Linguistik» der Lüge (Weinrich 1974) bzw. des Lügens (Falkenberg 1982) müsste eine Geschichte der Lüge und des Lügens an die Seite treten, beides als Folie zu einer Linguistik und zu einer Geschichte der Wahrhaftigkeit oder Aufrichtigkeit. Im Unterschied zu den systematischen Interessen von Theologie und Philosophie ginge es dabei darum, die Konstanten und Veränderungen einer kommunikativen Praxis zu beschreiben.¹⁷ Ein anderer Weg könnte sein, dieser kommunikativen Praxis anhand der Veränderungen von Texttraditionen, in denen das Problem der Wahrhaftigkeit besonders prominent ist, auf die Spur zu kommen. Ein Beispiel wäre etwa die Geschichte der Zeugenbefragung. Eine dritte Möglichkeit schließlich bestünde darin, auf dem Hintergrund der heutigen eine vergangene Praxis zu analysieren und kontrastiv die Regularien einer Maxime für ihre Zeit zu ermitteln. Für die Quantitäts-Maxime leistet das z. B. Schrott 1999, wenn sie in ihrer exzellenten Untersuchung an einem schönen altfranzösischen Beispiel zeigt, dass der mittelalterliche Maßstab der Informativität die theologische Verurteilung der *curiositas* ist.

Schlieben-Lange (1983, 90) und Fritz (1994, 557) berühren eine Fragestellung, welche die Historizität gleich mehrerer Konversationsmaximen zusammen betrifft, und zwar «Gesprächigkeit» bzw. «Schweigsamkeit» als Ideale der sprachlichen Interaktion. Die Frage, ob, wann und wie viel man sprechen soll, richtet sich nämlich nach der Auslegung der Maximen der Relation («ob» und «wann»), der Quantität sowie der Art und Weise («wie viel»). Im Folgenden soll dieser Zusammenhang anhand eines berühmten und für das Problem der Historizität von Kommunikationsprinzipien viel versprechenden Falls, Cervantes' *Don Quijote*, untersucht werden. In diesem Werk werden die Ideale der Gesprächigkeit und der Schweigsamkeit in exemplarischer Weise verhandelt, weil sie auf der Grundlage biblischer Normen zwei grundsätzlich verschiedene Typen von Gesprächsstilen,¹⁸ also Strategien, ein Gespräch zu führen, charakterisieren. Diese Gesprächsstile, die wiederum mit zwei diaphasischen Ausprägungen korrelieren, können historisch zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.

¹⁷ Fellsches/Stekeler-Weithofer 1999 geben einen konzisen Überblick über die Wort- und Begriffsgeschichte von «Wahrhaftigkeit».

¹⁸ Cf. zu diesem Begriff Betten 2001; cf. auch Götterts 1988 Begriff des «Kommunikationsideals».

3.3. Eine Fallstudie: Don Quijote und Sancho Panza

3.3.1. Das Gespräch als «Texttradition»

Am Ausgang der Renaissance als einem «dialogischen Zeitalter» (Stierle 1984, 306) bieten die Unterhaltungen zwischen Don Quijote und Sancho Panza die Fiktion ungezwungener Alltagsgespräche. Die historische Dialoganalyse analysiert die Regelmäßigkeit dieser im Text als *coloquio* oder *pláticas* bezeichneten Unterhaltungen im Hinblick auf die auch für andere Quellen erwogene Möglichkeit, literarische Überlieferung als exemplarische Modelle einer historisch nicht mehr greifbaren Gesprächskultur zu verstehen (Lebsanft 1999, 272). Dabei untersucht man die «Kunst des Gesprächs», der in Frankreich Montaigne unter diesem Titel («De l'art de conférer», *Livre* III, 8) einen seiner berühmtesten Essays gewidmet hat (Friedrich 1967, 234), im eigentlichen Wortsinn als «Technik», d. h. als traditionelles Wissen des für spezifische Redezwecke angemessenen Sprechens. Der makroskopische Blick der Literaturwissenschaft, dem wohl vor allem an einer epochenübergreifenden kulturalanthropologischen Bewertung liegt (Göttert 1988), verengt sich dabei zu einer Mikroskopie, um dem Text – dem Gespräch – das seine Tradition ausmachende Wissen, auf das er selbst immer wieder anspielt, abzugewinnen. Ein Wissen, das eine Tradition begründet, ist erlernt, und so ist es Sancho selbst, der seinen im Gespräch sich vollziehenden «Umgang» (*conversación*) mit Don Quijote als eine Form der Kultivierung begreift.¹⁹ Sancho wird, wie Auerbach (1971, 331) sagt, in der Gesellschaft seines Herrn «klüger und besser, als er vorher war». In dem Maße, in dem Gesprächsstile auf einen sozialen und kulturellen Habitus gegründet sind, partizipiert – wie sich zeigen wird – «expressives» an «idiomatischem» Wissen.

3.3.2. Gesprächsstile

Die Regeln des Schweigens und Sprechens werden zwischen den Protagonisten des Romans wiederholt thematisiert und ausgehandelt. Die allgemeinste Regel lautet, dass sprechen darf, wer etwas Relevantes zu sagen hat. Wenn dabei einen ersten Maßstab die *abundantia cordis* aus Matthäus 12, 34

- (1) ex abundantia enim cordis os loquitur (Luther 1545 «Wes das Hertz vol ist/des gehet der Mund vber») (cf. Lc 6, 45)

abgibt, dann erfährt die «anthropologisch» begründete Regel – der Mensch ist ein «sprechendes Wesen» – eine ausschließlich sprecherzentrierte Auslegung. So argumentiert Sancho, wenn er Quijote verlassen will, weil sein Herr ihm den Mund verbietet. Bei seiner eigenen Familie, so sagt er, sei es völlig in sein Belieben gestellt, worüber und wann er sprechen wolle.

¹⁹ So ungewollt parodistisch der von seinem Herrn rhetorisch geschulte Sancho sich in dieser Frage äußert («Quiero decir que la conversación de vuestra merced ha sido el estiércol que sobre la estéril tierra de mi seco ingenio ha caído; la cultivación, el tiempo que ha que le sirvo y comunico; y con esto espero de dar frutos de mí [...]; II, 12; 720), so bewusst nimmt der Erzähler das Renaissance-Motiv der Sprachkultivierung auf; cf. Lebsanft 1997, 84.

- (2) Señor don Quijote, vuestra merced me eche su bendición y me dé licencia, que desde aquí me quiero volver a mi casa y a mi mujer y a mis hijos, con los cuales por lo menos hablaré, y departiré, todo lo que quisiere; porque querer vuestra merced que vaya con él por estas soledades de día y de noche, y que no le hable cuando me diere gusto, es enterrarme en vida. Si ya quisiera la suerte que los animales hablaran, como hablaban en tiempo de Guisopete, fuera menos mal, porque departiera yo con mi jumento lo que me viniera en gana y con esto pasara mi mala ventura; que es recia cosa, y que no se puede llevar en paciencia, andar buscando aventuras toda la vida, y no hallar sino coces y manteamientos, ladrillazos y puñadas, y, con todo esto, nos hemos de coser la boca, sin osar decir lo que el hombre tiene en su corazón, como si fuera mudo (I, 25; 271).

Don Quijote, der sein Schweigegebot an dieser Stelle für einen Moment aufhebt, zweifelt den Maßstab der *abundantia cordis* nicht grundsätzlich an. Er unterwirft ihn jedoch einer hörerzentrierten (d. h. eigentlich vom Sprecher für den Hörer zu antizipierenden) Prüfung. Der Caballero del Bosque, den er belauscht, besteht diese Prüfung als «sinnender», fahrender Ritter:

- (3) (Don Quijote:) Y escuchémosle, que por el hilo sacaremos el ovillo de sus pensamientos, si es que canta, que de la abundancia del corazón habla la lengua (II, 12; 723).

Wenn die *abundantia cordis* Gesprächigkeit rechtfertigt, so der warnende Hinweis auf das *verbum otiosum* aus Matthäus 12, 36 die Schweigsamkeit:

- (4) Dico autem vobis quoniam omne verbum otiosum quod locuti fuerint homines reddent rationem de eo in die iudicii (Luther 1545 «Ich sage euch aber/Das die Menschen müssen rechenschaft geben am jüngsten Gericht/von einem jglichen vnnützen wort/das sie geredet haben»).

Dort, wo dieser zweite Maßstab ins Spiel gebracht wird, dient er dem Sprecher freilich nicht zur Mäßigung des Gesprächspartners, sondern zur eigenen Gesprächsverweigerung:

- (5) (Sancho:) Y déjeme vuestra merced despabilar esta espuma, que lo demás todas son palabras ociosas, de que nos han de pedir cuenta en la otra vida (II; 20; 801).

Wie man sieht, schließen sich *abundantia cordis* und die Warnung vor dem *verbum otiosum* nicht aus. Solange die Gesprächigkeit sinnerfüllt ist, verfällt sie nicht dem Verdikt des müßigen, unnützen Wortes. Gleichwohl entwickelt die spanische Renaissance das Ideal eines sparsamen, abwägenden Sprachstils, wie ihn z. B. die *Refranes glosados* mit Bezug auf das Menschenbild des *discreto* empfehlen:

- (6) Que no deues hablar mucho.

Loan todos los discretos el poco hablar: pues es vezino de buen callar. Ca es cierto que el que calla no puede errar. E si para hablar piensa bien y delibera primero que hable: y el lugar y el tiempo: seruando buena orden: no sera largo en su dezir: porque

PRESTO ES DICHO: LO QUE ES BIEN DICHO.

(*Refranes glosados*, 1541, ed. Juan B. Sánchez Pérez, Madrid, Cosano, 1944, 15).

Natürlich ist Don Quijote ein «Gescheiter» (*discreto*), dessen vom Licenciado beschriebenes und seitdem oft analysiertes Sprach- eben auch ein Gesprächsideal ist.²⁰

Das anthropologisch bestimmte Maß der Gesprächigkeit wird noch durch ein zweites, soziologisch vermitteltes ergänzt. Wenn in (2) Sancho seine Familie als eine geneigte Zuhörerschaft einschätzt, dann unterschlägt der Text ironisch die Herrschaftsverhältnisse, die hier zum Tragen kommen. Sie sind es ja, die der Gesprächigkeit des Knechts gegenüber dem Herrn Grenzen setzen und gegen die Sancho aufbegehrt. Don Quijote hatte Sancho nicht nur Zurückhaltung mit Hinweis auf das Verhalten der Knappen seiner Romane empfohlen, sondern auch auf den sozialen Unterscheid verwiesen:

- (7) [...] que te abstengas y reportes en el hablar demasiado conmigo: que en cuantos libros de caballerías he leído, que son infinitos, jamás he hallado que ningún escudero hablase tanto con su señor como tú con el tuyo (I, 20; 221).
- (8) – [...] que es menester hacer diferencia de amo a mozo, de señor a criado y de caballero a escudero (I, 20; 221).

Sancho beugt sich den Forderungen, indem er verspricht, den Mund nur noch zum Lob des Herrn zu öffnen. Die gesellschaftliche Disziplinierung, die Don Quijote befriedigt zur Kenntnis nimmt, verdankt sich der im vierten Gebot niedergelegten göttlichen Ordnung:

- (9) – Desa manera – replicó don Quijote – vivirás sobre la haz de la tierra, porque, después de a los padres, a los amos se ha de respetar como si lo fuesen (I, 20; 222).
- (10) honora patrem tuum et matrem tuam ut sis longevus super terram quam Dominus Deus tuus dabit tibi (Ex 20, 12) (Luther 1545: «Du solt deinen Vater vnd deine Mutter ehren/Auff das du lang lebest im Lande das dir der HERR dein Gott gib»).

honora patrem tuum et matrem sicut praecipit tibi Dominus Deus tuus ut longo vivas tempore et bene sit tibi in terra quam Dominus Deus tuus daturus est tibi (Dt. 5, 16) (Luther 1545: «DV solt deinen Vater vnd deine Mutter ehren/wie dir der HERR dein Gott geboten hat/Auff das du lange lebest/vnd das dirs wolgehe/in dem Lande/das dir der HERR dein Gott geben wird»).

3.3.3. Sprichwörter

Anhand der berühmten, im Kontext humanistischer «Wesensbildung» (Friedrich ²¹1967, 88) vielfach untersuchten Sprichwörter des *Don Quijote* lassen sich historische Aspekte der Realisation von Konversationsmaximen im Zusammenhang mit den Regularien von Gesprächigkeit und Schweigsamkeit vorzüglich herausarbeiten.²¹ Die allgemeine Wahrhaftigkeit der Sprichwörter, so lässt Cervantes seinen

²⁰ II, 19; 787: «El lenguaje puro, el propio, el elegante y claro, está en los discretos cortesanos, aunque hayan nacido en Majalahonda: dije *discretos* porque hay muchos que no lo son, y la discreción es la gramática del buen lenguaje, que se acompaña con el uso». Es sei daran erinnert, dass die *discreción* als «Unterscheidungswissen» eine der fünf intellektuellen Tugenden ist. Cf. die Definition in Covarrubias' *Tesoro de la lengua castellana o española*, ed. Maldonado/Camarero (1995, 431), s. v. *discernir* (II): «el hombre cuerdo y de buen seso, que sabe ponderar las cosas y dar a cada una su lugar». Zu Don Quijotes «Charakter» cf. Weinrich 1956; ²2000, 66-71. Cf. zu Graciáns Kunst des Gesprächs als einer Kunst der Diskretion Göttert 1988, 56-61. Gracián (*Oráculo manual*, 1647, Aphorismus 160, 190) empfiehlt: «Hase de hablar como en testamento, que a menos palabras, menos pleitos».

²¹ Cf. zu den Sprichwörtern im *Quijote* die gute Monographie von Colombi 1989, allerdings ohne Behandlung meiner Fragestellung.

Helden mehrfach sagen, bestehe darin, dass diese auf einer spezifischen Erfahrung (*experiencia*) gründen:

- (11) – Paréceme, Sancho, que no hay refrán que no sea verdadero, porque todos son sentencias sacadas de la mesma experiencia, madre de las ciencias todas [...] (I, 21; 223).

Cervantes folgt dabei Definitionen, wie sie etwa Antonio de Guevaras *Arte de marear* (1539) gibt:

- (12) A lo que en romance llamamos refranes llaman en latín proverbios, y a lo que en latín llamamos proverbios en griego lo llaman sentencias, y a lo que en griego llaman sentencias nombran en el caldeo experiencias, de manera que los refranes no son otra cosa sino unas sentencias de filósofos y unos avisos de hombres experimentados (Fray A. de Guevara, (1539): *Arte de marear*, ed. A. Rallo, Madrid 1984, 299).

Die Angemessenheit der Verwendung von Sprichwörtern liegt daher in ihrer Relevanz, d. h. in der argumentativen Stimmigkeit in Bezug auf die Sache, die im Gespräch verhandelt wird. Das Allgemeine, das aus dem Besonderen extrahiert worden ist, muss auf ein Besonderes wieder zurückprojiziert werden.²² Im Anschluss an die in (11) zitierte Passage wendet Don Quijote diese Maxime an, wenn er sagt:

- (13) [...], especialmente aquel que dice: «Donde una puerta se cierra, otra se abre». Dígolo porque si anoche nos cerró la ventura la puerta de la que buscábamos, engañándonos con los batanes, ahora nos abre de par en par otra, para otra mejor y más cierta aventura [...] (I, 21; 223).

Während Don Quijote für sich die Befolgung der Relationsmaxime beansprucht, wirft er Sancho ihre systematische Verletzung vor:

- (14) Allá se lo hayan, con su pan se lo coman: si fueron amancebados o no, a Dios habrán dado la cuenta. De mis viñas vengo, no sé nada [...]
– ¡Válame Dios – dijo don Quijote –, y qué necedades vas, Sancho, ensartando! ¿Qué va de lo que tratamos a los refranes que enhilas? (I, 25; 273).
- (15) – Mira, Sancho – respondió don Quijote –: yo traigo los refranes a propósito, y vienen cuando los digo como anillo en el dedo, pero tráeslo tú tan por los cabellos, que los arrastras, y no los guías; y si no me acuerdo mal, otra vez te he dicho que los refranes son sentencias breves, sacadas de la experiencia y especulación de nuestros antiguos sabios, y el refrán que no viene a propósito antes es disparate que sentencia (II, 67; 1178).

Dabei geht es Don Quijote nicht nur um die immer wieder angemahnte thematische Relevanz, sondern auch um Klarheit der Sprichwortverwendung durch hörerfreundliche Prägnanz:

- (16) – ¿Adónde vas a parar, Sancho, que seas maldito? – dijo don Quijote –. Que cuando comienzas a ensartar refranes y cuentos, no te puede esperar sino el mesmo Judas que te lleve (II, 19; 786).
- (17) – No más refranes, Sancho – dijo don Quijote –, pues cualquiera de los que has dicho basta para dar a entender tu pensamiento; y muchas veces te he aconsejado que no seas tan pródigo de refranes, y que te vayas a la mano en decirlos, pero paréceme que es predicar en desierto, y castigame mi madre, y yo trompógelas (II, 67; 1177)

²² Die kommunikative Leistung des Sprichworts besteht darin, so Eikermann 2003, 487, «einen besonderen Fall in analogischem Rückbezug auf konsensfähiges Erfahrungs- und Orientierungswissen zu beurteilen oder zu entscheiden».

Der Kritik Don Quijotes in (17) hält Sancho ein vom Hörer vollkommen absehendes, streng genommen die Kooperation gefährdendes «yo me entiendo» entgegen:²³

(18) – ¡Oh! Pues si no me entienden – respondió Sancho –, no es maravilla que mis sentencias sean tenidas por disparates. Pero no importa: yo me entiendo, y sé que no he dicho muchas necesidades en lo que he dicho, sino que vuesa merced, señor mío, siempre es *friscal* de mis dichos, y aun de mis hechos.

– *Fiscal* has de decir – dijo Don Quijote –, que no *friscal*, prevaricador del buen lenguaje, que Dios te confunda (II, 19; 786).

Natürlich rechnet Sancho damit, trotz seines expressiven Egoismus von seinem Herrn als einem «expressiven Altruisten» verstanden zu werden. Nimmt man die zahlreichen Stellen zusammen, in denen Sancho und Don Quijote um die angemessene Verwendung von Sprichwörtern streiten, so steht stets die sprecherzentrierte *abundantia cordis* der hörenerzentrierten Warnung vor dem *verbum otiosum*, das Ideal der Gesprächigkeit demjenigen der (relativen) Schweigsamkeit gegenüber. Die Schonung des Hörers durch den kooperativ «zur Sache» sich äußernden Sprecher verwirklicht natürlich eine Maxime der Höflichkeit, die jedoch als solche in diesem Zusammenhang bei Cervantes nicht benannt wird.²⁴ Die Zuspitzung der klar bezeichneten Positionen bietet das Kapitel 43 des zweiten Teils, in dem Sancho darstellt, wie sein Mund vor Sprichwörtern wahrhaft überläuft, während Don Quijote bekennt, dass er «schwitzt und arbeitet», um auch nur eines angemessen zu verwenden:

(19) [...] y viéenseme tantos juntos a la boca cuando hablo, que riñen por salir unos con otros, pero la lengua va arrojando los primeros que encuentra, aunque no vengan a pelo (II, 43; 974).

(20) Dime, ¿dónde los [sc. refranes] hallas, ignorante, o cómo los aplicas, mentecato? Que para decir yo uno y aplicarle bien, sudo y trabajo como si cavase (II, 43; 977).

Der Anstrengung des *discreto* steht die Gesprächigkeit des *hablador* und *gracioso* gegenüber,²⁵ den Gesprächsstilen verschiedener kultureller Typen entsprechen verschiedene Niveaus und Register, wie das in (18) aufscheint. Somit wird die Stelle bezeichnet, an der «expressives» an «idiomatischem» Wissen teilhat:

(21) «No, no, Sancho, amigo: huye, huye destes inconvenientes, que quien tropieza en hablador y en gracioso, al primer puntapié cae y da en truhán desgraciado. Enfrena la lengua, considera y rumia las palabras antes de que te salgan de la boca [...]» – Sancho

²³ Dass Sancho bei anderer Gelegenheit seiner Frau die an ihn selbst gerichteten Ermahnungen entgegenhält, hängt mit den in 3.3.2. angesprochenen Herrschaftsverhältnissen zusammen: «¡Válate Dios, la mujer, y qué de cosas has ensartado unas en otras, sin tener pies ni cabeza! ¿Qué tiene que ver el dasejo, los broches, los refranes y el entono con lo que yo digo?» (II, 5; 668).

²⁴ Cf. bei Brown/Levinson 1987, 125, als eine Strategie positiver Höflichkeit die Formel: «Convey that S and H are cooperators». – Bekanntlich ist Don Quijote durchaus um den Ruf seiner Höflichkeit besorgt (II, 2; 642): «¿Qué dicen de mi valentía, qué de mis hazañas y qué de mi cortesía?» Sancho weiß nicht nur zu berichten, dass sein Herr als «cortés, pero impertinente» gilt (II, 2; 644); er wird später auch darauf verweisen, dass er bei seinem Herrn in die Schule der Höflichkeit gegangen ist (II, 38; 938).

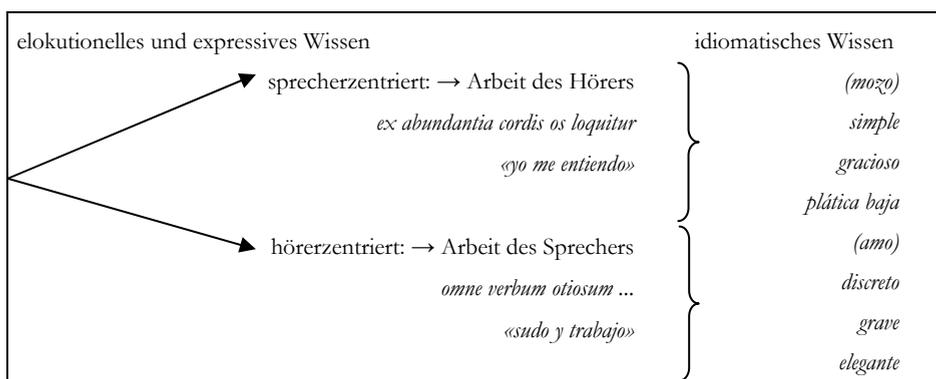
²⁵ Cf. Covarrubias' *Tesoro de la lengua castellana o española*, ed. Maldonado/Camarero (1995, 600), s. v. *gracia*, «*decir gracias*: chacotear agudamente, aunque si no se hace con discreción suelen costar muy caro [...]».

prometió con muchas veras de coserse la boca o morderse la lengua antes de hablar palabra que no fuese muy a propósito y bien considerada [...] (II, 31; 883s.).

- (22) Mira, Sancho, no te digo yo que parece mal un refrán traído a propósito; pero cargar y ensartar refranes a troche moche hace la plática desmayada y baja (II, 43; 975).
- (23) – No más refranes, Sancho, por un solo Dios – dijo don Quijote –, que parece que te vuelves al *sicut erat*: habla a lo llano, a lo liso, a lo no intricado, como muchas veces te he dicho, y verás como te vale un pan por ciento (II, 71; 1204).

3.3.4. Fazit

Ohne Kommunikationsprinzipien ist menschliche Sprache nicht denkbar: Während die Operativität der Prinzipien die universelle Dimension der Alterität ausmacht, beginnt die Geschichtlichkeit der Kommunikationsprinzipien dort, wo ihre – je unterschiedlichen sozialen und kulturellen Normen folgende – Erlernung normative Traditionen des Sprechens begründet. Auf dem Hintergrund des elokutionellen und des idiomatischen Wissens tragen die historischen Realisationsformen der Prinzipien zur Gestaltung des expressiven Wissens bei. Das zeigt das hier noch einmal schematisch veranschaulichte Fallbeispiel der Gesprächsstile im *Don Quijote*:



Gesprächsstile im «Don Quijote»

Cervantes' Romanhelden geben ein Beispiel dafür, nach wie unterschiedlichen Modellen in der frühen Neuzeit Alltagsgespräche gestaltet werden können. Entsprechend ihrem verschiedenen kulturellen und sozialen Habitus stehen Don Quijote und Sancho Panza in sprachlicher Hinsicht für zwei Formen expressiven Wissens, denen zwei Typen des idiomatischen Wissens entsprechen. Dabei erscheint aus der Sicht einer historischen Anthropologie der hörerzentrierte als eine Disziplinierung des sprecherzentrierten Gesprächsstils. Der «anarchische», selbstbezogene Sprecher nimmt es in Kauf, nicht verstanden zu werden. Der disziplinierte Sprecher hingegen äußert sich zur Sache, er ordnet und gliedert seine Rede; er nimmt sich zurück, um dem Hörer die Anstrengung des Verstehens so weit wie möglich zu erleichtern. Das letzte Wort in diesem anhand der richtigen Verwen-

dung von Sprichwörtern geführten Streit überlässt Cervantes freilich ironisch-vereöhnlich dem vermeintlich Unterlegenen:

- (24) – Nunca te he oído hablar, Sancho – dijo don Quijote –, tan elegantemente como ahora; por donde vengo a conocer ser verdad el refrán que tú algunas veces sueles decir: «No con quien naces, sino con quien paces».
- ¡Ah, pesia tal – replicó Sancho –, señor nuestro amo! No soy yo ahora el que ensarta refranes, que también a vuestra merced se le caen de la boca de dos en dos mejor que a mí, sino que debe de haber entre los míos y los suyos esta diferencia, que los de vuestra merced vendrán a tiempo y los míos a deshora; pero, en efecto, todos son refranes (II, 68; 1180).

Bibliographie

Quellen

- Biblia sacra iuxta vulgatam versionem*, ed. Bonifatius Fischer et al., 2 vol., Stuttgart, Württembergische Bibelanstalt, 21975.
- Biblia: Das ist: Die ganze Heilige Schrift/ Deudsch/ Auffz new zugericht*, Martin Luther, Wittenberg 1545 (Biblia Germanica), ND Stuttgart, Württembergische Bibelanstalt, 1967.
- Cervantes, Miguel de (1605, 1615), *Don Quijote de la Mancha*, ed. Francisco Rico, 2 vol., Barcelona, Instituto Cervantes, 1998.
- Covarrubias Orozco, Sebastián de, *Tesoro de la lengua castellana o española*, ed. Felipe C. R. Maldonado/Manuel Camarero, Madrid, Castalia, 21995.
- Gracián, Baltasar (1647), *Oráculo manual y arte de prudencia*, ed. Emilio Blanco, Madrid, Cátedra, 21997.
- Guevara, Fray Antonio de (1539), *Arte de marear*, ed. Asunción Rallo, Madrid, Cátedra, 1984.
- Montaigne, Michel de (1595), *Essais*, ed. Maurice Rat, 2 vol., Paris, Garnier, 1962.
- Refranes glosados* (1541), ed. Juan B. Sánchez Pérez, Madrid, Cosano, 1944.

Literatur

- Albrecht, Jörn, *Können Diskurstraditionen auf dem Wege der Übersetzung Sprachwandel auslösen?*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 37-53.
- Aschenberg, Heidi, «Diskurstraditionen» – Orientierungen und Fragestellungen, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 1-18.
- Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003, 1-18.
- Auerbach, Erich, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern/München, Francke, 51971.
- Bachtin, Michail M., *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*, hrsg. von Edward Kowalski und Michael Wegner, Frankfurt a. M., Fischer, 1989.
- Betten, Anne, *Gesprächsstile*, in: Brinker et al. 2001, 1394-1406.
- Blank, Andreas, *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (edd.), *Text- und Gesprächslinguistik*, vol. 2, Berlin/New York, de Gruyter, 2001.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C., *Politeness. Some Universals in Language Usage*, Cambridge, University Press, 1987.

- Christmann, Hans Helmut, *Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft*, München, Fink, 1974.
- Colombi, María Cecilia, *Los refranes en el «Quijote». Texto y contexto*, Potomac (Md.), Scripta Humanistica, 1989.
- Coseriu, Eugenio, *Sprachkompetenz*, Tübingen, Narr, 1988.
- Coseriu, Eugenio, *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*, neu bearbeitet u. erweitert von Jörn Albrecht, mit einer Vor-Bemerkung von Jürgen Trabant, Tübingen/Basel, Francke, 2003.
- Eikermann, Manfred, *Sprichwort*, in: Müller, Jan-Dirk, et al. (edd.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, vol. 3, Berlin/New York, de Gruyter, 2003, 486-489.
- Falkenberg, Gabriel, *Lügen. Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung*, Tübingen, Niemeyer, 1982.
- Fellsches, Josef/Stekeler-Weithofer, Pirmin, *Wahrhaftigkeit*, in: Sandkühler, Hans Jörg (ed.), *Enzyklopädie Philosophie*, 2 vol., Hamburg, Meiner, 1999, 1709-1712.
- Fraser, Bruce, *The form and function of politeness in conversation*, in: Brinker et al. 2001, 1406-1425.
- Friedrich, Hugo, *Montaigne*, Bern/München, Francke, 21967.
- Fritz, Gerd, *Grundlagen der Dialogorganisation*, in: Fritz/Hundsnurscher 1994, 177-201 (= 1994a).
- Fritz, Gerd, *Geschichte von Dialogformen*, in: Fritz/Hundsnurscher 1994, 545-562 (= 1994b).
- Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (edd.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen, Niemeyer, 1994.
- Göttert, Karl-Heinz, *Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie*, München, Iudicium Verlag, 1988.
- Grandy, Richard E./Warner, Richard (edd.), *Philosophical grounds of rationality. Intentions, categories, ends*, Oxford, Clarendon Press, 1986.
- Grice, Herbert Paul, *Logic and conversation. William James Lectures (1967)*, Typoskript 1968 [nicht gesehen].
- Grice, Herbert Paul, *Logic and conversation*, in: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (edd.), *Syntax and semantics*, vol. 3: *Speech acts*, New York, Academic Press, 1975, 41-58.
- Grice, Paul, *Studies in the way of words*, Harvard/Cambridge/London, Harvard University Press, 1989.
- Hall, Kira, et al. (edd.), *General session and parasession on the legacy of Grice. Proceedings of the sixteenth annual meeting of the Berkeley Linguistic Society, February 16-19, 1990*, Berkeley, Linguistic Society, 1990.
- Heringer, Hans Jürgen, et al., *Einführung in die Praktische Semantik*, Heidelberg, Quelle & Meyer, 1977.
- Heringer, Hans Jürgen, *Gricesche Maximen und interkulturelle Kommunikation*, SuL 47 (1994), 41-49.
- Jucker, Andreas H., *The relevance of politeness*, *Multilingua* 7 (1988), 375-384.
- Jucker, Andreas/Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz, *Historical dialogue analysis: Roots and traditions in the study of the Romance languages, German and English*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 1-33.
- Jucker, Andreas/Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical dialogue analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999.
- Kasher, Asa, *Conversational maxims and rationality*, in: Kasher, Asa (ed.), *Language in Focus: Foundations, Methods and Systems*, Dordrecht, Reidel, 1976, 197-216.
- Keenan, Elinor Ochs, *The universality of conversational postulates*, *LiS* 5 (1976), 67-80.
- Klann-Delius, Gisela, *Bedingungen und Möglichkeiten verbaler Kommunikation*, in: Brinker et al. 2001, 1115-1121.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und zu ihrer Dynamik*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 43-79.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene und geschriebene Sprache*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. I,2, Tübingen, Niemeyer, 2001, 584-627.

- Kött, Martin, *Das Interview in der französischen Presse. Geschichte und Gegenwart einer journalistischen Textsorte*, Tübingen, Niemeyer, 2004.
- Lakoff, Robin, *The logic of politeness: or, minding your p's and q's*, in: Corum, Claudia, et al. (edd.), *Papers from the ninth regional meeting of the Chicago Linguistic Society*, Chicago, Chicago Linguistic Society, 1973, 292-305.
- Lausberg, Heinrich, *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*, München, Hueber, 1976.
- Lázaro Carreter, Fernando, *Estudio preliminar: Las voces del «Quijote»*, in: Cervantes (1605, 1615), ed. Francisco Rico, vol. 1, XXI-XXXVII.
- Lebsanft, Franz, *Spanische Sprachkultur. Studien zur Bewertung und Pflege des öffentlichen Sprachgebrauchs im heutigen Spanien*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Lebsanft, Franz, *A Late Medieval French Bargain Dialogue («Pathelin» II), Or: Further Remarks on the History of Dialogue Forms*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 269-292.
- Lebsanft, Franz, *Sprache und Massenkommunikation*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.) *Lexikon der romanistischen Linguistik*, vol. I,2, Tübingen, Niemeyer, 2001, 292-304.
- Lebsanft, Franz, *Geschichtswissenschaft, Soziologie und romanistische Sprachgeschichtsschreibung*, in: Ernst, Gerhard/Gleßgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte*, Berlin, New York, de Gruyter, 2003, vol. 1, 481-492.
- Lebsanft, Franz/Gleßgen, Martin-Dietrich, *Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte*, in: Lebsanft, Franz/Gleßgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 1-28.
- Leech, Geoffrey, *Principles of pragmatics*, London, Longman, 1983.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, Kohlhammer, 1983.
- Schrott, Angela, *«Que fais, Adam?»: Questions and seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 331-370.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre, *Relevance. Communication and cognition*, Oxford, Blackwell, 1986/1995.
- Stempel, Wolf-Dieter, *Bemerkungen zur Kommunikation im Alltagsgespräch*, in: Stierle/Warning 1984, 151-169.
- Stierle, Karlheinz, *Gespräch und Diskurs – Ein Versuch im Blick auf Montaigne, Descartes und Pascal*, in: Stierle/Warning 1984, 297-334.
- Stierle, Karlheinz/Warning, Rainer (edd.), *Das Gespräch*, München, Fink, 1984.
- Trabant, Jürgen, *Vor-Bemerkungen, dreißig Jahre danach*, in: Coseriu 2003, XI-XIX.
- Weinrich, Harald, *Das Ingenium Don Quijotes. Ein Beitrag zur literaturgeschichtlichen Charakterkunde*, Münster (Westf.), Aschendorff, 1956.
- Weinrich, Harald, *Die «clarté» der französischen Sprache und die Klarheit der Franzosen*, Zeitschrift für romanische Philologie 77 (1961), 528-544 [wieder in: H.W., *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart, DVA, 1985, 136-154.]
- Weinrich, Harald, *Linguistik der Lüge*, Heidelberg, Lambert Schneider, 1974.
- Weinrich, Harald, *Letzte Kunst und Kritik des Vergessens*, München, Beck, 2000.
- Wittgenstein, Ludwig, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1971.
- Wunderlich, Dieter, *Zur Konventionalität von Sprechhandlungen*, in: Wunderlich, Dieter (ed.), *Linguistische Pragmatik*, Wiesbaden, Athenaion, 1972, 11-58.

Der Einfluss von Höflichkeit auf die mittelalterliche Briefkunst – exemplarische Überlegungen zur Entwicklung von Textstruktur und Syntax vom *dictamen* zur freien Briefpraxis

Gudrun Held (Salzburg)

1. Einleitung

Der folgende Beitrag versteht sich als Versuch, das pragmatische Höflichkeitsparadigma historisch umzusetzen und damit einen kleinen Schritt zum Desiderat einer Sozialgeschichte der Kommunikation zu leisten, wie sie Peter Burke in seinem umfangreichen Werk (z. B. 1987) seit langem eingefordert hat. Dem (methodologischen) Zuschnitt der Sektion gemäß soll es darum gehen, wie der synchron und interlinguistisch bisher so überbeanspruchte modelltheoretische Ansatz¹ auch auf Kommunikationssituationen in der Geschichte und darin eingebettete Diskursformen und/oder Texte fruchtbar angewandt und welcher Erkenntnisgewinn – für die Sprachgeschichte genauso wie für den aktuellen Stand sprachwissenschaftlicher Theorien – daraus abgeleitet werden kann.

Ich zentriere diese Fragestellung auf den Brief und greife damit ein kommunikatives Phänomen heraus, das als universales Kontaktmedium literalisierter Gesellschaften mit weit zurückreichender bis heute ungebrochener Tradition eine

¹ Historische Anwendungen sind trotz offensichtlicher Initiativen in verschiedenen Kontexten (cf. Ebert 1990a und 1990b, Ehlers 1996, Sánchez Roura 2002, Bax/Streekstra 2003, Fitzmaurice 2003 u. a.) immer noch die Ausnahme.

dichte und von verschiedensten Teildisziplinen bestrittene Forschungslage aufweist, die sich auf zwei ausgezeichnete Kriterien stützen kann: auf die homogene und leicht greifbare Dokumentation dieser ausschließlich schriftlich konzipierten Text-Gattung und deren visuell-strukturelle Charakteristik einerseits, und auf die eingehende, metakommunikative Reflexion der langen Tradition der Briefstellerei mit pädagogischem Auftrag andererseits. Dieser Hinweis gilt schon und da ganz spezifisch für das Mittelalter, wo sich die ersten volkssprachlich überlieferten, persönlichen Briefe aus der *ars dictandi*, einer von der antiken Rhetorik stark beeinflussten, nunmehr aber praxisorientierten Lehrkunst des Briefeschreibens, entwickelt und von da langsam emanzipiert haben. Mittelitalien hat diese Übergangssituation in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts besonders glücklich belegt mit den Briefmustern des Bologneser Rhetoriklehrers Guido Fabas einerseits und der als literarisch deklarierten Briefsammlung des Stilnovisten Guittone d'Arezzo andererseits. Durch die völlig unterschiedliche Produktionssituation und Funktion im Gegensatz zum gleichen Sprachcode und einer fast gleichen zeitlichen Abfolge bietet es sich daher an, beide Vertreter für unsere Fragestellung heranzuziehen und die Maßstäbe des Höflichkeitsparadigmas daran anzulegen.

Ausgangspunkt ist die Annahme, dass der Brief – per se als Medium der Kontaktnahme und Kontaktpflege zwischen zwei sozialen und meist (historisch) kenntlich gemachten Individuen zu einem gewissen Anlass – den Beziehungsaspekt grundsätzlich in den Mittelpunkt stellt und daher als besonders geeignet erscheint, die verschiedensten Formen der Beziehungsarbeit in der reflektierten Form der Distanzkonzeption einerseits und im natürlichen Affekt der interpersonellen Situation andererseits zu beobachten. Wann, von wem und wie auch immer Briefe verfasst werden, sie sind damit stets ein Mittel (individueller) Selbstdarstellung und gezielt intendierter Partnerkonstruktion, was im Rahmen der jeweiligen Umgangskonventionen auf der Basis der rituellen Regelungen zwischen EGO-Erniedrigung und ALTER-Erhöhung geschieht. Das dazu notwendige, konfliktvermeidende Balancespiel – oder besser *face-work* – wird heute gemeinhin mit der interaktiven Konzeption von Höflichkeit gleichgesetzt und grundsätzlich – vor allem auch meinen eigenen Studien nach (cf. Held 1995) – auf der Inhalts-, Struktur- und Formebene von Äußerungen und Texten meist gleichzeitig und komplementär festgemacht. Wenn diese theoretischen und methodischen Prämissen nun auf die mittelalterliche Briefkunst umgemünzt werden, so in den folgenden Schritten:

- a) durch kurze Klärung einiger epochenbedingter Gattungsspezifika zur Kommunikationsform «Brief» im Hinblick auf ihre Geltung für die pragmatische Analyse;
- b) durch die Skizzierung eines Höflichkeitskonzepts im Rahmen der Umgangspragmatik des Mittelalters;
- c) durch Angaben zum Corpus und Erarbeitung vergleichbarer Untersuchungsaspekte;

- d) durch eingehendere Analyse eines Fallbeispiels auf Makro- und Mikroebene;
- e) durch die Bewertung der Ergebnisse im Spannungsverhältnis zwischen Universalität und Kulturspezifität und dessen Bedeutung für die historische Pragmatik.

2. Bemerkungen zur Gattungsspezifität

Am beginnenden 13. Jahrhundert passiert die Diskurstradition «Brief» mehrere Schlüsselpunkte mediengeschichtlicher, textfunktioneller und kulturanthropologischer Art, die für die Einordnung unserer Analyse von zentraler Bedeutung sind und hier kurz angeführt werden müssen:

- a) Der mediale Umbruch von der körpergebundenen Oral- zur materialspezifischen Skripturalkultur schafft die typischen bimedialen Kommunikationsverhältnisse des Mittelalters (cf. Wenzel 1995), in denen der Brief eine einmalige Zwischenstellung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen unmittelbarer Rede und raum- und zeitübergreifender Schrift, zwischen Dialog und Monolog, kurz nach dem Modell Koch/Oesterreichers (z. B. 1985, 1990) zwischen Nähe- und Distanzkonzeption mit all ihren sinnlichen bzw. symbolischen Konsequenzen innehat. Die so entstandenen spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen bewirken eine Textgestaltung, bei der konkrete strukturelle und formale Auflagen genauso eine Rolle spielen wie die adäquate Wahl des sprachlichen Codes (im Spannungsverhältnis zwischen Latein und *volgare*) und der stilistischen Ebene.
- b) Mit dem «Strukturwandel der Öffentlichkeit» vom feudalen Regelsystem zur städtischen Lebenspraxis und den zunehmend laikalen Kommunikationsbedürfnissen mit gewisser Breitenwirkung übernimmt der Brief eine zentrale Mitteilungsfunktion von und für Privatpersonen, Amtsträger und Institutionen in einer mehr und mehr ökonomisch regierten Zweckwelt. Ausgehend von der *ars dictandi* entsteht bald die eigene professionelle Sparte der *dictatores*, die die theoretischen Anweisungen bzw. die Mustertexte gemäß der auf verschiedene Instanzen verteilten Produktions- und Rezeptionsbedingungen – Koch (1987, 204ss.) spricht von der «Diktier-Vorlesungsschriftlichkeit» – in die Praxis umsetzen und dabei immer den offiziellen und damit ausschließlich formalen Charakter solcher Schreiben respektieren. Diese primär öffentliche Funktion und die partiellen Literalisierungsbedingungen machen den Brief aber auch schnell zu einem wichtigen Mittel kollektiver Verhaltensorientierung, das publizistische und künstlerische Personen zur Verkündigung von kulturpolitischen und ethisch-religiösen Inhalten gezielt nützen. Neben der Brieflehre und den Anfängen praktischer Korrespondenz findet sich im Mittelalter demnach auch der Beginn der Epistolographie als literarische Gattung, welche mit ästhetisch-fiktionalen Elementen bereichert ist.

- c) In seiner Funktion als gelernte und für die Öffentlichkeit produzierte Beziehungskommunikation repräsentiert das gesamte Briefwesen die herrschenden Gesellschaftsstrukturen und deren hierarchische Ordnungsprinzipien. In Theorie und Praxis demonstriert es über Schriftart, formale Gestaltung, Struktur und Stil die verschiedenen gesellschaftlichen Ränge und Statusformen und erfüllt so – nach Wenzel 1995 – über sinnliche Teilhabe die im Mittelalter so entscheidende Funktion der Vermittlung kollektiven Bewusstseins und Wissens. Die daraus resultierende Bestätigung der gegenwärtigen Ordnungsverhältnisse erfolgt über das zentrale Prinzip der Nachahmung, Mechanik, Schematismus und Modellhaftigkeit zum einen und sinnliche Kristallisation in «Bild und Ton» zum anderen bestimmen daher die öffentlichen Diskurstraditionen beginnender Literalität in Antwort auf die Bedürfnisse einer immer noch oral geprägten Gedächtniskultur.

3. Höflichkeit und Umgangspragmatik im Mittelalter – analyseorientierte Überlegungen

Die hinlänglich bekannte theoretische Konzeption zur Höflichkeit auf der Basis von Leech 1983 und Brown/Levinson 1978/1987² soll hier lediglich auf die allgemeine Grunderkenntnis reduziert werden, wonach jede funktionierende Interaktion das «kontinuierliche Bewusstsein, dass es den Anderen gibt» symbolisch reproduziert. Die Interaktanten orientieren sich daher – angeblich – im Sprachverhalten wechselseitig an den anthropologisch bedingten *face*-Bedürfnissen (d. h. also am jeweiligen Bedürfnis nach Zuwendung und Wertschätzung [*positive face*] und dem Bedürfnis nach Verschonung bzw. Akzeptanz des persönlichen Frei-raums [*negative face*]) jedes sozialisierten Individuums und versuchen mit einer situationsadäquat kalkulierten Beziehungsarbeit, die vor allem auf der Ausdrucksebene greifbar gemacht werden kann, ein optimales Kommunikationsergebnis zu erzielen. Die gewissermaßen einseitige («pessimistische») Bindung dieses strategischen Verhaltens an die sog. *face-threatening acts* und deren sprachliche Handhabung zwischen offener Direktheit und verdeckter Indirektheit sowie die jeweils dazu identifizierten Mittel (cf. Lavandera 1988) werden hier weniger von Bedeutung sein als vielmehr die kontextbedingte Einschätzung von deren Wichtigkeit (als Summe aus *power*, *distance* und *rank*), wodurch das rituelle Kosten- und Nutzen-Verhältnis strapaziert wird und in jedem Fall eines entsprechenden sprachlichen Gegen-Aufwands bedarf. In Anlehnung an den stark kritisierten Universalitätsanspruch des pragmatischen Höflichkeitsparadigmas stellt sich daher hier die brisante Frage, ob der mittelalterliche Mensch diese verbale Balance-Arbeit im entsprechenden Kontext überhaupt leistet, ob dabei heute konstatierte vergleichbare Formen aufscheinen bzw. worin der strategische Aufwand damals genau bestand.

² Gute Zusammenfassungen finden sich z. B. bei Duttlinger 2000, Manno 1999 und neuerdings im umfassenden Werk von Watts 2003.

Wir wissen schon, dass im Mittelalter Kommunikationsverhalten ausschließlich an den sozialen Rang gebunden ist. Wenn Höflichkeit damals eigentlich das «höfische» zivilisierte Umgangsverhalten meint, wo die Beachtung der Würde des Menschen im Vordergrund steht und antike, humanistische Wertvorstellungen dabei mit christlich-sozialen verschmelzen, so erfüllte sich diese soziale Pflicht im öffentlichen Diskurs durch die kommunikative Reproduktion der hierarchischen Rangordnung einer feudalistisch organisierten Ständegesellschaft – das «Wie» der Höflichkeit und damit das Sprachverhalten werden also von der jeweiligen Position der Interaktanten in der mittelalterlichen Gesellschafts- und Rechtsordnung determiniert. Der Einzelne handelt im Mittelalter nicht als Individuum, sondern als Inhaber eines Status in einer fest gefügten Rechtsordnung, d. h. er vollzieht auf einen situativen Stimulus hin genau diejenigen konventionalisierten Handlungen, die ihm in seinem sozialen Status gewohnheitsmäßig zugeschrieben sind. Die sprachliche Respektierung der Rollenkonstellationen *superior/par/inferior* resultiert demnach aus den Verpflichtungen der vertikalen (Lehens-, administrative, kirchliche Hierarchie) und der horizontalen Sozialbeziehungen (*ordines*, Stände, korporative Gruppen) und konstituiert so gleichsam als Zeichen höherer Ordnung ganze Textsorten und die damit verbundenen kommunikativen Beziehungen (cf. Koch 1987, 174).

So können wir Wenzel (1995, 21) recht geben, wenn er von höfischer Sprachregelung spricht und die Sprache der mittelalterlichen Höflichkeit als «sinnlich wahrnehmbare Darstellung der sozialen Ordnung» versteht. Sie besteht demzufolge zum einen aus einer komplexen sozialen Grammatik, welche dieses hierarchische Netzwerk deiktisch genau widerspiegelt, zum anderen aus einem festen Inventar von bestimmten Formeln, die grundsätzlich auf die gesellschaftsgerechte Behandlung von sich selbst und den Anderen bezogen sind. Je nach Blickrichtung im sozialen und damit kommunikativen System handelt es sich um devote Unterwerfungs- oder Ehrerbietungsgesten (Beetz 1990 subsumiert beide unter Komplimentierverhalten oder Gesellschaftsrituale), die sich in der Folge, d. h. im Laufe des metaphorischen Transfers vom sozialen Rang auf die allgemeine menschliche Würde, wo die Richtung von unten nach oben zum Kommunikationsprinzip erhoben wird, abnützen, desemantisieren und demnach ständig überformt werden müssen (cf. Held 1999).

Ein exemplarischer Blick auf die Makro- und Mikrostruktur der frühen vulgärsprachlichen Epistolographie soll nun erhellen, wie die mittelalterlichen Menschen mit den auferlegten Verhaltensprinzipien der rangbedingten Höflichkeit im Einzelnen umgehen. Dabei muss jedoch die Frage der Markierung im Auge behalten werden, d. h. ob es sich um grundsätzlich rituelles bzw. «damals übliches» (cf. z. B. die Thesen von Bax/Streekstra 2003, 307s.) oder in besonders «bedrohlichen» Situationen um bewusst gesteigertes, strategisches Verhalten handelt. Meinen bisherigen Untersuchungsergebnissen entsprechend (Held 1995) umfasst sprachliche Höflichkeit – ob als Steigerung markiert oder nicht – alle Ebenen einer Äußerung, d. h. sie manifestiert sich in der Text- oder Illokutionsstruktur genauso wie in der inhaltlich-thematischen Selektion und in der jeweiligen seman-

tischen Ausgestaltung und Konnexion der Syntax – alle drei Bereiche sollen daher auch bei der exemplarischen Analyse historischen Materials geltend gemacht werden und so die Relevanz des Grice-Goffman-Paradigmas auf den Prüfstein stellen.

4. Ausgewähltes Corpus und Analyseraster

Meine Frage nach der rituellen oder gezielt kalkulierten Abbildung der sozialen Ordnung in der frühen Briefproduktion wird sich – wie angekündigt und aufgrund der zugänglichen Dokumentation in Segre/Marti 1959 – auf die von Guido Fabas überlieferten vulgärsprachlichen Briefmuster beziehen: die sog. *dictamina* aus *Gemma Purpurea* und *Parlamenta ed Epistulae* zwischen 1225 und 1235, welche die Doktrin der *ars dictaminis* exemplifizieren und dabei, gerade weil sie eine gewisse variable Auslegung bestimmter inhaltlicher, formaler und stilistischer Auflagen aufweisen, auch auf die mittelalterliche Kommunikationspraxis schließen lassen. Im Vergleich dazu nehme ich mir auch die 36 *Lettere* von Fra Guittone d'Arezzo von ca. 1265 vor, die unter dem Etikett literarischer Prosa in den italienischen Literaturgeschichten dokumentiert werden und, obwohl ihnen eine strenge Einhaltung der Normen der *ars dictaminis* und hoher künstlerischer Wert attestiert werden, sprachwissenschaftlich noch nirgends näheres Interesse fanden. In Wahrheit umfasst das Brief-Corpus Guittones sehr verschiedene als literarisch angesehene Briefsorten (im Sinne von Ermert 1979, Nicksch 1991), nämlich zum einen überlange «Manifestationen» des religiösen Sendungsbewusstseins mit moralischem oder politischem Auftrag, wo die aufrührerische Form appellativ-instruktiver Handlungen überwiegt, zum anderen Reflexe seines lyrischen Werkes im Kleid des *dolce stil novo* (z. B. Brief an die *Compiuta Donna*) und schließlich einige persönliche, alltagsbezogene Briefe, die auch historisch identifizierbar sind und für unsere Zwecke besonders geeignet erscheinen.

Nachdem die Texte Guido Fabas im Rahmen der lateinischen *ars dictaminis* von Peter Koch 1987 eingehend untersucht worden sind, lassen sich diese hier auf einige Thesen reduzieren, die ich andernorts (cf. Held 2004) als Basis für vergleichbare höflichkeitsrelevante Kategorien ausgearbeitet habe. Diese Raffung erlaubt mir, die Fragestellung auf Guittone zu zentrieren und damit die angehende Briefpraxis als Nachwirkung der Brieftheorie und ihrer Bewertung hervorzuheben.

- a) So kann für Guido Fabas Modellbriefe festgehalten werden, dass sie strukturell, formal und stilistisch den Gesetzmäßigkeiten der antiken Rhetorik verschrieben sind, d. h. sie bauen im Rahmen der traditionellen Bestandteile *inventio – dispositio – elocutio* auf der 5-teiligen Makrostruktur *salutatio – exordium – narratio – petitio – conclusio* (SENPC) auf, respektieren im genannten Übergang von der Oralität zur Skripturalität bestimmte rhythmische Prinzipien, reproduzieren zur besseren Memorisierung bestimmte Formschemata, realisieren gesellschaftlich vorgeschriebene rituelle Handlungsmuster und legen

dies dem stilistischen Überhöhungsanspruch entsprechend in sozial besetzte Figuren und Tropen.

- b) Dies veranlasst Koch 1987, dem Corpus Guido Fabas ausschließlich Distanzkonzeption zu attestieren³ und dies u. a. folgendermaßen zu begründen: durch kompaktisierende Reduktion oder gänzliche Absorption der Textstrukturen (*brevitas*-Prinzip!); durch die didaktisch motivierte, stringente Konzentration auf einen einzigen Sprechakt, der als pragmatisches Zentrum fungiert und vor allem aus sozialen Gründen eine Zusatzausstattung mit situativ bedingten Stützargumenten erfährt; durch die dichte Syntax, die demzufolge sowohl zahlreiche Subordinationen umfasst, als auch von dem ständigen Zwang zum (rituellen) Personendekor völlig überfrachtet ist.

Untersucht man auf dieser Basis das Briefwerk Guittones, so ergibt sich eine offensichtliche Verdichtung dieser Thesen, nämlich die explizite Ausformung und Differenzierung der 5-teiligen Textstruktur sowie eine überaus aufgeblähte, amplifizierte Syntax (cf. Held 2004). Ich führe diese Fakten jedoch nicht nur auf den Guittone attestierten, hochelaborierten Formkult zurück, der sich aus der Rhetorik-Tradition und den dichterischen Einflüssen nährt, sondern sehe darin vielmehr einen überspitzten Ausdruck «höflicher Verboseität», der sich aus dem permanenten Bedürfnis nach Huldigung der Personen sowie der zwingenden verbalen Reproduktion der gesellschaftlichen Rangverhältnisse erklärt und dazu die entsprechenden Rituale der EGO-Erniedrigung vs. ALTER-Erhöhung, wo auch immer möglich, einbaut bzw. aufscheinen lässt. Wie dies geschieht, soll hier an einem Fallbeispiel gezeigt werden.

5. «Ma io richieggo la vostra gran bonità» – exemplarische Fallstudie eines Bittbriefs von Guittone d'Arezzo

Guittones Korrespondenz enthält einen Glücksfall, der unserer Zielsetzung, also der Anwendung des Grice-Goffman-Paradigmas auf historische Diskursformen, besonders entgegenkommt: es ist ein gezielt auf den Modellen der *ars dictaminis* Fabas durchkonstruierter Bittbrief, in dem der Frate einen einflussreichen Edelmann der Stadtadministration namens Marzucco Iscornigiano um die Rückerstattung eines geliehenen Geldbetrags ersucht. Aufgrund einiger persönlicher bzw. biographischer Hinweise – welche in Guittones Epistularium sonst nicht vorkommen – lässt sich der Brief historisch orten und damit durchaus als real und alltagsbezogen einordnen. Warum Glücksfall? Zum einen deshalb, weil Bittbriefe aufgrund des weitgehend normgerechten Vollzugs des rhetorischen Dispositionsschemas vor allem für die Universalbriefsteller als das Paradebeispiel aller Send-schreiben geführt werden, welche den Anlässen und Situationen entsprechend

³ Eine derartige Charakterisierung widerspricht den ursprünglichen und von der Antike hochgehaltenen Konnotationen der Gattung Brief als «Gespräch zwischen Abwesenden».

moduliert bzw. differenziert werden können. Zum anderen, weil Bittbriefe *par excellence* als schriftliches Abbild der gesichtsbedrohenden Sprechhandlung «Aufforderung» gelten, welche als grundsätzlicher Übergriff auf das Territorium ALTERs verbal aufbereitet werden muss und damit zum Haupteinsatzfeld des Höflichkeitsparadigmas avancierte. Das Zusammenführen beider Bereiche, des schriftlichen Bittbriefs und der mündlichen Bitt-Rede (cf. Ehlers 1996 auf Held 1995), lässt uns nun auf den ersten Blick eine Konkurrenz von Rhetorik und Pragmatik entdecken, die genauer diskutiert werden soll. Wenn grundsätzlich gilt, dass Bitten verbal «höflich gemacht» werden müssen, um Akzeptanz zu gewährleisten, so fangen sie alle Mittel der «redressive action» auf, die Brown/Levinson als positive oder negative *politeness strategies* zur Konfliktprophylaxe von *face-threatening acts* geltend machen wollen – wenngleich uns natürlich vorrangig die hier geforderte historische Kulturspezifika dieser verschiedenen Entschärfungs- und Auffangmittel interessiert, wird sofort die Tatsache offensichtlich, dass diese eigentlich dem universellen Kanon von Verfahren entsprechen, die die traditionelle Rhetorik zur Erstellung einer erfolgreichen Rede zur Auflage macht. Die folgende Analyse der Makro- und Mikroebene unseres «glücklichen» Fallbeispiels soll dies bestätigen und auf den Prüfstein stellen.

Der ausgewählte Brief stellt eine dringende, offizielle Bitte dar, die aus der Sicht Guittones zwar berechtigt ist, allerdings in einem asymmetrischen Beziehungsverhältnis erfolgt, wonach der Dichter sich aus seiner deutlich untergebenen Position heraus buchstäblich «in den Staub wirft» («ai piedi di vostra altezza mette se stesso» [3]). Aus dieser Vision «von unten nach oben» wird nun die Bitte rituell aufwändig inszeniert, wobei offen bleibt, ob diese Fülle an textuell-verbale Entschärfungsmitteln aus sozialen Konventionen heraus (kodifizierte Höflichkeit) oder aus der spezifischen Situation heraus – z. B. durch das Autoritätsgefüge, die finanzielle Notwendigkeit, persönliche Dringlichkeiten oder mit anderen «Hintergedanken» (cf. das Kategorienschema in Held 1995) – geschieht («reflektierte Höflichkeit», cf. Haferland/Ingwer 1996).

5.1. Die Makroebene oder das rhetorische Dispositionsschema als höfliche Verpflichtung

Wie der wörtliche Abdruck des Briefs aus Segre/Marti (1959, 68-70, cf. Anhang) zeigt, hält sich Guittone strikt an das 5-teilige Strukturschema SENPC, d. h. – in pragmatischer Terminologie – die zentrale Illokution Bitte wird gezielt vorbereitet, eingeleitet, rundum abgestützt und abgeschlossen, um entsprechend angenommen zu werden. Schon die *salutatio* (1-3) – ein bei Guittone grundsätzliches Rahmungsmittel, dessen situationsadäquate Variationen von der Literaturgeschichte «fra le più composite e gustosamente retoriche del suo tempo» gerühmt werden (Cecchi/Sapegno 1965, 541) – ist umfangreich und differenziert; sie gibt die spezifische Einschätzung der interpersonellen Beziehung wieder und spielt auf allen Ebenen, also textuell, syntaktisch und semantisch, die rituelle Auflage von EGO-Herabsetzung und ALTER-Erhöhung aus: (a) durch die *constructio politica* (Objekt

vor Subjekt als syntaktische Realisation der Präzedenzregel) und den damit erzielten Chiasmus der Personenreferenz als sprachlicher Reflex von hierarchischer Wertigkeit zwischen Sender und Empfänger sowie deren sozialer Konfrontation; (b) durch die wertende Dekorierung der jeweiligen Personendenomination mittels Adjektiven und Antonomasien; (c) durch die Wahl eines wertenden Performativs und (d) durch die starke Beanspruchung von hyperbolischen Mitteln (Superlativ, Serialisierung, Emphase).

Das *exordium* (4-10) lässt im Sinne der klassischen *captatio benevolentiae* den Absender zu Wort kommen und zwar zur expliziten Kundgabe des Schuldbewusstseins in Bezug auf die bevorstehende Übertretungshandlung. Es kann also als antizipierte Korrekturhandlung mit expliziter *disarmer*-Funktion gewertet werden, die – auf der Basis des für *pre-requests* typischen Strukturschemas «zwar X aber trotzdem Y», welche das soziale Normbewusstsein adversativ zur situativen Notwendigkeit stellt – eine Entschuldigung, hier ein gesteigertes Bedauern, realisiert, sowie eine bedingte Ankündigung der folgenden Handlung und ihrer negativen Wirkung umfasst (cf. zu Termini und Argumentation Held 1995).

Es folgt in durch Konnektive («e come», «unde», «e», «ma») genau markiertem, logischem Zusammenhang die *narratio* (10-24) als antizipierende Rechtfertigung der Bitte: der Sender führt detailreich Umstände und Beweggründe aus der Vergangenheit an, wobei er seine eigene Tätigkeit im Hinblick auf ein günstiges *recipient design* performativ stützt bzw. beurteilt. Dabei ist die statusentsprechende Perception des Anderen kontinuierlich präsent: im Sinne der mittelalterlichen Sozialemantik erfolgt die Berufung auf wichtige öffentliche Funktionen sowie die Invokation guter Charakter- und Sozialeigenschaften. Selbstthematization ist demnach nur durch entsprechende Fremdaufwertung möglich.

Der Übergang zur *petitio*, der eigentlichen Fokushandlung (19-28), wird als logische Folgerung adversativ mit einer weitschweifigen, subordinativ organisierten Ehrerbietungshandlung eingeleitet: «Ma voce di vostro pregio (15s.) [...] E si [...] catuno vi loda [...] (19-24)». Die Bitte selbst erreicht Insistenz und verbindlichere Kraft durch zwei Züge oder Anläufe, in einer von *positive politeness*-Strategien überfrachteten, nicht expliziten Vorphase und einer expliziten, mit Performativ ausgestatteten Hauptphase, die wiederum mit einer Komplimentbalance rituell abgestützt wird: «ma voce di vostro pregio (15s.) [...] me punge a dimandarla voi anco (18s.)»; «ma io richieggio [...] (24ss.)». Grundsätzlich ist also der sehr stringente, illokutive Kern rundherum mit flankierenden Maßnahmen ausgelegt, welche ausschließlich der sozialen Huldigung und Beziehungsfestigung dienen und so eine positive Selbstdarstellung erzielen, die der Erfüllung der Bitte förderlich sein kann.

Die ziemlich breit angelegte *conclusio* (28-43) schließlich tariert das potenziell entstandene Schuldverhältnis – aus unserer demokratischen Sicht völlig ungebührlich – durch vielfache Erhöhung des Adressatensaldos aus. Insgesamt enthält sie die Antizipation möglicher Reaktionen und deren Rückwirkung auf den Sender sowie eine notwendige Gratifikationshandlung, wobei dies über das argumentative Abwägen von verschiedenen hypothetischen Bedingungen von Seiten beider

Beteiligten geschieht, die von Guittone auch gezielt zögerlich bewertet werden. Den endgültigen Schluss bildet ein neuerlicher metaphorischer Kniefall: die später obligate petrifizierte Devotionsformel wird hier noch frei gestaltet und ist damit als Steigerung von direkten und über Umkehrschluss indirekten Selbstverkleinerungen sozial umso wirksamer.

Was lässt sich aus diesem Makro-Befund zu Guittones Bittbrief schließen? Offensichtlich wird vor allem das Faktum, dass das rhetorisch präskriptive Dispositionsschema und der für Bitten erstellte, pragmatisch deskriptive Strukturplan in frappanter Weise zur Deckung gelangen. Die Gliederung SENPC entspricht unter anderem dem – auf der Basis der Illokutionshierarchie (cf. Rosengren 1987, Motsch 1996 und neuerdings etwa Wuest 2002), aber auch auf der Basis der konversationellen Sequenztheorie von Edmondson 1981 bzw. van Dijk 1977 – von mir identifizierten und in der übrigen Forschung vielfach bestätigten⁴ mehrphasigen Handlungsmuster für Bitten bestehend aus *pres*, Fokus und *supportives*, welche wiederum *grounders* und *disarmers* beinhalten, sowie das daraus abgeleitete progressiv-regressive Argumentationsverhalten gesichtsbewusster Sprecher in gefährlichen bzw. gewichtigen Situationen (cf. Held 1995). Bitten bzw. Bittgestaltungen weisen demnach eine Persistenz auf, die nicht nur gruppen- und sprachgemeinschaftsübergreifend ist, sondern auch sprachgeschichtliche Relevanz hat. Als solche ist sie auch metakommunikativ verbindlich und theoretisch als lehr- und lernbarer Verhaltensstandard in Etikettenbüchern und Briefstellern durch die Zeit hindurch exakt nachweisbar. Unsere Ergebnisse zur äußeren Struktur von mittelalterlichen Bittbriefen kommen damit – wenngleich vorerst exemplarisch – der von Brown/Levinson verfochtenen, aber in der aktuellen Pragmatik vielfach kritisierten Universalitätsthese sprachlicher Interaktion entgegen und relativieren die Erkenntnisse der «jungen» Pragmatik im Zusammenhang mit der «alten» Rhetorik, wobei es sich kaum um einen nachhaltigen Einfluss der letzteren, sondern vielmehr um ein anthropologisch zu begründendes, inneres Ordnungsgefüge psychosozialer Natur handeln dürfte.

Bleibt die Frage nach den immer wieder postulierten und vielfach konstatierten Unterschieden oder Veränderungen, die kultur- und sprachspezifisch begründet werden und damit auch historische Geltung haben sollten. Erst der Blick auf die Mikrostruktur, auf die inhaltliche und formale Füllung der Makrostruktur also, kann hierzu näher Antwort geben.

5.2. Die Mikroebene oder das epochenspezifische höfliche Handeln

Die Analyse der Makrostruktur unseres Briefbeispiels hat ein allgegenwärtiges, unterwürfiges *captatio*-Verhalten enthüllt, das sich nicht nur in der zur Norm gewordenen Textgestaltung manifestiert, sondern auch Inhalt, Auswahl und Zusammenspiel der Einzelhandlungen, die formalen Modalisierungsverfahren und die stilistische Ebene bestimmt. Als kontinuierliche Huldigung der mittel-

⁴ Cf. auch Yli-Jokiipi 1994.

alterlichen Standeskonstitution im ständigen rituellen Gleichgewicht zwischen Selbstabwertung und Fremdaufwertung lässt es sich an den folgenden Beobachtungen festmachen:

Insgesamt überwiegen direkte, offene vor den (heute so zahlreich vertretenen) indirekten, verdeckenden Strategien. Wir konstatieren einen hohen und differenzierten Aufwand von *positive politeness*-Verhalten und können damit einmal mehr die zu «negative», einseitige und illokutionsbezogene Sichtweise des universalistisch ausgerichteten pragmatischen Modells kritisieren. Der ausgewählte Brief ist dominiert von direkten Lob- und Ehrerbietungshandlungen an den vom Stand her höher eingeschätzten Adressaten, die Unterwerfungs- und Devotionshandlungen sind demnach obligate Mittel standesgemäßer Selbstdarstellung, dienen aber trotzdem auch – und die textuelle Positionierung beweist es – strategisch zur psychologischen Stärkung ALTERs und somit zur Erhöhung von dessen Akzeptanzschwelle.

Dieses komplexe, aufwändige Komplimentierverhalten manifestiert sich semantisch und syntaktisch zugleich: es geht vor allem um die jeweilige Personenreferenz bzw. um die Bezeichnung der Handlungen in Bezug auf Sender und Empfänger. Grundsätzlich regiert der Hang zur Ausschmückung und Auskleidung «nackter» Tatsachen, was von Beetz im Hinblick auf die barocke Höflichkeit als «distinktive Dekorumpflicht» (1990, 210) identifiziert und beschrieben wird. Statusindikation wird also sowohl semantisch, durch die Wahl schmückender Epitheta, insinuirender Personen- und Handlungsbezeichnungen und wertender Zusätze, als auch grammatikalisch durch hyperbolische oder schwächende Modalisierungen, verdichtete Kohärenz, deiktische Verschiebungen, verwischte Referenzen sowie syntaktische Überfrachtungen und Amplifizierungen mittels der verschiedensten Einbettungsstrategien und flankierender Maßnahmen betrieben.

Im Vordergrund stehen Aufwertung, Lob und Ehrerbietung des Empfängers: Schon in der *salutatio* zeigt sich die zwingende Häufung qualifizierender Attribute adjektivischer, nominaler und auch adverbialer Art, welche als sog. «Ehrenwörter» die eingeschätzte Statusrelation unterstreichen, zugleich aber als treuer Spiegel der epochalen Werthaltung fungieren und den für das Mittelalter typischen Nachklang des streng hierarchisierten Feudalsystems auf die städtische Gesellschaftsstruktur übertragen. Iscornigiano wird im Brief als «nobile», «seculare», «leiale», «discreto», «valente», «degno» etc. attribuiert, ihm kommen die Nominalprädikate «d'amore», «d'onore», «prod'omo» mehrfach zu; er hat «fama», «pregio», «valor», «vertù» und ist in der typischen höflichen Umkehrhandlung bzw. Umdefinition (Beetz 1990, 218) sogar «degno debitore e datore» (26s.). Die Anrede schwankt zwischen dem ergebenen «vostra altezza» (3) in der *salutatio* und einem «messer» (37) oder sogar schmeichelndem «caro messer» (34) in der *conclusio*. Ein beliebtes Mittel direkter, aktiver Komplimentierung ist die ständig abfedernde Invokation von Status-eigenschaften und hohen Funktionen, die auf die Befolgung der Bitte insinuativ übertragen werden: z. B. die Zeilen 10-11, wo mit bewusster Klimax Iscornigianos «dealtà», «bonitate» und «devozione» gepriesen werden. Auf den unmittelbaren Saldo des Empfängers gehen auch die Hochwertverba «pregiare» und

«piacere/gradire» in komplementärer Abhängigkeit zu den auf EGO bezogenen Antithetika «dispregiare» und «dispiacere». Für ALTER negative Handlungen werden durch *hedges* abgeschwächt bzw. beschönigt: «non vi gradiò di darla» (15), «[...] piace voi che perder deggia» (39), «cosa che piaccia a voi voler de me» (43). Als direkte Würdigungshandlungen zur Standesbestätigung, aber auch zur psychologischen Motivierung des Gunsterweises, kommen invokative *overstatements* vor vom Typ: «ché catuno omo vi pregia» (4s.), «catuno vi loda [...]» (19s.), «voce di vostro pregio [...]» (16) etc. Syntaktisch wiederum sind auf ALTERs *benefit* neben der *constructio politica* weiters vor allem Mittel steigender Serialisierung (Häufungen von Adjektiven mit Stellungs- und Rangvariation wie Klimax, Chiasmus, Antithese; aber auch Wiederholungen, Redundanzen und Amplifikationen), des attributiven und prädikativen Dekors der Personenreferenz sowie die verschiedensten hypotaktischen Einbettungen zu verbuchen, wobei letztere vor allem aus *grounder*-Informationen bestehen, deren explizite Konnektion Logik und damit gar Selbstverständlichkeit insinuieren.

Der Absender und Verfasser des Briefs Guittone steht in Anbetracht seines Wunsches und des damit verbundenen willentlichen Eingriffs in ALTERs Handlungsraum unter dem Selbstabwertungszwang, der – den Umkehrnormen des Höflichkeitskode entsprechend – im Mittelalter nicht nur als *modesty maxim* bestimmte verbale Schutzkautele erfordert, sondern die zwingende soziale Rangstufung zur kommunikativen Metapher stilisiert, wo der aktive Kommunikator prinzipiell den niedersten Rang einnimmt. Dieses Bewusstsein der eigenen Niedrigkeit hat aus gesellschaftsethischen Gründen kontinuierlich in der verbalen Einhaltung von Geboten und Verboten demonstriert zu werden und durchzieht demnach in unserem Brief sämtliche Strukturbereiche, wobei die semantischen und grammatischen Mittel dieselben wie oben sind, allerdings in meist stimmiger Komplementarität bzw. Transposition dazu. So erfolgt die rituelle «Auslöschung» durch die bis zum Superlativ gesteigerten adjektivischen und substantivischen Selbstbezeichnungen und Selbstbeichtigungen mit negativer Semantik: «vilissimo e picciolo» (2) (in emphatischer Voranstellung); «nigrigente» (15), «mia mesaventura e mio peccato, che fatto endegno m’ha [...]» (22); durch performative Unterwerfungsgesten wie «ai piedi [...] mette se stesso» (3), «servendo voi» (42); durch Litotes wie «né infedele vi deggio pensare» (32s.); durch überspitzte präventive Bedauerns- und Entschuldigungshandlungen wie «dogliomi che sono solo de voi dolendo [...]» (4); durch bedingende Einschränkungen und Vorbehalte und durch den Gebrauch von Topoi der Abhängigkeit, Unfähigkeit und Schuldigkeit. Auffällig ist weiters die Überbeanspruchung ritueller Umwertung in Form von Umdefinition bzw. Uminterpretation – «non solamente di ricevere grazia ma meritata cosa» (23); «non può me despiacere cosa che piaccia a voi voler de me» (42s.) – und antithetischer Umkehrung: «non me, ma voi guardando» (25); «perch’io non sia degno ricevitore, voi pur siete degno debitore e datore» (26s.); cf. auch (39s.). Zwar zeigt der Ich-bezogene Handlungsbereich eine klare und entschlossene Handlungslinie, die durch offene Performative («dire», «dolere», «(ri)chieggere», «dimandar» etc.) und den logisch mit Konnektiven markierten

Textbau (z. B. vorweg gespendetes Adressatenlob, etc.) gestützt wird, enthält aber schon sämtliche semantische und syntaktische Abmilderungsmanöver, die auch heute noch im gesichtsbewussten Umgang mit Interaktionspartnern festzustellen sind: die Handlungsverben werden abgedämpft durch Modalverben («vi deggio dire», «vi deggio pensare», «vi voglio dispregiare»), durch Versetzung in den Konditional («volentieri vi pregeria»), durch positive Einbettung – «Ma io richieggo la vostra gran bonità che v'aduca operando in me, sopra de me [...]» (24s.); «vincere pur credo per la mano vostra» (38s.) – und, was am wichtigsten ist, durch eine sehr deutliche epistemologische Bewertung, die der eigenen Handlung gleichsam eine vorsichtige Metaebene verleiht: «non ha gia loco» (5); «come credo a voi sovegna» (7); «me punge a dimandarla» (18s.); «come io dissi» (19) «che dico dovete» (29); «voi credo in memoria» (31s.), «né infedele vi deggio pensare né oso» (32s.). Grundsätzlich zeigt sich, dass persönliche Fakten nur zur Erhöhung der Urgenz der Bitte und damit zur einsichtigen Motivierung des Empfängers verwendet werden. Sie haben absoluten Abhängigkeitswert und dienen als gezielter Referenten- bzw. Situationswechsel zur höflichen Verantwortungsumlenkung (nach Beetz 1990, 229, Prinzip der Selbstapplikation). Damit werden die in der Höflichkeit obligaten Freistellungsangebote vermittelt, die den Empfänger bei Ablehnung bzw. Nicht-Reaktion zumindest rhetorisch des unvermeidlichen Imageverlusts entbinden.

Grundsätzlich fällt in unserem Brief-Beispiel also auf, dass Guittone als Absender und willentlich zur Bitte entschlossener Schreiber sein Gesuch gezielt und direkt abwickelt. Er handelt niemals persönlich und affektiv, sondern ausschließlich rituell und innerhalb des gesellschaftlichen Korsetts korrekt höflich. Das differenzierte, rituelle Balancespiel zwischen ALTER-Erhöhung und Selbst-Erniedrigung dient aber in durchaus modern anmutender Geschicklichkeit dazu, jeden Vorstoß auf den gefährlichen Handlungskern als flankierende Schutzmaßnahme wieder gutzumachen und damit – entsprechend der Makrostrukturen – auch in der Mikrostruktur eine schrittweise Ausführung des *face-threatening acts* zu vollziehen, die ich andernorts (Held 1995) als die höflich-regressive Progression bezeichnet habe.

6. Vorläufig offenes Fazit

Wenn wir nun an unser ausgewähltes Fallbeispiel grob den Zeitfaktor «Mittelalter vs. Moderne» als Vergleichsfaktor ansetzen, so steht interessanterweise eine sehr große Übereinstimmung in der Makrostruktur einer sehr großen Abweichung in der Mikrostruktur gegenüber. Die Anwendung des Höflichkeitsparadigmas macht beide Aspekte transparent und begründet sie auch, denn was sich mit Situation und Zeit verändert, sind nicht der Verhaltensrahmen bzw. das dafür übersprachlich konstituierte Handlungsmuster, sondern dessen inhaltliche und formale Füllung: in Entsprechung der unveränderten bzw. unveränderbaren rituellen Ordnung bleibt die äußere Textstruktur gleich, es differieren aber die innere

Verwebung der einzelnen Handlungen, deren syntaktische Komposition und überdimensionale Aufblähung genauso wie die semantische Ausgestaltung, Dekoration und Bewertung, die wir heute beide als informationshemmende Überfrachtung und unverständliches, geradezu lächerliches Zeremoniell auslegen würden. Ohne hier auf die grundsätzlich gesellschaftlichen Ursachen dieser völlig anderen Selbstwahrnehmung und -darstellung und deren Begründung durch die Verschiebung von den hierarchischen zu den demokratischen Verhältnissen, vom kollektiven zum individualisierenden Bewusstsein und damit vom formal-distanzorientierten zum informal-näheorientierten Kommunikationsverhalten näher eingehen zu können (einige Aspekte finden sich bei Beetz 1990), soll methodologisch kurz Folgendes festgehalten werden, das durch weitere Untersuchungen in der historischen Pragmatik überprüft werden soll:

- Die mehrfach attestierte Koinzidenz von Strukturschema «Bitte» und rhetorischen Normen zeigt nicht nur eine Wechselwirkung zwischen internalisiertem Verhalten und normativen Verhaltensregelungen, sie manifestiert auch die grundsätzliche Über- oder Vorordnung der Pragmatik vor der Rhetorik bzw. widerlegt deren immer wieder konstatierten ursächlichen Zusammenhang. Daraus ergibt sich auch ein interessanter und neuer Blick auf die Entwicklung bzw. Chronologie der Wissenschaftskonzeptionen und ihrer Aussagekraft, die auf der – banalen – Tatsache beruht, «im *ordo artificialis* der rhetorischen Disposition» nichts anderes zu sehen als «die natürliche Weise, große Bitten höflich zu formulieren» (Ehlers 1996, 161). Der Rückschluss auf die Universalität, Omnipräsenz und zeitlose Gültigkeit, i. e. auf die Übergeordnetheit von Höflichkeit als ritueller, interaktioneller Verhaltensform, wäre damit gegeben.
- Was sich verändert, ist die Ebene der *inventio*, d. h. die kulturspezifischen und damit auch historisch differierenden Auslegungen des normativen und inhaltlich als *tertium comparationis* angenommenen Bezugszentrums *face* (im Mittelalter eher als komplexer Ehr-Begriff zu verstehen) mit seinen Bedürfnisstrukturen, die darauf bezogenen Kooperationsregelungen, welche sowohl die Griceschen Konversationsmaximen (cf. Lebsanft i. d. B.) als auch die Einschätzung der Leechschen *cost-benefit-scale* betreffen. Im Mittelalter sind diese nicht individuell-strategisch, sondern ausschließlich in Befolgung sozialer Verordnungen und Konventionen geregelt (damit nach Arndt/Janney 1992 nicht «tact» sondern «social politeness»). Es geht auf dieser Ebene um die Erfüllung der rituellen Ordnung, wobei sich ein erster Ausbruch aus der festgelegten «functional meaning of the utterances in their actual communicative significance» (Bax/Streekstra 2003, 319) abzeichnet.
- Entscheidend verändert hat sich aber auch – wie zu erwarten war – die Ebene der *elocutio*, welche für mich Brown/Levinsons *redressive action*, also «the particular ways of wording FTAs» (Bax/Streekstra 2003, 307), meint und sich sowohl im kommunikativen Zwang zum ständigen Schmuck der Personenreferenz, als auch in sprachlichen Auflagen wie der Verwendung der üblichen Sozialsemantik äußert.

Bibliographie

- Arndt, Horst/Janney, Richard, *Intracultural tact vs. intercultural tact*, in: Watts, Richard/Ide, Sachiko/Ehlich, Konrad (edd.), *Politeness in Language*, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 21-43.
- Bax, Marcel/Streekstra, Nanne, *Ritual politeness in Early Modern Dutch Letter-Writing*, *Journal of Historical Pragmatics* 2 (2003), 303 – 327.
- Beetz, Manfred, *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altheutschen Sprachraum*, Stuttgart, Metzler, 1990.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen, *Politeness. Some Universals in Language Usage*, Cambridge, Cambridge University Press, 1987 (1978 in: Goody, Esther (ed.), *Questions and Politeness. Strategies in Social Interaction*, Cambridge, Cambridge University Press, 1978, 56-289).
- Burke, Peter, *Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock*, Berlin, Wagenbach 1987.
- Cecchi, Emilio/Sapegno, Natalino, *Storia della letteratura italiana*, Milano, Garzanti, 1965.
- Duttlinger, Claudia, *Komplimente im Spanischen*, Hamburg, Hochschulverlag, 2000.
- Ebert, Helmut/Krieger, Michael, *Syntaktisch-stilistische Untersuchung des Bittens in Bergarbeiterbriefen des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: Besch, Werner (ed.), *Deutsche Sprachgeschichte. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*, Frankfurt, 1990, 329-336.
- Ebert, Helmut, *Bemerkungen zur Syntax frühneuhochdeutscher Bittbriefe*, in: Betten, Anne (ed.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*, Tübingen, Narr, 1999, 224-238.
- Edmondson, Willis, *Spoken Discourse. A Model for Analysis*, London, Longman, 1981.
- Ehlers, Klass-Hinrich, *Zur Rhetorik der großen Bitte. Am Beispiel Berliner U-Bahn Bettler*, in: Haferland, Harald/Ingwer, Paul (edd.), *Höflichkeit*, Bremen, OBST, 1996, 124–168.
- Ermert, Karl, *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen, Niemeyer, 1979.
- Haferland, Harald/Ingwer, Paul, *Eine Theorie der Höflichkeit*, in: Haferland, Harald/Ingwer, Paul (edd.), *Höflichkeit*, Bremen, OBST, 1996, 7-69.
- Held, Gudrun, *Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theoriebildung und Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen*, Tübingen, Narr, 1995.
- Held, Gudrun, *Submission strategies as an expression of the ideology of politeness: Reflection on the verbalisation of social power relations*, *Pragmatics* 9 (1999), 21-37.
- Held, Gudrun, *Effetti di cortesia sulla struttura sintattica dell'arte epistolare nel Duecento*, in: Dardano, Maurizio/Frenguelli, Gian Luca (edd.), *La sintassi dell'italiano antico. Atti del Convegno internazionale di studi (Università Roma Tre, 18 - 21 settembre 2002)*, Roma, Aracne, 2004, 219-237.
- Koch, Peter, *Distanz im dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemotive in Italien*, Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Freiburg, 1987.
- Koch, Peter, *Gesprochene Sprache und geschriebene Sprache (Italienisch)*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. IV: *Italienisch, Korsisch, Sardisch*, Tübingen, Niemeyer, 1988, 189-206.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*, *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1985), 15-43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Lavandera, Beatriz, *The social pragmatics of politeness forms*, in: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus (edd.), *Soziolinguistik/Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft/An International Handbook of the Science of Language and Society*, vol. 2, Berlin/New York, de Gruyter, 1988, 1196-1205.
- Leech, Geoffrey N., *Principles of Pragmatics*, London, Longman, 1983.

- Manno, Giuseppe, *Savoir refuser à l'écrit: analyse d'un enchaînement non préféré de macro-actes de discours*, French Language Studies 9 (1999), 39-68.
- Motsch, Wolfgang, *Zur Sequenzierung von Illokutionen*, in: Motsch, Wolfgang (ed.), *Ebenen der Textstruktur: sprachliche und kommunikative Prinzipien*, Tübingen, Niemeyer, 1996, 189-209.
- Nikisch, Reinhard, *Brief*, Stuttgart, Metzler 1991.
- Rosengren, Inger, *Hierarchisierung und Sequenzierung von Illokutionen: zwei interdependente Strukturprinzipien bei der Textproduktion*, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 40 (1987), 28-44.
- Sánchez Roura, Teresa, *The pragmatics of captatio benevolentiae in the Cely letters*, Journal of Historical Pragmatics 2 (2002), 253-273.
- Segre, Cesare/Marti, Mario (edd.), *La Prosa del Duecento*, Milano/Napoli, Ricciardi, 1959.
- Van Dijk, Teun A., *Text and Context: Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse*, London, Longman, 1977.
- Watts, Richard J., *Politeness*, Cambridge, Cambridge University Press, 2003.
- Wenzel, Horst, *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München, Beck, 1995.
- Wuest, Jakob, *La gerarchia degli atti linguistici nel testo*, Studies in Communication Sciences 1 (2001), 195-211.
- Yli-Jokipii, Hilkka, *Requests in Professional Discourse. A cross-cultural study of British and Finnish Business Writing*, Helsinki, Soumalainen Tiedeakatemia, 1994.

Guittone d'Arezzo – Brief Nr. XVIII aus *Lettere*

(in: Segre/Marti 1959, 68-70)

1 Nobele molto e magno seculare, d'amore e d'onore fabricatore,
2 messer Marzucco Iscornigiano, Guittone, vilissimo e picciulo re-
3 ligioso, ai piedi di vostra altezza mette se stesso. [*salutatio*]
4 Dogliomi che sono solo de voi dolendo; ché catuno omo vi
5 pregià. Se dispregiar vi voglio, no ha già loco; e forse che volentieri
6 vi pregeria, non la lingua avesteme impedita. E come vi deggio
7 dire, dico che, come credo a voi sovegna, nel tempo che fuste as-
8 sessore d'Arezzo, Viva de Michele, lo quale fo detto mio padre,
9 camarlingo fue del Comune, e me vedeste picciul garzone molte
10 fiate servir lui in Palazzo. [*exordium*] Unde esso, per la gran lealtà vostra
11 e bonitate e devozione ch'avea in voi, in alcuno vostro bisogno
12 improntò voi libre cento, sì come io ricordo e trovai iscritto per la
13 man sua. E partito d'esta vita esso, io feci procuratore e mandai
14 reherendo voi essa moneta; e come che voi foste impedito d'altro,
15 non vi gradio di darla, e io poi nigrigente non più la chiesi. Ma
16 voce di vostro pregio che mi fiere a l'oreglie, e ricordanza di ciò,
17 ch'asegnato fuste e menato ad Arezzo per lo più leale omo de
18 vostra terra, e ne l'oficio crevve la fama vostra, me conforta e me
19 punge a dimandarla voi anco. E sì, come io dissi, catuno vi loda
20 per leiale e discreto e valente omo, e a mio opo perdendo opera-
21 zione le ditte virtù in voi, reputerò lo defetto, vostro non già certo,

22 m'a mia mesaventura e mio peccato, che fatto endegno m'ha,
23 non solamente di ricevere grazia, ma meritata cosa. E se ciò se-
24 guerete, satisfareteme tardi. Ma io richieggo la vostra gran bonità,
25 che v'aduca, operando in me, sovra de me; non me, ma voi guar-
26 dando; ché, perch'io non sia degno recevitore, voi pur siete degno
27 debitore e datore. [*narratio + petitio*]
28 E se mi dimandate che contratto e che prova di ciò vi mostro,
29 che dico dovete me, dico che contratto non fu già fatto che per
30 mancanza de fede o de memoria. Per che, secondo ciò, non intendo
31 che facciam misteri avere in carta scritto ciò che pinto voi credo
32 in memoria, ché prod'omo non obria mai beneficio; né infedele
33 vi deggio pensare, né oso, contra la comune oppinione e opera
34 manifesta. E però, caro messer, contratto del mio dimando vostra
35 memoria assegno, avvocato mio vostra coscienza, iudice tra noi
36 vostra discrezione e vostra lealtà grande ditenitrice di voi, strin-
37 gendovi a me pagare. A pena che vedeste anco, messer, meglio
38 apparecchiato omo in alcun piato; unde vincere pur credo per la
39 mano vostra. Ma se pur piace voi che perder deggia, vinto di ciò
40 me chiamo; e non solamente essa moneta più vi dimando, ma
41 l'altra, che m'è remasa e m'è apresso, prometto al piacere vostro,
42 servendo voi: ché 'l pregio del valor vostro m'ha sì congiunto a sé,
43 non può me despiacere cosa che piaccia a voi voler de me. [*conclusio*]

Religiöses Schrifttum aus der Lombardei des 14. und 15. Jahrhunderts. Mittelalterliche Handschriften und kommunikative Praxis

Raymund Wilhelm (Heidelberg)

Hierin jedoch giebt sich als das Gebiet der eigensten Tätigkeit des
Philologen unzweideutig zu erkennen: die unverständene oder
unverständlich gewordene Rede und Sprache.

(Gustav Gröber)

1. Historische Pragmatik als Geschichte von Diskurstraditionen

Während wir der historischen Varietätenlinguistik einen relativ klar umrissenen Gegenstandsbereich zuordnen können, erscheint die historische Pragmatik als ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Forschungsinteressen und Forschungsmethoden. Ausgehend von der Unterscheidung von Einzelsprache und Diskurstradition soll im folgenden ein Vorschlag für eine präzisere Abgrenzung von historischer Varietätenlinguistik und historischer Pragmatik skizziert werden.

1.1. Eine historische Einzelsprache im Sinne Coseriu ist eine historisch gewordene und ständig im Wandel begriffene Technik des Sprechens (Italienisch, Französisch etc.) einschließlich ihrer Varietäten (cf. Coseriu ³1994, 98, 103). Das Programm einer historischen Varietätenlinguistik ist in einer solchen Bestimmung

der Einzelsprache im Grunde bereits enthalten: Eine varietätenlinguistisch fundierte Sprachgeschichtsschreibung hat die Aufgabe, die Geschichte einer Einzelsprache in ihren unterschiedlichen regionalen, sozialen und situationsbedingten Ausprägungen zu beschreiben. Ein besonderes Interesse kommt hierbei der jeweils unterschiedlichen Gestaltung des einzelsprachlichen Varietätengefüges in Abhängigkeit von politischen, kulturellen, sozialen und medialen Faktoren zu.

Eine so verstandene historische Varietätenlinguistik kann im wesentlichen als eine Weiterentwicklung und eine Präzisierung des traditionellen sprachhistorischen Ansatzes aufgefaßt werden. So haben auch die traditionellen Sprachgeschichten, wie Ferdinand Brunots *Histoire de la langue française* (1905ss.), bereits regionale, soziale und situationsbedingte «Abweichungen» von der Literatursprache beschrieben. Sicher sind die standardferneren Sprachformen in der Sprachgeschichtsforschung der letzten Jahrzehnte verstärkt berücksichtigt worden; man denke nur an das Interesse für die Sprache der *semicolti* (cf. D'Achille 1994). Die Integration diastratisch oder diaphasisch «niedriger» stehender Varietäten hat unser Bild von der Geschichte des Italienischen oder des Französischen jedoch nicht grundlegend verändert. Wenn etwa die soziolinguistisch fundierte Sprachgeschichte von Anthony Lodge 1997 den Komplex «Selektion der Norm, Kodifizierung und Durchsetzung des Standards» in den Mittelpunkt stellt, so bedeutet dies weniger eine grundsätzliche Neuorientierung als vielmehr eine Neuformulierung des traditionellen sprachhistorischen Frageinteresses.

1.2. Dagegen bezeichnet das Interesse für Diskurstraditionen einen tiefgreifenden Perspektivenwechsel in der historischen Sprachwissenschaft. Während traditionell nur die Literaturwissenschaft nach gattungshaften Mustern fragte und sich dabei weitestgehend auf literarische Gattungen beschränkte, wird nunmehr der gesamte Bereich der mündlichen und schriftlichen Textproduktion einer gattungsgeschichtlichen («textsortengeschichtlichen») Betrachtung zugänglich. Eine Geschichte der Diskurstraditionen interessiert sich dabei nicht etwa für die varietätenlinguistische Beschreibung nicht-literarischer Texte – dies hat punktuell auch bereits die traditionelle Sprachgeschichtsschreibung geleistet; vielmehr werden hier gerade die gattungshaften, diskurstraditionellen und das heißt: einzelsprachunabhängigen Regeln und Normen für den historisch arbeitenden Sprachwissenschaftler interessant (cf. Aschenberg/Wilhelm 2003).

Der Begriff der Diskurstradition wurde ausgehend von Coserius Sprachtheorie entwickelt. Grundlegend ist dabei die Annahme, daß sowohl die Einzelsprache als auch die Diskurstradition spezifische Normen auf der historischen Ebene des Sprachlichen darstellen. Jeder individuelle Text oder Diskurs steht somit in zwei unterschiedlichen Traditionszusammenhängen: in der Tradition der jeweils gewählten Einzelsprache (oder einzelsprachlichen Varietät) und in der Tradition eines bestimmten Musters zur Verfertigung von Texten oder Diskursen. Wir können hier von Sprachnormen (wie *italiano letterario*, *italiano popolare*, *français familier* usw.) und Diskursnormen (wie Roman, Brief, Leitartikel, *small-talk* etc.) sprechen. Dabei ist zu betonen, daß diese beiden Normbereiche (Einzelsprache und Dis-

kurstradition) nicht etwa hierarchisierbar sind in dem Sinne, daß ein Bereich als historisch oder logisch primär anzusehen wäre (cf. jedoch Albrecht 2003). Vielmehr handelt es sich um zwei prinzipiell unabhängig voneinander tradierte Normendimensionen, die in jedem individuellen Äußerungsakt zusammenkommen (cf. Koch 1997; Wilhelm 2001; Wilhelm 2003).

1.3. Der Gegenstandsbereich der historischen Pragmalinguistik erscheint als außerordentlich heterogen. In einer neueren Überblicksdarstellung werden nicht weniger als acht Ansätze einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung genannt, von der historischen Semantik über die historische Sprechakttheorie und die historische Gesprächsanalyse bis zur historischen Sprachsoziologie etc. (Cherubim 1998, 542-544). Es entsteht der Eindruck, daß nahezu jeder innovative Ansatz der Sprachgeschichtsschreibung in der einen oder anderen Weise «pragmatische» Aspekte enthält. Im übrigen erscheint bereits die linguistische Pragmatik selbst als eine äußerst vielgestaltige, durch ganz unterschiedliche Forschungstraditionen geprägte Disziplin. Eine präzise Bestimmung des Forschungsobjekts der historischen Pragmatik steht noch aus.

Eine erste Orientierung erlaubt hier die Unterscheidung Einzelsprache vs. Diskurstradition. So finden sich im Bereich der historischen Pragmatik zum einen einzelsprachlich orientierte Studien, etwa die zahlreichen Forschungsarbeiten zur Geschichte der Anredepronomina (cf. Coffen 2002). In diesen Arbeiten werden pragmalinguistische Ansätze verwendet, um einen Bereich der einzelsprachlichen Grammatik in historischer Sicht zu erhellen. Wir können hier von einer *historischen Sprachpragmatik* sprechen.

Daneben stehen zahlreiche Studien, die sich ebenfalls auf die historische Pragmatik berufen, die jedoch nicht in erster Linie an einzelsprachlichen Fakten interessiert sind. Wenn wir beispielsweise den Ansatz der Gesprächsanalyse auf historische Situationen übertragen – d. h. wenn wir eine «Geschichte der Konversation» schreiben –, dann untersuchen wir Normen der Gesprächsführung in ihrem historischen Wandel und damit Diskursnormen oder Diskurstraditionen und nicht etwa einzelsprachliche Normen (cf. u. a. Godo 2003). Hier handelt es sich im eigentlichen Sinn um eine *historische Textpragmatik*, die genauer als eine «externe Geschichte von Diskurstraditionen» bestimmt werden kann.

Die «Geschichte der Texttraditionen» bzw. die «Textsortengeschichte» ist wiederholt als eines der vordringlichsten Desiderate der historischen Pragmatik bezeichnet worden (Schlieben-Lange 1983; Radtke i. Dr.). Man kann hierin – in der externen Geschichte von Diskurstraditionen – den am deutlichsten konturierten und zugleich den innovativsten Aspekt der historischen Pragmatik sehen. Dieser Ansatz soll im folgenden im Vordergrund stehen.

1.4. In allgemeiner Form können wir die Pragmatik als die Wissenschaft vom sprachlichen Handeln verstehen, wobei insbesondere die Einbettung des sprachlichen Handelns in nichtsprachliche Handlungszusammenhänge von Interesse ist. Die Aufgabe der historischen Textpragmatik besteht vor allem darin, die jeweils intendierten Verwendungszusammenhänge der überlieferten Texte zu beschrei-

ben. Ziel ist die Rekonstruktion konkreter Kommunikationsabläufe und ihre Einordnung in einen weiteren historischen und kulturellen Rahmen.

Von einer *externen* Geschichte von Diskurstraditionen kann man hier deshalb sprechen, weil nach den Regeln gefragt wird, nach denen bestimmten Kommunikationssituationen bestimmte Typen von Texten zugeordnet werden. Das vorrangige Interesse gilt nicht den Normen der Textstrukturierung (dies ist Aufgabe der internen Geschichte von Diskurstraditionen), sondern den Normen der Textverwendung. Die historische Textpragmatik versteht sich solchermassen als Teil einer umfassenderen Kommunikationsgeschichte. Ihr Gegenstand sind die sozial und kulturell verankerten Routinen des kommunikativen Handelns.

2. Die mittelalterliche Handschrift als kommunikationsgeschichtliches Dokument

2.1. Das Programm einer «historischen Pragmatik als Geschichte von Diskurstraditionen» soll im folgenden anhand eines eng umgrenzten Textkorpus illustriert werden: Es handelt sich um religiöse Texte, vor allem Heiligenlegenden und Gebete, wie sie uns in vier Codices aus der Lombardei des 14. und 15. Jahrhunderts überliefert sind. Die Handschriften *Trotti 502* und *N 95 sup* stammen aus der mailändischen Biblioteca Ambrosiana; *Triv 92* und *Triv 93* werden in der Biblioteca Trivulziana, ebenfalls in Mailand, aufbewahrt.

Auf die Handschriften und damit auf die materielle Seite der Textkonservierung und Textüberlieferung wird hier ein besonderes Gewicht gelegt: Ich möchte zeigen, daß eine historische Pragmatik, die sich für die ursprüngliche Verwendung mittelalterlicher Texte interessiert, gerade aus der näheren Betrachtung der Handschriften wertvolle Aufschlüsse ziehen kann. Die Handschriften in ihrer materiellen Gestalt bilden eine besonders reiche, in dieser Perspektive noch wenig ausgewertete Quelle für die mittelalterliche Kommunikationsgeschichte. Wertvolle Vorarbeit haben in diesem Bereich bereits die Textphilologie und die Buchgeschichte geleistet.

2.2. Das mittelalterliche Buch ist das Ergebnis eines arbeitsteiligen Herstellungsprozesses, an dem Pergamentgerber oder (seit dem 13. Jahrhundert) Papiermacher, Schreiber und Rubrikatoren, Buchmaler und Buchbinder beteiligt sind. Das erzielte Produkt stellt sich dabei in sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen dar: in großem oder kleinem Format; mit großzügigen Seitenrändern, die noch Platz für eigene Kommentare lassen, oder in einer sparsamen *mise en page*; mit reichen Miniaturen oder mit einem nur rudimentären Buchschmuck; in gotischer oder kursiver Schrift (*cancelleresca* oder später *mercantesca*) oder in der seit dem Humanismus wieder beliebten Karolina (*antiqua*) (cf. Petrucci 1983).

Die erstaunliche Formenvielfalt des mittelalterlichen Buches ist für den Sprachhistoriker von großem Interesse. So ist in der neueren Forschung zunehmend deutlich geworden, daß uns die materielle Form der Überlieferung gerade bei den frühen romanischen Schriftzeugnissen wertvolle Hinweise auf die

Produktion und die Rezeption der Texte gibt: Das handschriftliche Buch in seiner konkreten materiellen Beschaffenheit bildet ein geradezu «handgreifliches» Dokument mittelalterlicher Kommunikationsabläufe, wie wir sie ansonsten meist nur anhand indirekter Zeugnisse rekonstruieren können (cf. Petrucci 1988).

Für die Zeit bis zum Aufkommen des Buchdrucks im späten 15. Jahrhundert läßt sich die Ausdifferenzierung sehr unterschiedlicher Formen des handschriftlichen Buches beobachten. Anhand formaler Kriterien wie Format, Seitengestaltung etc. können wir mit Armando Petrucci für die Mitte des *Quattrocento* drei deutlich charakterisierte Buch-Typen unterscheiden: (a) das universitäre Buch oder *libro da banco*, «il grande codice di argomento filosofico, medico giuridico, fitto di testo e di glossa»; (b) das Buch der Humanisten (*libro umanistico*), «l'elegante classico latino di mano del Cerasio, del Sinibaldi, del Cinico, ricco di iniziali a «bianchi girari» e di capitali dorate» und (c) das volkstümliche Buch oder *libro da bisaccia*, «il rozzo, piccolo, trascurabile codicetto cartaceo contenente ora un Cavalca, ora una silloge di preghiere, ora una *Commedia*» (Petrucci 1969, 299).

Diese drei Typen des handschriftlichen Buches sind für eine jeweils andere Form der Rezeption und für einen jeweils anderen Adressatenkreis bestimmt. Das *libro da banco* verweist auf den universitären Bereich; das *libro umanistico* ist dagegen für die Bibliothek gelehrter Privatleute oder für die Bibliothek fürstlicher Mäzene bestimmt; das *libro da bisaccia* schließlich, gleichsam ein Taschenbuch *ante litteram*, findet seinen Platz im Reisesack «del frate predicatore, del mercante, del pellegrino, del girovago, dell'artigiano ambulante, o di analoga gente». Das *libro da bisaccia* erreicht solchermäßen ein äußerst heterogenes Publikum, das gerade auch weniger Gebildete einschließt (Petrucci 1969, 299). Das kleinformatige, in materieller Hinsicht wenig aufwendig gestaltete *libro da bisaccia* ist hier auch deshalb von besonderem Interesse, weil es in den meisten Fällen volkssprachliche Schriften enthält: Es bildet charakteristischerweise eine Sammlung von «opere volgari di diletto, di edificazione, di carattere tecnico-professionale» (Petrucci 1969, 299).

2.3. Die hier untersuchten Handschriften lassen sich dem Typ des *libro da bisaccia* zuordnen. Dies geht bereits aus einer rein materiellen Beschreibung der Handschriften hervor. Für die beiden Handschriften der Biblioteca Ambrosiana stütze ich mich dabei auf die Forschungsliteratur; die beiden Zeugnisse der Trivulziana liegen mir in Form von Reproduktionen vor.

Die papierene, kleinformatige (200x140 mm) Handschrift *Triv 93* besteht aus zwei zu einem späteren Zeitpunkt zusammengebundenen Teilen. Der erste *codicetto*, den man *Triv 93 A* nennen könnte (Bl. 1-8), läßt sich auf die erste Hälfte des *Quattrocento* datieren. Dagegen dürfte *Triv 93 B* (Bl. 9-61) aus der zweiten Hälfte des *Trecento* stammen (cf. Porro 1884, 258; Contini 1941, X, XXXIV; Santoro 1965,15; Gökçen 2001, IXs.).

Der Codex *N 95 sup* ist eine papierene Handschrift von ursprünglich VIII + 288 Blättern. Die Handschrift ist in den Jahren um 1430 von Gian Francesco Cignardi zusammengestellt worden. Cignardi, der in Mailand, unweit der Porta Cumana wohnt, hat die Texte z. T. selbst abgeschrieben, z. T. hat er auch auf

andere Schreiber zurückgegriffen (cf. Rho 1937; Contini 1941, IXs.; XXXIIIIs.; XLVII n. 10-12; Gökçen 2001, VIII-X).

Bei der Handschrift *Trotti 502* handelt es sich um einen auf Papier geschriebenen Codex von 149 Blättern in kleinem Format (170x120 mm), der auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann (cf. Banfi 1992, 46-68, 257-299; Banfi 1996).

Die Handschrift *Triv 92*, geschrieben auf Papier, 196x144 mm, ist am Ende des 15. Jahrhunderts in Mailand von Giovanni de' Dazi geschrieben worden (cf. Porro 1884, 203; Banfi 1956; Santoro 1965, 14; Banfi 1992, 107-146).

Das kleine Format, die wenig aufwendige materielle Gestaltung, die überwiegend beibehaltene gotische Schrift und die teilweise wenig sorgfältige Schreibung weisen diese Handschriften als eher «volkstümliche» Erzeugnisse aus, die lediglich für einen «privaten» oder «professionellen» Gebrauch bestimmt waren. Dieser Aspekt kann gerade anhand der Zusammenstellung der Texte in den Handschriften weiter präzisiert werden.

3. Die Zusammenstellung der Texte in den Handschriften

3.1. Die gängigen Konventionen der modernen Editionspraxis verstellen uns zuweilen den Blick auf ein ganz grundlegendes Faktum der mittelalterlichen Textüberlieferung: In aller Regel werden die mittelalterlichen Texte nicht isoliert, als Einzelwerke, sondern im Rahmen von Sammelhandschriften aufgeschrieben; der einzelne Text steht somit immer schon in einem größeren Textzusammenhang; die Handschrift bildet den primären Verstehenskontext, in dem das jeweilige Werk rezipiert wurde. Das hermeneutische Potential, das in der jeweiligen Textzusammenstellung liegt, wird häufig unterschätzt. Dabei bietet gerade die Komposition der Handschrift ganz wesentliche Anhaltspunkte, wenn es darum geht, die Verwendungsweise mittelalterlicher Texte zu rekonstruieren. Auf die «utilité, voire l'urgence, d'études exhaustives de recueils entiers» hat Claudia Guggenbühl (1998, XVII) hingewiesen: Gerade die «lecture «continue» einer Handschrift erlaubt es uns nämlich, den Sinn zu ermitteln, der dem jeweiligen Text zugeschrieben wurde, und sie erlaubt es uns somit auch, Hypothesen über das jeweils intendierte Publikum anzustellen (cf. Guggenbühl 1998, XIX-XXI).

Im Hinblick auf das religiöse Schrifttum des Mittelalters ist somit zuallererst danach zu fragen, in welchen Kontexten diese Texte aufgeschrieben worden sind. In neuerer Zeit hat vor allem Luigi Banfi (1992, 46) den kulturgeschichtlichen Wert der religiösen Sammelhandschriften herausgestellt: Diese Handschriften ermöglichen es uns in besonderer Weise, «di cogliere dal «vivo» i particolari aspetti della sensibilità religiosa popolare del tardo medio evo».

3.2. Die unterschiedliche Zusammenstellung der Texte erlaubt eine deutliche Differenzierung im Innern der hier untersuchten Sammelhandschriften. Ich möchte

dies zunächst anhand der zwei Handschriften der Biblioteca Ambrosiana illustrieren.

Der Codex *Trotti 502* enthält liturgische Texte, Auszüge aus patristischen Werken, didaktisch-moralische Schriften, Sequenzen, Lauden, Legenden etc. In der Volkssprache finden wir hier u. a. eine Vita der heiligen Katharina von Alexandrien (Bl. 77-88), eine Vita der heiligen Margarethe (Bl. 93-102), ein ansonsten nicht überliefertes Passionsspiel (Bl. 103-107), sowie den «contrasto» *De peccatore cum Virgine* von Bonvesin da la Riva (Bl. 118-120). Daneben stehen liturgische Texte in lateinischer Sprache wie die *Letaniae secundum Ordinem beati Dominici*, die Offizien für den heiligen Dominikus, für den heiligen Petrus oder für den heiligen Thomas von Aquin, die traditionell für den Predigerorden von großer Bedeutung sind.

Wir haben es hier mit einer geradezu zufällig wirkenden Ansammlung lateinischer und volkssprachlicher Schriften religiösen Charakters zu tun. Gleichwohl dürfen wir annehmen, daß eine solche «ungeordnet» wirkende Textserie durchaus den Bedürfnissen des Benutzers der Handschrift entspricht. Banfi (1992, 258) vermutet, daß die Handschrift von einem Dominikanermönch erstellt worden ist und möglicherweise aus einem Kloster der Lomellina stammt. Aufgrund des handlichen Formats und des durchgehend religiösen, zum Teil liturgischen Charakters der enthaltenen Texte kann der pragmatische Rahmen eines solchen Codex wie folgt bestimmt werden:

«[...] il manoscritto si rivela uno di quegli zibaldoni che venivano messi insieme dai frati itineranti raccogliendo qua e là materiale di varia provenienza e di varia destinazione, strumenti preziosi per lo svolgimento del loro apostolato presso i fedeli; un 'prontuario' da poter portare agevolmente con loro nei vari spostamenti ai quali li obbligava il loro ministero ed in cui attingere di volta in volta, e a seconda delle necessità, le preghiere e le sequenze latine per le funzioni liturgiche, le laudi volgari da cantare o nelle processioni della Settimana Santa e delle altre ricorrenze religiose solenni o nelle riunioni delle pie confraternite, le leggende da recitare per intrattenere, edificandola nello stesso tempo, la folla dei fedeli nei giorni festivi» (Banfi 1992, 48s.).

Dieses typische *libro da bisaccia* läßt sich somit genauer als das «Handbuch» eines umherziehenden Predigers charakterisieren. Gerade die «mancanza di un qualsiasi ordine, anche solo approssimativo» (Banfi 1992, 259) in der Komposition der Handschrift legt es nahe, einen «Vermittler» zwischen dem geschriebenen Buch und den wahrscheinlich sehr unterschiedlichen Adressatengruppen anzunehmen.

3.3. Eine deutlich andere Textauswahl weist dagegen die Handschrift *N 95 sup* auf. Zwar räumt auch der Mailänder Bürger Gian Francesco Cignardi dem religiösen Schrifttum einen breiten Raum ein. So finden wir hier ein Leben der heiligen Lucia (Bl. 12-16), ein Mirakel des heiligen Andreas (Bl. 21-25), ebenfalls ein Margarethen-Leben (Bl. 49-64), ein Christophorus-Leben (Bl. 75-82) etc. Zudem sind auch in der Handschrift *N 95 sup* mehrere Werke von Bonvesin da la Riva überliefert: *De die iudicii* (Bl. 1-8), *De scriptura rubra* (Bl. 83-92) und *De quinquaginta curialitatibus ad mensam* (Bl. 93-96).

Im eigentlichen Sinne liturgische Texte finden sich in der Handschrift Cignardis jedoch nicht. Zwar weist auch seine Sammlung mehrere Gebete auf;

doch handelt es sich dabei um solche Formen wie die volkssprachlichen Paraphrasen des *Pater noster* (Bl. 47-48) oder des *Ave Maria* (Bl. 48) und somit um Gebete, die gerade in der Laienfrömmigkeit eine zentrale Rolle spielen (cf. Schmitt 2001, 104-117). Weiterhin enthält die Sammlung Cignardis zwei Kategorien von Texten, die wir in dem klerikalen «Handbuch» nicht antreffen: Dies gilt zum einen für weltliche Dichtungen wie die zwei Fragmente von Prosaromanen aus dem Karls-Zyklus (Bl. 243-247), die Erzählung *De la morte de miser Tristant et de la vendeta* (Bl. 249-264) oder zwei Petrarca-Sonette (Bl. 239); und dies gilt zum zweiten für eine Serie von medizinischen Abhandlungen mit Titeln wie *De la virtù de lo rosmarin et de molte altre medexine perfecte* (Bl. 169-204) oder *De alchune medexine etiamde de molti experimenti* (Bl. 205-218). Es muß offenbleiben, inwieweit diese Schriften Cignardi wirklich als einen «cultore della medicina» (Rho 1937, 67) ausweisen können. Zweifellos machen diese Traktate jedoch deutlich, daß die von Cignardi zusammengestellte Textsammlung in erster Linie den Charakter eines «Hausbuchs» besitzt: Es handelt sich um ein Nachschlagewerk für den häuslichen Gebrauch, das mit den Schriften zur Erbauung und zur Unterhaltung und mit den Anleitungen zu lebenspraktischen (vor allem medizinischen) Fragen ganz unterschiedliche Erfordernisse des häuslichen Lebens abdeckt und das überdies auch Platz für private Aufzeichnungen bietet (cf. Rho 1937, 67 n. 1, 71 n. 18-19).

Die Handschrift *N 95 sup* präsentiert sich solchermaßen als ein Werk für die unterschiedlichen Bedürfnisse des häuslichen Lebens. Wir können hier von einer Form der privaten Schriftlichkeit sprechen.

3.4. Das «Handbuch» des umherziehenden Predigers und das «Hausbuch» Gian Francesco Cignardis bezeichnen zwei deutlich unterschiedene Formen der Überlieferung spätmittelalterlicher Erbauungstexte, und diese beiden Sammelhandschriften erlauben uns zugleich Rückschlüsse auf die sehr unterschiedlichen Rezeptionsformen von Heiligenlegenden und Gebeten im kirchlichen und im privaten Raum.

Die zwei weiteren Handschriften lassen sich genau den hier unterschiedenen Typen zuordnen. So ist *Triv 93* der Handschrift *Trotti 502* vergleichbar: Der wohl erst später hinzugefügte liturgische Kalender (Bl. 1-8) weist auf eine monastische Herkunft. Der zweite Teil der Handschrift enthält sodann insbesondere drei umfangreiche hagiographische Erzählungen: eine *Passio sancti Calixti pape et martiris* in lateinischer Prosa (Bl. 9-14) sowie zwei volkssprachliche Verserzählungen: die *Vita di Sant'Alessio* von Bonvesin da la Riva (Bl. 16-30) und die Margarethen-Legende (Bl. 32-56). Es folgen zwei kurze lateinische Texte: eine Epistel von Papst Leo III. und ein Gebet des heiligen Augustinus (Bl. 57-60) sowie zwei volkssprachliche Gebete: eine Paraphrase des *Ave Maria* und ein Gebet an die heilige Katharina (Bl. 61). Die Zusammenstellung lateinischer und volkssprachlicher Erbauungstexte weist die Handschrift *Triv 93* als das «Handbuch» eines Klerikers aus.

Dagegen stellt die von Giovanni de' Dazi geschriebene Handschrift *Triv 92*, wie der Codex *N 95 sup* von Gian Francesco Cignardi, ein für den privaten

Bereich bestimmtes Hausbuch dar. Die recht umfangreiche Sammlung, die aus vier autonomen Teilen besteht, enthält volkssprachliche» Erbauungsschriften unterschiedlichen Charakters: «diende laude mirachuli e orazione», wie es in der «Tavola de quele cosse che sono scripto in questo libro» heißt (Bl. 197v). Auf Dazis Hausbuch werde ich noch zurückkommen.

Insgesamt werden hier zwei unterschiedliche Kommunikationszusammenhänge sichtbar, in denen religiöse Texte im 14. und 15. Jahrhundert Verwendung finden: Man kann hier eine klerikale, (para-)liturgische und eine bürgerliche, private Verwendungsweise der Heiligenleben und Gebete unterscheiden. Dabei ist es bezeichnend, daß sich die Schreiber der «privaten» Handschriften namentlich nennen, während die klerikalen Sammlungen «anonym» bleiben; die geographische Zuordnung ist somit bei den ersteren eindeutig, während die Herkunft aus Mailand oder (näherer) Umgebung bei den monastischen Codices allein aufgrund äußerer Indizien erschlossen werden kann (zur Lokalisierung von *Triv* 93 cf. Porro 1884, 258).

4. Metakommunikative Äußerungen

Besonders deutliche Hinweise auf die intendierte Verwendungsweise der überlieferten Texte lassen sich den paratextuellen Bemerkungen entnehmen, wie wir sie vor allem in der Handschrift *Triv* 92 finden können. In der Tat versieht gerade Giovanni de' Dazi seine Texte oftmals mit differenzierten metakommunikativen Anweisungen.

4.1. Dazi arbeitet als Schreiber oft sehr hastig und wenig sorgfältig. Unter anderem unterläuft es ihm mehrmals, daß er beim Abschreiben längerer Texte aus Versehen eine Seite freiläßt. So nimmt das hier aufgezeichnete Alexius-Leben¹ insgesamt die Blätter 123 bis 136 ein, durch eine Unachtsamkeit ist jedoch die Rückseite des Blattes 131 unbeschrieben geblieben. Der Schreiber versucht nun, sein Versehen auszugleichen, indem er sich in einer kurzen Notiz auf der leergebliebenen Seite direkt an den Leser wendet: «Chi legiarà qui guarda su questa altra folia e seguitarà dreto tuta la lienda de sancto Alessio» (*Triv* 92, 131v)². Auf der gegenüberliegenden Seite (Bl. 132r) markiert ein «qui» und eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger die Stelle, wo die Lektüre fortgesetzt werden muß.

Ein ähnliches Versehen findet sich auch in der Abschrift der Vita des heiligen Laurentius (Bl. 22-29). Hier lesen wir auf der freigebliebenen Seite: «Volte la folia seguirà dré tuta la lienda de sancto Laurenzio martiro» (Bl. 25r). Auf der folgenden Seite (Bl. 25v) verweist wieder eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger und dem Wort «qui» auf die Stelle, wo der Text der Legende wieder ansetzt. Auf dasselbe

¹ Es handelt sich um eine bislang nicht edierte Fassung des Alexius-Stoffs in 702 Versen, die sich von der traditionellen Vita, wie sie etwa auch Bonvesins Alexius-Dichtung zugrundeliegt, weit entfernt.

² Hier und im folgenden füge ich in den Transkriptionen Interpunktionszeichen, Akzente, Apostrophe und Majuskeln sowie die Unterscheidung von *u* und *v* nach heutigem Gebrauch ein.

Verfahren rekurriert Dazi auch in der Katharinenlegende (Bl. 178-191), wo er die aus Versehen freigelassene Seite (184r) zudem für die Abschrift eines kurzen Gebetstextes nutzt: «Chi legiarà qui se volta questa folia e sequitarà tuta la lienda de sancta Chaterina» (Bl. 184r). Auf der Rückseite findet sich wieder die zeigende Hand mit dem «qui» (Bl. 184v).

Durch die Abbildung der zeigenden Hand wird gleichsam ein körperliches Element zeichenhaft in die Handschrift selbst hineingenommen. Ganz offensichtlich soll hier ein Buch komponiert werden, das keine Vermittlung durch eine außerhalb des Textes liegende Instanz mehr benötigt, sondern das unmittelbar der privaten Lektüre zugänglich ist. Die insistierende Form der Lektüeranleitung macht deutlich, daß Dazi auch ungeübte Leser für die von ihm abgeschriebenen Texte vorsieht. Als Rezeptionsform kommen hier die individuelle Lektüre und wohl noch mehr das Vorlesen in der Hausgemeinschaft in Frage.

4.2. Dagegen stellt sich die Situation der Gebete weitaus komplexer dar. Das Gebet wird nicht einfach «gelesen», vielmehr muß es in meist streng festgelegten Kontexten aktualisiert werden. Es handelt sich um eine in hohem Maße ritualisierte Form des Sprechens. Gerade im Fall des Gebets enthält unsere Handschrift z. T. erstaunlich detaillierte Anweisungen.

Der zweite Teil von Dazis Textsammlung beginnt mit dem Psalm *Confitemini domino quoniam bonus*, dessen einzelne Verse jeweils mit volkssprachlichen Einschüben alternieren (Bl. 200-207). Um eine korrekte Verwendung dieses komplexen Gebetstextes sicherzustellen, schickt der Schreiber die folgenden Bemerkungen voraus:

«Qui se comenza questo benedeto salmo che se volle dire con molta contritione quando tu haveray alcuna tribulatione de ti medesimo ho d'alcuno tuo parente ovvero amicho spirituale devota che sia a ti recomandata che sia in tribulatione. Di' questo salmo con le oratione che sono scripti con lo salmo stando in genogione denanze alla ymagine de la Vergene Maria, e di' a hognia verso come trovaray seguito tuta l'Ave Maria devotamente [...]» (Triv 92, 200r).

Die Anweisungen für den rechten Gebrauch des Gebets betreffen ganz unterschiedliche Bereiche: die Situation, in der überhaupt ein göttlicher Beistand notwendig wird (die «Not» des Beters oder einer ihm nahestehenden Person); die Form des zu sprechenden Gebetstextes (der Wechsel zwischen lateinischem Psalmentext und volkssprachlichem Marienanruf); die seelische Haltung («con molta contritione», «devotamente»); sowie nicht zuletzt die körperliche Haltung («in genogione denanze alla ymagine de la Vergene Maria»).

Insbesondere die genauen Angaben zur Körperhaltung des Betenden verdienen unsere Aufmerksamkeit. Wie Jean-Claude Schmitt (1990, 289-320) gezeigt hat, wird die kniende Haltung erst im 12./13. Jahrhundert zur üblichen Position des Betenden. Zuvor war insbesondere das aufrechte Stehen mit ausgestreckten Armen verbreitet. Möglicherweise kann eine direkte Verbindung zwischen der «généralisation de la prière à genoux» und der Entwicklung einer neuen Form von Frömmigkeit, einer «dévotion individuelle intériorisée» gesehen werden (Schmitt 1990, 300). Die Gestik des Betens ist einem Wandel unterworfen, sie hat, ebenso wie die anderen Kommunikationsformen des Alltags, eine Geschichte.

Die kniende Haltung («in genogione») empfiehlt Dazi auch an anderer Stelle (Bl. 258v). In besonders deutlicher Weise wird der Zusammenhang zwischen der Körperhaltung und der erhofften Wirkung des Gebets jedoch in der Vorbemerkung zu einem Mariengebete hergestellt:

«Questa è una oratione de la Vergene Maria la quale compose uno sancto homo devoto de la Vergene Maria. Chi la dirà devotamente a genogio nudi da zenzuni una volta el dì fina a trenta di continuy confessi e concticti averà per certo hognia gratia che luy domandarà che sia iusta e licita [...]» (Triv 92, 260r).

«Auf nackten Knien kniend», «mit nüchternem Magen», «dreißig Tage lang einmal täglich»: Die überaus präzisen Anweisungen, die den modernen Betrachter vielleicht weniger an religiöse als an medizinische Zusammenhänge erinnern, beschreiben die geradezu notwendige Einordnung des betenden Sprechens in umfassendere, insbesondere körperliche Handlungsvollzüge. Diese Angaben sind hier deshalb besonders wertvoll, weil sie den intendierten Verwendungszusammenhang konkreter Texte explizit machen. Giovanni de' Dazi liefert uns somit wesentliche Elemente einer Pragmatik des Gebets im Rahmen einer privaten Frömmigkeit gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Vergleichbare metakommunikative Äußerungen finden sich in der Handschrift *Triv 93* nicht. Offenbar kann die klerikale Handschrift gerade deshalb auf derartige Anleitungen verzichten, weil sie ohnehin eine vermittelnde Instanz, nämlich den Kleriker als den «Spezialisten» des geschriebenen und des gesprochenen Wortes, vorsieht. Das Heiligenleben im klerikalen Kontext ist nicht für eine private Lektüre bestimmt, vielmehr wird es im Umkreis der Liturgie zu Gehör gebracht (cf. supra 3.2.). Weiterhin braucht in der klerikalen Handschrift die angemessene Verwendung der Gebete nicht thematisiert zu werden, weil der Benutzer der Handschrift bereits weiß, in welchem Rahmen die jeweiligen Gebete zum Einsatz kommen. Die Distanz zwischen zwei unterschiedlichen Kontexten der Aktualisierung religiösen Schrifttums wird hier aufs Neue bestätigt.

5. Von der historischen Textpragmatik zur historischen Varietätenlinguistik

5.1. Die historische Pragmatik wurde hier als eine Textpragmatik und somit als die Frage nach den ursprünglich intendierten Verwendungsweisen von Texten verstanden. Ausgehend von vier lombardischen Handschriften des *Tre-Quattrocento* konnten dabei zwei deutlich charakterisierte Kontexte volkstümlicher Erbauungsschriften skizziert werden: Für die untersuchten Heiligenlegenden und Gebete läßt sich ein klerikaler, (para-)liturgischer und ein bürgerlich-privater Kommunikationszusammenhang unterscheiden.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche pragmatische Einordnung der überlieferten Texte zugleich die Grundlage für eine varietätengeschichtliche Rekonstruktion bilden kann. Insbesondere kann die Bestimmung unterschiedlicher Sprechsituationen und Adressatengruppen in «diaphasischer» und «diastatischer» Hinsicht wieder relevant werden. Dies bedeutet allerdings nicht, daß die unter-

schiedliche Ausrichtung der Texte eine unmittelbare Entsprechung auf der Seite der einzelsprachlichen Variation finden müßte. So schlägt sich die Unterscheidung zwischen den Textgattungen «Heiligenleben» und «Gebet» oder zwischen einer «klerikalen» und einer «bürgerlichen» Textverwendung in unserem Fall keineswegs in einer entsprechenden einzelsprachlichen Ausdifferenzierung nieder: Die diskurstraditionell relevanten Parameter begründen nicht notwendig eine sprachliche Variation. Prinzipiell ist zu betonen, daß Kommunikationsbedingungen und Varietätenwahl in keinem unmittelbaren Determinationsverhältnis zueinander stehen (cf. Radtke 2001, 105). Vielmehr ist die sprachliche Gestaltung eines individuellen Textes oder Diskurses immer durch das Spannungsverhältnis von *Funktion* (den jeweiligen kommunikativen Erfordernissen) und *Tradition* (dem Festhalten an überkommenen, zum Teil auch bereits nicht mehr «funktionalen» sprachlichen Mustern) geprägt. In dieser Hinsicht schließt eine Varietätenlinguistik immer auch die historische Perspektive mit ein (cf. Wilhelm 2001).

Die Bestimmung unterschiedlicher Varietäten muß in erster Linie inner-sprachlich erfolgen. In einem zweiten Schritt ist es jedoch durchaus wesentlich festzustellen, in welchen Diskurstraditionen eine Varietät Verwendung findet, da sich gerade auf diese Weise die Verbindung zwischen einzelsprachlicher Variation und übergreifenden sozialen und sprechsituationsbedingten Faktoren beschreiben läßt. Die historische Textpragmatik stellt solchermaßen Elemente bereit, auf denen eine historische Varietätenlinguistik aufbauen kann.

5.2. Das einzelsprachliche Interesse der untersuchten Texte kann hier nur noch anhand eines Beispiels illustriert werden. Eine sprachtypologisch relevante Innovation der modernen lombardischen Dialekte liegt bekanntlich in der Ausbildung klitischer Subjektpronomina. Über die Geschichte dieses Phänomens, das wir heute in mehreren norditalienischen und galloromanischen Varietäten dokumentieren können (cf. Cabredo Hofherr 2004), wissen wir für das Lombardische bislang nur sehr wenig (cf. vor allem Spiess 1956). Ein besonderes Interesse kommt in diesem Zusammenhang der Abfolge «Negationspartikel – Subjektpronomem – Verb» zu, die als ein besonders aussagekräftiger Indikator für den klitischen Charakter der Pronominalform gelten darf (cf. Vanelli 1987). Für das Mailändische konnte dieses Muster bislang erst seit dem *Seicento* belegt werden, etwa in der Form «no l'è stá fagg» ('non è stato fatto') bei dem Dialektdichter Fabio Varese (cf. Vai 1995, 161).³ Umso bedeutsamer sind nun die Belege, die sich in den hier untersuchten Texten des *Tre-Quattrocento* finden.

Für eine erste Stichprobe bietet sich das Margarethen-Leben an, das in drei der vier untersuchten Handschriften enthalten ist: in *Triv 93* (Bl. 32-56), in *N 95 sup* (Bl. 49-64)⁴ und in *Trotti 502* (Bl. 93-102; ediert von Banfi 1996, 14-30). Für die Abfolge «Negation – Subjektpronomem» finden sich in *Triv 93* drei Belege («po'

³ Die postverbale Negation verbreitet sich im Mailändischen erst seit dem 18. Jahrhundert; cf. Vai 1995, 164.

⁴ Hier stütze ich mich auf die Transkription von Castiglioni 1932, 539-549, und die entsprechenden Korrekturen von Contini 1934, 436s.

ch'a no l'è de so piazzimento», v. 117⁵; «che no l'ave may sì rea cena», v. 503; «sì che no l'ave miga pagura», v. 599), in *N 95 sup* ein Beleg («e se no'l ge piaxe nu no'l diremo», v. 125), in *Trotti 502* kein Beleg. In den zugrundegelegten Handschriften zeichnet sich somit ein Rückgang dieses Musters zwischen der zweiten Hälfte des 14. und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ab. Die chronologische Reihe «no l'è de so piazzimento» (*Triv 93*) – «el no è so placimento» (*N 95 sup*) – «no è de so piacimento» (*Trotti 502*) oder «no l'ave miga pagura» (*Triv 93*) – «ella no ave miga pagura» (*N 95 sup*) scheint in der Tat eine zunehmende «Entdialektalisierung» und mithin eine Annäherung an das Modell der toskanischen Literatursprache zu dokumentieren. Die Form «se no'l ge piaxe» in *N 95 sup* zeigt jedoch, daß das Muster auch in der Schreibpraxis Gian Francesco Cignardis noch möglich ist.

Die angeführten Belege erlauben es weiterhin, zwei Verse in Bonvesins Alexius-Leben in einem neuen Licht zu sehen. So haben die bisherigen Herausgeber des Textes die Wendung «pensare no'l podeva» (*Triv 93: Alessio*, v. 336) in «pensar el no poëva» (Contini 1941, 303) oder «pensar [el] no'l poëva» (Gökçen 2001, 17) korrigiert. Während Contini das Pronomen «l» als Subjektform erkennt und vor die Negationspartikel verschiebt, ergänzt Gökçen ein betontes Subjektpronomen «el», wobei er die Form «l» der Handschrift offenbar als direktes Objekt und somit als Wiederaufnahme des vorangegangenen Nebensatzes versteht. Noch deutlicher liegt der zweite Fall. So erscheint der Halbvers «ni'l l'ave cognoscuto» (*Triv 93: Alessio*, v. 367) in den modernen Ausgaben als «ni l'av acognoscudho» (Contini 1941, 305) oder «ni l'have acognoscudho» (Gökçen 2001, 19). In der Handschrift sind deutlich zwei klitische Pronomina ausgedrückt, die nur als Subjekt und direktes Objekt interpretiert werden können; das Subjektpronomen wird jedoch von beiden Herausgebern – wegen seines vermuteten «dialektalen» Charakters? – getilgt.

Es wird deutlich, daß die historische Syntax in weit stärkerem Maße, als dies oftmals beachtet wird, von den Entscheidungen des Texteditors abhängig ist. Da er sich auf die Ausgabe von Diehl/Stefanini 1987 stützt, die den kritischen Text Continis 1941, nicht jedoch den entsprechenden philologischen Apparat nachdruckt, konnte Vai 1995 das Muster «Negationspartikel – Subjektklitikum» bei Bonvesin da la Riva nicht finden. Eine Rückkehr zu den Handschriften erweist sich für die historische Syntax, insbesondere wenn sie an sprachlicher Variation interessiert ist, in vielen Fällen als unausweichlich.

5.3. Der Rückgang des Typ «no l'è», wie er anhand der drei Fassungen der Margarethen-Legende illustriert wurde, scheint der traditionell vertretenen Hypothese einer zunehmenden «Toskanisierung» der lombardischen *koimè* im Laufe des 15. Jahrhunderts zu entsprechen. Die sprachliche Form der hier untersuchten

⁵ Zu dem vokalischen Element «a», das gewöhnlich mit dem Pronomen der dritten Person zu «al» verschmilzt, das jedoch der Negationspartikel vorausgeht, cf. die Form «s'a no l'èua dij ben» ('se non aveva detto bene') gegenüber Formen wie «com'al va» ('come va') u. ä. aus dem *Prissian* (1606) in Vai 1995, 162.

Erbauungsschriften würde somit eine bereits für andere Diskurstraditionen – etwa die Kanzleitexte (cf. Vitale 1953) – beschriebene Tendenz bestätigen. Eine solche Deutung greift jedoch zu kurz. Insbesondere können wir uns hier den Umstand zunutze machen, daß das religiöse Schrifttum, im Unterschied zu den übrigen Textformen, für das Mailändische seit der Wende zum 14. Jahrhundert in einer großen Zahl von Handschriften überliefert ist. Das komplexe Verhältnis von «Dialektalisierung» und «Toskanisierung» ließe sich somit gerade anhand der Heiligenlegenden und Gebete weit differenzierter darstellen, als dies bisher geschehen ist.

So hat die Bonvesin-Philologie wiederholt bemerkt, daß die Handschrift *Triv 93* aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine deutlich stärker «dialektalisierende» Sprachform aufweist als die auf ca. 1300 zu datierende Berliner Bonvesin-Handschrift (cf. Contini 1941, XXXIV; Gökçen 2001, X). Einen starken «dialektalen» Einfluß können wir jedoch auch in der Sammelhandschrift von Giovanni de' Dazi (*Triv 92*) konstatieren, wo nicht nur das Muster «Negation – Subjektpronomen» wieder auftaucht (etwa in der Katharinen-Legende: «se non l'è in sapientia e in bontade cumpito»; v. 73; cf. Banfi 1992, 125), sondern selbst eine «archaische» Form wie das periphrastische Futur des Typs «à zelebrare» («celebrerà») verwendet wird (ibid., v. 671; cf. Banfi 1992, 145).

Das eindimensionale Erklärungsmuster einer zunehmenden «Toskanisierung» ist hier offensichtlich nicht adäquat. An seine Stelle muß eine Beschreibung des mehrdimensionalen Varietätenspektrums treten, die auch für eine lokale oder regionale Schreibpraxis wie das Mailändische unterschiedliche Varietäten ansetzt. Dabei ist nicht allein die räumliche Dimension, die bereits wiederholt thematisierte Ausstrahlung des Mailändischen auf die Gesamtheit der westlombardischen Dialekte (cf. Lurati 2002, 228), von Bedeutung. Vielmehr wäre hier der Frage nachzugehen, inwieweit auch die städtische Schreibtradition des *Tre-Quattrocento* selbst eine interne Variation aufweist, die in sinnvoller Weise auf außersprachliche Faktoren bezogen werden kann (cf. bereits Bongrani 1986, 7). Hierzu benötigen wir jedoch eine feinere Beschreibung des situationellen und sozialen «Profils» der unterschiedlichen Diskurstraditionen. Die hier skizzierte pragmatische Einordnung des religiösen Gebrauchsschrifttums versteht sich solchermaßen auch als Vorarbeit für eine varietätenlinguistische Beschreibung der mailändischen Schreibpraxis des 14. und 15. Jahrhunderts.

Bibliographie

- Albrecht, Jörn, *Können Diskurstraditionen auf dem Wege der Übersetzung Sprachwandel auslösen?*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 37-53.
- Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*. Akten der gleichnamigen Sektion des XXVII. Deutschen Romanistentags, Tübingen, Narr, 2003.
- Banfi, Luigi, *Lo zibaldone quattrocentesco di Giovanni de' Dazi*, *Acme* 9 (1956), 25-51.
- Banfi, Luigi, *Studi sulla letteratura religiosa dal secolo XIII al XV*, Pisa, Giardini, 1992.

- Banfi, Luigi, *Una nuova redazione in versi della Leggenda di santa Margherita secondo il manoscritto Trotti 502 della Biblioteca Ambrosiana*, Quaderni di filologia e lingue romanze, Terza serie 11 (1996), 5-32.
- Bongrani, Paolo, *Il volgare a Milano tra Quattro e Cinquecento*, in: Bongrani, Paolo, *Lingua e letteratura a Milano nell'età sforzesca. Una raccolta di studi*, Parma, Università degli Studi, 1986, 1-36.
- Brunot, Ferdinand, *Histoire de la langue française des origines à 1900*, Paris, Armand Colin, 1905 ss.
- Cabredo Hofherr, Patricia, *Les clitiques sujets du français et le paramètre du sujet nul*, Langue française 141 (2004), 99-109.
- Castiglioni, Carlo, *Leggende agiografiche lombarde inedite*, Convivium 4 (1932), 528-561.
- Cherubim, Dieter, *Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (edd.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Teilband, Berlin/New York, de Gruyter, 21998, 538-550.
- Coffen, Béatrice, *Histoire culturelle des pronoms d'adresse. Vers une typologie des systèmes allocutoires dans les langues romanes*, Paris, Champion, 2002.
- Contini, Gianfranco, [Rez. Castiglioni 1932], *Archivum Romanicum* 17 (1934), 435-438.
- Contini, Gianfranco (ed.), *Le opere volgari di Bonvesin da la Riva*, Roma, Società filologica romana, 1941.
- Coseriu, Eugenio, *Texlinguistik. Eine Einführung*, herausgegeben u. bearbeitet von Jörn Albrecht, Tübingen/Basel, Francke, 31994.
- D'Achille, Paolo, *L'italiano dei semicolti*, in: Serianni, Luca/Trifone, Pietro (edd.), *Storia della lingua italiana*. II – *Scritto e parlato*, Torino, Einaudi, 1994, 41-79.
- Diehl, Patrick S./Stefanini, Ruggero (edd.), *Bonvesin da la Riva, Volgari scelti. Selected Poems, with Commentary and Notes, and a Biographical Profile*, New York et al., Lang, 1987.
- Godo, Emmanuel, *Une histoire de la conversation*, Paris, Presses Universitaires de France, 2003.
- Gökçen, Adnan M., *I volgari di Bonvesin da la Riva. Testi dei mss. Trivulziano 93 (vv. 113-fine), Ambrosiano T. 10 sup., N. 95 sup., Toledano Capitolare 10-28*, New York et al., Lang, 2001.
- Guggenbühl, Claudia, *Recherches sur la composition et la structure du ms. Arsenal 3516*, Basel/Tübingen, Francke, 1998.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und zu ihrer Dynamik*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Topfink, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 43-79.
- Lodge, R. Anthony, *Le français. Histoire d'un dialecte devenu langue*, traduit de l'anglais par Cyril Veken, Paris, Fayard 1997.
- Lurati, Ottavio, *La Lombardia*, in: Cortelazzo, Manlio/Marcato, Carla/De Blasi, Nicola/Clivio, Gianrenzo P. (edd.), *I dialetti italiani. Storia, struttura, uso*, Torino, UTET, 2002, 226-260.
- Petrucci, Armando, *Alle origini del libro moderno. Libri da banco, libri da bisaccia, libretti da mano*, Italia medioevale e umanistica 12 (1969), 295-313.
- Petrucci, Armando, *Il libro manoscritto*, in: Asor Rosa, Alberto (ed.), *Letteratura italiana*. II, *Produzione consumo*, Torino, Einaudi, 1983, 499-524.
- Petrucci, Armando, *Storia e geografia delle culture scritte (dal secolo XI al secolo XVIII)*, in: Asor Rosa, Alberto (ed.), *Letteratura italiana. Storia e geografia*. II – *L'età moderna 2*, Torino, Einaudi, 1988, 1193-1292.
- Porro, Giulio, *Catalogo dei codici manoscritti della Trivulziana*, Torino, Bocca, 1884.
- Radtke, Edgar, *L'emotività come categoria nelle ricerche sul parlato*, in: Dardano, Maurizio/Pelo, Adriana/Stefinlongo, Antonella (edd.), *Scritto e parlato. Metodi, testi e contesti. Atti del Colloquio internazionale di studi (Roma, 5-6 febbraio 1999)*, Roma, Aracne, 2001.
- Radtke, Edgar, *Schwerpunkte der historischen Pragmalinguistik: Aufgabenbereiche*, in: Ernst, Gerhard/Gleißner, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Berlin/New York, de Gruyter, i. Dr.

- Rho, E[dmundo], *Testi in volgare lombardo del trecento*, Archivio storico lombardo N.S. 2 (1937), 67-118.
- Santoro, Caterina, *I codici medioevali della Biblioteca Trivulziana*, Milano, Comune di Milano, 1965.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, Kohlhammer, 1983.
- Schmitt, Jean-Claude, *La raison des gestes dans l'Occident médiéval*, Paris, Gallimard, 1990.
- Schmitt, Jean-Claude, *Le corps, les rites, les rêves, le temps. Essais d'anthropologie médiévale*, Paris, Gallimard, 2001.
- Spieß, Federico, *Die Verwendung des Subjekt-Personalpronomens in den lombardischen Mundarten*, Bern, Francke, 1956.
- Vai, Massimo, *Alcuni aspetti della negazione in milanese da Bonvesin a oggi*, in: Banfi, Emanuele/Bonfadini, Giovanni/Cordin, Patrizia/Iliescu, Maria (edd.), *Italia settentrionale: crocevia di idiomi romanzî*, Atti del convegno internazionale di studi, Trento, 21-23 ottobre 1993, Tübingen, Niemeyer, 1995, 159-169.
- Vanelli, Laura, *I pronomi soggetto nei dialetti italiani settentrionali dal Medio Evo a oggi*, MR 12 (1987), 173-211.
- Vitale, Maurizio, *La lingua volgare della cancelleria visconteo-sforzesca nel Quattrocento*, Varese/Milano, Cisalpino, 1953.
- Wilhelm, Raymund, *Diskurstraditionen*, in: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (edd.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*, Berlin/New York, de Gruyter, 2001, 467-477.
- Wilhelm, Raymund, *Von der Geschichte der Sprachen zur Geschichte der Diskurstraditionen. Für eine linguistisch fundierte Kommunikationsgeschichte*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 221-236.

Zur Pragmatik ignatianischer Meditation

Christian Wehr (München)

1. Säkulare Öffnungen: Ignatius' Neuerung der Meditation

Im Jahre 1548 vollendete Ignacio de Loyola ein Kompendium geistlicher Übungen, dem im Zeitalter der Gegenreformation eine beispiellose Breitenwirkung beschieden war. Die Jahrhunderte währende Erfolgsgeschichte der *Ejercicios espirituales* dokumentiert eine flächendeckende Popularisierung ursprünglich mittelalterlicher Formen der monastischen Meditation: Schon ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Übungen in abgewandelter, meist verkürzter Form den verschiedensten Personengruppen außerhalb des Ordens gegeben.¹ Dabei fanden sie mit staunenswerter Leichtigkeit Eingang in diverse weltliche Kontexte. So ist die geistliche Meditation seit Ignatius weit mehr als eine tägliche Form monastischer Andacht. Sie wandelt sich auch zum effizienten Mittel individueller Entscheidungsfindungen, überhaupt zum verlässlichen Medium eines Selbst- und Weltverhältnisses, das sich in der barocken Epoche des Scheins, der Illusion und der Täuschung zunehmend schwieriger gestaltet.

Die erstaunliche Einflußgeschichte der *Exerzizien* gründet nicht zuletzt in einer pragmatischen Offenheit und Vielschichtigkeit, die auch im Zentrum der folgenden Überlegungen steht. Dabei verstehe ich «Pragmatik» im Sinne der Sprechakttheorie als Dachbegriff für die personalen, lokalen und temporalen Konstituenten

¹ Cf. hierzu Guillerrou 1993, 105, bzw. Maron 2001, 205.

einer Sprechsituation.² Ein solcher Zugang wird erlauben, die pragmatischen Dimensionen der *Exerzizien* historisch und strukturell näher zu hinterfragen: angefangen von der besonderen Tradierung über ein kollektives Gedächtnis über die lebensweltliche Öffnung der Meditation bis hin zu einer historisch innovativen Form des Selbstbezuges.

2. Imagination und Affektion: Form und Funktion der ignatianischen *Exerzizien*

Der eigentliche Text der Übungen scheint auf den ersten Blick wenig aufschlussreich, angesichts des überragenden historischen Ranges sogar enttäuschend. Er ist rein präskriptiver Natur und umfaßt eine Summe äußerst detaillierter Anweisungen zur Ausführung mentaler Übungen, die sich insgesamt über vier Wochen erstrecken. Dabei handelt es sich durchwegs um Techniken, die der gezielten Stimulierung des Vorstellungsvermögens dienen. Sie ermöglichen eine genau kontrollierte Aktivierung der inneren Sinne, deren Ziel die Vergegenwärtigung bestimmter Stoffe ist. In der Regel handelt es sich dabei um *syjets*, die den biblischen Überlieferungen entstammen. Ihre vorgeschriebene Abfolge leistet zugleich die übersichtliche Gliederung der Übungen in vier mal sieben Tage. Das Zentrum der ersten Woche bildet die Sündenmeditation, die mit der Betrachtung des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies beginnt. Die verbleibenden drei Wochen sind dann den wichtigsten Episoden des Neuen Testaments gewidmet und reichen von der Menschwerdung Christi über die Passionsgeschichte bis hin zur Auferstehung. Auf dieses sehr begrenzte und überschaubare Repertoire von Inhalten richtet sich nun eine Vorstellungstätigkeit, die das Stadium äußerster, nahezu ekstatischer Anschaulichkeit und Ausdrucksstärke anstrebt.

Erreicht wird diese Intensität der Imagination durch einen einfachen, gleichwohl enorm effizienten Ablauf. In formaler Hinsicht folgt jede einzelne Übung einem stets identisch bleibenden Verlauf. Dem einleitenden Gebet folgt die berühmte *compositio loci* oder *composición viendo el lugar*: das ist die Vergegenwärtigung des Ortes, an dem sich das vorzustellende Geschehen abspielt. Anschließend setzt die von Ignatius so genannte *vista de la imaginación* ein, also die eigentliche «Schau der Einbildungskraft». Sie soll das statische Anfangstableau dynamisieren und das initiale Bild zu einer quasi-dramatischen Szenenfolge entfalten:

«El primer próambulo es composición viendo el lugar. Aquí es de notar que en la contemplación o meditación visible, la composición será ver con la vista de la imaginación el lugar corpóreo donde se halla la cosa que quiero contemplar».³

Durch Dialoge in wörtlicher Rede und andere dramaturgische Mittel soll die innere Schau den Charakter einer regelrechten Theaterhandlung, also einer illusionsbildenden Aufführung, erhalten. Hier tritt eine wesentliche Technik der

² Cf. hierzu die konzise Darstellung bei Weich 1998, 22-29, der auch die pragmatischen Besonderheiten fiktiver Rede in den Blick nimmt.

³ San Ignacio 1963, 209.

imaginären Animation hinzu, die Ignatius *aplicación de los sentidos* nennt.⁴ Er meint damit die sukzessive Anwendung der inneren Sinne auf das Geschaute: Nach und nach sollen nicht nur Gesichts- und Gehörsinn aktiviert werden, sondern auch Gerüche und taktile Empfindungen hinzutreten. Hier wird deutlich, worin das eigentliche, paradoxe Ziel der Vorstellungstätigkeit besteht: Sie soll den virtuellen Status ihrer eigenen Objekte transzendieren und auf diese Weise die Fiktion eines tatsächlichen, real ablaufenden Geschehens stiften. Dadurch wird die Grenze zwischen dem Subjekt und Objekt der Imagination scheinbar aufgehoben; ein autosuggestiver Effekt, den der Philosoph Gilles Deleuze in das Zentrum der paradoxen Logik des Phantasmas stellte.⁵ Erst in diesem illusionären Stadium der Meditation findet die entscheidende Projektion statt: Der Exerzitand versetzt sich in die imaginierte Welt der christlichen Überlieferungen. Damit steht das letzte Ziel der Übung, das in der affektischen Stimulation besteht, unmittelbar bevor. Es wird erreicht über eine gegenstandsbezogene Schau, die zwar eine notwendige, letztlich aber transitorische Phase ist, die es wieder zu überwinden gilt. Sie soll in einem rein affektischen Erleben gipfeln, das den Höhepunkt und auch das Ende der Meditation bildet.

Daß dieser Kulminationspunkt erreicht wird, ist sichergestellt im prozessualen Verlaufsschema der *meditación con las tres potencias*.⁶ Damit ist eine stufenweise aufsteigende Technik der Kontemplation gemeint, die sukzessive die drei Potenzen der unsterblichen Seele durchläuft, wie sie von Augustinus definiert wurden. Dem niedrigsten Vermögen der *memoria* ist dabei die sinnliche Wahrnehmung zugeordnet. Hier findet die objektbezogene Schau statt. Wie es den Mnemotechniken der klassischen Rhetorik entspricht, werden hier die Topoi der Meditation abgeschritten und vom Erinnerungsvermögen aufgerufen. Auf dem zweiten Niveau, das der Potenz des *intellectus* zugeordnet ist, findet dann die Hinterfragung und Durchdringung des Geschauten mit den Mitteln des Verstandes statt. Sie versucht eine rationale Bedeutung der biblischen Stoffe zu erschließen, wie sie auch Gegenstand verschiedener exegetischer Traditionen seit der Patristik ist. Das höchste der drei Seelenvermögen ist gemäß der augustinischen Lehre der Wille, dem die Affekte entsprechen. Auf dieser Stufe versucht der Exerzitand, eine affektische Nähe zu den Objekten seiner Vorstellung hervorzurufen, die idealerweise in ein distanzvergessenes Mitempfinden kippt.

Es ist unübersehbar, daß Ignatius, der in seiner Pariser Studienzeit auch die Grundlagen der klassischen Redekunst kennenlernte, in seiner Neuerung der mittelalterlichen Meditation auf rhetorische Verfahren der Publikumslenkung zurückgreift. So gründen *composición viendo el lugar* und *vista de la imaginación* in antiken Mnemotechniken: Erstere geht auf das räumlich disponierende Hilfsmittel der *loci* zurück, zweite auf das visuell intensivierende der *imagines*.⁷ Als

⁴ San Ignacio 1963, 214s.

⁵ Cf. hierzu die psychoanalytisch fundierte Analyse des Phantasmas bei Deleuze 1969, 245-252.

⁶ San Ignacio 1963, 210s.

⁷ Cf. Lausberg 1960, § 1086-1088; in bezug auf die *Exerzizien* vor allem Rodríguez de la Flor 1978, 62-72, bzw. Rodríguez de la Flor 1983, 62-71, sowie Eickhoff 1991, 75.

«Phantasiebilder der Merkgegenstände» sollen diese um der Einprägbarkeit willen «in besonderem Maße affektiv sein» und «ungewöhnliche Dinge enthalten». Diese «intensiv-pathoshaltigen [...] Einzelbilder»⁸ erzeugen den Zustand größtmöglicher Erregung. Sie sind somit dem höchsten der *genera dicendi*, dem *movere* und seinem Wirkziel des *pathos*,⁹ zuzuordnen. Ignatius nutzt also die ureigenste Bestimmung der Redekunst: die affektische Manipulation der Zuhörer, die schon Aristoteles in das Zentrum seiner Rhetorik stellt. In den Persuasionsstrategien der Gerichtsrede findet hierfür vor allem die affektische Figur der *evidentia* Verwendung. Sie sagt nicht, sondern zeigt: Durch die lebhaft Schilderung drastischer Details – meist im Zusammenhang mit dem Tathergang eines Verbrechens – wird die Illusion der Gleichzeitigkeit erzeugt. Redner, Richter und Publikum sollen innerlich in die Situation unmittelbarer Augenzeugen versetzt werden, mit der Absicht einer Provokation physischer Reaktionen des Schmerzes und der Betroffenheit. Dabei gilt, wie Quintilian in seiner umfassenden Ausbildung des Redners hervorhebt, eine wichtige Bedingung: Wer nicht selber betroffen ist, kann auch nicht andere betroffen machen. Die Selbstaffektion des Redners ist unabdingbare Voraussetzung erfolgreicher Fremdaffektion.¹⁰

Die Analogien zum Wirkziel der Meditationspraxis sind offensichtlich. Auch *composición del lugar* und *vista imaginativa* kompensieren reale Distanz durch phantasmatische Nähe. Sie dienen einer Evokation überlieferter *sujets* – etwa der Passionsgeschichte –, in der die verschiedenen Sinne sukzessive aktiviert werden, bis das synästhetische Gesamterlebnis der inneren Vorstellungswelt die Meditations-situation transzendiert und den Status eines äußerlich-realistischen Vorganges gewinnt.¹¹ So entsteht im Exerzitanden die Illusion, unmittelbarer Beobachter der vorgestellten Ereignisse zu sein, und damit ein Martyrium im ursprünglichen Wortsinn zu erleiden.¹²

⁸ Lausberg 1960, § 1089.

⁹ Quintilian 1995, III, 5, 2.

¹⁰ Quintilian 1995, VI, 2. Cf. zur *evidentia* auch die *Rhetorica ad Herennium* (1954, IV, 55, 68) bzw. Cicero 1987, III, 202. Siehe zu ihrer Bedeutung für die *Exerzitien* Dubost 1988, 205-226, bzw. Siegert 1990, 85-97, 90.

¹¹ Die «aplicación de los sentidos» demonstriert Ignatius in der berühmten Höllenmeditation (San Ignacio 1963, 214s.). Cf. hierzu allgemein auch Sudbrack (S. J.) 1990, 96-119, zur Praxis der geistlichen Sinne vor allem 115ss.

¹² Hier kommt eine zweite Bedeutung der *compositio* zum Tragen, wobei nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden kann, inwieweit sie von Ignatius tatsächlich intendiert war. Als Verfahren der *dispositio* verweist der Begriff auf die vier grundlegenden Kategorien der Veränderung eines Beschreibungsobjektes (*adiectio*, *detractio*, *transmutatio*, *immutatio*; cf. Quintilian 1995 I,5, 38-41). Er bezeichnet damit genau die vorgeschriebene Dynamisierung eines imaginierten *tableau*: Ziel der Meditation ist ja nicht die serielle Aneinanderreihung einzelner Bilder, sondern eine bruchlose, dramatisch fließende und szenische Vergegenwärtigung. Die Mnemotechnik der handelnden Bilder (*imagines agentes*) geht gleichfalls auf antike Traditionen zurück (cf. Yates 1966, vor allem 9-26.). Es entspricht dem theatralischen Charakter der Meditation, daß sich der Exerzitand, gleich dem identifikatorischen Bezug des Schauspielers zu seiner Rolle, in eine Person der inneren Welt versetzt. Explizit von «Meditation als Theater» spricht darum auch Föcking 1994, 161ss.

2. Pragmatik der Performanz und der Tradierung:¹³ Unendliche Zirkel

Die ignatianische Synthese von Rhetorik und Meditation führt unmittelbar zur pragmatischen Dimension der Übungen. Ich möchte dabei zuerst auf die Aspekte der Tradierung und Unterweisung eingehen. Hier kann eine Übersicht hilfreich sein, die aus Roland Barthes' Studie über die *Exerzitionen* stammt:¹⁴

I <i>Texte Littéral</i>	II <i>Sémantique</i>	III <i>Allégorique</i>	IV <i>Anagogique</i>
Ignace			
le directeur	le directeur		
	l'exercitant	l'exercitant	
		la divinité	la divinité
			l'exercitant

Das Schema skizziert eine Überlieferungskette, in der jeweils ein Spender die *Exerzitionen* an einen bestimmten Adressaten weitergibt. Die pragmatische Reihe der Tradierungen beginnt mit dem Verfasser, also Ignatius selbst, der die Übungen an einen *director spiritual* übermittelt. Hierzu ist zu bemerken, daß die textliche Urgestalt der Übungen über Jahrhunderte hinweg Verschlusssache blieb und dem strengen internen Gebrauch vorbehalten war. Sie diente einzig als Gedächtnisstütze für einen Lehrer, der sie dem Exerzitanten weitergab. Dieses pädagogische Verhältnis findet sich in der zweiten Spalte. Da der Unterricht im Rahmen des Noviziats ohne schriftliche Hilfen auskommen mußte, wurde er so lange fortgeführt, bis die Meditationen in Form und Inhalt vollständig aus dem Gedächtnis ausgeübt werden konnten. Innerhalb dieser Ausübung selbst verschiebt sich die dialogische Konstellation dann dergestalt, daß der Exerzitant vom Empfänger zum Sprecher wird, der sich seinerseits an die Gottheit wendet (III). Am unmittelbarsten geschieht dies im einleitenden Gebet jeder einzelnen Meditation sowie im abschließenden *coloquio* oder Gespräch. Hier dominiert die illokutionäre Rolle des Bittens um ein Gelingen der Meditation. Tritt sie in Erfüllung, so kehrt sich das kommunikative Verhältnis ein letztes Mal um. Die Gottheit wendet sich nun an den Exerzitanten zurück, um ihm ein Zeichen über die erfolgreich absolvierte Übung zu geben (IV).

Jede der skizzierten Ebenen, die jeweils von einem didaktischen oder hierarchischen Verhältnis geprägt sind, läßt sich nun auf die Ebenen des mehrfachen Schriftsinnes beziehen. Diese Korrelation gründet in der Voraussetzung, daß die Meditation grundsätzlich textuellen Status hat. Aus der besagten rhetorischen Konzeption der Übungen ist dies unmittelbar einsichtig: Sie geben Anleitungen

¹³ Die Begriffe der Performanz und des Performativen verstehe ich hier wie im folgenden im weiteren Sinn einer sprachlichen Inszenierung, also nicht in der dezidiert linguistischen Bedeutung performativer Akte.

¹⁴ Barthes 1971, 49.

für die Produktion, synästhetische Belebung und affektische Verdichtung imaginärer Reden. Da es sich im Fall der *Exerzitien* um eine besonders vielschichtige Form der Rede handelt, prägte Roland Barthes den Begriff des «multiplen Textes». ¹⁵ Seine basale, litterale Gestalt, wie sie von Ignatius fixiert wurde, ist rein präskriptiver Natur. Sie besteht aus einem rigiden Korsett von Vorschriften, die dem geistlichen Lehrer als Gedächtnisstütze dienen. Darum wurden die Übungen in ihrer Urgestalt auch als «unlesbares Buch» bezeichnet. ¹⁶ Eigentlichen Textstatus gewinnen sie erst im Akt ihrer Ausführung, also ihrer szenischen Dynamisierung im Vorstellungsvermögen des Exerzitanden. Barthes nennt diese Ebene, auf der die vorgeschriebenen Stoffe zur performativen Entfaltung kommen, ¹⁷ den «semantischen Text». Wie es jenen *sujets* entspricht, die zumeist biblischen Ursprungs sind, bildet deren buchstäblicher Gehalt nur die unterste Sinnenebene. Er wird überlagert durch eine allegorische Bedeutungsdimension, also einen spirituellen Sinn der vorgestellten Ereignisse. Er ist von Gott selbst inspiriert, an den sich die meditative Übung auch richtet. Die letztendliche Erfüllung des Appells spielt dann auf der höchsten und anagogischen Ebene. Hier erfolgt die Antwort, das transzendente Zeichen, welches das Gelingen der Übung bezeugt und zugleich ihr Ende markiert. Setzt man auf diesem Niveau wieder Ignatius selber, der sich den Übungen unterzog, an die Stelle des Exerzitanden, so wird ersichtlich, daß der Kreislauf von vorne beginnt. Die Pragmatik der performativen und kommunikativen Ebenen, die in der Tradierung, in der Unterweisung und im Vollzug der *Exerzitien* wirksam sind, fügt sich zur übergreifenden Form eines potentiell unendlichen Zirkels.

3. Pragmatik der Wahl: Der lebensweltliche Bezug

Diese mehrfach gestaffelte Binnenpragmatik öffnet sich an einer entscheidenden Stelle auf die Außenpragmatik lebensweltlicher Anwendungsbereiche. Es ist vor allem dieser Bezug zur Erfahrungswelt, der die *Exerzitien* bei den verschiedensten sozialen Gruppen des *siglo de oro* so populär machte. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das besagte transzendente Zeichen, welches die göttliche Antwort auf der anagogischen Ebene bildet. Es erreicht den Exerzitanden am Ende der zweiten Woche, also in der genauen Mitte der Gesamtsequenz. Schon die Übungen der hinführenden Tage dokumentieren einen völlig neuartigen Zuschnitt der geistlichen Meditation, die nun zum Medium individueller Entscheidungsfindungen wird. Hier sollen anstehende lebensweltliche Maßnahmen, etwa die Annahme eines Amtes oder die anstehende Gründung einer Familie, einer Betrachtung unterzogen werden. Das göttliche Zeichen des 14. Tages gibt die entsprechende Antwort. Innerhalb der sonst streng rationalen Anlage der Übungen begegnet hier zum einzigen Mal die Anlehnung an evasive Erfahrungsmodelle der

¹⁵ Barthes 1971, 47-50.

¹⁶ Neumeister 1986, 275-293.

¹⁷ Cf. zum Begriff des Performativen n. 13.

großen Mystik. Unverkennbar ist auch ein Einfluß der Mantik, also der langen Tradition religiöser Weissagungen. Diese Entgrenzung, die verblüffend direkt und umstandslos mit der Ebene lebenspraktischer Belange vermittelt wird, wirkt weniger verwunderlich, wenn man eines bedenkt: Das spanische *siglo de oro* ist das Zeitalter des *engaño*. Die Erfahrung der unhintergehbaren Scheinhaftigkeit alles Irdischen durchzieht sämtliche Lebensbereiche der Epoche. Ob in den scholastischen Hauptwerken der Epoche, dem skeptizistisch geprägten Humanismus oder in der Literatur: Stets begegnet man der Klage, daß die Akzidentien, also die sinnliche Oberfläche der Dinge, einen undurchdringlichen Panzer bilden, der ihre wahre, unkenntlich bleibende Substanz verdeckt.¹⁸ Dabei wird einhellig beteuert und bewiesen, daß dem *engaño* mit den begrenzten Mitteln des menschlichen Verstandes nicht beizukommen ist. Vor diesem allgemeinen geistesgeschichtlichen Horizont wird unmittelbar einsichtig, warum Ignatius der augustinischen Hierarchie der Seelenvermögen folgt und die Affekte der *ratio* überordnet. Die identifikatorische Nähe zu den biblischen Leitbildern, das virtuelle Miterleben ihrer Geschehnisse soll eine ideale affektische Disposition schaffen, die den eigenen fehlbaren Standpunkt überwindet und die Reinheit der Entscheidung garantiert.

4. Pragmatik des Selbstbezuges: Interiorisierung und Disziplinierung

Wie virulent dieses Orientierungsbedürfnis in der Epoche des *engaño* war, läßt sich an der erstaunlichen Rezeptionsgeschichte der ignatianischen Übungen unmittelbar ablesen. Neben dieser lebensweltlichen Öffnung gilt es noch eine letzte pragmatische Besonderheit der *Exerzítien* zu berücksichtigen, deren innovatives Potential kaum überschätzt werden kann. Für die frühneuzeitliche Geschichte der Subjektivität kommt ihr konstitutive Bedeutung zu. Bekanntlich verzichtet der Jesuitenorden auf den geschlossenen Raum des Klosters zugunsten seiner vielfältigen weltlichen Aktivitäten, zu denen vor allem die Hofseelsorge, die Mission und die pädagogische Arbeit gehören. Dadurch geht der disziplinierende Rahmen der Klausur verloren. Schon ein flüchtiger Blick auf den buchstäblichen Text der *Exerzítien* genügt allerdings, um zu erkennen, wodurch dieser Mangel wirkungsvoll kompensiert wird. Es ist der äußerst rigide, minutiös ausgefeilte Zeit- und Übungsplan der *Exerzítien* selbst, der an die Stelle der monastischen Regel tritt.¹⁹ Was institutionelle Vorschrift war, was aus Stundengebet und Klausur bestand, wird von Ignatius an das Subjekt delegiert. Es obliegt damit der Verantwortlichkeit und Selbstdisziplin des Exerzítanden. Denkt man in diesem Zusammenhang an die besagten Techniken der Imaginationenlenkung zurück, so zeigt sich vor allem eines: Die *regio similitudinis*²⁰ – also die monastische Enklave als Reich der Gottähnlichkeit – wird interiorisiert. Sie besteht fort im affektischen Nachvollzug

¹⁸ Einen guten geistesgeschichtlichen Überblick findet man hierzu bei Schulte 1969.

¹⁹ Cf. Eickhoff 1994, 158s.

²⁰ Cf. Eickhoff 1994, 155 bzw. 162, n. 12.

des Lebens und Sterbens der messianischen Leitbilder, in einer phantasmatischen *imitatio Christi*. Der Jesuit und Kulturwissenschaftler Michel de Certeau prägte die Formel von der klösterlichen *scène de l'énonciation*.²¹ Er meint damit einen spirituellen Raum, der besondere pragmatische Bedingungen für die Produktion poetisch-literarischer Texte bietet. Durch die jesuitische Verinnerlichung wird diese *scène de l'énonciation* örtlich unabhängig und damit ubiquitär. Der äußere Rahmen der Institution erscheint transformiert zur psychologischen Selbsttechnik.²²

Damit wird das äußere Autoritätsverhältnis historisch erstmals und auf programmatische Weise in ein Selbstverhältnis verwandelt. Das subjektgeschichtliche Innovationspotential dieses Schrittes kann kaum überschätzt werden. Norbert Elias faßte ihn prägnant als epochemachende Transformation von Fremdzwängen in Selbstzwänge, als entscheidenden Schritt, der im übergreifenden *Prozeß der Zivilisation* die frühbürgerliche «Rationalisierung und Psychologisierung»²³ einleitet. In ähnlicher Weise rekonstruierte Michel Foucault die Genese des neuzeitlichen «individu disciplinaire».²⁴ Er wies dabei immer wieder darauf hin, welche konstitutive Bedeutung die jesuitische Pädagogik und eine monastisch geprägte Zucht für die soziale Disziplinierung und Unterwerfung der Körper im 18. Jahrhundert besitzen.²⁵ Auch in dieser Hinsicht kommt den ignatianischen Übungen ein antizipatorischer Rang zu, der über den geistlich-theologischen Rahmen unabsehbar hinausreicht.

Bibliographie

- Barthes, Roland, *Sade, Fourier, Loyola*, Paris, Éditions du Seuil, 1971.
Caplan, Harry (ed.), *Rhetorica ad Herennium*, Cambridge, Harvard University Press, 1954.
Certeau, Michel de, *La fable mystique. XVI^e-XVII^e siècle*, vol. 1, Paris, Gallimard, 1987.
Cicero, *De oratore/Über den Redner*, übersetzt und herausgegeben von Harald Meklin, Stuttgart, Reclam, 1997.
Deleuze, Gilles, *Du phantasme*, in: Deleuze, Gilles, *Logique du sens*, Paris, Éditions du Minuit, 1969, 245-252.
Dubost, Jean-Pierre, *Loyola und Co: Einige Bemerkungen zur jesuitischen Mediengesellschaft*, in: Grivel, Charles (ed.), *Appareils et machines à représentation*, Mannheim, Universität Mannheim, 1988, 205-226.
Eickhoff, Georg, *La retórica divina de los Ejercicios espirituales*, in: Aldea, Quintin (ed.), *Ignacio de Loyola en la gran crisis del siglo XVI*, Madrid, Colección Manrese, 1991, 69-77.
Eickhoff, Georg, *Von Clairvaux nach Loyola. Ort und Bild im asketischen Gedächtnis. Zur Funktionsgeschichte der Allegorie*, Germanisch-romanische Monatsschrift 75 (1994), 154-163.

²¹ Cf. de Certeau 1987, 211-273.

²² Cf. hierzu grundlegend Foucault 1994, 783-813, sowie das programmatische Vorwort in Foucault 1984, 9-21.

²³ Elias 1976, vol. 2, 369-397.

²⁴ Foucault 1975, 220ss.

²⁵ Foucault 1975, 181-191; zur Zeitplanung in der Kontrolle der Tätigkeit als Erbe klösterlicher Regelungen vor allem *ibid.* 192; zu Tendenzen der Rationalisierung des weltlichen Alltags nach dem Vorbild der Klöster cf. auch Hahn 1986, 225-228.

- Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt, Suhrkamp, 1976.
- Föcking, Marc, *Rime sacre und die Genese des barocken Stils. Untersuchungen zur Stilgeschichte geistlicher Lyrik in Italien 1536-1614*, Stuttgart, Franz Steiner, 1994.
- Foucault, Michel, *Surveiller et punir. La naissance de la prison*, Paris, Gallimard, 1975.
- Foucault, Michel, *L'usage des plaisirs. Histoire de la sexualité II*, Paris, Gallimard, 1984.
- Foucault, Michel, *Les techniques de soi*, in: Foucault, Michel, *Dits et écrits*, vol. 4, Paris, Gallimard, 1994, 783-813.
- Guillermou, Alain, *Ignatius von Loyola*, Hamburg, Rowohlt, 1993.
- Hahn, Alois, *Differenzierung, Zivilisationsprozeß, Religion. Aspekte einer Theorie der Moderne*, in: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, Mario Rainer/Weiss, Johannes (edd.), *Kultur und Gesellschaft*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 1986, 214-236.
- San Ignacio de Loyola, *Ejercicios espirituales*, in: Iparraguirre, Ignacio (S. J.)/de Dalmases, Candido (S. J.) (edd.), *Obras completas*, Madrid, Biblioteca de Autores Cristianos, 1963.
- Lausberg, Heinrich, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, 2 vol., München, Max Hueber, 1960.
- Maron, Gottfried, *Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2001.
- Neumeister, Sebastian, *Das unlesbare Buch. Die Exerzitionen des Ignatius aus literaturwissenschaftlicher Sicht*, Geist und Leben: Zeitschrift für Aszese und Mystik 59 (1986), 275-293.
- Quintilianus, Marcus Fabius: *Institutionis oratoriae/Ausbildung des Redners*, herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.
- Rodríguez de la Flor, Fernando, *La compañía de Jesús: Imágenes y memoria*, Hiperión 3 (1978), 62-72.
- Rodríguez de la Flor, Fernando, *La literatura espiritual del siglo de oro y la organización de la memoria*, Revista de literatura 90 (1983), 39-85.
- Schulte, Hansgerd, *Desengaño. Wort und Thema in der spanischen Literatur des Goldenen Zeitalters*, München, Wilhelm Fink, 1969.
- Siegert, Bernhard, *Im Bildersturm*, in: Engelbert, Arthur/Jonas, Wolfgang (edd.), *Kunst im Schaltkreis*, Berlin, Pressestelle der HdK, 1990, 85-97.
- Sudbrack, Joseph (S. J.), *Die 'Anwendung der Sinne' als Angelpunkt der Exerzitionen*, in: Sievernich, Michael (S. J.)/Switek, Günter (S. J.) (edd.), *Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu*, Freiburg, Herder, 1990, 96-119.
- Weich, Horst, *Paris en vers. Aspekte der Beschreibung und semantischen Fixierung von Paris in der französischen Lyrik der Moderne*, Stuttgart, Franz Steiner, 1998.
- Yates, Frances A., *The Art of Memory*, London, Routledge and Paul, 1966.

Der Auftritt des *poligrafo*

Annette Gerstenberg (Bochum)

1. Einleitung

Die folgenden Überlegungen gelten *L'Isole piu famose del mondo* (im Folgenden: *Le Isole*) von Tomaso Porcacchi, der für seine Beschreibung der «berühmtesten Inseln der Welt» nahezu das gesamte Spektrum der zeitgenössischen geographischen Texte, Geographien antiken Stils ebenso wie historiographische Texte und Reiseberichte, auswertete und kompilierte.

Es soll jedoch nicht um den Text selbst gehen, sondern um einzelne, quantitativ gesehen marginale Versatzstücke, in denen der Autor selber in Erscheinung tritt. Dabei handelt es sich um Danksagungen, Ehrerweisungen und zwei Gespräche, an denen er teilnimmt.

Die hier realisierten Sprechakte und die situative Ausgestaltung des Gesprächs greifen auf vorhandene Muster zurück. Durch die Veränderung bzw. Ergänzung dieser Muster wird deutlich, dass Porcacchi bewusst die sprachliche Interaktion gestaltete. Es galt, über seinen «Auftritt» (im Text) die soziale und ökonomische Position in der Wirklichkeit abzusichern.

Zunächst soll der historische Wissensstand über die Voraussetzungen, unter denen ein *poligrafo*¹ wie Porcacchi lebte und arbeitete, skizziert werden (2.), um in

¹ Mit der Bezeichnung als «Vielschreiber» ist die häufig zwiespältige Bewertung der Leistungen von *poligrafi* durch die Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung angesprochen. Sie wird in jüngerer Zeit revidiert; cf. Gerstenberg 2004, 72.

diesem Rahmen die Sprechakte des Dankens (3.) und des Lobens (4.) zu analysieren.²

Zwei Gesprächssituationen, wiedergegeben in der zweiten Auflage von *Le Isole*, werden schließlich auf ihre diaphasischen Merkmale hin untersucht (5.). Dabei werden neben den Fragen der Registerwahl auch der Gesprächsaufbau und der Formalitätsgrad berücksichtigt – und auch hier darf in medialer Hinsicht nicht übersehen werden, dass es sich um eine Gesprächswiedergabe im Rahmen einer Buchpublikation handelt.³

Dieses erweiterte Verständnis von «Diaphasie» geht über die Beschreibung stilistischer Variation⁴ hinaus und expliziert, soweit rekonstruierbar,⁵ auch die situativen Rahmenbedingungen und die kommunikativen Beziehungen. Hier liegt ein gemeinsamer Interessensbereich des varietätenlinguistischen Arbeitsbereichs der Diaphasie und einer historischen Pragmalinguistik, die sich mit Interaktionsformen wie Anrede und Aufforderung beschäftigt.⁶

Was sich in den Abschnitten 3. und 4. abzeichnet, verdeutlicht sich auch in dieser abschließenden Darstellung: Die diaphasische Markiertheit der einzelnen Äußerungen korrespondiert mit ihrer pragmatischen Funktion. Von der Komplementarität beider Betrachtungsweisen kann besonders die Analyse eines historischen Textes profitieren, welche sich um eine Rekonstruktion eines kommunikativen Regelsystems im Zusammenhang mit seiner sprachexternen Kontextualisierung bemüht.

2. Zum (sozial-)historischen Kontext

Die Rahmenbedingungen der Textentstehung sind historiographisch relativ gut erschlossen. Der sozialen und ökonomischen Situation, in der sich ein Verlags-

² «Es kommt also darauf an, hinter den sprachlichen Handlungen und ihren Produkten, den Texten, solche Zwecke zu rekonstruieren, die eben dieses Handeln in seiner jeweiligen sprachlichen Erscheinung erklären können» (Cherubim 1998, 544). Zu den Transkriptionskriterien der im Folgenden zitierten Passagen cf. Gerstenberg 2004, 17-19.

³ Für eine mehrdimensionale Beschreibung unter Berücksichtigung kommunikativer Aspekte, i. e. der «sfera di argomenti in gioco», «il grado di formalità», «la relazione fra i partecipanti e l'intenzione comunicativa» sowie der Frage nach der «variabile «mezzo» » cf. Berretta 1988, 768. Diese konkrete kommunikative Einbettung der Diaphasie legt auch die integrierende Betrachtung von Registerwahl und «funzione pragmatica dell'enunciato» nahe (ibid., 770).

⁴ Cf. Coseriu 1992, 292, n. 8, zu seiner Definition diaphasischer Varietäten als «stilistische Unterschiede». Für eine «komplexere Konzeptualisierung der Diaphasik» plädiert auch Koch 2003, 103.

⁵ Wie Harald Burger bemerkt, können die «ursprünglichen Bedingungen der Textproduktion und Textrezeption [...] nur aus dem Verstehenshorizont des an der pragmatischen Fragestellung interessierten Forschers» rekonstruiert werden. Dieser Sachverhalt sollte als «wesentliches Moment in die historische Reflexion eingehen» (*Thesen 1*, in Sitta 1980, 135).

⁶ Cf. Held i. Dr.: «Damit wird klar, dass HPL [Historische Pragmalinguistik] nur durch den Einbezug der jeweiligen kommunikativen Beziehung betrieben werden kann. Dies knüpft an alle Formen des gesellschaftlichen Umgangs an [...]. Mit der Beziehung und ihrer genauen Bestimmung im Sprechereignis tritt daher ein weiteres Schlüsselkonzept der modernen Pragmatik in den Mittelpunkt: die Höflichkeit, in deren Nähe alle Forschungen zur HPL stehen, und durch die sie am ehesten ausgeführt werden können».

mitarbeiter, wie es Porcacchi besonders bei Giolito war (cf. Bongi 1890–1897), befand, hat Di Filippo Bareggi 1988 eine ausführliche Studie gewidmet.⁷ Sie ist den sozialen und ökonomischen Faktoren nachgegangen, welche die Existenz der Verlagsmitarbeiter aus dem *mestiere di scrivere* bestimmten: Wenngleich sich diese als eine neue Generation von «intellektuell Berufstätigen» darstellten, war das Einkommen der Verlagsmitarbeiter wohl gering, wobei auf Grund meist mündlicher Gehaltsvereinbarungen kaum diesbezügliche Quellen zur Verfügung stehen (ibid., 247). Über Porcacchis Herkunft und finanzielle Situation stehen ebenfalls keine Informationen zur Verfügung (ibid., 252). Wenngleich Di Filippo Bareggi konstatiert, dass sich Verlagsmitarbeiter in ihrer wichtigen kulturellen Mittlerfunktion auch soziales Ansehen verschaffen konnten, weist sie dennoch auf die Notwendigkeit hin, die Wohlgesonnenheit der Förderer mit den im Rahmen der Edition zur Verfügung stehenden Mitteln wach zu halten («dediche e citazioni economicamente vantaggiose»)⁸.

Porcacchi, so geht es aus den genannten Studien sowie aus von ihm hinterlassenen Quellen wie Briefen (*Lettere*), Widmungsreden und den im Folgenden untersuchten Passagen in *Le Isole* hervor, befand sich in einem komplexen Gefüge zwischen Lesern, Auftraggebern, Freunden und – nicht zuletzt – Mäzenen. Zur letztgenannten Gruppe gehören Adlige und Kleriker, aber auch Ärzte und Juristen. Ihre Gunstbeweise waren häufig auch nicht-monetärer Art und manifestierten sich in Geschenken und Gastfreundschaft.

Über den zeitlichen Abstand hinweg und auf Grund der Ausschnitthaftigkeit der überlieferten Quellen ist es kaum möglich, die Kommunikationsregeln dieser von ökonomischer Abhängigkeit, sozialem Ehrgeiz und intellektueller Ebenbürtigkeit geprägten Beziehungen, die zwischen Porcacchi und seinen Mäzenen bestanden, in ihrer Gesamtheit zu erschließen. Jedoch schärft sich der Blick auf die betrachteten sprachlichen Interaktionsformen, die in *Le Isole* den «Auftritt des poligrafo» konstituieren, wenn sie als Transformationen bestehender und andersorts belegter Muster betrachtet werden. Wie Porcacchi diese Muster gestaltet, zeigt ihre Funktion für die Festigung auch seiner sozialen und ökonomischen Situation.

3. Danksagungen

Die Motivation, Danksagungen nicht nur in die Einleitung zu verlegen, sondern auch im laufenden Text unterzubringen, liegt im Gegenstand des Textes begründet. Diese Danksagungen nehmen die Form von Quellenangaben an, welche die

⁷ Cf. weiterhin Quondam 1977; Lucchetta 1980; Lancioni 1991; Benzoni 1996; Trovato 1998.

⁸ «Adattandosi allora a una situazione di fatto non modificabile, questi uomini di cultura si inserirono abilmente nelle usanze e nelle consuetudini allora consentite dalla struttura sociale nella quale vivevano: e senza ripudiare il mondo delle tipografie – e pur tornando in corte o guardando con rinato interesse alle collocazioni tradizionali, finirono per servirsi della stampa per dediche e citazioni economicamente vantaggiose, unico ma non trascurabile vantaggio offerto dalla consuetudine non esaltante con i torchi di quel tempo. Una pratica certo servile e detestabile alla quale comunque, come a questa ricerca basterà aver dimostrato, non esistevano alternative praticabili» (Di Filippo Bareggi 1988, 314).

Verpflichtung gegenüber den Informanten ausdrücken. Bei geographischen Gesamtdarstellungen bestand neben der gründlichen Einbeziehung der klassischen Quellen der Anspruch, nach Möglichkeit aktuelle und authentische landeskundliche Informationen in die Darstellung einzubeziehen. Bereits Sebastian Münster⁹ hatte seiner *Cosmografia* zahlreiche Berichte von weit gereisten und versierten Gelehrten zu Grunde gelegt, die er namentlich an den einschlägigen Stellen erwähnt.

(1) Io certamente mai non la viddi, ne mai ho udito, che veruno huomo sia morto à guisa di chi ride. Ho udito non dimeno da un praticissimo dottor d'arti, et di medicina, chiamato Thommaso Rocca de Ferrari, quella herba essere nella Sardigna, et che egli l'ha veduta [...] (*Cosmografia*, 275).

Porcacchi übernimmt dieses etablierte Verfahren der «Quellenangabe» und verbindet sie mit einem Dank an den Erwähnten. Im *Prohemio* kündigt er an, dass er im laufenden Text denjenigen danken wird, die ihm mit mündlichen und schriftlichen Informationen weiter geholfen haben:

(2) Ne mi sono stati di poco aiuto gli amici, e i Signori, che in diverse parti mi trovo havere: i quali m'hanno mandato informationi a penna, tratte da piu lingue, secondo che a' luoghi debiti, per mostrarmi in alcuna parte grato de' lor favori; ho voluto far mentione: et queste m'hanno in tal maniera giovato, che senza esse molte volte, quasi cieco, sarei andato a tentone (*Le Isole* 1572, 3bv^o).

(3) Non resterò già di ricordare in questo luogo per l'istessa cagion d'obbligo, et d'honore, un gentil'huomo dotto, et honorato [...]. Questi è il Magnifico, et Eccellente Messer Leone Ghidella, gentil'huomo Bresciano, et Fisico in questa Città di molta consideratione: co'l quale parlando io un giorno (come si fa) di questo mio libro dell'Isole, [...] egli subito mi diede un libro scritto a penna [...] (*Le Isole* 1572, 3bv^o–4br^o).

So expliziert Porcacchi seine Absicht, auf hilfreiche Zeitgenossen dankend hinzuweisen: *mostrarmi* [...] *grato* (2). Diese Absicht setzt er in (3) um. Der propositionale Gehalt liegt in den pleonastischen rühmenden Attributen *dotto*, *honorato*, *magnifico*, *eccellente*, *di molta consideratione*. Im Sprechaktverb *ricordare* kann die illokutionäre Kraft des Dankes erst erkannt werden, wenn es im Kontext der konventionell gültigen Regeln betrachtet wird.¹⁰ Genauer gesagt liegt der «Dank» in der Wirkungskraft öffentlich publizierter Lobreden begründet, die Schottenloher¹¹ als typische Gegenleistung des Schriftstellers für erhaltene Gunstbeweise bezeichnet.

⁹ Cf. zu seiner Biographie und zu seinen (geographischen) Publikationen Burmeister 1963.

¹⁰ «Die semantische Struktur einer Sprache läßt sich als eine auf Konventionen beruhende Realisierung einer Serie von Gruppen zugrundeliegender konstitutiver Regeln begreifen; Sprechakte sind Akte, für die charakteristisch ist, daß sie dadurch vollzogen werden, daß in Übereinstimmung mit solchen Gruppen konstitutiver Regeln Ausdrücke geäußert werden» (Searle 1997, 59).

¹¹ «Der Humanist tritt in Verbindung mit den Klassikern mit bewußtem Stolz an die Öffentlichkeit. Er weiß vom Altertum her, daß der Ruhm, die Unsterblichkeit, zu den höchsten Gütern des Lebens gehört und auf dem Wege des gedruckten Wortes leichter als je erreichbar ist. Und eine gedruckte Veröffentlichung bringt nicht bloß den Verfasser oder Herausgeber zur Geltung, sie kann durch Nennung und Auszeichnung eines fremden Namens auch diesen verewigen. Damit wird der Dichter, der Humanist, zum Kunder und Spender des Ruhms. Die Verleihung des Ruhmes verpflichtet aber den Empfänger zu dankbarer Gegengabe. All dies gewährt die gefügte Widmungsrede» (Schottenloher 1953, 1s.). Dass er publiziert wurde und damit ein «öffentlicher Vorgang» wurde, verhalf dem Widmungsbrief zu «ungeheurer Wirkung» (ibid., 3).

Über diese konventionalisierte Form des Dankes geht Porcacchi jedoch hinaus, indem er in einer Hintergrundhandlung seine eigene Person auftreten lässt: Der scheinbar beiläufig eingefügte Kommentar *come si fa* (3) verweist auf die Zugehörigkeit zum Kreis der vertrauten Gesprächspartner und prätendiert dadurch soziale Anerkennung. Die Verknüpfung von Dank und Affirmation der eigenen sozialen Zugehörigkeit tritt auch in der Erwähnung von Richard Shelley hervor:

(4) Ne resterò ancor di dire, che gran lume *et* cognitione ho io ritratto delle cose qui scritte, dall'illustre Signor Riccardo Scellei, Prior d'Inghilterra Cavalier della sacra Relligion Gierosolimitana in molti ragionamenti che con questo illustre, dotto, *et* valoroso Signore ho piu volte havuti qui in Vinetia: il che tanto piu volentieri ho ricordato, quanto io non mi veggio mai satio di celebrar la molta dottrina, *et* cognition di lingue, *et* di cose, *et* la singolare humanità di lui, che mi ama cordialmente (*Le Isole* 1572, 59–60).

Auch hier liegt der propositionale Gehalt in der Erwähnung [*dire,*] *che* [...] *ho io ritratto*, während sich der Sprechakt des Dankens durch die Publikation vollzieht. Verbunden damit ist eine Hintergrundhandlung: *in molti ragionamenti* verweist wiederum auf einen außersprachlichen Kontext, auf ein vertrautes Gesprächsklima. Der Glanz, der dadurch vom Gerühmten auf den Rühmenden abfärbt, wird noch verstärkt durch das keineswegs beiläufig angehängte *che mi ama cordialmente*.

4. Lob

Neben diesen Danksagungen gibt es Erwähnungen von Zeitgenossen, die sich an aus Widmungsschreiben bekannten Mustern orientieren. Diesen Zusammenhang stellt sogar Porcacchi selbst her, der im Verlauf einer historischen Schilderung auf eine von ihm erstellte und herausgegebene Übersetzung hinweist – und zugleich auf Silvio Torelli da Forlì, dem er sie widmete:

(5) N'uscì Ditte, che con Idomeneo si trovò alla guerra di Troia, *et* la scrisse tutta, insieme co'l ritorno de' Greci a casa *et* io havendola l'anno mdlxix recata nella nostra lingua; la diedi alla stampa, insieme con l'istoria di Darete Frigio, che scrisse la medesima, *et* con l'Ordine della mia Collana Historica: *et* la dedicaì al Magnanimo Signor Silvio Torelli da Forlì, gentil'huomo virtuoso, cortese, *et* pieno di modestia: alquale per la sua humanità, *et* virtu son molto obligato (*Le Isole* 1572, 19).

Wiederum ist die rühmende Erwähnung (*virtuoso, cortese, et pieno di modestia*) als eine Illokution des Dankens zu werten. Gemeint ist in diesem Falle jedoch nicht Hilfe bei der Abfassung des Buches; vielmehr deutet der Hinweis auf die Großzügigkeit (*magnanimo*) an, dass Porcacchi von ihm materielle Hilfe erhalten hat. Im Sinne des von Schottenloher (1953; cf. n. 8) skizzierten Regelwerkes zielen dieser Dank und die publizierte rühmende Erwähnung perlokutiv auf weitere Gunstbeweise ab.

Auch das Lob des zypriotischen Ritters Podocatharo und dessen Beschreibung seiner Heimatinsel passt in dieses Schema von der Wirkungskraft einer publizierten Lobrede und daraus ableitbarer Erwartungen an Fürsprache und Gönnerum:

(6) Nel descriver la nobilissima, *et* famosissima Isola di Cipro; io sarò piu breve di quel che la grandezza *et* gloria sua merita; non perche le cose non siano molte in numero; ma perche essendo stata fatta questa descriptione avanti a me dall'illustre *et* virtuosissimo Signore Hettore Podocatharo, cavalier di quel Regno, *et* non essendo anchora stata data in luce, havendola io per cortesia di quell'honorato *et* cortese Signore letta, *et* veduta tutta; non è

honor mio, ne creanza di nobile spirito far torto a quel magnanimo gentil'huomo, a cui son grandemente obligato (*Le Isole* 1572, 19).

Hier kommt dem weiterführenden Literaturverweis (*essendo stata fatta questa descrizione*) im Zusammenhang mit den verwendeten Attributen (*illustre, virtuosissimo, honorato, cortese*) und der Publikation die illokutionäre Kraft des Lobens zu. Verbunden wird das Lob mit dem folgenden Sprechakt des Dankens, in der Gegenüberstellung von attributivem *magnanimo* und prädikativem *obligato*.

Deutlicher formuliert Porcacchi seinen Dank in einem Brief mit demselben Adressaten, den er seinem Briefsteller beigab.

(7) Favore à bastanza teneva io Magnanimo e Illustre mio Signore, d'haver ricevuto da vostra Signoria quando benignamente si piegò ad accettar con lieto animo il mio Primo Volume delle Cagioni delle guerre antiche, dedicato alle molte virtù, et à gli infiniti meriti suoi; senza ch'ella con tanta splendidezza, et liberalità si movesse à così grande, et honorevol presente. [...] io veggo d'haverne non pure acquistato l'intera gratia sua, per quanto ella mi fu sicuro, e io le credo; ma anchora così largamente mi dona [...] (*Al Signor Heitor Podocatharo* [...] *Il Porcacchi*, in: *Lettere*, 461r^o).

Unmissverständlich wird hier der Zusammenhang von Zueignung eines Buches und geldwerter Gegenleistung hergestellt: *accettar [...] il mio Primo Volume – grande, et honorevol presente*. Perlokutiv, so lässt sich auf Grund des Beispiels begründet vermuten, ist auch die lobende und dankbare Erwähnung Podocatharos als Aufforderung zu weiterer Förderung zu verstehen.

5. Gelehrte Gespräche

Wie bereits oben erwähnt, fungiert Porcacchis Hinweis auf die häufig mit seinen Freunden/Förderern geführten Gespräche als Behauptung seines sozialen Status. Auf Grund der Tatsache, dass Porcacchi diesen Gesprächen so große Wichtigkeit beimisst, kann auch die Ausgestaltung zweier Gesprächssituationen, welche in *Le Isole* integriert ist, ernst genommen werden. Ihr Planungsgrad und ihre Einbettung in einen schriftlich konzipierten Text sprechen gegen eine authentische Abbildung historischer gelehrter Unterhaltungen. Doch auf Grund dieser Geplantheit gewinnen die sprachlichen Mittel an Aussagekraft. Sie stellen keine authentischen Gesprächsniederschriften dar. Aber sie lassen das Idealtypische eines *ragionamento* zum Vorschein kommen, einer gelehrten Unterhaltung in entspannter Atmosphäre.¹² Vor diesem Hintergrund sind die im o. g. Sinne diaphasischen und pragmatischen Merkmale der Kommunikationssituation interpretierbar, der Formalitätsgrad, stilistische Mittel, die Beziehung der Gesprächspartner, sowie die pragmatische Betrachtung der Anredeformen.

Die beiden Gesprächsschilderungen finden sich in den Vorworten zum zweiten und zum dritten Teil der zweiten Auflage von *Le Isole*, die 1576 erschien

¹² Zum Quellenwert fiktionaler Gespräche cf. Lebsanft 1999, 272: «What we find is a representation of how, in the opinion of the writers, medieval speakers tried to arrange and construct their discourse. Instead of obtaining a faithful picture of how people *really* talked to one another, we can get a description of how people *intended to interact orally*». Cf. Jucker 1994, 535.

(Le Isole 1576). Porcacchi nimmt hier eine Diskussion auf, die im Landhaus des Ottavio Manino stattfand, dessen Gastfreundschaft er offensichtlich bei der Abfassung genoss. Eingebettet wird insbesondere der zweite der zitierten Dialoge in eine Szenerie ländlicher Muße. Die Gesprächswiedergabe erhebt den Anspruch auf Authentizität.

(8) [...] in luogo di Prohemio posi un ragionamento passato fra Ottaviano Manini *et* me alla Villa della Colombara a Ruvignàs: nel quale risposi a un suo quesito, che fa molto a proposito per quel luogo [...] (P 2, 154).

Die Gesprächsform ist zur Darstellung der Thematik also bestens geeignet. Und dies nicht nur, um die behandelte Problematik schrittweise zu erschließen, sondern auch, weil der Dialog Porcacchis mit seinem Gastgeber den einen wie den anderen und ihr Verhältnis zueinander ins rechte Licht setzen kann.

5.1. Text der Gespräche

P 1

(9) M(anino): «Quale è la cagione, o Porcacchi [...]? percioche voi molto ben sapete [...]».

(10) M: «[...] anzi voi sapete di piu [...]».

(11) P(orcacchi): «L'ho taciuto, risposi io, o Manino, perche [...]. Et se hora fosse vostra intention di saper la cagione di questo cosi lungo giorno [...]; io non sarei punto renitente a dirvela come io l'intenda».

(12) M: «Questo non è mio oggetto, o Porcacchi, [...] ma bene havrò diletto, che da voi mi sia dichiarato un dubbio, che in questo proposito mi sovienne [...]».

(13) P: «[...] quel [...] libro, che voi, o Manino, havete veduto».

(14) P: «[...] la qual solutione bella *et* verisimile potrebbe, o Manino, sodisfar pienamente al vostro erudito, *et* bel quesito, che mi havete fatto: ma io che molto vi sono tenuto per l'amor che mi portate, vostra mercè, *et* per l'honor *et* commodo che mi procurate, non contento di questa, che pur è bella, e ingegnosa [...]; vi dirò che debbiatè osservare, se vi par che possa esser questa altra. [...] a questo modo riconoscono le solennità che voi dite [...]».

(15) P: «Voi dovete ricordarvi, tornai io a rispondergli, che il nostro ragionamento fu per cagion dell'Isola d'Islanda, c'ha tre mesi continuo Sole, *et* tre altri continue tenebre: tuttavia poiche voi, o generoso Manino, argutamente mi provocate; dico che parmi impossibile per molte ragioni, c' hora non occorre dirvi [...]. Conosco che questa resolutione vi par difficile [...]. Voi sapete, che la Natura è sempre stata egualmente benigna a tutti [...] di maniera che viene a chiarirsi il vostro dubbio, o gratoso Manino, *et* di qui venite a comprender che [...]».

(16) «Restò quieto a questa risposta il Manino: onde havendola io notata come da me a lui fu fatta; ho voluto che serva in luogo di Prohemio [...]».

P 2

(17) «Eravamo egli [Ottavio Manino], Giovanni Gherardeo gentile *et* gratoso amico, e io per pigliare aria alla Colombara nella villa di Ruvignàs [...]. Qui dunque entrati un giorno nello studio, che v'è dedicato non meno alle scientie con molta copia di libri, che à diletta rurali [...]».

(18) G(herardeo): «[...] il Gherardeo prese fra le mani l'universal tavola della Cosmografia, che quivi era: *et* voltatosi al Manino; disse: Chi ha lineato questa tavola?».

(19) M: «Girolamo Porro Padovano, rispose il Manino, ilquale di che valor sia nell'intaglio, fatto a bolino con ogni diligentia, et giudicio; dicalo il Porcacchi, che lo conosce, et lo celebra».

(20) P: «All' hora io. Dicalo pur l' opera lui, la qual tacendo, parla per molte lingue. Percioche quanto a me ammiro nel Porro tanta industria, et tanto valore, che faccia opere d'intaglio rare, et mirabili».

(21) G: «Io non domando replicò il Gherardeo dell' autor dell' opera: ma vorrei saper chi sia stato quello, che giudiciosamente habbia compartito con certi lineamenti queste provincie, dividendo l' una dall' altra».

(22) M: «Queste linee, disse Ottaviano, furon fatte da Camillo mio fratello [...]. [...] un libro da sua posta, che è quello che vi mostrai nel mio studio in Udine».

(23) G: «All' hora il Gherardeo che preminetia ha questa linea d' oro, tirata da Tramontana verso Mezogiorno [...]?».

(24) G: «Piacque al Gherardeo questa risposta, et ne ringratiò il Manino, soggiugnendo. A me è stata cara questa risoluzione [...]».

5.2. Analyse der Gespräche

Auch diese beiden Dialoge orientieren sich an vorhandenen Mustern. Eine vergleichbare Situation, in der ein geographischer Gegenstand im Gespräch erörtert wird, findet sich in einer Passage bei Ramusio. Hier lässt dieser einen überaus gelehrten (anonymen) Gast zu Wort kommen und zwar – eine direkte Parallele zu Porcacchis Gespräch – über eine Karte gebeugt (*Discorso*). Bei Ramusio sind Hinweise, die im Hinblick auf die Kommunikationssituation aussagekräftig sind, rar. Die Situation wird in einer einleitenden Bemerkung knapp skizziert. Interaktionsformen finden sich in zwei Fragen, die nicht beantwortet werden, darüber hinaus finden sich keine Anreden, Nachfragen, Eröffnungen oder Abschluss signale.

Bei Porcacchi ist die Ausgestaltung der Kommunikationssituation recht differenziert. Es überwiegt der Eindruck eines eher formellen Registers; quantitativ dominieren die erläuternden und argumentierenden Passagen mit Bezug auf geographische Sachverhalte. Entsprechend weisen beide Unterhaltungen ein hohes Maß an Explizitheit auf. Nur an einer Stelle wird eine Referenz nicht verdeutlicht: «Qui ha lineato questa tavola?» (18). Der Mangel an Explizitheit ist wohl als bewusstes Mittel der Gesprächsgliederung zu verstehen, der erst nach der ersten, nicht zufrieden stellenden Antwort behoben wird. Zudem soll durch die deiktische Formulierung *questa* kommunikative Vertrautheit der Gesprächspartner transportiert werden.

Besonders in *P 1* finden sich mehrere direkt auf die soziale Interaktion bezogene Äußerungen, in welchen sich die sozialen Unterschiede abbilden, die das Verhältnis von Porcacchi, Manino und Gherardeo kennzeichnen. Der Gastgeber stellt eine Frage zur Lebensweise der Menschen am Nordpol, präzisiert sein Anliegen auch durch Nachfragen: (9), (12). In *P 2* stellt die Ausgangsfrage ein weiterer Gast (18), sie wird an Porcacchi weitergereicht (19), der sie jedoch nicht beantworten kann (20). Schließlich übernimmt der Gastgeber die Erläuterung (22).

In *P 1* wird der Gesprächscharakter hervorgehoben: die Gesprächspartner sprechen sich gegenseitig namentlich an: «o Porcacchi» (9), «o Manino» (11).

Porcacchi verwendet jedoch auch andere, ehrenvolle Anreden: «vostra mercè» (14), «generoso Manino» (15), «gratioso Manino» (15). Zudem spricht Porcacchi häufig sein Gegenüber mit *voi* an.

Die Gesprächslenkung liegt bei Manino, der die Frage aufwirft, hartnäckig nachfragt und schließlich schweigt. Dieses Schweigen fungiert als Abschlusssignal (16). Diesem dominanten Gesprächsverhalten entspricht der Imperativ der 3. Pers. Sg., mit dem Manino in *P 2* Porcacchi auffordert, das Liniensystem auf der Weltkarte zu erklären: «dicalo» (19). Eine demgegenüber abgeschwächte Form der Aufforderung stellt die Formulierung «bene havrò diletto» (12) in *P 1* dar.

Porcacchi behauptet sich gegenüber den spitzfindigen und fordernden Fragen Maninos. Seine Bereitschaft, sich den komplizierten Fragen zu stellen, drückt er in Sätzen aus, die sich stilistisch vom übrigen Gespräch abheben: «non sarei punto renitente» (11), «potrebbe sodisfar pienamente [...] ma io non contento di questa» (14). Während er dadurch und durch die oben erwähnten Anredeformen Achtung ausdrückt, scheut er sich nicht, auf der sachlichen Ebene dem Gastgeber Anweisungen zum richtigen Verständnis zu geben: «debbiate osservare» (14), «dovete ricordarvi» (15), «di qui venite a comprendere» (15).

In *P 2* wird Porcacchi ebenfalls zu einer Antwort aufgefordert und gibt diese durch einen zwar rhetorisch bemühten, sachlich jedoch ausweichenden Sinnpruch: «tacendo, parla per molte lingue» (20). Daher findet das weitere Gespräch zwischen Gherardeo und Manino statt. Es unterscheidet sich bezüglich der direkten Anredeformen von dem Gespräch Porcacchis mit Manino. Es findet nur eine weitere direkte Anrede statt: «che vi mostrai nel mio studio» (22). Zwar drückt auch Gherardeo Dank und Gefallen an der Antwort aus, kommt dabei jedoch ohne ehrerbietige Formeln oder rhetorische Figuren aus. Dies sind Hinweise auf die Ebenbürtigkeit Gherardeos und Maninos.

6. Schluss

Untersucht wurden die Sprechakte des Lobens und des Dankens. Lobende Erwähnungen und Danksagungen werden durch die rhetorische Figur der Häufung von aufwertenden Attributen und Appositionen unterstützt und erhalten ihre Wirksamkeit durch die Publikation.

In der Niederschrift Porcacchis geben auch die beiden Gesprächspassagen über das kommunikative Regelsystem Auskunft, das er für seine Selbstbehauptung als *letterato* zu nutzen wusste. Die komplementäre Betrachtung diaphasisch und pragmatisch interpretierbarer Merkmale dieses Gesprächs stellt sie als absichtsvoll verwendete sprachliche Mittel heraus, die Porcacchi für seine Selbstverortung innerhalb der von ihm evozierten «Textgemeinschaft»¹³ einsetzte.

¹³ «Die Reichweite der Texttraditionen fällt nicht mit der Reichweite einer Sprachgemeinschaft zusammen: Die Texttraditionen sind, wenn man so will, in Textgemeinschaften verankert, in Institutionen z. B. oder in literarischen Gruppen» (cf. Schlieben-Lange 1983, 139). Cf. Jung/Schrott 2003, 346s.: «Speech acts therefore cannot simply be linked to the history of a language but are part of the cultural history of a specific community».

Diese basiert auf der Wirkungskraft des gedruckten Wortes, das einen dauerhaften Eindruck von der Gelehrsamkeit und Großzügigkeit der einen und von der beflissenen Beredsamkeit der anderen beteiligten Akteure zu bewahren verspricht.

Bibliographie

- Benzoni, Gino, *Le academie e l'istruzione*, in: Tenenti, Alberto/Tucci, Ugo (edd.), *Storia di Venezia. Dalle origini alla caduta della Serenissima*, vol. 4: *Il Rinascimento. Politica e cultura*, Roma, Istituto della Enciclopedia Italiana, 1996, 789–816.
- Berretta, Monica, *Varietätenlinguistik des Italienischen*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der romanistischen Linguistik*, vol. IV: *Italienisch, Korsisch, Sardisch*, Tübingen, Niemeyer, 1988, 762–774.
- Bongi, Salvatore, *Annali di Gabriel Giolito de' Ferrari*, vol. 1 (1890–1893); vol. 2 (1895–1897), Roma, Principali librai, 1890–1897.
- Burmeister, Karl Heinz, *Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes*, Basel/Stuttgart, Helbing und Lichtenhahn, 1963.
- Cherubim, Dieter, *Zum Programm einer historischen Sprachpragmatik*, in: Sitta 1980, 3–21.
- Cherubim, Dieter, *Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (edd.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Berlin/New York, de Gruyter, vol. 1, 21998, 538–550.
- Coseriu, Eugenio, *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*, Tübingen, Francke, 21992.
- Cosmografia = *Figura universale del mondo terreno, ove si mostra leggiadramente in che luoghi si scoopra dall'acque la terra, et come le tre parti di quella principali l'Europa, l'Africa, et l'Asia sien per natura trase distente, et che luogo si approijno, quelle nove isole nell'oceano, all'eta nostra trovate, le quali chiamiamo il novo mondo, la dichiarazion de tute queste cose, te pone innanzi il principio del secondo libro*, Basilea, 1558 [= anonym. Übers. v. Münster, Sebastian, *Cosmographia. Beschreibung aller Lender [...] in welcher begriffen, Aller volcker, herrschaffen, Stetten, und namhafftiger flecken, herkommen: Sitten, gebreüch, ordnung, glauben, secten, und hantierung, durch die gantze welt, und fürnemlich Teütscher nation [...] Alles mit figuren und schonen landt taflen eklert und für augen gestellt*, Basel, Petri, 1544].
- Di Filippo Bareggi, Claudia, *Il mestiere di scrivere. Lavoro intellettuale e mercato librario a Venezia nel Cinquecento*, Roma, Bulzoni, 1988.
- Discorso = *Discorso di M. Gio. Battista Ramusio sopra varij Viaggi per liquali sono state condotte fino a tempi nostri le spelierie et altri nuovi che se potriano usare per condurle*, in: *Primo volume, et terza editione delle navigationi et viaggi raccolto gia da M. Gio. Battista Ramusio [...]*, Venetia, Giunti, 1563, 371r^o–375r^o.
- Gerstenberg, Annette, *Thomaso Porcacchis «L'Isole piu famose del mondo». Zur Text- und Wortgeschichte der Geographie im Cinquecento*, Tübingen, Niemeyer, 2004.
- Held, Gudrun, *Schwerpunkte der historischen Pragmalinguistik: exemplarische Fallstudien*, in: Ernst, Gerhard/Glessgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, vol. 2, Berlin, de Gruyter, i. Dr.
- Jucker, Andreas H., *The feasibility of historical pragmatics*, *Journal of Pragmatics* 22 (1994), 533–536.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999.
- Jung, Verena/Schrott, Angela, *A question of time? Question types and speech act shifts from a historical-comparative perspective. Some examples from Old Spanish and Middle English*, in: Jaszczolt, K. M./Turner, Ken (edd.), *Meaning through Language Contrast*, Amsterdam, Benjamins, 2003, vol. 2, 345–371.

- Koch, Peter, *Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik*, in: Ernst, Gerhard/Glessgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, vol. 1, Berlin, de Gruyter, 2003, 102–124.
- Lancioni, Tarcisio, *Viaggio tra gli isolari*, prefazione di Umberto Eco, schede bibliografiche di Paolo Pampaloni, Milano, Rovello, 1991.
- Le Isole 1572 = *L'Isole più famose del mondo descritte da Thomaso Porcacchi da Castiglione Arretino e intagliate da Girolamo Porro Padovano Al Sereniss. Principe et Sig.re il s. Don Giovanni d'Austria General della Santiss. Lega*, Venetia, Simon Galignani/Girolamo Porro, 1572.
- Le Isole 1576 = *L'Isole più famose del Mondo descritte da Thomaso Porcacchi da Castiglione Arretino e intagliate da Girolamo Porro Padovano. Con l'Aggiunta di molte Isole all'Ill.re s. Conte Georgio Triultio Dottore, Cavaliere, Conte di Melzo, Regio, e Ducal Senatore*, Venetia, Simon Galignani/Girolamo Porro, 1576.
- Lebsanft, Franz, *A Late Medieval French Bargain Dialogue («Pathelin» II), Or: Further Remarks on the History of Dialogue Forms*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 269–292.
- Lettere = *Lettere d XIII. Huomini illustri: Allequali oltra tutte l'altre fin qui stampate, di nuovo ne sono state aggiunte molte da Tomaso Porcacchi*, Venetia, Heredi Bonelli, 1571 (Venetia, Cavalli, 1565; aus diesem Jahr datiert die Widmung an Don Gregorio Macigni).
- Levinson, Stephen C., *Pragmatics*, Cambridge, Cambridge University Press, 1983 (repr. 1989).
- Lucchetta, Giuliano, *Viaggiatori e racconti di viaggio nel Cinquecento*, in: Arnaldi, Girolamo/Pastore Stocchi, Manlio (edd.), *Storia della cultura veneta*, vol. 2: *Dal primo Quattrocento al concilio di Trento*, Vicenza, Pozza, 1980, 433–489.
- P 1 = *Il secondo libro dell'Isole famose di Thomaso Porcacchi da Castiglione Arretino. Probemio*, in: *Le Isole 1576*, 61–64.
- P 2 = *Il terzo libro dell'Isole famose di Thomaso Porcacchi da Castiglione Arretino. Probemio*, in: *Le Isole 1576*, 154–156.
- Quondam, Amedeo, «Mercanzia d'onore», «mercanzia d'utile». *Produzione libraria e lavoro intellettuale a Venezia nel Cinquecento*, in: Petrucci, Armando (ed.), *Libri, editori e pubblico nell'Europa moderna. Guida storica e critica*, Bari, Laterza, 1977, 51–104.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichte*, Stuttgart, Kohlhammer, 1983.
- Schottenloher, Karl, *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*, Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1953.
- Schrott, Angela, «*Que fais, Adam?*» *Questions and Seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 331–370.
- Searle, John R., *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*, Frankfurt, Suhrkamp, 1997 [1969].
- Sitta, Horst (ed.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978*, Tübingen, Niemeyer, 1980.
- Trovato, Paolo, *L'ordine de' tipografi. Lettori, stampatori, correttori tra Quattro e Cinquecento*, Roma, Bulzoni, 1998.

Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen einer historischen Pragmatik

Waltraud Weidenbusch (Heidelberg)

1. Einleitung

Ausgehend von existierenden Arbeiten und Definitionen in Forschungsberichten sollen bisherige und mögliche Fragestellungen und Perspektiven der historischen Pragmatik aufgezeigt und ein Vergleich mit benachbarten Forschungsgebieten durchgeführt werden.

2. Fragestellungen und Gegenstandsbereiche der Pragmatik

Betrachtet man Forschungsberichte zur historischen Pragmatik, die von vorliegenden Untersuchungen ausgehen und die verschiedene Länder bzw. Philologien betreffen, kann festgestellt werden, dass die Forschungsrichtungen unterschiedlich orientiert sind und die Definition der Fragestellungen und Gegenstandsbereiche je nach Philologie und Land verschieden ausfällt (cf. Jucker/Fritz/Lebsanft 1999).

Jacobs/Jucker 1995 unterscheiden in ihrem Forschungsbericht bezogen auf die historische Pragmatik drei Schwerpunkte:¹ erstens eine vielfach im anglophonen

¹ Die Reihenfolge der unterschiedenen Schwerpunkte ist in diesem Beitrag gegenüber Jacobs/Jucker 1995 aufgrund der Tatsache geändert, dass im Bereich der *diachronic pragmatics* die meisten der angeführten Arbeiten vorliegen.

Bereich übliche Herangehensweise, die sie als *diachronic pragmatics* mit *form-to-function mapping* bezeichnen (Jacobs/Jucker 1995, 113-18); zweitens Arbeiten, die sich mit Sprechakten, Textsorten, Dialogen, Grußformeln, der Höflichkeit, deren Aufbau und deren Funktion in vergangenen Zeiten beschäftigen, was die Autoren ebenfalls als *diachronic pragmatics* bezeichnen, aber mit dem Zusatz *function-to-form mapping*. Die Unterscheidung zwischen der ersten und zweiten Gruppe besteht in der Verschiedenheit der Perspektive: die erste geht semasiologisch vor, die zweite onomasiologisch. Eine dritte Gruppe wird als *pragmaphilology* bezeichnet und umfasst Arbeiten, die die Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Texten, die sprachlichen Veränderungen beim Wechsel des Mediums von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, den Einfluss von Diskursuniversen auf Texte sowie einzelne Texte und ihre Produktionsbedingungen untersuchen (Jacobs/Jucker 1995, 11-13).

2.1. Semasiologische historische Pragmatik

Den Arbeiten der ersten Gruppe, der *diachronic pragmatics* mit *form-to-function mapping*, ist erstens ihre Anknüpfung an die kognitive Linguistik gemeinsam, indem die Ursache für den Bedeutungswandel einer sprachlichen Einheit auf kognitive Prozesse, die als nicht-sprachliche aufgefasst werden, wie Metapher, Metonymie, *subjectivation* und Veränderungen der Inferenzen, zurückgeführt wird (Levinson 1990, 163, Traugott/Dasher 2002, 84-85, 93).² Zweitens liegen ihren Werken bestimmte theoretische Ansätze zugrunde: die Theorie des Sprachspiels von Wittgenstein, die Sprechakttheorie von Searle und Austin, die Berücksichtigung der Konversationsmaximen und der Implikaturen von Grice sowie die Auffassung, dass die Durchsetzung des Bedeutungswandels auf der Aushandlung der Interaktionspartner beruht (Levinson 1990, 163; Hopper/Traugott 2003, 98). Drittens wird den untersuchten sprachlichen Einheiten keine konzeptionelle, sondern eine prozedurale Bedeutung zugesprochen, die als pragmatische gedeutet wird (Traugott/Dasher 2002, 189), d. h. die untersuchten Elemente drücken entweder die Haltung des Sprechers zum Gesagten aus oder gliedern das Gesagte. Untersucht werden z. B. die Entwicklung von Modalverben, Diskursmarkern, performativen Verben und Konstruktionen sowie sozialen Deiktika (Traugott/Dasher 2002). Es handelt sich also um eine zum Teil interne semasiologisch vorgehende Sprachgeschichte basierend auf Sprachhandlungstheorien und kognitiven Ansätzen, die eine Fortsetzung der historischen Semantik darstellt und mit der von Levinson 1990 gegebenen Definition, Pragmatik sei «Bedeutung minus Semantik», übereinstimmt (cf. etwa Sweetser [1990] 1995, Hopper/Traugott 2003, Traugott/Dasher 2002).³ Dabei geht es den genannten Forschern auch um die Entdeckung universeller Prinzipien bei der Entstehung von pragmatischer Bedeutung bzw. beim Übergang einer bestimmten prozeduralen Bedeutung zu einer anderen.

² In der traditionellen historischen Semantik wird ebenfalls die Metapher berücksichtigt, ihr außersprachlicher Charakter wird aber nicht in den Vordergrund gestellt, sondern vielmehr die Bedeutungsveränderung der Wörter.

³ Cf. in synchron-vergleichender Perspektive auch Wierzbicka 2003.

Ridruėjo (Manuskript 2004) sieht die Möglichkeiten dieser Pragmatik in der Betrachtung der Veränderungen pragmatischer Bedeutungen eines Elementes, dem Verlust der pragmatischen Bedeutung, dem Wegfall einer pragmatischen Regel oder den Veränderungen in pragmatischen Regeln.

2.2. Onomasiologische historische Pragmatik

Bei einer onomasiologischen Herangehensweise (cf. Schrott 1999) stellt selbstverständlich die onomasiologische Klassifikation und Grundlage, die bei einem Vergleich verschiedener Epochen auch das *tertium comparationis* bereitstellen könnte, eine Schwierigkeit dar (Jacobs/Jucker 1995, 19-24), wie bereits die Historizitätsdebatte der Sprechakte 1979 gezeigt hat (Schlieben-Lange/Weydt 1979), in der Weydt die Universalität von Sprechakten vertritt, während Schlieben-Lange ihre jeweils historische, d. h. soziale und kulturelle Bedingtheit, betont.⁴ Universelle Sprechakte könnten ein gutes *tertium comparationis* sowohl für den Sprachvergleich als auch für den Vergleich verschiedener synchroner Abschnitte einer Einzelsprache darstellen, allerdings ist festzustellen, dass eine solche Liste universeller Sprechakte schwierig zu erstellen ist (cf. jedoch Wierzbicka 2003, 152), selbst eine Liste aller Sprechakte einer Einzelsprache ist nicht unproblematisch (Schlieben-Lange 1987, 756). Auch in synchron vergleichenden Arbeiten wird die kulturelle Abhängigkeit der Definition von Höflichkeit betont, z. B. Wierzbicka (2003, 149), die sich mit der Höflichkeit im Englischen und Japanischen beschäftigt. Gleiches gilt selbstverständlich auch für unterschiedliche Epochen der gleichen Sprachgemeinschaft. Zwischen der heutigen Höflichkeit und der mittelalterlichen «Höflichkeit/Höflichkeit» bestehen auf eine Einzelsprache bezogen wahrscheinlich größere Unterschiede als zwischen den gleichen sozialen Gruppen verschiedener Einzelsprachen im Mittelalter. Einige Kommunikationsmaximen können zwar eine universelle Gültigkeit besitzen, allerdings ist ihr Allgemeinheitsgrad derartig hoch, dass er als *tertium comparationis* für vergleichende pragmatische Untersuchungen nicht tauglich ist. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich bei der Interpretation der Texte und der Zuordnung der illokutiven Funktion einer Äußerung.

2.3. Historische Pragmatik vs. historische Textlinguistik vs. historische Gesprächsanalyse

In Cherubim 2019 bezogen auf die Germanistik und Radtke i. Dr. die Romanistik betreffend lässt sich die Tendenz feststellen, alle Untersuchungen, die auch außersprachliche Faktoren mit berücksichtigen, als «pragmatisch» zu bezeichnen oder zumindest in ihre Artikel mit einzubeziehen und somit die historische

⁴ Auch Coseriu 1988, 76, scheint eine Historizität der Sprechakte in folgender Äußerung nicht auszuschließen: «Alles Sprechen steht in der Geschichte. Nicht nur die Einzelsprachen und die Texte sind historisch. Vielleicht kann man sogar Aspekte einer Geschichte des Sprechens im Allgemeinen feststellen, d. h. des sprachlichen Verhaltens überhaupt».

Dialoganalyse⁵ sowie Teilbereiche der historischen Varietätenlinguistik, der historischen Soziolinguistik und der historischen Textsortenlinguistik⁶ zu behandeln sowie eine «Pragmatisierung» der älteren Forschungsliteratur durchzuführen.⁷ Dies hängt u. a. damit zusammen, dass zurzeit bei historisch ausgerichteten Untersuchungen vielfach außersprachlichen Faktoren, wie z. B. den Beziehungen zwischen Gesellschaft und Sprache, in irgendeiner Form Rechnung getragen wird und dies als «pragmatisch» interpretiert werden kann. Dadurch wird die Verschiedenheit der Fragestellungen bei den unterschiedlichen Disziplinen aus den Augen verloren. Als allen pragmatischen Betrachtungsweisen Gemeinsames wird bei Cherubim (21998, 539) und Radtke i. Dr. herauskristallisiert: die Hervorhebung der kommunikativen Funktion der Sprache und die Auffassung des Sprechens als eine Form des sozialen Handelns.⁸ Radtke i. Dr. weist außerdem daraufhin, dass 1. Ziel der Untersuchungen nicht die Analyse der Literatursprache ist, sowie 2. die Berücksichtigung des Sprech- und Situationsbezugs vorhanden ist und 3. die Übertragung von Beschreibungsverfahren von der synchronen auf die diachrone Betrachtungsweise durchgeführt wird. Aus dieser Perspektive betrachtet stellt sich die Frage nach der Abgrenzung und den Gemeinsamkeiten der genannten anderen historischen Disziplinen. Eine semasiologisch ausgerichtete Pragmatik wird von den Autoren nicht diskutiert.

Die von Cherubim 21998 und Radtke i. Dr. genannten Fragestellungen entsprechen zu einem großen Teil dem, was Jacobs/Jucker 1995 als *diachronic pragmatics* mit *function-to-form mapping* und *pragmaphilology* bezeichnet haben. Die von Cherubim 21998 und Radtke i. Dr. vertretene Ansicht entspricht dem, was Bax (1991, 200) als Gegenstand der historischen Pragmatik gefordert und beschrieben hat, d. h. der Untersuchung der Konventionen des Sprachgebrauchs und der Veränderungen von Sprechkonventionen. Radtke hatte 1994 eine Einschränkung auf das Diskursuniversum des Alltags vorgenommen: «Die angestrebte pragmatisch orientierte Sprachgeschichtsschreibung bemüht sich also um die Darlegung von Diskursstrategien im Alltag» (Radtke 1994, 25). Dies bedeutet, dass die Bedingungen für sprachliche Äußerungen und der Aufbau derselben im Wandel der Zeiten untersucht werden sollen.

⁵ In diesem Beitrag werden «Gesprächsanalyse» und «Dialoganalyse» synonym verwendet.

⁶ Die historische Textsortenlinguistik fasse ich als ein Teilgebiet der historischen Textlinguistik auf.

⁷ Es soll hiermit nicht geleugnet werden, dass in älteren Arbeiten außersprachliche Gesichtspunkte berücksichtigt wurden, da mit der Herauskristallisierung eines wissenschaftlichen Spezialgebietes und seiner Benennung nicht ein bisher nie berücksichtigter Gegenstand «entsteht». Es ist immer damit zu rechnen, dass dieser Gegenstandsbereich, entweder peripher oder zentral, schon zu früheren Zeiten, aber dann eben in einem anderen wissenschaftstheoretischen Rahmen und mit anderen theoretischen Ansätzen, untersucht worden ist. Sicherlich ist es in forschungsgeschichtlicher Perspektive wichtig, diese älteren Arbeiten zu berücksichtigen. Ebenso ist es bei der Beschäftigung mit einzelnen Themen unerlässlich, die bereits zu dem ausgewählten Thema vorhandenen Arbeiten zu konsultieren. Für die Bestimmung des Gegenstandsbereiches einer heutigen historischen Pragmatik scheint mir dies jedoch nicht hilfreich zu sein.

⁸ Cf. Brinker 2001, 85, für den die linguistische Pragmatik nur auf der Grundlage der Sprechhandlungstheorie möglich ist.

Wilhelm 2003 vertritt eine ähnliche Auffassung, wenn er die Sprachgeschichte als Kommunikationsgeschichte definiert. Diese «beschreibt nicht einzelne Kommunikationsakte, vielmehr muss es ihr darum gehen, aufgrund eines hinlänglich umfangreichen Beispielmaterials die Normen des jeweiligen Kommunikationstyps – der jeweiligen Diskurstradition – herauszuarbeiten» (Wilhelm 2003, 232). Hierbei bleibt offen, ob die Analyse von Sprechakten aus der so definierten Kommunikationsgeschichte ausgeschlossen wird oder nicht, da die Beschäftigung mit einzelnen Kommunikationsakten negiert wird, andererseits aber durch den Rückgriff auf den Terminus «Diskurstraditionen» Sprechakte mit eingeschlossen werden (cf. infra). Die Kommunikationsgeschichte als Geschichte der Diskurstraditionen beschäftigt sich «mit historisch gewachsenen und immer wandelbaren Regelkomplexen, die sozial verankert sind und die das sprachlich-kommunikative Handeln steuern» (Wilhelm 2003, 232). Somit wird ein Zusammenhang zwischen kommunikativen Praktiken, gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Institutionen ins Auge gefasst (Wilhelm 2003, 226).

Versteht man Kommunikationsmuster als Diskurstraditionen im Sinne von Koch und Oesterreicher (cf. Koch 1988, 1997 und Koch/Oesterreicher 1990), die Diskurstraditionen als Muster von geschriebenen oder gesprochenen Texten angeben, die übereinzelsprachlich sein können und an bestimmte kulturelle Gruppen gebunden sind (Koch 1988, 343),⁹ so wird die Nähe zur Textlinguistik und Gesprächsanalyse bzw. Dialoganalyse sichtbar. Als Beispiele für Diskurstraditionen werden von den Autoren genannt: Textsorten (Beipackzettel), Gattungen (Novelle, Sonett, Rätsel, Volkslied, Gesetzestext, Essay, Trauerrede etc.), Gesprächsformen (höfische Konversation, Beichtgespräch, Wegauskunft, Verkaufsgespräch, Talkshow etc.), Stile (Manierismus, *genus humile/mediocre/sublime*, *trobar clus, dolce stil novo* etc.), rhetorische Genera (Prunkrede), Sprechakte wie etwa der Lehnseid (Koch/Oesterreicher 1990, 7; Koch 1997, 45).

Durch das Verständnis der Diskurstradition als jegliche durch Tradition fixierte Form des Sprechens, sowohl geschriebener als auch gesprochener Texte sowie monologischer ebenso wie dialogischer Muster, sind die Gemeinsamkeiten zwischen Pragmatik, Textlinguistik (insbesondere Textsortenlinguistik) und Gesprächsanalyse evident, da alle genannten Disziplinen Diskurstraditionen analysieren. Worin besteht also das jeweils Spezifische?

In der Einleitung zum *HSK-Band Text- und Gesprächslinguistik* wird die Aufteilung auf zwei Teilbände – der eine ist der Textlinguistik, der andere der Gesprächslinguistik gewidmet – mit der Forschungstradition begründet, der zufolge die Textlinguistik sich mit schriftlichen, nicht «interaktiv-gleichzeitigen» Einheiten (d. h. monologischen, geschriebenen Texten) beschäftigt, während die Gesprächs-

⁹ Koch 1988a, 343: «*Diskurstraditionen* sind, wie schon betont [...], eine einzelsprachunabhängige Ausprägung sprachlicher Historizität. Sie sind an kulturelle Gruppen gebunden, die sich nach künstlerischen, religiösen, juristischen, sozialen, machtpolitischen, wirtschaftlichen u. a. Kriterien definieren und sich allenfalls zufällig mit Sprachgemeinschaften decken». Hinzuzufügen wäre auch ihre Abhängigkeit von der Situation.

linguistik mündliche und interaktive Einheiten, also vorwiegend Dialoge in gesprochener Sprache, analysiert (Brinker/Antos/Heinemann/Sager 2000, XVII).

Wilhelm (2003, 226) unterscheidet zwischen einer pragmalinguistischen Ausrichtung der Geschichte der Kommunikation, die sich mit der Geschichte der Konversation, der sprachlichen Höflichkeit, des mündlichen Erzählens, sowie der Geschichte des Fluchs, des Segens, des Lügens, des Beschimpfens und des Schweigens beschäftigt, und einer textlinguistischen Richtung. Diese untersucht die Auswirkungen medialer Veränderungen auf Textmuster und den Zusammenhang zwischen Textmustern und Wahrnehmungsmustern oder Mentalitätsstrukturen.

Traugott/Dasher (2002, 99) weisen darauf hin, dass bisher kein definitiver Unterschied zwischen Gesprächsanalyse und Pragmatik gefunden worden sei, was auf das den beiden Ausrichtungen gemeinsame Konzept der Sprache als Kommunikationsmittel zurückzuführen ist.

Ausgehend von Diskurstraditionen und im Einklang bisheriger Forschungstätigkeiten können historische Textlinguistik und historische Gesprächsanalyse aufgrund des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes unterschieden werden. Bei beiden Einheiten, sowohl Text als auch Gespräch, können die Veränderungen der Mittel der transphrastischen Grammatik, der Textdeixis, der Text- bzw. Gesprächsgliederung untersucht sowie eine diskurstraditionelle Einordnung sprachlicher Phänomene durchgeführt werden und die Beziehung zwischen einzelsprachlichen und übereinzelsprachlichen Elementen sowie die historische Entwicklung von Diskurstraditionen in Form der Veränderungen ihres Aufbaus oder der Benutzung bestimmter Formeln analysiert werden, was man auch als interne historische Text- bzw. Gesprächsanalyse bezeichnen könnte.

Bei einer demgegenüber als externe historische Textlinguistik und Gesprächsanalyse bezeichnbaren Vorgehensweise ergeben sich Berührungspunkte mit der historischen Pragmatik, da als externe Sprachgeschichte alles eingestuft werden könnte, das außersprachliche Faktoren berücksichtigt. Dennoch scheinen mir einige Fragestellungen diesen Disziplinen näher zu liegen als der Pragmatik, z. B.: wer schreibt welche Texte, die Abhängigkeit der Gesprächsstrukturen von den Gesprächspartnern, die Auswirkungen des Medienwechsels (Mündlichkeit und Schriftlichkeit) auf die Struktur von Diskurstraditionen, die Entwicklung neuer Diskurstraditionen, der Zusammenhang zwischen Textstruktur und Mentalität, den Wilhelm (2003, 226) als Untersuchungsgegenstand nennt.

Im Gegensatz dazu besteht der Unterschied zwischen historischer Text- und Gesprächslinguistik einerseits und historischer Pragmatik andererseits nicht im Gegenstand, sondern in der Art der Betrachtung bzw. der Fragestellung. Kernbereich der historischen Pragmatik ist der kommunikative Gesichtspunkt, der Sprecher und Hörer als handelnde Personen innerhalb eines bestimmten Kontextes betrachtet und der die Beziehungen zwischen Sprecherintentionen und Sprache berücksichtigt ebenso wie die Regeln der Kommunikation und ihre Anbindung an gesellschaftliche Normen. Dies kann sich sowohl auf gesprochene als auch auf geschriebene Texte beziehen. Da auch geschriebene Texte eine

kommunikative Funktion besitzen (wie z. B. ein Bittschreiben), ist eine Beschränkung der Pragmatik auf die Untersuchung gesprochener Sprache nicht zwingend (Jacobs/Jucker 1995, 8-10, 26). Ebenso können nicht nur dialogische, mündlich realisierte Diskurstraditionen Gegenstand der Pragmatik sein, sondern auch monologische, wie z. B. das mündliche Erzählen, auch wenn es nicht interaktiv zustande kommt, da ihm eine kommunikative Funktion innewohnt.

2.4. Historische Varietätenlinguistik

Die historische Varietätenlinguistik untersucht Varietäten, worunter ich Albrecht (1986, 79) folgend eine homogene Sprache in der Bedeutung von funktioneller Sprache im Sinne Coserius verstehe. Eine Unterscheidung in interne und externe Varietätenlinguistik nimmt Koch 2002 vor: Bei der internen Sprachgeschichte der Varietäten liegt der diachrone Wandel von *Regulata*, dem Regulierten, vor (z. B. Veränderungen in der Bedeutung des *passé composé*), die externe Sprachgeschichte der Varietäten betrachtet die Veränderung der *Regulantia*, des Regulierenden, d. h. der Gebrauchsbedingungen, also z. B. die räumliche, soziale oder situationelle etc. Gültigkeit von Regeln (Koch 2002, 3-4). Als Fragestellungen der historischen Varietätenlinguistik unter sprachinternem Gesichtspunkt können somit die Beschreibung verschiedener Varietäten (z. B. gesprochene Sprache, regionale Varietäten, Sprache der Bürokratie, Sprache der Zeitungen, Wissenschaftssprache etc.), die Betrachtung der Entstehung neuer Varietäten durch Sprachkontakt und die Bildung von Kontaktvarietäten (Lüdtke 1998) gelten. Als externe Varietätenlinguistik kann die diasystematische Einordnung von Phänomenen vorgenommen werden, die sich im Laufe der Zeit auch ändern kann, ebenso kann die Geschichte der Architektur einer Einzelsprache betrachtet werden (cf. Albrecht 1990, 50-55), und schließlich können auch die Sprachkontaktsituationen beschrieben werden, die zur Bildung von Kontaktvarietäten führen (Lüdtke 1998).

2.5. Historische Soziolinguistik

Einer von Schlieben-Lange (1991, 86) vorgenommenen Abgrenzung der Soziolinguistik von der Pragmalinguistik kann insofern zugestimmt werden, als sie für die Soziolinguistik die Untersuchung der Beziehung zwischen Sprache und gesellschaftlichen Gruppen als zentral herausstellt, die auch für die historische Soziolinguistik relevant ist. Dem Vorschlag hingegen für die Gegenstandsbestimmung der linguistischen Pragmatik, deren Aufgabe in der Ausarbeitung einer Sprachhandlungstheorie und der Untersuchung von Sprechakten bezogen auf die historische Perspektive bestehen soll, kann nicht uneingeschränkt zugestimmt werden. In der Tat sind bisherige Perspektiven der historischen Soziolinguistik (ebenso wie die der historischen Varietätenlinguistik) an Varietäten, nicht an Diskurstraditionen orientiert. Fragestellungen der historischen Soziolinguistik, die zum Teil realisiert sind, zum Teil auch als *Desiderata* bestehen, sind als interne Sprachgeschichte die Beschreibung sozialer Varietäten, z. B. diejenige der *semicolti* oder des *argot*; als externe Sprachgeschichte die Frage, wer mit wem wann welche

Sprache spricht, die Beschreibung von Diglossie-/Polyglossiesituationen, die Bestimmung des sozialen Prestiges von Sprachen und Varietäten, der Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und Sprache und der Einfluss von Institutionen wie Schule und Kirche auf die soziale Verbreitung von Schriftlichkeit.

3. Quellen und Methoden

3.1. Quellen

Ein gemeinsames Problem jeder Art von Sprachgeschichtsschreibung stellt die Tatsache dar, dass die Quellenlage zu einer Veränderung der Erkenntnismöglichkeiten gegenüber der Untersuchung zeitgenössischer Sprache führt, so dass jede diachrone Betrachtung Rekonstruktionen beinhalten muss. Diese Veränderungen ergeben sich aus folgenden Schwierigkeiten: 1. Die Auffindbarkeit und Erreichbarkeit sowie die zahlenmäßige Existenz der Quellen ist begrenzt. 2. Das Vorliegen der Quellen bis ins 20. Jahrhundert hinein ausschließlich im graphischen Medium verringert die Authentizität der medial phonisch realisierten Kommunikation. 3. Der Forscher ist auf zufällige, nicht durch Befragung von Sprechern erhobene metasprachliche Äußerungen der damaligen Zeitgenossen angewiesen, um das Sprecherwissen zu erfassen.

Das unter 3. angesprochene Problem der metasprachlichen Äußerungen bzw. der Akzeptanzurteile ist jedoch auch bei der Untersuchung zeitgenössischer Sprache nie unproblematisch. Hier bringt häufig der Linguist seine eigene muttersprachliche Kompetenz mehr oder weniger implizit mit ein. Der Vorteil bei der Betrachtung der zeitgenössischen Sprache besteht jedoch darin, dass man den Forscher interessierende Fragen an lebende Individuen stellen und auf Antworten hoffen kann, während man keine Antworten auf Fragen finden wird, die uns heute interessieren, die in den vergangenen Zeiten hingegen nicht von Interesse waren und deshalb nicht explizit thematisiert worden sind.

Die Quellen, die einer pragmalinguistischen Fragestellung unterworfen werden können, sind zum Teil identisch mit Quellen, auf die auch die übrigen historisch orientierten Untersuchungsrichtungen zurückgreifen können: Konversationsbücher, Briefsteller, private Briefe, literarische Werke¹⁰ in der Standardsprache und in Dialekten, die Dialoge enthalten und Erzählsituationen schildern, wie z. B. Novellen, Romane, Farcen, Theaterstücke, Tagebücher, Chroniken, *libri di famiglia*, Protokolle von Zeugenaussagen und Parlamentsprotokolle,¹¹ Gesprächsbücher

¹⁰ Dabei ist die Frage der Authentizität der Wiedergabe jeweils neu zu stellen. Bax sieht einen hohen Authentizitätsgrad im Mittelalter gegeben, während Oesterreicher 1999 zeigt, dass ein Dialog zwischen dem Inka Atahualpa und Fray Vicente de Valverde am 16.11.1532, der in vielen Texten angeführt wird, nicht stattgefunden hat und nur eine nachträgliche Rechtfertigung für die brutalen Handlungen der Eroberer darstellt. Cf. Jacobs/Jucker 1995, 8-10, die literarische Texte einerseits als Wiedergabe gesprochener Sprache ansehen und sie andererseits auch als Komponenten eines Kommunikationsprozesses zwischen Autor und Leser bezeichnen.

¹¹ Koch 1999 und Ramge 1999 weisen auf das Authentizitätsproblem bei Texten aus dem juristischen oder religiösen Bereich hin.

zum Erlernen einer Fremdsprache (Radtke 1994), Grammatiken, Aufzeichnungen gesprochener Sprache (z. B. das *Journal d'Héroard*), sowie Benimmbücher (wie z. B. *Il cortegiano* von Baldassare Castiglione), die sowohl außersprachliche als auch sprachliche Verhaltensregeln aber nicht unbedingt einzelsprachliche Beispiele enthalten, sowie wissenschaftliche Traktate (cf. Radtke i. Dr., Jacobs/Jucker 1995, 7-10, Jucker/Fritz/Lebsanft 1999).

3.2. Methoden

Angaben zur Methode sind in bisherigen forschungsgeschichtlichen oder programmatischen Artikeln sehr vage. In Jucker/Fritz/Lebsanft (1999, 2) wird ausgesagt, dass die historische Pragmatik in der Romanistik keine festgelegte Methodologie besitzt. Jacobs/Jucker (1995, 7-10) halten soziolinguistische Methoden zur Messung des Formalitätsgrades von Sprache für geeignet. Radtke (1994, 25) fordert eine «sprachgeschichtliche Dokumentation [...], die an gesprächsanalytische Parameter gekoppelt ist». Wilhelm (2003, 228) erwartet von der historischen Sprachwissenschaft «daß sie Methoden entwickelt, die eine philologisch und linguistisch fundierte Aufarbeitung eng umrissener kommunikationsgeschichtlicher Problemstellungen erlauben».

Betrachtet man durchgeführte Arbeiten, so lässt sich einerseits, wie bereits dargestellt, sowohl ein semasiologisches als auch ein onomasiologisches Vorgehen feststellen. Komparative Arbeiten, die das kommunikative Verhalten in unterschiedlichen Ländern zu Zeitpunkten in der Vergangenheit miteinander vergleichen, sind wünschenswert. Sie könnten an für die Synchronie existierende Arbeiten anknüpfen (z. B. Wierzbicka 2003).¹² Die Anwendung einer historisch-vergleichenden Rekonstruktion, wie sie für die phonetische und die morphologische Ebene benutzt wird, wäre denkbar, wenn man die Unidirektionalität der Veränderungen pragmatischer Bedeutungen akzeptierte, wie sie Hopper/Traugott (2003, 99-139) und Traugott/Dasher (2002, 81-89) postulieren.

Im Bereich der Datenerhebung sind Methoden wie die teilnehmende Beobachtung oder die Sprecherbefragung selbstverständlich ausgeschlossen. Letztere müssen ersetzt werden durch die Hinzuziehung metalinguistischer Äußerungen von Zeitgenossen in Konversationsbüchern, Sprachlehrbüchern, Grammatiken, Benimmbüchern, Briefstellern, die zum größten Teil Muster, also die Norm, enthalten. Ebenso können Reaktionen der Hörer oder Überlegungen zu einem sprachlichen Beitrag eines Sprechers berücksichtigt werden, wie sie in fiktionalen Werken beschrieben werden (cf. Lebsanft 1999, Schlieben-Lange 1983, 97-114). Diese können auch ein von der Norm abweichendes Verhalten schildern, das Rückschlüsse auf andere Normen zulässt (Lebsanft 1999, 272).

Die Auswertung der Quellen kann qualitativ anhand der hermeneutischen Interpretation einzelner Texte erfolgen. Dabei ist immer zu bedenken, dass der

¹² Wierzbicka 2003, 149-152, sucht eine semantische Metasprache und möchte semasiologisch vorgehend bei den Bezeichnungen für Sprechakte und Textsorten beginnen.

Text durch einen Schreiber gefiltert ist. In diesem Zusammenhang stellt die Rekonstruktion der Sprecherintention ebenfalls eine besondere Herausforderung dar.

Für die quantitative Auswertung ist die Erstellung von Korpora hilfreich, so z. B. bei der Untersuchung der Entwicklung pragmatischer Bedeutungen von Formen, bei denen anhand der vorhandenen Korpora die untersuchten Elemente leichter und schneller auffindbar sind. Quantitativ könnte dann festgestellt werden, wie ein pragmatischer Gebrauch einer Form zunimmt. Ein quantitativer Vergleich könnte auch zwischen dem früheren und heutigen Gebrauch eines pragmatischen Elementes angestellt werden. Jonathan Culpeper und Merja Kytö erstellen ein Korpus von Dialogen für das Englische aus der Zeit von 1550-1750 (Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 19). Aber auch eine qualitative Auswertung eines Korpus, welches vor allem Dialoge enthält, ist möglich. Das Korpus böte eine schnellere und leichtere Konsultation mehrerer Texte und damit eine Möglichkeit des Vergleichs von Dialogen.

4. Schluss

Aus den vorgestellten Überlegungen können die historische Varietätenlinguistik und historische Soziolinguistik als die Disziplinen, deren grundlegenden Untersuchungsgegenstand die Varietät darstellt, von der historischen Pragmatik, historischen Textsortenlinguistik und historischen Gesprächsanalyse unterschieden werden, bei denen Diskurstraditionen im Zentrum der Analysen stehen. Die historische Pragmatik zeichnet sich durch die Einbeziehung kommunikativer Funktionen aus. Sie beschäftigt sich mit den Veränderungen von kommunikativen Regeln und Konversationsregeln, der Rekonstruktion der Intention des Sprechers, mit Wechselwirkungen zwischen Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen und Veränderungen der Diskurstraditionen. Auch das Selbstverständnis, ausgedrückt durch die Selbstbezeichnung der Autoren, kann anhand von Sprechaktverben untersucht werden (Schlieben-Lange 1987, 757).

Die semasiologische historische Pragmatik ist mit der historischen Semantik verwandt, da der Bedeutungswandel einzelner sprachlicher Elemente untersucht wird, aber mit der Beschränkung auf solche mit pragmatischer Bedeutung und der theoretischen Fundierung des Bedeutungswandels auf kognitive und kommunikative Prozesse.

Insgesamt hat sich die historische Pragmatik bisher insbesondere mit den Diskurstraditionen in den Standardvarietäten beschäftigt, eine Ausweitung auf in anderen Varietäten abgefasste Diskurstraditionen wäre daher wünschenswert.

Bibliographie

Albrecht, Jörn, «Substandard» und «Subnorm». *Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der Historischen Sprache aus varietätenlinguistischer Sicht*, in: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (edd.), *Sprachlicher Substandard*, vol. 1, Tübingen, Niemeyer, 1986, 65-88, vol. 3, 1990, 44-127.

- Bax, Marcel, *Historische Pragmatik: Eine Herausforderung für die Zukunft. Diachrone Untersuchungen zu pragmatischen Aspekten ritueller Herausforderungen in Texten mittelalterlicher Literatur*, in: Busse, Dietrich (ed.), *Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels*, Tübingen, Niemeyer, 1991, 197-215.
- Brinker, Klaus, *Linguistische Textanalyse*, Berlin, Schmidt, ⁵2001.
- Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (edd.), *Text- und Gesprächslinguistik*, Berlin/New York, de Gruyter, vol. 1, 2000, vol. 2, 2001.
- Cherubim, Dieter, *Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (edd.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, ²1998, 538-550.
- Coseriu, Eugenio, *Sprachkompetenz*, Tübingen, Francke, 1988.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elizabeth Closs, *Grammaticalization*, Cambridge, Cambridge University Press, ²2003 [¹1993].
- Jacobs, Andreas/Jucker, Andreas H., *The Historical Perspective in Pragmatics*, in: Jucker, Andreas H. (ed.), *Historical Pragmatics*, Amsterdam, Benjamins, 1995, 3-33.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz, *Historical Dialogue Analysis: Roots and Traditions in the Study of the Romance Languages, German and English*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 1-33.
- Koch, Peter, *Externe Sprachgeschichte I*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. IV: *Italienisch, Korsisch, Sardisch*, Tübingen, Niemeyer, 1988, 343-360.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Topfink, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 43-79.
- Koch, Peter, *Court Records and Cartoons: Reflections of Spontaneous Dialogue in Early Romance Texts*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 399-429.
- Koch, Peter, *Diachronische Varietätenlinguistik: extern und intern*, in: Wesch, Andreas/Weidenbusch, Waltraud/Kailuweit, Rolf/Laca, Brenda (edd.), *Sprachgeschichte als Varietätengeschichte. Historia des las variedades lingüísticas. Anlässlich des 60. Geburtstages von Jens Lüdtke*, Tübingen, Stauffenburg, 2002, 3-15.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Lebsanft, Franz, *A Late Medieval French Bargain Dialogue (Pathelin II). Or: Further Remarks on the History of Dialogue Forms*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 269-292.
- Levinson, Stephen C., *Pragmatik*, ins Deutsche übersetzt von Ursula Fries, Tübingen, Niemeyer, 1990 [Original: *Pragmatics*, Cambridge, Cambridge University Press, 1983].
- Lüdtke, Jens, *Español colonial y español peninsular. El problema de su historia común en los siglos XVI y XVII*, in: Oesterreicher, Wulf/Stoll, Eva/Wesch, Andreas (edd.), *Competencia escrita, tradición discursiva y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII*, Tübingen, Narr, 1998, 13-36.
- Oesterreicher, Wulf, *Dialogue and Violence: The Inca Atahualpa meets Fray Vicente de Valverde (Cajamarca, Peru, 16 November, 1532)*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 431-463.
- Radtke, Edgar, *Gesprochenes Französisch und Sprachgeschichte. Zur Rekonstruktion der Gesprächskonstitution in Dialogen französischer Sprachlehrbücher*, Tübingen, Niemeyer, 1994.
- Radtke, Edgar, *Schwerpunkte der historischen Pragmalinguistik: Aufgabenbereiche*, in: Ernst, Gerhard/Gleißner, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte/Histoire des langues romanes*, Berlin/New York, de Gruyter, i. Dr.
- Ramge, Hans, *Dialoge im Rechtsprotokoll: Ein Wetzlarer Erbstreit a. 1309 und die Entstehung einer neuen Textsorte*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 371-398.

- Ridruejo, Emilio, *Problemas metodológicos de la pragmática histórica*, Plenarvortrag auf dem XXIV^e Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes, Aberystwith 1.-6. August 2004, Manuskript.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart/Berlin et al., Kohlhammer, 1983.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Sprechhandlungen und ihre Bezeichnungen in der volkssprachlichen Historiographie des romanischen Mittelalters*, in: *Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters*, vol. 9.1, *La littérature historiographique des origines à 1500*, Teilband 3, Heidelberg, Winter, 1987, 755-796.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Linguistische Pragmatik*, Stuttgart, Kohlhammer, 31991.
- Schlieben-Lange, Brigitte/Weydt, Harald, *Streitgespräch zur Historizität von Sprechakten*, *Linguistische Berichte* 60 (1979), 65-78.
- Schrott, Angela, *«Que fais, Adam?» Questions and Seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, 331-370.
- Sweetser, Eve, *From Etymology to Pragmatics. Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*, Cambridge/New York/Melbourne, Cambridge University Press, 1995 [1990].
- Traugott, Elizabeth Closs/Dasher, Richard B., *Regularity in Semantic Change*, Cambridge, Cambridge University Press, 2002.
- Wilhelm, Raymund, *Von der Geschichte der Sprachen zur Geschichte der Diskurstraditionen. Für eine linguistisch fundierte Kommunikationsgeschichte*, in: Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003, 221-236.
- Wierzbicka, Anna, *Cross-cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction*, Berlin/New York, Mouton/de Gruyter, 2003.

II.

Einzelssprache – Varietät – Diskurstradition

«Tut s'en vat declinant». Un cas de grammaticalisation et de dégrammaticalisation dans le système verbal du français¹

Lene Schøsler (København)

1. Introduction

L'étude suivante porte sur un cas d'innovation dans le système verbal roman tel qu'il se manifeste depuis le plus ancien français jusqu'au français postclassique. Je montrerai que cette innovation se manifeste au début comme un exemple typique de grammaticalisation qui évoluera ensuite de façon atypique. Sur le plan méthodologique, je désire montrer ici l'utilité de combiner la pragmatique, la linguistique variationnelle et l'étude systématique de synchronies successives.

Le processus de grammaticalisation est en principe une évolution unidirectionnelle² d'un lexème dont la syntaxe se fige en se combinant avec un autre lexème et qui finit par devenir un mot grammatical, éventuellement un morphème, fusionnant ou non avec le second lexème. A la fin, le premier lexème peut même disparaître, soit l'évolution suivante: lexème → mot grammatical → morphème → disparition. Ce schéma de grammaticalisation est généralement accepté comme le schéma canonique du processus (voir par exemple Hopper/Traugott 1993). Néanmoins, quelques précisions sont nécessaires:

¹ «Tut s'en vat declinant» ('tout est en train de dégrader', Alexis v. 9). Un article plus élaboré sur ce sujet se trouve dans Schøsler à paraître.

² Voir la conclusion pour une discussion plus détaillée concernant les principes de la grammaticalisation.

(a) Les cas cités en faveur de l'évolution entière, y compris la quatrième phase – la disparition de morphèmes (par exemple la disparition de la flexion casuelle) – sont en fait des disparitions de catégories et non de morphèmes. L'évolution que je me propose d'étudier en détail ici illustre les trois premières phases du processus de grammaticalisation – si on accepte que l'auxiliaire progressif a le statut de morphème verbal.

(b) Si le schéma canonique arrive à décrire de façon satisfaisante un certain nombre d'évolutions, il y a lieu de se demander pourquoi le processus de grammaticalisation n'atteint pas toujours le but prévu (→ morphème → disparition). Pour reprendre le terme d'Östen Dahl (ms.) on peut se demander pourquoi il existe différents degrés de «maturation». Il faut constater, par exemple, que les verbes auxiliaires ne deviennent pas tous de véritables flexifs verbaux, la plupart restant au stade d'auxiliaires. En effet, la construction que je me propose d'étudier dans ce qui suit a conservé sa structure analytique dans les langues romanes où elle persiste.

(c) Enfin, comment expliquer les (rares) cas de dégrammaticalisation à la suite d'un processus de grammaticalisation? En français, la construction progressive du type *tut s'en vat declinant* constitue un véritable exemple de dégrammaticalisation: fréquente dans la plupart des langues romanes, elle disparaît en français après la période dite «classique» (après 1600). Dans ma présentation j'étudierai de près la construction dès les premiers textes français.

Le corpus sur lequel je me base pour mon analyse est constitué de l'ensemble des cas provenant des plus anciens textes disponibles en français: *Les serments de Strasbourg*, *La prose de Sainte Eulalie*, *La Passion du Christ*, *La Vie de Saint Léger* et *La vie de Saint Alexis* dans les éditions de Koschwitz 1964 et de Storey 1934. Pour les périodes ultérieures, je me réfère à la BFM (voir les références).

2. L'évolution de la périphrase progressive en -ANT

2.0. Introduction

Le latin ne possède pas de périphrases progressives, mais les premières périphrases apparaissent en latin aux époques mérovingienne et carolingienne. Toutes les langues romanes – à l'exception du roumain – possèdent ou possédaient dans leurs périodes anciennes des périphrases progressives, essentiellement de deux types: verbe de mouvement ou verbe copule + *-ant* ou bien verbe de mouvement ou verbe copule + (prép.) + infinitif, la préposition la plus répandue étant AD > *a*. Les constructions en *-ant* s'emploient de nos jours dans les langues ou dialectes suivants: italien, espagnol, catalan, rhétoroman, galicien, brésilien et dans certains dialectes portugais. Les constructions infinitives qui dominent en portugais se rencontrent dans toutes les langues romanes et dans les variétés francophones.

Comme les constructions existent depuis les premières attestations écrites des langues romanes, il est impossible de suivre le début du processus de grammatica-

lisation – je vais donc me concentrer sur la période de fonctionnement de ces périphrases et sur celle de leur disparition. Le français se distingue des autres langues romanes par le fait que les constructions progressives disparaissent sans se faire immédiatement remplacer par une nouvelle construction ayant le même sens, car les formes simples du présent ou de l'imparfait *Pierre chante/chantait*, qui ont toujours alterné avec les périphrases progressives, finissent par exprimer seules le sens progressif après l'époque «classique». C'est seulement plus tard, au cours du XIX^{ème} siècle, qu'une nouvelle périphrase progressive du type *Pierre est en train de chanter* se grammaticalise dans le sens progressif. Il y a ainsi lieu de se demander quelles sont les raisons de cet écart entre la disparition des périphrases et l'apparition de la nouvelle périphrase progressive.

Selon Bybee 1985 et Bybee et al. 1994, les constructions locatives constituent l'origine prototypique d'une périphrase progressive, mais les verbes de mouvement en sont également une source fréquente.³ Je vais me concentrer sur les périphrases progressives du français composées d'un verbe de mouvement ou du verbe copule suivi d'une forme en *-ant*, comme *Pierre va/vient/est chantant* – éventuellement dans leurs variantes réfléchies: *Pierre s'en va/s'en vient chantant*. Le sens de ces cinq variantes progressives est comparable à la construction anglaise en *-ing*: *Peter is singing*. Contrairement à l'anglais, les constructions progressives du français n'ont jamais eu de statut obligatoire. En français, *aller* + V2 et *être* + V2 sont les constructions les plus répandues, V2 étant une forme en *-ant* ou un infinitif. Au début, les constructions avec *-ant* sont largement majoritaires, alors que la fréquence des constructions infinitives augmente pendant la période de la Renaissance.

On a relativement peu étudié la disparition des périphrases, ce qui s'explique probablement par le désir tout à fait naturel en linguistique diachronique de se concentrer sur les variations linguistiques qui aboutissent à de réels changements, alors que les phénomènes qui disparaissent sans vraiment laisser de traces dans le système linguistique sont souvent négligés. Pour ma part, je suis convaincue qu'il faut aussi étudier les phénomènes plus éphémères et en l'occurrence se demander pourquoi un phénomène répandu et persistant dans les autres langues romanes a pu disparaître en français. Je saisis l'occasion de chercher non seulement à mieux comprendre le processus de dépérissement en soi, mais aussi à en tirer des conséquences théoriques concernant la nature du changement linguistique.

2.1. La période productive des périphrases

2.1.0. *Le processus de grammaticalisation*

Les premiers exemples de périphrases apparaissent dès le latin mérovingien, aux environs de 810 (cité d'après Gougenheim 1971, 2):

³ Voir sur ce point Pusch 2003.

- (1) Ut missi sive comites illorum missos transmittunt contra illos qui *mentiendo vadunt*, ut eos convincant.
 ([...] contre ceux qui vont en mentant', 'contre ceux qui mentent').

Ce premier exemple illustre une étape déjà avancée de grammaticalisation. Il est en effet plausible de poser les deux étapes suivantes: au début (étape 1), le verbe de mouvement est le verbe principal et le second verbe spécifie les conditions dans lesquelles se déroule le mouvement,⁴ comme dans la construction moderne *il sort en chantant*. Cette construction libre se modifie de façon à s'employer non seulement dans des situations de mouvement propre, mais aussi dans des situations où le mouvement est tout au plus métaphorique. La construction subit alors une réanalyse, suite à laquelle le premier verbe n'est plus ressenti comme verbe principal. Cette fonction est transférée au second verbe, le premier ayant dorénavant la fonction d'un auxiliaire (étape 2). Dans l'exemple (1), *mentiendo vadunt* ne signifie pas que certains *vont* – dans le sens de 'se déplacent' – d'une façon particulière, en l'occurrence *en mentant*. Par contre, le but de ce passage est d'affirmer à propos de certaines personnes qu'elles sont en train de mentir. A l'étape 2, exemplifié par l'exemple (1), la motivation du locuteur pour employer la périphrase *mentiendo vadunt* au lieu de la forme simple *mentiuntur*, consiste sans doute dans son désir d'insister justement sur le déroulement du processus. La périphrase constitue donc une variante marquée par rapport à la forme simple. Pour ce qui est des constructions avec le verbe copule *être*, la réanalyse a dû se faire de façon parallèle.

Comme dans d'autres cas de grammaticalisation, les étapes 1 et 2 peuvent coexister. C'est le cas en français moderne par exemple pour la périphrase du futur proche (*Pierre va frapper à la porte* dans le sens de *Pierre frappera à la porte*) qui coexiste avec une construction indiquant un mouvement suivi d'un infinitif indiquant le but de ce mouvement (*Pierre est allé [pour] frapper à la porte*). C'était aussi le cas pour notre construction progressive qui a toujours coexisté avec la construction libre (étape 1), voir les citations des grammairiens dans la section 2.5.1.

La question suivante s'impose immédiatement: comment identifier une périphrase verbale (étape 2) et la distinguer d'un cas de syntaxe libre (étape 1)? Dans la section suivante, je me servirai de l'exemple (2a) pour illustrer trois tests destinés à identifier une périphrase à valeur progressive.

2.1.1. Définitions

Le premier test concerne les sélections valencielles du verbe. Si le sujet de la périphrase se combine avec le second verbe en *-ant* (V2), mais est peu naturel ou même exclu avec le premier verbe (V1) quand celui-ci a son sens plein, il s'agit d'une périphrase. Ce test est illustré par les vers 9-10 d'*Alexis*:

⁴ Il est remarquable que l'étape 1 corresponde à la réalisation de deux des trois traits constitutifs d'un mouvement selon l'analyse de Talmy 1985: déplacement (grâce au verbe de mouvement), direction et manière (grâce au gérondif). Par contre, dans une périphrase progressive (étape 2), l'auxiliaire n'indique plus le mouvement et le gérondif n'indique plus la manière.

- (2a) (Bons fut li secles al tens anciënur,
 Quer feit i ert e justise ed amur
 S'i ert creance dunt or n'i at nul prut. / [...].
 Bons fut li secles; ja mais n'ert si vailant.)
 Velz est e frailes, tut *s'en vat declinant*,
 ('[le monde] est vieux et fragile, tout décline')
 Si'st ampairét, tut bien *vait remanant*.
 ('[il] est devenu pire, tout bien cesse').

Le sens des vers 9-10 est textuellement: 'tout va en devenant pire' et 'tout bien va en cessant'. Malgré le fait que nous soyons séparés de plus de mille ans de cet état de langue, il me paraît légitime d'affirmer qu'une phrase telle que **tout va* ou **tout bien va*, employant *aller* dans son sens plein de verbe de mouvement, n'était pas une phrase correcte dans l'ancienne langue, car une notion abstraite (*tout*, *tout bien*) n'a pas la capacité de se déplacer physiquement. Ainsi, les verbes *s'en vat* et *vait* n'ont plus leur sens plein. Je conclus que la combinaison de tels sujets et du verbe (*s'en aller* illustrée dans (2a) sont des cas de périphrase verbale. Dans ces cas, une interprétation du verbe (*s'en aller* comme verbe de mouvement semble bel et bien exclue.

Le premier test identifie donc les cas indubitables de périphrases verbales, alors qu'il ne saurait déterminer le sens d'une suite ambiguë de V1 + V2 *-ant* permettant les deux analyses, par exemple *il va courant*, qui est soit un verbe de mouvement avec spécification de la manière (correspondant à l'étape 1), soit une périphrase progressive (étape 2).

Le second test concerne le sens de la périphrase qui diffère de celui d'un verbe de mouvement à sens plein suivi de la forme en *-ant*. Si on supprime le verbe de mouvement et qu'on le remplace par le second verbe au même temps, le sens est proche de celui de la périphrase – mais sans la valeur progressive de celle-ci, bien sûr. Les modifications de l'exemple (2a) en (2b) illustrent ce second test qui confirme que (2a) contient des cas de périphrases:

- (2b) (Bons fut li secles; ja mais n'ert si vailant.)
 Velz est e frailes, tut *decline*,
 Si'st ampairét, tut bien *remanant*.

Le troisième test consiste à coordonner les deux verbes, V1 + V2 de la construction en adoptant le même temps, mode et aspect. Si le résultat semble grammaticalement acceptable, il s'agit d'une construction libre (étape 1), alors que si le résultat semble curieux ou agrammatical, il s'agit d'une périphrase (étape 2). L'exemple (2c) qui contient des modifications de l'exemple (2a) illustre ce troisième test. Malgré notre manque inévitable d'intuition devant un état de langue si éloigné de nous, il me semble que ce test montre qu'il s'agit de périphrases verbales. La coordination inacceptable des verbes du vers 9 s'explique par les sélections valencielles présentées plus haut. La coordination des verbes lexicalement incompatibles du vers 10: *vait et remanant* ('va et cesse') paraît contradictoire et

donc agrammaticale. Ce troisième test confirme que (2a) sont des cas de périphrases:

- (2c) (Bons fut li secles; ja mais n'ert si vailant.)
 Velz est e frailes, *tut s'en vat et decline,
 Si'st ampairét, *tut bien vait et remaint.

Ces cas sont donc indubitablement des paraphrases illustrant la phase 2, alors qu'un exemple illustrant l'étape 1 se trouve dans *Alexis* v. 560. Il s'agit de l'effet miraculeux du saint:

- (3) *Ki vint plurant, cantant l'en fait raler.*
 ('celui qui arrive en pleurant, on le fait partir en chantant').

Cet exemple permet justement la coordination des deux verbes, approximativement comme suit: *Ki vint et plora, l'en fait raler et canter*, ce qui confirme l'interprétation.

2.1.2. La période productive: les plus anciens textes

Dans les plus anciens textes le nombre d'exemples est assez limité. On rencontre la périphrase uniquement dans les parties narratives de la *Passion*, de *Saint Léger* et d'*Alexis*. Les exemples se trouvent tous dans les principales, à la troisième personne du singulier (4) ou du pluriel (5). La plupart des exemples se trouvent en position d'assonance, parfois en paire, comme (2a, 4, 5 et 6). Sauf dans un cas (7 au passé simple) l'auxiliaire est au présent historique. Les verbes au gérondif sont de nature très variée, ce sont des verbes de parole (5), des verbes de mouvement (7), mais aussi bien d'autres champs lexicaux – et leur modalité d'action est à tendance perfective (*annoncer*) ou imperfective (*demander*). Les sujets sont soit animés (tous les cas cités ci-dessous), soit abstraits (2a). Ainsi, on relève une grande variation, malgré le nombre restreint d'exemples et la carence de registres différents.

- (4) *Passion* (v. 75-76):
 de dobpla corda lz vai firend
 ('il les frappe avec une corde double')
 tot lor marched vai desfazend
 ('il détruit tout leur marché').
- (5) *Passion* (v. 203-4):
 fortment lo vant il acusand
 ('ils l'accusent violemment')
 la soa mort mult demandant
 ('ils exigent sa mort').
- (6) *Passion* (v. 481-482):
 Per toz lenguatges vont parlant
 ('ils parlent toutes les langues')
 laz virtuz Christ van annuncian
 ('ils racontent les vertus du Christ').

- (7) *Alexis* (v. 76):
Dunc *vint errant* dreitement a la mer
(‘alors il alla directement à la mer’).

2.1.3. *La période productive: l'ancien français après 1050*

Considérons maintenant l'emploi des périphrases progressives dans la période de l'ancien français. Cette période se caractérise par un emploi très fréquent des périphrases sans restrictions lexicales concernant le type de V2. Les exemples (8) et (9) illustrent même une opposition intéressante entre le sens lexical du deuxième verbe et le sens originel d'*aller*. Ces exemples montrent ainsi qu'*aller* est devenu un pur auxiliaire.

- (8) El Val Tenebrus la les vunt ataignant (*Chanson de Roland*)
(‘dans le Val Tenebreux, là ils les joignent’).
- (9) Car chevalcez! Pur qu'alez arestant? (*Chanson de Roland*)
(‘allez sur vos chevaux, pourquoi vous arrêtez-vous?’).
- (10) voi qu'il se vont molt desconfissant et qu'il s'en vont fuiant (*Clari 00075*)
(‘je vois qu'ils sont très découragés et qu'ils s'enfuient’).
- (11) [...] si que li dux de Venice s'en vint fuiant et assés gens avec lui, et laisserent leur tentes (*Clari 00105*)
(‘[...] ainsi que le doge de Venise partit en fuite et beaucoup de gens avec lui, et il abandonnèrent leurs tentes’).

A cette époque productive, il ne semble pas y avoir de restrictions sémantiques, syntaxiques ni morphologiques. Nous avons déjà vu divers types de sujets, non seulement des sujets animés, mais aussi des sujets abstraits. On rencontre ces périphrases dans les subordonnées (voir exemples 11, 12, 13) comme dans les principales (voir exemples 8, 9 ...). Elles apparaissent dans l'aspect duratif (8, 9 ...) et dans l'aspect non-duratif (exemple 11), surtout à l'indicatif (8 ...), mais aussi à l'impératif (voir exemple 14) et au subjonctif. Elles s'emploient au singulier (voir l'exemple 11) comme au pluriel (voir l'exemple 8) et à toutes les personnes, quoique la nature de nos textes nous fournisse surtout des occurrences à la troisième personne du singulier ou du pluriel – mais il y a des parties de discours direct (9), en vers (9) ou en prose (11), quoique le récit et le vers dominant nettement (8 ...). Le contexte peut être positif ou négatif (voir exemple 8 et 14). Bref, les périphrases progressives s'emploient dans tous les contextes imaginables – sans doute comme forme marquée d'un phénomène progressif, une variante marquée par rapport aux formes synthétiques qui sont pourtant plus courantes.

J'ai vérifié les restrictions concernant les genres littéraires, en étudiant entre autres la chantefable *Aucassin & Nicolette* qui combine des passages en vers et en prose, et des passages en discours direct et à la narration. Les périphrases se manifestent dans trois des quatre registres, voir les exemples (12) à (14), à l'exclusion de la narration en vers.

- (12) xiv, 27-28:
Et li gaité [...]. oï qu'il *aloient* de Nicolete *parlant* et qu'il le maneçoient a occirre.
(‘et le gardien entendit qu'ils parlaient de Nicolete et qu'ils voulaient la tuer’; narration, prose).
- (13) xv, 14:
(garde toi des souduians) / ki par ci te *vont querant*,
(‘garde toi des soldats qui te cherchent par ici’; discours direct, vers).
- (14) x, 42:
Pere, fait Aucassins, *ne m'ales mie semonant*, mais tenés moi mes covens.
(‘Père, dit Aucassins, ne me sermonnez pas, mais tenez votre parole’; discours direct, prose).

Les périphrases sont fréquentes dans les chansons de geste, dans les chroniques et dans certains textes religieux, voir par exemple les sermons de saint Bernard, traduit du latin au XIII^{ème} siècle. On constate ici que la périphrase française correspond à une forme latine simple.

- (15) latin: «Tepida vero in ascensu *languescit et deficiit*.
ancien français: «Mais li teue oresons *uat languerant* lai mismes ou ele montet». (‘mais ton discours languit à l'endroit même où il doit s'élever’).

Selon Gougenheim (1971, 12), les périphrases sont fréquentes en ancien français dans les registres qui s'adressent à un public peu sophistiqué, alors qu'elles sont moins fréquentes dans les registres plus courtois, par exemple dans les romans de Chrétien de Troyes et dans la poésie lyrique (cf. aussi l'absence de la périphrase dans les parties narratives en vers de la chantefable mentionnée ci-dessus). Les périphrases semblent donc solidement ancrées en ancien français, mais leur emploi subit une variation de nature diastratique et diaphasique: fréquence dans le niveau le moins élevé et carence relative dans la poésie courtoise et dans le roman courtois – registres plus élevés.

2.2. La période de consolidation: la période du moyen français

L'existence d'un plus grand nombre de textes de type très différent pour la période du moyen français et les études consacrées à cette période permettent une connaissance plus précise de la distribution des différentes périphrases et de leurs restrictions individuelles. Je renvoie à Schøsler (à paraître) pour plus de détails en résumant ici les résultats par rapport à la période de l'ancien français:

- On constate une grande différence de fréquence entre les différents types de périphrases, celles avec *aller* et *être* étant les plus fréquentes.
- Il semble que les périphrases les moins fréquentes présentent une grande variation temporelle du verbe auxiliaire – variation que nous avons aussi pu constater pour les périodes plus anciennes. Pourtant, le petit nombre d'occurrences nous oblige à ne pas y attacher trop d'importance. Les auxiliaires les plus fréquents tendent à se combiner surtout avec les temps

imperfectifs (le présent, l'imparfait). En d'autres termes: au cours du moyen français, les périphrases les plus productives semblent se spécialiser dans un emploi duratif.

- Les périphrases les moins fréquentes présentent le plus grand nombre de restrictions concernant la syntaxe, le lexique et le genre/registre, alors que les périphrases les plus productives, *aller* et *être*, présentent moins de restrictions.
- Par rapport à l'ancien français, on constate que les périphrases se sont répandues dans tous les registres, mêmes les plus élevés, et qu'elles se retrouvent dans les récits plutôt que dans les discours directs, à en juger d'après la présentation de Werner 1980.
- Il y a une progression des périphrases contenant *être* – ce qui annonce l'évolution vers la situation que l'on observe à partir du XIX^{ème} siècle.
- On voit l'apparition de nouvelles périphrases avec V2 à la forme infinitive du type *être à/être pour* + inf. indiquant la progression. J'interprète ces deux derniers faits comme le début d'une stagnation des périphrases avec *-ant*. La stagnation et le déclin sont relativement plus manifestes à partir de la période de la Renaissance, où les grammairiens vont massivement commenter les périphrases.

2.3. Stagnation et début du déclin: la période de la Renaissance

La consultation des textes et des grammairiens du XVI^{ème} siècle (par exemple Palsgrave, Henri Estienne, Ramus et Cauchie) m'incite à considérer l'emploi étendu des périphrases à cette époque comme un marqueur de style, et même de style élevé – contrairement à l'état des choses aux siècles précédents. En effet, les périphrases progressives sont fréquentes en vers, mais apparaissent aussi en prose – à un niveau de style élevé. Il est significatif que j'en aie trouvé beaucoup chez Montaigne, mais très peu chez Rabelais, où je n'ai relevé que trois cas dans *Le tiers livre* (1546) et aucun exemple dans *Gargantua*. Malheureusement, il ne m'a pas été possible d'examiner une différence d'emploi due à une éventuelle influence dialectale. L'état actuel de mes connaissances m'incite à considérer l'emploi des périphrases à l'époque de la Renaissance comme la marque d'une certaine affectation. C'est mon hypothèse qu'à ce moment-ci l'emploi des périphrases a été favorisé par deux faits: par son origine supposée (à tort) classique et par sa correspondance avec l'italien qui dominait à ce moment précis à la cour de France. Cette hypothèse pourrait contribuer à expliquer le changement assez brutal qui survient à la période classique, comme on le verra dans la section suivante.

2.4. La période de déclin: la dégrammaticalisation après 1600⁵

Au XVII^{ème} siècle, on assiste à une modification abrupte dans les jugements portés sur la périphrase: Maupas, au début du siècle 1607, est le seul à la recommander, tous les autres grammairiens la condamnent, par exemple Oudon 1632 et Malherbe qui affirme:⁶

«Tous les vers qui contiennent ce tour sont condamnés pêle-mêle. *Aller* doit conserver son sens propre».

Vaugelas 1647, La Mothe Le Vayer 1647, Irson 1656 et Ménage 1675 critiquent plus ou moins nettement l'emploi de la périphrase; dans leurs commentaires certains d'entre eux l'acceptent pourtant dans le cas de mouvements réels ou métaphoriques. Leur critique est plus sévère contre l'emploi des périphrases en prose qu'en vers, où certains grammairiens (tel Ménage) les acceptent plus volontiers. Il faut ainsi constater qu'au cours du XVII^{ème} siècle, les périphrases n'ont plus le même prestige; elles commencent à être considérées comme vieilles, et elles sont surtout employées pour indiquer un mouvement physique ou figuré. Cette évolution s'accroît au XVIII^{ème} siècle, où les grammairiens et les dictionnaires les caractérisent comme des constructions archaïsantes ou populaires et limitées à l'indication de mouvements concrets ou figurés, comme il ressort du dictionnaire de l'Académie, du Dictionnaire de Trévoux 1771 et du *Dictionnaire grammatical* de Féraud 1768.⁷

L'édition du dictionnaire de l'Académie de 1824 mentionne pour la première fois la construction avec EN + gérondif: *aller en augmentant*. De nos jours, les constructions du type *Pierre est/va (en) chantant* sont archaïsantes et ne survivent que dans des constructions figées, notamment avec un petit nombre de verbes indiquant l'augmentation ou la diminution: *va (en) augmentant/diminuant* etc. Elles ont été remplacées soit par les formes verbales simples, comme le recommandaient déjà les grammairiens, soit par d'autres périphrases.⁸ Au début, celles-ci étaient très peu fréquentes. Elles se distinguent des périphrases en *-ant* sur deux points au moins: l'auxiliaire se réduit au seul verbe *être*, et la forme non personnelle est toujours un infinitif. Il s'agit de trois constructions analytiques: *être en train de*, *être à* et *être après* suivis d'un infinitif.

Être en train de + inf. fait son apparition au XVII^{ème} siècle. Pendant deux siècles le sens en est modal (intention, volonté, disposition ...). Au XVIII^{ème} siècle on rencontre quelques cas de nuance progressive, mais ce sens ne domine qu'à partir du XIX^{ème} siècle. Mes sources signalent l'absence complète d'une nuance de sens durative. Par contre, les deux autres périphrases *être à/après* + inf. possèdent au départ des nuances duratives et progressives. *Être à* se rencontre déjà en ancien français, mais elle se répand à partir du XV^{ème} siècle. *Être après* se rencontre à partir du XVI^{ème}

⁵ Les sections suivantes reprennent partiellement Schosler (à paraître) à partir des sections 3.2. à 3.4. et la section 4.

⁶ Selon Gougenheim 1971, 22.

⁷ Voir Gougenheim 1971, 31.

⁸ Voir Pusch 2003 pour une étude détaillée de la valeur progressive et des diverses périphrases progressives.

siècle, mais son usage reste plus régional. A partir du moment où la périphrase *être en train de* s'est installée comme périphrase progressive, il y a eu une spécialisation qui a eu pour résultat que les deux autres périphrases ne présentent qu'un sens duratif (je reprends ici l'hypothèse fort probable proposée par Squartini 1998).

L'emploi des périphrases dans les pays francophones se conforme au français de l'hexagone dans la mesure où il n'existe plus que des périphrases progressives formées avec *être*. Les périphrases *être à* et surtout *être après* sont fréquentes en Louisiane, au Québec, en Acadie, à La Réunion. Il y a pourtant des précisions à apporter: *être après* est fréquent au Québec, mais la construction est marquée comme populaire, *être en train de* est non marqué et *être à* appartient au style soutenu. Existe en outre la construction progressive *être qui*.

Je résume: les périphrases en *-ant* sont en régression après 1600, mais ce n'est qu'à partir du XIX^{ème} siècle qu'une nouvelle périphrase progressive – *être en train de* – s'installe comme l'équivalent de l'ancienne construction progressive. Ainsi, pendant deux siècles, la valeur progressive n'a pas pu s'exprimer sous une forme particulière. Elle a existé selon les contextes comme une nuance possible exprimée par les temps simples. Cet état de choses nous oblige à considérer les deux problèmes suivants:

- Les causes de la disparition des constructions progressives analytiques
- Le remplacement des constructions progressives analytiques d'abord par les temps simples, et seulement plus tardivement par d'autres périphrases. Comment expliquer ce remplacement tardif?

2.5. La disparition des constructions progressives analytiques

Considérons d'abord le problème de la disparition des périphrases progressives analytiques. En gros, les chercheurs ont proposé deux types d'explications à la disparition des périphrases.

2.5.1. Dans sa thèse sur les périphrases, Werner 1980 estime que les périphrases ont disparu parce qu'elles n'avaient aucune fonction et parce qu'on en avait abusé. Cette explication paraît peu satisfaisante, car il est difficile de concevoir une forme linguistique dénuée de fonction. Certes, les périphrases n'ont jamais été obligatoires, les formes synthétiques ayant toujours été capables d'exprimer plus ou moins le même sens. En tant que variantes exclusivement progressives, les périphrases ont néanmoins dû être des variantes marquées, plus précises que les formes simples. En outre, nous avons déjà vu qu'elles contribuaient à caractériser certains registres et, plus tard, les grammairiens distinguent en général nettement entre l'emploi des périphrases en prose et en poésie. Finalement, l'explication proposée ne saurait rendre compte du moment précis de cette disparition, ni d'ailleurs du fait que le français ait abandonné ces périphrases qui existent toujours dans la plupart des langues romanes.

En acceptant l'explication de «l'usure» causée par l'abus des périphrases, Werner accepte implicitement le jugement de Ménage qui dit:

«[...] comme en usant trop souvent de ces locutions; et particulièrement en poésie; nous en avons abusé: car nous les employons en poésie en toutes rencontres, mesme en celles où elles fesoient un sens ridicule [...]. Comme, dis-je, nous avons abusé de ces façons de parler, il est arrivé qu'on les a abandonnées tout à coup dans la prose, à la réserve des endroits où il y a un mouvement visible et local [...]» (selon Gougenheim 1971, 26-27).

L'idée que les périphrases ne constituent qu'un moyen commode pour les rimeurs (point de vue avancé par Werner) me semble contredite par une étude exhaustive que j'ai faite sur l'œuvre de Peletier (voir Schøsler à paraître) qui m'incite à considérer les périphrases comme de véritables marqueurs d'un style très élevé, correspondant à l'étape 3 ci-dessous. Le point de vue de Werner me semble en outre contredit par quelques remarques sur les sens des périphrases. C'est ainsi que Palsgrave 1530 parle d'un sens «inchoatif» et Deimier 1610 d'un sens «progressif»:

«[...] but many tymes the frenchmen use the tenses of *je men vas*, and the partyciple of a verbe or his infinityve mode for the tenses of verbes: the Romant: *que vous yroye deuisant*, for *que vous deuiseroye*, *je voys mourir*, for *je me meurs*, *je voys danser*, *amours va ses soulas doublant*, et *vont chantans a voix jolie*, howe be it suche maners of spekyng may signyfy a preparynge or begynnyng to do a dede» (Palsgrave, folio cxxii).

«Quelques-vns estiment que ceste sorte de parler, *va lauant*, *vont bruslant*, *vont disant*, *alloient tourmentant*, *alloit parlant*, etc., n'est pas propre, toutefois ie tien qu'elle est bonne, et mesmes en cela ie suis de l'opinion de plusieurs personnes des plus doctes d'aujourd'huy. Aussi c'est la vérité que ceste phrase peut seruir à toutes choses qui se font avec progression de temps. Ainsi on dira bien à propos: *Le Soleil va iannissant les moissons*. [...]» (Deimier,⁹ cité par Gougenheim 1971, 23).

2.5.2. Plusieurs chercheurs suggèrent de façon plus ou moins explicite que les grammairiens auraient réussi à faire disparaître les périphrases de l'usage. Nous avons vu que ceux-ci ont massivement condamné leur emploi. Néanmoins, est-il vraisemblable d'attribuer aux grammairiens une telle influence sur la langue¹⁰? On connaît surtout des cas d'intervention de grammairiens qui sont restés infructueux. Dans la section 3, je verrai s'il est possible de trouver des explications liées au développement général du système des temps et des aspects au lieu de recourir aux explications proposées jusqu'ici.

2.6. Le remplacement des constructions progressives analytiques par les temps simples

Le remplacement des constructions progressives analytiques par les temps synthétiques est une évolution doublement surprenante dans la mesure où elle est à la fois:

- contraire à l'évolution typologique des langues romanes en général où on assiste justement à un remplacement des formes synthétiques par les formes analytiques;
- contraire aux règles de la grammaticalisation.

⁹ Yves Charles Morin m'a suggéré qu'on pourrait éventuellement attribuer l'évaluation de Deimier à un régionalisme, puisque Deimier est d'origine provençale.

¹⁰ On retrouve la même réflexion chez Pusch 2003.

Les règles de la grammaticalisation (voir la section 1) présupposent en effet une évolution typique selon des étapes telles que: (étape 1) verbe de mouvement + V2 *-ant* → réanalyse → (étape 2) verbe auxiliaire + V2 *-ant* constituant une périphrase verbale → réanalyse → (étape 3) marqueur de style ou morphème → réanalyse → (étape 4) disparition. Un processus de grammaticalisation ne revient par définition jamais à ses sources, ce qui semble pourtant être le cas ici, dans la mesure où il y a en effet un retour au sens compositionnel d'origine, celui d'un verbe de mouvement suivi d'une forme en *-ant*, indiquant la manière dont se déroule le mouvement. On peut donc décrire l'évolution des périphrases comme suit: (étape 1) verbe (plein) de mouvement + V2 *-ant* → réanalyse → (étape 2) verbe auxiliaire + V2 *-ant* constituant une périphrase verbale → réanalyse → (étape 3) marqueur de style → réanalyse → (étape 4) dégrammaticalisation, retour à l'étape 1 verbe de mouvement + V2 *-ant*.

On m'objectera peut-être que l'évolution que je viens de décrire peut être interprétée autrement. On pourrait considérer la nuance progressive comme une nuance existant pendant une certaine période parallèlement au sens originel, celui d'un verbe de mouvement. On aurait donc la schématisation suivante:

- (a) verbe de mouvement + V2 *-ant*
- (b) verbe de mouvement + V2 *-ant* → verbe auxiliaire + V2 *-ant* → marqueur de style → disparition

Mais en fait, cette schématisation se laisse intégrer sans problèmes dans ma présentation, puisque la disparition d'un phénomène grammaticalisé, en l'occurrence des périphrases progressives, laisse la place aux seules constructions impliquant le mouvement. Une évolution fictive semblable serait celle-ci: le futur proche (*Pierre va frapper à la porte*) pourrait disparaître du système verbal français sans entraîner de conséquences pour la construction d'origine qui persisterait (*Pierre est allé frapper à la porte*).

La régression des périphrases, confinées dans des contextes de plus en plus marqués, et les réflexions des grammairiens sur le sens des périphrases et sur l'évolution en cours montrent qu'il s'agit bel et bien d'un processus de dégrammaticalisation. Sur ce point, la conclusion de Gougenheim (1971, 36) à propos de cette construction est tout à fait pertinente:

«Ainsi, la langue qui, très anciennement, a possédé une périphrase durative avec *aller* + gérondif, l'a perdue par la suite d'une réaction du sens propre de *aller*, qui a peut-être toujours existé, d'une façon plus ou moins latente, mais qui s'est manifestée avec vigueur au 17^e siècle».

J'en conclus que le sort des périphrases progressives en français pose de sérieux problèmes d'ordre explicatif. Considérons maintenant le système du temps et de l'aspect dans l'espoir de mieux comprendre cette évolution énigmatique.

3. La place des périphrases dans le système des temps et des aspects

3.1. Le système du temps et de l'aspect du moyen âge et de la Renaissance

Ma présentation du système français du temps et de l'aspect sera basée sur la schématisation fort éclairante et simple de Weinrich 1973, utile à ce propos. Je distingue deux périodes,¹¹ premièrement le système au moyen âge et à la Renaissance, deuxièmement le système en français post-classique.¹²

Au moyen âge le système constitue une continuation du système latin avec quelques modifications. Je prends seulement en considération les formes du passé de l'indicatif, en répartissant ces formes sur deux axes, celui qui a comme point de référence le présent («des temps du commentaire», selon la terminologie de Weinrich), et celui qui a comme point de départ le passé simple et l'imparfait «des temps narratifs» selon la terminologie de Weinrich). La figure 1 montre le système d'origine, en vigueur jusque vers 1750. N'y figurent pas les périphrases progressives.

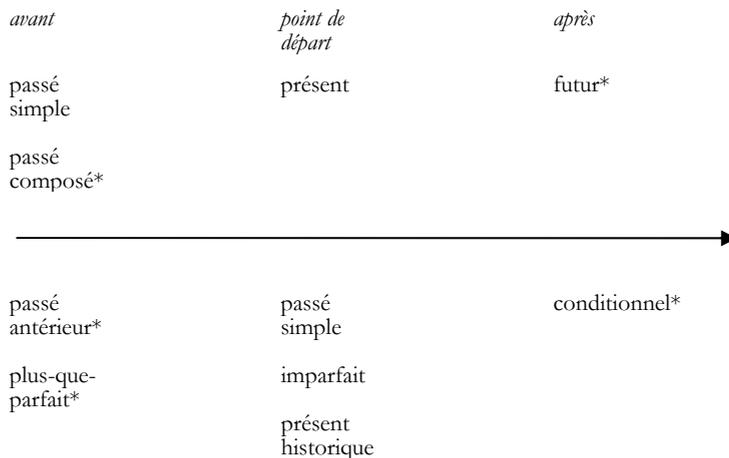


Figure 1: Le système du temps et de l'aspect de l'ancienne langue

Les formes suivies d'un astérisque sont des formes analytiques, créées en latin tardif, les formes sans astérisque sont synthétiques et proviennent directement du latin classique. Je relève les points suivants d'importance:

- Le passé simple se trouve placé sur les deux axes: celui du présent où il a la fonction de *perfectum praesens* (en haut par rapport à la flèche) et celui du

¹¹ Pour plus de clarté je ne distingue que deux périodes majeures, malgré les inévitables généralisations qui s'ensuivent. Chacune des ces périodes subsume donc les couches synchroniques présentées plus haut.

¹² J'ai déjà présenté les arguments en faveur de cette schématisation ailleurs, plus récemment dans Schosler 2001, mais la datation a été légèrement modifiée à la lumière de l'étude de Yu-Chang Liu.

passé où il a la fonction de *perfectum historicum* (en dessous de la flèche); le présent

- est le point de départ sur l'axe du présent, mais cette forme apparaît aussi sur l'axe du passé, en tant que variante du passé simple – il s'agit alors du présent dit «historique».
- Le passé composé est toujours lié à une forme verbale du présent, c'est la forme du présent achevé ou *perfectum praesens*. Lié à un présent historique, le passé composé a la fonction d'un passé qui le précède immédiatement. C'est une forme moins fréquente que le passé simple et qui – contrairement au passé simple et au présent historique – ne constitue jamais un récit cohérent. J'interprète la valeur aspectuelle du présent historique comme comparable au passé simple, donc surtout perfective, puisque les deux formes peuvent alterner dans des contextes manuscrits comparables (je renvoie à Schøsler 1994 pour plus de détails).
- Sur l'axe du passé, nous rencontrons des formes occupant la même position: d'une part le passé simple et l'imparfait (le dernier étant relativement moins fréquent), d'autre part le passé antérieur et le plus-que-parfait. La différence entre le passé simple et l'imparfait correspond plus ou moins clairement à une différence d'aspect, alors que cette différence est inexistante pour les deux autres formes. Le passé simple a surtout une valeur perfective, mais il est en outre employé pour indiquer des nuances par exemple de durée ou d'arrière-plan, actuellement rendues par l'imparfait, donc des valeurs qui ne sont pas perfectives (voir Schøsler 1994).

3.2. Le système du temps et de l'aspect après 1750

Considérons maintenant le système du français post-classique – système plus ou moins valable pour le français contemporain écrit de style soigné.

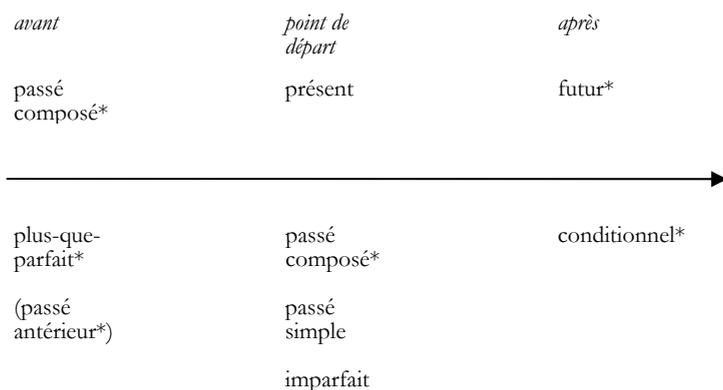


Figure 2: Le système du temps et de l'aspect après 1750

Par rapport à l'époque précédente (figure 1), on observe les changements suivants:

- Le passé simple ne figure plus sur l'axe du présent et a été remplacé par le passé composé, forme analytique, d'abord à l'oral et ensuite dans les registres peu formels.
- Le passé simple persiste sur l'axe du passé; petit à petit sa fonction se limite à indiquer l'aspect perfectif dans un registre marqué, écrit et littéraire. Par ailleurs le passé simple se fait remplacer par le passé composé qui occupe actuellement une position double dans le schéma – comme c'était le cas du passé simple autrefois: sur l'axe du présent, il indique le *perfectum praesens*, et sur l'axe du passé il indique le *perfectum historicum*.
- Parmi les formes synthétiques, seuls le présent et l'imparfait persistent avec grande fréquence et dans l'ensemble des registres. Ce qui caractérise ces deux formes, c'est que par rapport au système précédent, elles ont modifié leur gamme d'emploi et fortement augmenté leur fréquence – ceci vaut surtout pour l'imparfait.

C'est l'évolution de l'imparfait que nous connaissons le mieux:

- Il est d'abord (à l'époque du moyen français et de la Renaissance) une variante marquée du passé simple, en ce sens qu'un imparfait peut presque toujours être remplacé par un passé simple alors que l'inverse n'est pas vrai (voir Schøsler 1994 et 2001). Ensuite, l'imparfait se répand dans les contextes duratifs et itératifs, alors que l'emploi du passé simple se restreint de façon parallèle. Cet élargissement du domaine de l'imparfait le rend de plus en plus compatible avec la nuance progressive. Je propose donc de supposer qu'au XVII^{ème} siècle l'imparfait a acquis des valeurs duratives qui lui permettent d'entrer en concurrence avec les périphrases progressives.
- Pour ce qui est du présent, les choses sont plus hypothétiques, puisque nous connaissons son emploi seulement par le biais du discours direct des textes écrits (et par les textes de type «commentaire»). Je pense pouvoir affirmer, entre autres en m'appuyant sur les statistiques de Robert Martin 1971, que le présent historique, emploi perfectif du présent, devient moins fréquent vers la fin du moyen âge, fait qui rend la gamme des emplois du présent moins perfective et par conséquent plus compatible avec un emploi progressif.

Je constate ainsi que la fonction des deux formes synthétiques s'est élargie en deux temps, le premier allant jusqu'à la fin de la période du moyen français et à l'époque de la Renaissance. Vers ce moment-là, ces deux formes sont devenues de véritables concurrentes pour les périphrases progressives. Il faut s'imaginer la situation suivante avant 1600: le présent et l'imparfait constituent les formes non marquées du progressif, alors que les périphrases progressives sont des formes marquées du point de vue aspectuel comme du point de vue du registre. Le second temps est

plus tard, vers 1800, moment où les formes synthétiques, surtout l'imparfait, élargissent leur emploi à des contextes perfectifs: elles deviennent les formes polyfonctionnelles, non marquées de l'aspect. En effet, à ce moment-là, on constate que l'imparfait se grammaticalise dans l'indication de l'arrière-plan.¹³ Un peu plus tard, l'imparfait arrive même à exprimer une action de premier plan, tel l'imparfait pittoresque du type *à quatre heures, la bombe éclatait*. Cette élargissement de l'emploi et de la valeur de l'imparfait ouvre la possibilité de l'utilisation de nouvelles périphrases progressives explicites (*être en train de*) pour marquer de façon plus précise la nuance progressive.

Je résume: nous assistons à un changement des formes simples imperfectives (l'imparfait et probablement aussi le présent) en deux temps:

- Le premier élargissement fonctionnel des formes imperfectives qui deviennent plus duratives, fait que ces formes entrent en concurrence avec les périphrases progressives – ceci a été noté par Ramus et Palsgrave.
- Le second élargissement, à la suite duquel on peut parler de formes polyfonctionnelles, ouvre la possibilité d'une introduction de nouvelles périphrases progressives, notamment *être en train de*.

En français moderne, de nouvelles périphrases commencent à s'imposer au dépens des formes synthétiques.¹⁴ C'est ainsi qu'au lieu de *Pierre mange / mangeait une pomme quand Anne arrive / est arrivée*, on préfère maintenant la périphrase: *Pierre est / était en train de manger une pomme quand Anne arrive / est arrivée*. Je pense que ceci confirme mon interprétation selon laquelle l'imparfait et le présent évoluent vers une polyfonctionnalité dont la valeur aspectuelle est moins claire, ce qui laisse la place à des périphrases à valeur aspectuelle spécialisée. En d'autres termes: les deux formes synthétiques fréquentes en français moderne – le présent et l'imparfait, formes polyfonctionnelles – sont maintenant concurrencées par diverses périphrases spécialisées.

4. Conclusion

Dans ce qui précède, j'ai présenté en détail un cas d'innovation dans le système verbal roman qui suit en français un parcours atypique. J'ai constaté que cette évolution est particulièrement intéressante pour les raisons typologiques et théoriques suivantes:

¹³ Dans mon article (1994, 180-184) j'ai décrit la grammaticalisation de l'imparfait dans certaines subordonnées. C'est ainsi que l'imparfait exprime des actions, comme le montrent les phrases suivantes: *elle tomba, il le vit*, deux actions perfectives, dont la première s'exprime à l'imparfait dans une subordonnée, sans pour cela devenir «imperfective», soit: *il vit qu'elle tombait*.

¹⁴ Je remercie Carl Vetters pour cette observation. Je rappelle que c'est donc seulement en français moderne que le choix de la périphrase progressive commence à s'imposer dans certains contextes grammaticaux, comme c'est déjà le cas en anglais. Dans les périodes précédentes, le choix de la périphrase progressive est imposé par des considérations d'ordre diastatique, diaphasique et pragmatique.

- L'évolution est contraire à la tendance analytique de la langue française.
- L'évolution est spécifique à la langue française.
- L'évolution est contraire à la fois aux principes d'unidirectionnalité et d'irréversibilité,¹⁵ dans la mesure où le point de départ et d'arrivée des constructions¹⁶ sont constitués par un verbe de mouvement ou *être* suivi d'une forme en *-ant* spécifiant la manière: *Pierre va/vient/est chantant*.

Considérons plus en détail ce troisième point qui nous éclairera également sur le deuxième. Comme dit plus haut, une grammaticalisation «prototypique» est censée suivre une évolution linéaire de A1 à A4, comme présentée dans l'introduction.

A1 > A2 > A3 > A4

Figure 3: Processus de grammaticalisation «prototypique»

Selon Haspelmath,¹⁷ un véritable cas de dégrammaticalisation se laisse schématiser de B5 à B7. Selon les théoriciens de la grammaticalisation une telle évolution serait exclue: on ne rencontre pas de cas de dégrammaticalisation où l'étape finale rejoint celle du point de départ. Or, comme nous avons pu le constater, il s'agit bien de cela, dans la mesure où le point de départ et d'arrivée (B1 et B7) sont constitués par un verbe de mouvement (ou *être*) suivi d'une forme en *-ant* spécifiant la manière. N'oublions pas, cependant, que l'étape B7 n'est plus très courante. Une phrase comme *Pierre s'en est allé, ramassant de-ci de-là des fleurs dans les champs*, ne serait guère utilisée à l'oral. Les seules formes vraiment productives exigent le *en*, ce qui n'est plus la situation B1: *Pierre s'en est allé en ramassant de-ci de-là des fleurs dans les champs*.

¹⁵ Je me réfère à Gerd Jendraschek (ms.) qui insiste, avec raison, sur la distinction entre l'unidirectionnalité et l'irréversibilité. Je partage en outre les vues défendues par Henning Andersen et par Ulrich Detges (communications personnelles) selon lesquelles il faut distinguer deux phases: 1) le processus de grammaticalisation propre – qui est unidirectionnel – et pendant lequel une entité passe du lexique à la grammaire, tel *aller*, verbe de mouvement qui devient auxiliaire aspectuel et 2) le processus de regrammaticalisation, qui n'est pas nécessairement unidirectionnel, dans la mesure où l'entité en question peut poursuivre cette évolution de grammaticalisation pour devenir morphème, marqueur de style etc., ou au contraire se lexicaliser. Cette distinction a entre autres l'avantage de ne pas postuler que tout processus de grammaticalisation se déroule de façon unidirectionnelle, mais que c'est seulement le cas de la première phase.

¹⁶ Que le point d'arrivée soit tout à fait identique au point de départ, cela apparaît clairement dans plusieurs remarques des grammairiens du XVII^{ème} et du XVIII^{ème} siècle, citées dans la section 2.

¹⁷ Communication orale, lors du second colloque international sur la grammaticalisation, Amsterdam 2002. Il faut interpréter la figure comme suit: une grammaticalisation «normale», de B1 à B3 s'arrête, au lieu de poursuivre son cours, phénomène vaguement indiqué par le passage vers le bas de B3 à B5, avant de revenir à sa source, de B5 à B7. Haspelmath 2004 est la version écrite de cette communication.

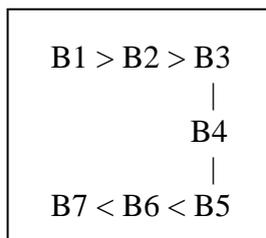


Figure 4: *Processus de dégrammaticalisation*

Nous avons déjà vu que les explications proposées antérieurement pour rendre compte de cette évolution intéressante ne sont pas satisfaisantes. Mon analyse repose sur l'observation des modifications survenues dans le système du temps et de l'aspect. Mon hypothèse est conforme à la chronologie de l'évolution et en outre conforme au fait que cette évolution est particulière au français. Aucune autre langue romane n'a connu la même modification fondamentale de la position de l'imparfait et probablement aussi du présent vers la polyfonctionnalité.

Le cours de cette évolution est d'ailleurs conforme aux principes de Henning Andersen, principes concernant la nature du processus de changement linguistique. Précisons que selon ces principes (voir Andersen 2001) une progression ou une régression d'un phénomène linguistique suivent des hiérarchies prévisibles, selon des contextes marqués ou non marqués. Dans le cas de la dégrammaticalisation des périphrases progressives, il est en effet possible de suivre les étapes de régression dans les contextes marqués. Ainsi, la dégrammaticalisation s'accompagne de restrictions croissantes concernant les niveaux suivants:

- restrictions sur le registre et le style (les périphrases étaient d'abord répandues dans les registres les plus populaires, elles persistent à l'écrit, se confinent plus tard à un style élevé, surtout en vers, et finissent comme des archaïsmes), en d'autres mots, il s'agit de modifications successives aux niveaux diastatique et diaphasique;
- restrictions sur V2: on ne constate d'abord aucune restriction, en moyen français on commence à restreindre V2 à une gamme plus réduite de verbes, plus tard encore, les périphrases permettent seulement comme V2 des verbes exprimant un mouvement réel ou figuré; en français moderne les constructions survivent à l'état de formules figées;
- restrictions sur la nature des phrases: certaines restrictions commencent à s'imposer dès la fin de la période productive concernant le type de phrase, la négation, le mode etc. Les périphrases disparaissent d'abord en contexte itératif.

Dans ce qui précède, j'ai présenté les conditions pragmatiques et systématiques qui ont pu contribuer à la disparition des périphrases progressives en français. Je pense avoir démontré ici l'utilité de combiner, en diachronie, la perspective pragmatique et variationnelle avec une étude précise de l'évolution interne du système des temps du

passé. En linguistique diachronique il faut chercher un facteur qui déclenche une évolution survenant à un moment et à un endroit particulier. Un élément social a peut-être motivé d'abord la conservation et ensuite la perte des périphrases progressives en *-ant*: je pense à l'influence italienne sur la Cour – très forte pendant la Renaissance – alors que la réaction contre cette influence s'accroît au siècle classique. C'est quasiment en vain que j'ai essayé de trouver des arguments convaincants dans les documents de l'époque (voir par exemple Henri Estienne 1578, *Deux dialogues du nouveau langage françois italianisé et autrement desguizé, principalement entre les courtisans de ce temps*, qui portent surtout sur la prononciation et sur le lexique). Néanmoins, je pense avoir trouvé quelque appui dans les paroles de Ménage 1675, spéculant sur l'origine des périphrases et faisant référence à Antoine Muret qui propose une origine grecque – comme Ramus, mentionné dans la section 2.3.:

«Le mesme Muret au lieu allegué m'a appris que ces façons de parler estoient Grecques ... Mais apparemment, nous les avons plutost prises des Italiens que des Grecs: car les Italiens disent aussi sans cesse: *va raccontando, va dicendo, va discorrendo*, etc.»¹⁸

Références

1. Textes

- Les serments de Strasbourg, La prose de Sainte Eulalie, La Passion du Christ, La Vie de Saint Léger*, étudiés dans la sixième édition d'Eduard Koschwitz, *Les plus anciens monuments de la langue française II. Textes critiques et glossaire*, München, Hueber, 1964.
- La vie de Saint Alexis*, étudiée dans l'édition de Christopher Storey, *Etude de la langue du manuscrit de Hildesheim, suivie d'une édition critique du texte d'après le manuscrit L, avec commentaire et glossaire*, Paris, Droz, 1934.
- BFM, la «Base de Français Médiéval» de l'UMR 8503, base électronique élaborée par Christiane Marchello-Nizia et son équipe.
- Le texte complet des Poésies de Peletier*, Version électronique élaborée par Yves-Charles Morin, Université de Montréal, trois textes marqués par le chiffre 2/3/4 suivi du numéro du vers ou de la ligne:
- 2xxxx: Peletier du Mans, Jacques, *L'amour des amours, Vers liriques*, Lyon, Jean de Tournes, 1555c.
- 3xxxx: Peletier du Mans, Jacques, *L'Art Poétique*, Lyon, Jean de Tournes & Guil. Gazean, 1555b.
- 4xxxx: Peletier du Mans, Jacques, *Œuvres Poétiques, intituléꝝ Louange aveq quelque autres Ecriꝝ du même Auteur, ancores non publiéꝝ*, Paris, Robert Coulombel, 1581.

2. Etudes

- Andersen, Henning (ed.), *Actualization. Linguistic Change in Progress. Papers from a Workshop held at the 14th International Conference on Historical Linguistics, Vancouver, 1999*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2001.
- Benveniste, Emile, *Problèmes de linguistique générale*, vol. 1, Paris, Gallimard, 1966.
- Bybee, Joan L., *Morphology, A study of the relation between meaning and form*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1985.

¹⁸ Voir Gougenheim 1971, 26.

- Bybee, Joan L./Perkins, Revere D./Pagliuca, William, *The Evolution of Grammar: Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*, Chicago, University of Chicago Press, 1994.
- Caudal, Patrick/Vetters, Carl (ms.), *Passé composé et passé simple: Sémantique diachronique et formelle*, texte diffusé lors du colloque «Diachronie et sémantique du système verbal français», Aston University, le 11-13 septembre 2003.
- Dahl, Östen, *Maturation*, Ms.
- Deimier, Pierre de, *L'Académie de l'art poétique*, [Paris 1610], Paris, France Expansion, 1973.
- Gougenheim, Georges, *Etude sur les périphrases verbales de la langue française*, Paris, Nizet, 1971 [1929].
- Haspelmath, Martin, *On directionality in language change with particular reference to grammaticalization*, in: Fischer, Olga/Norde, Muriel/Perridon, Harry (edd.), *Up and down the cline – The nature of grammaticalization*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2004, 17-44.
- Heine, Bernd, *Auxiliaries. Cognitive forces and grammaticalization*, New York/Oxford, Oxford University Press, 1993.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elizabeth Closs, *Grammaticalization*, Cambridge, Cambridge University Press, 1993.
- Jendraschek, Gerd, *Some thoughts on the relation between lexicon and grammar*, Ms.
- Lamiroy, Béatrice, *La «transparence» des auxiliaires*, in: Bat-Zeev Shyldkrot, Hava/Kupferman, Lucien (edd.), *Tendances récentes en linguistique française et générale. Volume dédié à David Gaatone*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1995, 277-285.
- Liu, Yu-Chang, *Le passé simple et le passé composé: leur concurrence dans l'histoire du français*, texte diffusé lors du colloque «Diachronie et sémantique du système verbal français», Aston University, le 11-13 septembre 2003, Ms.
- Martin, Robert, *Temps et aspect. Essai sur l'emploi des temps narratifs en moyen français*, Paris, Klincksieck, 1971.
- Palsgrave, John, *Lesclarissement de la langue françoise*, Genève, Slatkine Reprints, 1972 [1530].
- Pusch, Claus D., *La grammaticalisation de l'aspectualité: les périphrases à valeur progressive en français*, *Verbum* 25 (2003), 497-510.
- Schösler, Lene, *Les temps du passé dans Aucassin et Nicolette. L'emploi du passé simple, du passé composé, de l'imparfait et du présent «historique» de l'indicatif*, Odense, Odense University Press, 1973.
- Schösler, Lene, *Did Aktionsart ever «compensate» verbal aspect in Old and Middle French?*, in: Bache, Carl/Basbøll, Hans/Lindberg, Carl-Erik (edd.), *Tense, Aspect and Action. Empirical and Theoretical Contributions to Language Typology*, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 1994, 165-184.
- Schösler, Lene, *From Latin to Modern French: Actualization and Markedness*, in: Andersen, Henning (ed.), *Actualization. Linguistic Change in Progress*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 2001, 169-185.
- Schösler, Lene, *Grammaticalisation et dégrammaticalisation. Etude des constructions progressives en français du type Pierre va/vient/est chantant*, à paraître.
- Squartini, Mario, *Verbal periphrases in romance: aspect, actionality, and grammaticalization*, Berlin, Mouton de Gruyter, 1998.
- Talmy, Leonard, *Lexicalization patterns: semantic structure in lexical forms*, in: Shopen, Timothy (ed.), *Language typology and syntactic description*, Cambridge, Cambridge University Press, 1985.
- Weinrich, Harald, *Le Temps*, Paris, Seuil, 1973.
- Werner, Edeltraud, *Die Verbalperiphrase im Mittelfranzösischen. Eine semantisch-syntaktische Analyse*, Frankfurt a. M., Lang, 1980.

La délocutivité et sa (non-)réception en lexicographie historique: exemples ibéroromans

André Thibault (Paris)

1. Introduction

Le concept de «délocutif», introduit par Émile Benveniste en 1958, a connu de nombreux ajustements depuis, en particulier dans les années 70-80. Bien que l'on parle aujourd'hui, par convention, de *délocutifs* et de *délocutivité*, il est acquis que le terme de *locution* qui en est à la base est inapproprié pour se référer à ce mode de formation; en effet, le processus de la délocutivité peut toucher tout fragment de discours, peu importe son extension (phonèmes, morphèmes, lexèmes, syntagmes et phrases entières). En outre, Benveniste n'avait identifié que des verbes délocutifs; or, la dérivation délocutive peut donner lieu à des unités lexicales appartenant à d'autres catégories grammaticales que le verbe, tant par dérivation impropre (ou «à suffixe zéro»; cf. *un che* «un valenciano») que conventionnelle (*dequeísmo*). A vrai dire, nous allons voir que la grande majorité des cas relevés illustrent la dérivation impropre.

La dérivation délocutive peut en outre être considérée comme *métonymique*, car on observe en fait (v. Büchi 1988, 4; Buchi 1995, 144; Blank 1997, 256) qu'à l'intérieur de l'acte énonciatif, le processus de délocutivité produit un transfert de désignation entre la base dérivationnelle et l'un des éléments constitutifs de l'acte énonciatif, à savoir le locuteur, l'allocutaire, le message, le canal, le lieu et le moment de l'énonciation, voire l'énonciation dans sa globalité.

nous avons d'une part une subordonnée dépourvue d'autonomie syntaxique et qui n'a rien à voir avec le discours rapporté, et d'autre part de véritables locutions de discours qui ont connu un transfert du niveau du discours à celui de la langue, ce qui est le propre de la formation délocutive. Le fait que les trois éléments de *no sé qué* soient typographiquement séparés alors que *correveidile* s'écrit en un seul mot ne change rien au fait que les deux lexies appartiennent, du point de vue de leur genèse, au même processus, lequel s'avère fondamentalement différent de celui que l'on observe dans *el que no lo sepas*. En tout état de cause, l'absence totale d'allusion au concept de délocutivité dans ce texte donne à penser qu'il était inconnu des auteurs (ce qui semble tout de même assez difficile à croire), ou qu'il a été considéré comme totalement dépourvu d'intérêt théorique et pédagogique.

2.2.2. Cuenca/Hilferty 1999

«Por último, es necesario detenerse en la controvertida hipótesis de la *unidireccionalidad* del cambio lingüístico. Gradaciones como la de Bybee [...] conducen a pensar que existe una orientación única e irreversible en el proceso de cambio de significado y sobre todo en el de transformación categorial: de «menos gramatical» (más léxico) a «más gramatical» (menos léxico). Se supone que los elementos léxicos pueden convertirse en elementos gramaticales o éstos en formas aún más gramaticales, pero no al revés. Desde las primeras investigaciones, ya se constataron casos que parecían contravenir dicha tendencia, como el verbo *tutear*, que procede del pronombre *tú*, a partir de un proceso que Heine et al. [...] denominan *regramaticalización*, como contrapartida a la *desgramaticalización* o *descategorización*. Ése sería también el caso del uso nominal de *el porqué* o *poner peros*, donde una conjunción se recategoriza como sustantivo» (p. 160).

On ne voit pas bien en quoi une translation *pronom personnel* → *verbe*, ou *pronom interrogatif* → *sustantif*, ou *conjonction* → *sustantif* pourrait recevoir l'appellation de «regramaticalización», puisque c'est justement du contraire qu'il s'agit (des grammèmes deviennent des lexèmes). L'exemple montre que les auteurs ne semblent pas conscients du fait que *tutear*, *porqué* et *peros* ne font pas que changer de catégorie grammaticale, ce qui est assez banal: ils passent du discours à la langue. Benveniste est absent de leur bibliographie. A vrai dire, les cognitivistes américains et leurs collègues espagnols font souvent de la linguistique de l'énonciation sans le savoir; à preuve, cette autre citation tirée du même ouvrage:

«La gramaticalización no puede tratarse como un mero cambio sintáctico, sino que debe entenderse como el efecto de la fijación de estrategias discursivas concretas. Por ello Givón [...] defiende que el proceso se inicia en el discurso y acaba en el nivel morfofonológico o incluso con la desaparición de la forma gramaticalizada» (p. 161).

2.2.3. Bosque/Demonte 1999

Le long chapitre 73 (rédigé par José Francisco Val Álvaro), consacré à la composition, mentionne à quelques reprises des formations délocutives (en particulier au paragraphe 73.8.6. consacré aux «Compuestos de estructuras frásticas»), mais se limite à des structures phrastiques et ne semble pas envisager qu'un délocutif puisse être formé à partir d'un mot isolé, voire d'un suffixe (cf. ci-dessous le *tiquear* cité par Franz Rainer, ou *tico*, *-a* n. «costarricense», v. DRAE 2001); à vrai dire, la seule «recatégorisation» évoquée est de nature grammaticale, et non énonciative.

En outre, l'accent est surtout mis sur le caractère figé de ce type de composés. Quelques passages:

«[...] *bienmesabe* aparece ya no sólo como una oración fijada en una forma determinada, sino como una oración recategorizada como sustantivo y cohesionada morfológica, fonológica e incluso ortográficamente. [...] Tanto en el caso de *bienmesabe* como en el de *fin de semana* hay una reinterpretación de una construcción sintáctica, de modo que se forma una nueva entidad léxica. Pero también hay diferencia entre ellos. El sintagma nominal mantiene la forma de la construcción sintáctica y ello es relevante, por ejemplo, para aspectos como la flexión de plural o la determinación del acento. En cambio, la oración sufre un proceso de integración morfológica y fonológica y de recategorización que la equipara a los compuestos léxicos. Sólo en este último caso hay, por tanto, una construcción sintáctica convertida en una palabra fonológica y en una unidad morfológica plena» (p. 4759).

Les deux citations suivantes introduisent le mot *metalingüístico*, qui élargit un peu les perspectives théoriques de la démonstration:

«Dejando aparte el caso especial de los compuestos de estructuras frásticas del tipo *bienmesabe* – en los que operan mecanismos característicos del uso metalingüístico de la lengua – los compuestos sintagmáticos revelan una de las fronteras más difíciles de trazar entre léxico, morfología y sintaxis» (p. 4763).

«73.8.6. Compuestos de estructuras frásticas / Esta modalidad de composición presenta peculiaridades que la dotan de una naturaleza específica dentro de la composición sintagmática. Comparte con esta la fijación de una estructura sintáctica en una forma determinada y su posibilidad de reinterpretación como un elemento léxico. Ahora bien, en este caso, el conglomerado exige la reinterpretación y la asignación de la categoría nominal. La reiteración de la expresión en una forma determinada asociada a un significado dado acaba lexicalizándose como un elemento nominal: *bienmesabe*, *nomeolvides*, *sabelotodo*, *tentempié*, *bazmerreír*, *correvedile*, etc. De ahí su carácter metalingüístico» (pp. 4837-4838).

Ce dernier passage parle de «reiteración de la expresión en una forma determinada asociada a un significado dado», expression qui finit par se lexicaliser («acaba lexicalizándose»); elle réunit à l'aveuglette plusieurs éléments définitoires de la délocutivité. Nous avons bien là une façon différente de dire qu'une formule de discours, par son emploi répété, associée métonymiquement à l'un des éléments de l'acte énonciatif (c'est ainsi qu'il faudrait interpréter «asociada a un significado dado»), finit par devenir un élément de la langue et non plus seulement un syntagme de discours.

2.2.4. Dans la lexicographie

2.2.4.1. DRAE 2001

La nature même des rubriques étymologiques du DRAE interdit bien sûr que celles-ci fassent explicitement référence au concept de la délocutivité; une telle information serait incompréhensible pour les utilisateurs. On pourrait toutefois suggérer au DRAE, dans le traitement de ce type de mots, une plus grande homogénéité dans la présentation des données du problème. On relève un grand nombre de cas, mais aucun ne fait explicitement référence au monde de l'énonciation, au discours; schématiquement, on peut les représenter ainsi:

«De la frase 'x'» (s. v. *correvedile*, *quitaipón*, *pésamedello*).

«De 'x'» (s. v. *tentempié*, *tentenlaire*, *aquellar*, *arrear*, *pardiosear*).

- «De ‘x’ y ‘y’» (s. v. *tentemozo; vaivén; bienteveo; bienmesabe*).
- «De ‘x’ y ‘y’, formas del verbo ‘z’» (s. v. *dimes y diretes*).
- «De ‘x’, ‘y’ y ‘z’» (s. v. *nomeolvides*).
- «De ‘x’, el pron. ‘y’ y ‘z’» (s. v. *hazmerreír*).
- «De ‘x’, imper. rioplatense de ‘y’ en uso prnl.» (s. v. *sosegate*).
- «Imper. de ‘x’» (s. v. *detente*).
- «Imper. del verbo ‘x’, palabra con que por lo común empiezan esta clase de documentos» (s. v. *pase*).
- «2.^a pers. de pl. del pres. de ind. del verbo ‘x’» (s. v. *mentí*).
- «De ‘x’, 2.^a pers. de pl. del pres. de indic. del verbo ‘y’, y el pron. ‘z’» (s. v. *oíslo*).
- «Del futuro de ‘x’» (s. v. *abonaré*).
- «1.^a pers. de sing. del fut. del verbo ‘x’, palabra con que suelen dar principio estos documentos» (s. v. *pagaré*).
- «De las palabras ‘x y’, con que generalmente principiaban los edictos, amonestaciones, cartas reales, etc.» (s. v. *sepancuantos*).
- «De ‘-x’, por la abundancia de diminutivos con esta terminación en Costa Rica» (s. v. *tico, -a*).
- «Der. irreg. de ‘x’» (s. v. *pasota; on sent bien ici l’embarras du rédacteur*).
- Commentaire ad hoc intégré dans la définition: *leísmo, leísta, loísmo, loísta, laísmo, laísta; dequeísmo, dequeísta, queísmo; cecear, jesusear, zapear*.
- «De or. inc.» (s. v. *sandío*; le DCECH n’a pas été pris en compte).
- Enfin, aucun commentaire (s. v. *miramelindos; siguemepollo; tentetioso; zampalopresto; pésame; dije; vivalavirgen; tutear; vosear, cecear, sesear, yeísmo; requeté*).

On remarquera, entre autres, que *abonaré* et *pagaré*, tout à fait parallèles, n’ont pas du tout droit à la même formulation; on pourrait dire la même chose de *bienteveo* et *nomeolvides*, qui sont analysés tantôt en deux éléments, tantôt en trois. L’impératif est parfois évoqué, mais seulement quand le verbe a été délocutivisé de façon isolée, sans compléments (*detente, pase*). Le plus surprenant reste toujours le très grand nombre de délocutifs n’ayant eu droit à aucun commentaire «étymologique», malgré le parfait parallélisme structurel entre *tentempié* et *tentetioso*, ou *nomeolvides* et *siguemepollo*, etc.

2.2.4.2. Juan Corominas: DCECH et BDELC

Juan Corominas, grand maître incontesté de l’étymologie ibéroromane, ne semblait guère s’intéresser à la linguistique théorique dans les articles de son DCECH. Il tente, à sa façon qui est celle d’un homme intelligent et érudit, de faire le portrait le plus fidèle de la façon dont il croit que les choses se sont déroulées. Émile Benveniste apparaît bien dans la bibliographie du DCECH, mais pas pour ses *Problèmes de linguistique générale*. Les délocutifs sont donc tantôt ignorés (c’est le cas du verbe délocutif *portiosear*, du subst. *quitapón*), tantôt plus ou moins largement commentés:

«derivado de la locución *Por Dios*» (*pardiosero*).

«[Calderón, Aut.]; no parece tratarse de los imperativos, sino de los indicativos de *ir* y *venir*, pero entonces no se comprende la forma del último» (*vaiivén*).

«Cristalización de la frase *bien te veos*» (*bienteveo* dans BDELC).

«Por la frecuencia con que se la interpela así» (*oíslo*).

«[...] Oudin nos confirma que *dije* significó ‘patrañas frívolas’, ‘cuentos de niños’: se trata de una sustantivación muy natural del *dije... dije...* que va repitiendo la comadre en su chismorreo [...]. De ahí se pudo pasar fácilmente a ‘cosa insignificante, despreciable’ y luego ‘baratija, dije, alhajita’ [...]» (*díje*).

«verbo empleado para salir del paso cuando no se da con la palabra apropiada» (*aquellar*).

«es propiamente la interjección para llamarlo o espantarlo [al perro]» (*tuso*).

«es deformación moderna y arbitraria del antiguo *sandío*, en portugués *sanden*, que significaba ‘idiota’, ‘loco’; origen incierto, probablemente de la frase SANCTE DEUS ‘santo Dios’, que pronunciada al principio como exclamación de piedad ante el pobre mentecato, acabó por aplicarse a este mismo» (*sandío*).

«No hay duda de que la canción existió durante la primera guerra carlista. El término *requeté* que aparece en ella bien pudo aplicarse a la denominación de esa fuerza de choque, como ocurrió también con el resto de los batallones, que tomaron sus nombres de los estribillos de sus canciones favoritas» (*requeté*).

«palabra de historia oscura, que en definitiva debe de proceder de la frase germánica *bí God* [sic] ‘por Dios’, juramento empleado para llamar a personas con bigote, y luego al bigote mismo» (*bigote*).

«de la frase alemana *ich bring dir's* ‘te lo ofrezco’ (propiamente ‘te lo traigo’), que suele pronunciarse al brindar. 1ª doc.: 1605 [...]. Primero fue en castellano interjección pronunciada al brindar [...]; después ‘acción de brindar’ o ‘discurso pronunciado al hacerlo’» (*brindis*).

«de *distinguo*, primera persona del singular del presente de indicativo del mismo verbo latino, empleada en la lógica medieval y moderna para introducir distinciones» (*distingo*).

«Indicó Lenz que podía ser palabra importada de Francia por chilenos ricos que trajeran de allá esta exclamación popular francesa, que el vulgo aplicó luego a los que la usaban» (*futre*).

«Probablemente empezarían llamándose *tocayo* y *tocaya* las parejas que llevaban un mismo nombre, por alusión a la frase ritual del Derecho romano *Ubi tu Cajus, ibi ego Caja* (‘donde tú seas llamado *Cayo*, a mí me llamarán *Caya*’), que la esposa dirigía al novio al llegar a su casa la comitiva nupcial; empleada esta alusión por estudiantes que trataban de iniciar un galanteo con chicas del mismo nombre, el pueblo, sin entender la alusión, se apropiaría el vocablo, con aplicación generalizada» (*tocayo* dans BDELC).

2.3. Troisième groupe: ouvrages mentionnant le concept de délocutivité

2.3.1. Ducrot/Schaeffer 1998

Cf. «La derivación delocutiva», chap. 4 (pp. 674-676) de la section consacrée à l'énonciation. Cet ouvrage nous fournit la première attestation en espagnol des termes *derivación delocutiva*, *derivado delocutivo*, et *delocutividad* (qui restent des gallicismes artificiels et très peu diffusés en Espagne).

2.3.2. Moeschler/Reboul 1999

Les termes *delocutivo* et *delocutividad* apparaissent à quelques reprises dans l'ouvrage (pp. 339, 357, 430, 431), mais le rôle de ces concepts en pragmatique est moins central que dans la linguistique de l'énonciation.

2.3.3. Rainer 1993

Deux renvois dans l'index:

«-ear: [...] Die Wortart der Basis ist fast in allen Fällen ein Substantiv oder ein Adjektiv. Lediglich beim delocutiven Typ kommen Pronomina (z. B. *tutear*), Interjektionen (z. B. *arrear*) oder Onomatopoeitika (z. B. *cloquear*) vor» (p. 458)

«Als vierte Untergruppe möchte ich delocutive Bildungen anführen, bei denen die Basis eine objektsprachliche Sprach- bzw. Lautäußerung darstellt. Dazu gehören z. B. die auf Anredeformen basierenden *tutear* und *vosear*. Neologismen: *¿Por qué ustea a los jugadores?* (EL PAÍS 1-9-91 p.32). Lexikalisiert ist *pardiosear*. *Ceeear* und *seseear* bezeichnen Aussprachegewohnheiten; Neologismen: *continuaremos encizañando la lengua eñeando a nuestro antojo* (EL PAÍS 10-5-91 p.16), *también aquí se tiquea (?) un poco* (Cornejo 1973, 42); 'tico sagen', d. h. das Diminutiv auf -tico verwenden; das Fragezeichen ist vom Autor» (p. 463).

Le concept est toutefois absent, en tant que tel, de la structure de l'ouvrage; *porriacaso* et *sepancuantos*, entre autres, ont été classés sous l'intitulé «Rest», avec le commentaire suivant: «Schließlich gibt es noch eine kleine Zahl von Bildungen, die in keinem der bisher behandelten Typen Platz finden» (Rainer 1993, 298).

3. Le cas des démimologismes

Un raffinement conceptuel a été apporté au concept de délocutivité par Chambon 1989 (cf. aussi Chambon 1991);¹ il concerne les ornithonymes dont la forme s'explique par la réinterprétation du chant de l'oiseau comme une formule rituelle, formule appliquée métonymiquement à l'oiseau lui-même (cf. par ex. poitevin *binetu* «mésange», tiré de la formule mimologique «Bines-tu?»). Une seule des sources consultées commente des exemples de ce cas de figure en espagnol; elle parle étrangement de «motivation onomatopéique erronée et populairement assimilée à un énoncé de la langue» (notre traduction), ce qui est encore une fois une manière pour le moins maladroite (on ne peut guère parler ici d'onomatopée, et encore moins d'erreur!) d'exprimer intuitivement ce qui pourrait être exposé de façon plus explicite et développée. Voici le passage en question:

«Esto no excluye la posibilidad de que incluso haya una motivación onomatopéyica errónea y popularmente asimilada a un enunciado de la lengua, como parece ser la causa de la de-

¹ «Nous avons eu l'occasion, dans un article récent (Chambon 1989), de signaler l'existence d'un modèle jusqu'alors mal dégagé de productivité lexicale dans le domaine des désignations zoonymiques: la «démimologie». Il s'agit là d'un cas particulier de dérivation délocutive nominale dans lequel la base est constituée par une «expression formulaire» [...] d'un type particulier: ce que les folkloristes et les ethnologues appellent un mimologisme, c'est-à-dire l'interprétation traditionnelle d'un cri animal par un énoncé humain, de dimension variable, fait d'unités significatives ordinaires de la langue» (Chambon 1991, 141).

nominación de dos pájaros americanos extraída del sonido de sus cantos: *Cristofué y Diostedé* (Bosque/Demonte 1999, 4837, n. 70).

Les lexicographes rendent compte en général du phénomène de création lexicale en jeu:

«Esp. arg. et urug. *benteveo* n. m.» (DRAE 2001, sans commentaire étymologique). «Este nombre y sus variantes [...] se explican, según Segovia y Malaret, por el canto de este pájaro, algo parecido a esta frase castellana» (DCECH 1, 582b s. v. *bienteveo*; voir encore Corominas Breve: «resulta, por adaptación a aquella frase, de una imitación aproximada del canto del ave»).

«*cristofué* n. m. (De *Cristo fue*, porque al cantar se interpreta que dice estas palabras)» (DRAE 2001; donné sans commentaire dans DCECH 2, 249b s. v. *cristo*).

«Esp. col., équat. et vénéz. *diostedé* n. m. (De *Dios te dé*, porque, al cantar, se interpreta que dice estas palabras)» (DRAE 2001; donné sans commentaire dans DCECH 2, 499b s. v. *dios*). Aussi attesté en Argentine (v. Haensch/Werner 2000b).

«*yaacabó* n. m. Su canto es parecido a las sílabas de su nombre, y los indios lo tienen por ave de mal agüero» (DRAE 1992); malheureusement, dans le DRAE 2001, la parenthèse suivante apparaît en guise de commentaire étymologique: «(Voz onomat., por alus. a su canto)». Cette présentation hybride favorise la confusion conceptuelle et terminologique, un dénimologisme n'étant justement pas une onomatopée.

Ces formations sont en général distinguées tant bien que mal des onomatopées, dans la métalangue des lexicographes; v. par ex.:

«Esp. rioplat., boliv. *teró, teruteru* n. m. 'imitación del grito de esta ave'» (DCECH 5, 472b); «de origen onomat» (DRAE 2001).

4. Conclusion

La première observation qui s'impose est que la catégorie des délocutifs est très productive en espagnol (v. Annexe). Loin d'être anecdotique, elle regroupe de nombreuses formations bien vivantes dans l'usage contemporain. Dans une optique variationnelle, on remarque en outre que son existence transcende les catégories diatopiques et diastratiques, ainsi que les genres textuels. Quant à l'aspect pragmatique du problème, on peut entrevoir certains phénomènes récurrents, comme le fait de donner à un document le nom de l'un des mots de discours qui y figurent (*abonaré, pase, pagaré, recibo*), ou de nommer une catégorie d'individus justement par l'une des caractéristiques de son comportement linguistique (*che, pasota, tico, futre, tabarnaco*). Or, la non-prise en charge du concept dans les ouvrages sur la formation des mots en espagnol a eu pour conséquence un éparpillement des données et des tentatives d'explications: faute d'un arrière-plan théorique pertinent, la nature unitaire du phénomène n'est pas perçue et, à plus forte raison, les différents cas ne sont jamais réunis dans des paradigmes explicatifs cohérents. On ne s'étonnera guère alors du traitement tout à fait hétérogène que les ouvrages lexicographiques (qu'ils soient destinés au grand public ou aux chercheurs) accordent aux délocutifs. Or, les propositions étymologiques gagneraient à s'inspirer de paradigmes établis, en particulier dans une perspective plurilingue comparatiste. Certaines étymologies de Corominas que l'on peut qualifier *a posteriori* de délocutives

semblent plus sûres aujourd'hui qu'autrefois, car elles s'insèrent dans des séries bien exemplifiées dans de nombreuses langues, et donc «désenclavées».

Il semble qu'il reste toutefois encore beaucoup de travail à faire pour diffuser le concept de la délocutivité et, plus généralement, les acquis théoriques de la linguistique de l'énonciation, dans le domaine de la lexicologie/lexicographie de l'espagnol.

Bibliographie

- Abad, Francisco, *Diccionario de lingüística de la escuela española*, Madrid, Gredos, 1986.
- Abraham, Werner, et al., *Diccionario de terminología lingüística actual*, Madrid, Gredos, 1981 (version espagnole de *Terminologie zur neueren Linguistik*, Tübingen, Niemeyer, 1974, par Fr. Meno Blanco).
- Almela Pérez, Ramón, *Procedimientos de formación de palabras en español*, Barcelona, Ariel, 1999.
- Anscombe, Jean-Claude, *Délocutivité benvenistienne, délocutivité généralisée et performativité*, Langue française 42 (1979), 69-84.
- Anscombe, Jean-Claude, *Onomatopées, délocutivité et autres blablas*, Revue Romane 20 (1985), 169-207 (= 1985a).
- Anscombe, Jean-Claude, *De l'énonciation au lexique: mention, citativité, délocutivité*, Langages 80 (1985), 9-34 (= 1985b).
- BDEL: v. Corominas.
- Benveniste, Émile, *Les verbes délocutifs*, in: Hatcher, Anna G./Selig, Karl L. (edd.), *Studia philologica et literaria in honorem Leo Spitzer*, Bern, Francke, 1958, 57-63 (repris dans: *Problèmes de linguistique générale*, vol. 1, Gallimard, Paris, 1966, 277-285).
- Blank, Andreas, *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Bosque, Ignacio/Demonte, Violeta (dir.), *Gramática Descriptiva de la Lengua Española*, vol. 3: *Entre la oración y el discurso; Morfología*, Madrid, Espasa, 1999.
- Büchi, Eva, *Typologie des délocutifs galloromans*, mémoire de maîtrise non publié, Université de Berne, 1988 (sous la direction de Marc Bonhomme et Jean-Pierre Chambon).
- Büchi, Eva, *Typologie des délocutifs galloromans*, in: *Estudis de lingüística i filologia: oferts a Antoni M. Badia i Margarit*, Barcelona, Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1995, vol. 1, 141-163.
- Cahuzac, Philippe, *Approche méthodologique de l'étude des gallicismes en espagnol d'Amérique*, in: Benezec, Jean-Louis, et al. (edd.), *Hommages à Bernard Pottier*, vol. 1, Paris, Klincksieck, 1988, 127-141.
- Chambon, Jean-Pierre, *Les noms propres délocutifs: I. Notes sur un cas inaperçu de délocutivité*, Nouvelle Revue d'onomastique 7/8 (1986), 159-166.
- Chambon, Jean-Pierre, *Les noms propres délocutifs: II. Quelques exemples toponymiques*, Nouvelle Revue d'onomastique, 9/10 (1987), 109-111.
- Chambon, Jean-Pierre, *Deux délocutifs rimbaldiens*, Rimbaud vivant 27 (1988), 25-28.
- Chambon, Jean-Pierre, *Démimologiques: délocutivité et zoonymie dans le domaine galloroman*, Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 84 (1989), 81-109.
- Chambon, Jean-Pierre, *Ornithonymes délocutifs en franco-québécois*, Langues et linguistique 17 (1991), 141-146.
- Conte, Maria-Élisabeth, *Délocutivité, performativité, contre-performativité*, in: *Émile Benveniste aujourd'hui. Actes du Colloque international du C.N.R.S. (Université de Tours, 28-30 novembre 1983)*, Paris, Société pour l'Information Grammaticale, 1984, vol. 1, 65-76.
- CORDE: *Corpus Diacrónico del Español* ([www.rae.es/...](http://www.rae.es/)).
- Cornulier, Benoît de, *La notion de dérivation délocutive*, Revue de linguistique romane 40 (1976), 116-144.

- Corominas, Joan, *Breve diccionario etimológico de la lengua castellana*, Madrid, Gredos, ³1973 [sigle: BDELIC].
- Corominas, Joan/Pascual, José Antonio, *Diccionario crítico-etimológico castellano e hispánico*, Madrid, Gredos, 1980-1991 [sigle: DCECH].
- CREA: *Corpus de Referencia del Español Actual* ([www.rae.es/...](http://www.rae.es/)).
- Cuenca, Maria Josep/Hilferty, Joseph, *Introducción a la lingüística cognitiva*, Barcelona, Ariel, 1999.
- Darbord, Bernard/Pottier, Bernard, *Éléments de grammaire historique*, Paris, Nathan, 1994.
- DCECH: v. Corominas/Pascual.
- DEA 1999: v. Seco/Andrés/Ramos.
- DRAE: v. Real Academia Española.
- Ducrot, Oswald, *Dire et ne pas dire. Principes de sémantique linguistique*, Paris, Hermann, 1972.
- Ducrot, Oswald/Schaeffer, Jean-Marie, *Nuevo diccionario enciclopédico de las ciencias del lenguaje*, Madrid, Arrecife, 1998 (version espagnole, par M^a del Camino Girón, T. M^a Rodríguez et M. Tordesillas, du *Nouveau dictionnaire des sciences du langage*, 1995).
- García-Pelayo y Gross, Ramón/Testas, Jean, *Gran diccionario español-francés francés-español/Grand dictionnaire espagnol-français français-espagnol*, Paris, Larousse-Bordas, 1998.
- GrLarBil 1998: v. García-Pelayo y Gross/Testas
- Grosschmid, Pablo/Echegoyen, Cristina, *Diccionario de regionalismos de la lengua española*, Barcelona, Juventud, 1997.
- Haensch, Günther/Werner, Reinhold, *Nuevo Diccionario de Americanismos*, vol. 1: *Nuevo Diccionario de Colombianismos*, Bogotá, Instituto Caro y Cuervo, 1993.
- Haensch, Günther/Werner, Reinhold, *Diccionario del español de Cuba: español de Cuba – español de España*, bajo la coordinación de Gisela Cárdenas Molina, Antonia María Tristán Pérez y Reinhold Werner, Madrid, Gredos, 2000 (= 2000a).
- Haensch, Günther/Werner, Reinhold, *Diccionario del español de Argentina: español de Argentina – español de España*, bajo la coordinación de Claudio Chuchuy, Madrid, Gredos, 2000 (= 2000b).
- Hagège, Claude, *Benveniste et la linguistique de la parole*, in: *Émile Benveniste aujourd'hui. Actes du Colloque international du C.N.R.S. (Université de Tours, 28-30 novembre 1983)*, Paris, Société pour l'Information Grammaticale, 1984, vol. 1, 105-118.
- Kany, Charles, *Sintaxis hispanoamericana*, Madrid, Gredos, 1994.
- Lang, Mervyn F., *Formación de palabras en español: morfología derivativa productiva en el léxico moderno*, Madrid, Cátedra, 1997 (adaptation et traduction de *Spanish Word Formation*, 1990, par A. Miranda Poza).
- Larcher, Pierre, *Vous avez dit «délocutif»?* , *Langages* 80 (1985), 99-124.
- Lázaro Carreter, Fernando, *Diccionario de términos filológicos*, Madrid, Gredos, ³1990.
- Lebsanft, Franz, *Studien zu einer Linguistik des Grusses. Sprache und Funktion der altfranzösischen Grußformeln*, Tübingen, Niemeyer, 1988.
- Mignot, Xavier, *«Salutare» en latin, «saluer» en français sont-ils des verbes délocutifs?*, *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 76 (1981), 15-44.
- Miranda, José Alberto, *La formación de palabras en español*, Salamanca, Colegio de España, 1994.
- Moeschler, Jacques/Reboul, Anne, *Diccionario enciclopédico de pragmática*, Madrid, Arrecife, 1999 (version espagnole, par M^a L. Donaire et M. Tordesillas, du *Dictionnaire encyclopédique de pragmatique*, 1994).
- Moliner, María, *Diccionario de uso del español*, Madrid, Gredos, ²1998.
- Moreno Cabra, José Carlos, *Diccionario de lingüística neológica y multilingüe*, Madrid, Síntesis, 1998.
- Morínigo, Marcos A., *Diccionario del español de América*, Madrid, Anaya & Mario Muchnik, 1993.
- Prieto, Luis, *Galicismos léxicos en la prensa de Santiago de Chile (1976-1985)*, *Boletín de Filología*, Santiago de Chile, 33 (1992), 79-249.
- Rainer, Franz, *Spanische Wortbildungslehre*, Tübingen, Niemeyer, 1993.

- Real Academia Española, *Diccionario de la lengua española*, Madrid, Espasa-Calpe, ²¹1992, ²²2001 [sigles: DRAE 1992, DRAE 2001].
- Rey-Debove, Josette, *Benveniste et l'autonymie: les verbes délocutifs*, Travaux de linguistique et de littérature 13 (1975), 245-251.
- Richard, Renaud, *Diccionario de hispanoamericanismos no recogidos por la Real Academia*, Madrid, Cátedra, ²2000.
- Sala, Marius, et al., *El español de América*, vol. 1: *Léxico*, Bogotá, Instituto Caro y Cuervo, 1982.
- Santamaría, Francisco J., *Diccionario de mejicanismos*, México, Porrúa, ³1978.
- Seco, Manuel/Andrés, Olimpia/Ramos, Gabino, *Diccionario del español actual*, Madrid, Aguilar, 1999.
- Zingarelli 2000: *Lo Zingarelli 2000: Vocabolario della lingua italiana*, Bologna, Zanichelli, 1999.

Annexe: Corpus de délocutifs de l'espagnol

0. Principe de classification

Il y a plusieurs façons de classer les formations délocutives. Eva Buchi, dans son mémoire sur les délocutifs du galloroman (Büchi 1988, Buchi 1995), a élaboré un classement fondé sur le schéma de la communication de Jakobson; elle distingue les différents procédés métonymiques ayant lieu à l'intérieur de l'acte communicatif, selon que le délocutif désigne le locuteur, l'allocutaire, le contexte, le canal, le code, le message, le moment, le lieu, voire l'énonciation tout entière. Cette façon de faire rend bien justice à la nature du phénomène, qui relève justement de l'énonciation. Sans perdre de vue ce principe de classement, nous allons toutefois tenter de classer nos matériaux selon la catégorie grammaticale de l'élément central du fragment de discours délocutivisé, de façon à bien montrer que ce ne sont pas que les structures phrastiques qui peuvent donner lieu à ce genre de production lexicale (nous avons vu ci-dessus avec la *Gramática* de Bosque et Demonte que ce sont surtout celles-là qui retiennent l'attention), et pour évaluer la productivité des différents types de bases dérivationnelles, ainsi que les liens qui peuvent exister entre la catégorie grammaticale de la base et le type de relation métonymique (par exemple, les deux verbes au futur simple ont servi à former un délocutif désignant un document légal; etc.).

Ce classement permet également de mettre en relief les indices formels qui peuvent parfois nous aider à identifier les délocutifs, en trahissant l'appartenance du fragment de départ au niveau du discours: l'usage de formes verbales et de pronoms personnels aux personnes du discours (première et deuxième), les vocatifs et les interjections.

Nous avons classé à part les délocutifs inter-langues, ceux-ci nous semblent présenter un problème théorique particulier: en effet, le fragment de discours qui leur sert de base appartient à un autre système linguistique. Il doit d'abord être réinterprété par le locuteur, qui en ignore peut-être tout à fait le sens lexical, mais

qui en retient la valeur pragmatique, et qui doit lui donner une structure phonologique en accord avec la phonologie de sa langue maternelle.

Les démimologismes, dont la base dérivationnelle est aussi particulière puisqu'elle résulte de la réinterprétation comme une expression formulaire de ce qui n'est à la base qu'un chant d'oiseau, sont réunis à la fin.

1. Délocutifs dérivant de verbes ou de fragments de discours contenant un verbe

1.1. À l'impératif

1.1.1. 2^e pers. du sing.

correquetecagas n. «¿» (Bosque/Demonte 1999, 4838; Ø CORDE, CREA, DRAE, Moliner 1998, DEA 1999, DCECH).

correvedile m. et f. «coloq. Persona que lleva y trae cuentos y chismes» («De la frase *corre, ve y dile*» DRAE 2001).

detente m. «recorte de tela con la imagen del Corazón de Jesús y la leyenda *Detente bala*, que se usó en las guerras españolas de los siglos XIX y XX, prendido en la ropa sobre el pecho» («Imper. de *detener*» DRAE 2001).

dimes y diretes loc. sust. m. pl. «contestaciones, debates, altercaciones, réplicas entre dos o más personas» («De *dime* y *direte*, formas del verbo *decir*» DRAE 2001).

Esp. arg. et urug. *estatequieto* (*dar un -*) loc. verb., var. *tatequieto* (avec aphérèse) «reprender (a alguien, generalmente a un niño), cuando se comporta incorrectamente» (NDArg).

hazmerreír m. «coloq. Persona que por su figura ridícula y porte extravagante sirve de diversión a los demás» («de *hacer*, el pron. *me* y *reír*» DRAE 2001).

hazteallá n. m. «la demasiada aspereza en el trato y genio» (DRAE Usual 1803 à 1869; Bosque/Demonte 1999, 4838). «el hazteallá con que aleja de sí á los demas» (Juan Montalvo, *Siete tratados*, 1882, CORDE; Ø CREA).

nomeolvides f. «Flor de la raspilla, o miosotis» («de *no*, *me* y *olvides*» DRAE 1992).

miramelindos m. «balsamina (planta balsaminácea)» (DRAE 2001).

quitaipón, quitaipón m. «juego de dos cosas que se sustituyen recíprocamente» (Pequeño Larousse Ilustrado 1998); «adorno, generalmente de lana de colores y con borlas, que suele ponerse en la testera de las cabezadas del ganado mular y de carga» («de la frase *quita y pon*» DRAE 2001). «Formal gesehen liegt zumindest in *quitaipón* und *vaién* eine imperativische Verbform» (Rainer 1993, 295).

siguemepollo m. «cinta que como adorno llevaban las mujeres, dejándola pendiente a la espalda» (DRAE 2001; Bosque/Demonte 1999, 4838).

sosegate m. «Arg., Bol., Par. y Ur. Reprimenda, de palabra o de obra, con que se corrige a alguien para que no continúe en lo que estaba haciendo o no lo repita» («De *sosegate*, imper. rioplatense de *sosegar* en uso prnl.» DRAE 2001).

tentemozo m. «puntal o arrimo que se aplica a una cosa expuesta a caerse o que amenaza ruina» («De *tente* y *mozo*» DRAE 2001).

tentempié m. «refrigerio; muñeco» («De *tente en pie*» DRAE 2001).

tentenelaire m., f. «hijo o hija de cuarterón y mulata o de mulato y cuarterona»; Arg. «colibrí» («De *tente en el aire*» DRAE 2001).

tentetieso m. «muñeco de materia ligera, o hueco, que lleva un contrapeso en la base, y que, movido en cualquier dirección, vuelve siempre a quedar derecho» (sans commentaire étymologique, DRAE 2001).

vainén m. «movimiento alternativo de un cuerpo que después de recorrer una línea vuelve a describirla, caminando en sentido contrario» («De *ir y venir*» DRAE 2001). «[Calderón, *Aut.*]; no parece tratarse de los imperativos, sino de los indicativos de *ir* y *venir*, pero entonces no se comprende la forma del último» (DCECH 3, 463b s. v. *ir*). «Formal gesehen liegt zumindest in *quitaipón* und *vainén* eine imperativische Verbform» (Rainer 1993, 295).

zampalopresto m. et f. «*And.* Salsa que se aplica para recalentar sobras de carne o de pescado» (sans comm. étymol., DRAE 2001; Bosque/Demonte 1999, 4838).

1.1.2. 2^e pers. du sing., forme de politesse («usted»)

pase m. «permiso que da un tribunal o superior para que use de un privilegio, licencia o gracia» («imperativo del verbo *pasar*, palabra con que por lo común empieza esta clase de documentos» DRAE 2001).

1.2. Délocutifs dérivant de verbes à l'indicatif présent

1.2.1. À la 1^{re} pers. du sing.

bienteveo m. «choza elevada sobre estacas, desde la cual se guarda la viña» (DEA 1999); «De *bien y te veo*» (DRAE 2001); «Cristalización de la frase *bien te veo*» (BDELC).

don Concedo m. «persona que concede fácilmente». «no es más que un Don Concedo» (M. Delibes, *Cinco horas con Mario*, Barcelona, Destino, 1999, p. 219).

metomentodo m. et f. «entrometida [persona que se mete en todo]» (DRAE 2001).

no sé qué m. «je-ne-sais-quoi» (GrLarBil 1998).

quiero y no puedo m. «persona impotente, sin recursos». «[...] con mi sombrerito inclusive, una cursi, un quiero y no puedo» (M. Delibes, *Cinco horas con Mario*, Barcelona, Destino, 1999, p. 194); voir encore DEA 1999 s. v. *querer* pour d'autres matériaux.

[*recibo* m. (au sens de «escrito o resguardo firmado en que se declara haber recibido dinero u otra cosa», DRAE 2001) est interprété par Anscombe (1979, 72) comme formation délocutive. Il ne peut toutefois s'agir d'une dérivation à partir de la première personne du verbe *recibir* à l'indicatif présent, car la formule épistolaire n'est pas *recibo* «je reçois», mais bien *acuso recibo* «j'accuse réception» (GrLarBil 1998 s. v. *recibo*). S'il s'agit bien d'un délocutif et non du simple homonyme déverbal *recibo*, il aurait pour base le fragment de discours *recibo* (le nom masculin) comme fragment de la locution *acuso recibo*, et non *recibo* (le verbe conjugué). Cf. *recibí* ci-dessous 1.2.3.]

yo soy m. «(= fr. *un m'as-tu-vu*)»; «Juan es un yo-soy» (G. Mounin, *La linguistique*, Paris, Seghers, 1987, p. 93).

Dans l'exemple suivant, la 3^e personne correspond en fait, dans le style épistolaire espagnol, à une 1^{re} personne du singulier:

besalamano m. «esquela con la abreviatura b. l. m., que se redacta en tercera persona y que no lleva firma» (DRAE 2001).

1.2.2. *À la 2^e pers. du plur.*

mentís m. «voz injuriosa y denigrante con que se desmiente a una persona; hecho o demostración que contradice o niega categóricamente un aserto; comunicado en que se desmiente algo públicamente» («2.^a pers. de pl. del pres. de ind. del verbo *mentir*» DRAE 2001).

oíslo n. «com. coloq. Persona querida y estimada, principalmente la mujer respecto del marido» («De *oís*, 2.^a pers. de pl. del pres. de indic. del verbo *oír*, y el pron. *lo*» DRAE 2001). «Por la frecuencia con que se la interpela así» (DCECH 4, 268b s. v. *oír* et n. 11).

1.2.3. *À la 3^e pers. du sing.*

1.2.3.1. *Avec un pronom personnel atone de première personne*

bienmesabe m. «dulce de claras de huevo y azúcar clarificado, con el cual se forman los merengues» («De bien y me sabe» DRAE 2001).

puésame m. «expresión con que se hace saber a alguien el sentimiento que se tiene de su pena o aflicción» (DRAE 2001, sans commentaire étymologique).

pesamedello m. «baile y cantar español de los siglos XVI y XVII» («De la fr. *puésame* de ello» DRAE 2001).

1.2.3.2. *Dans des structures interrogatives*

comoés m. et f. «(se usa para referirse a un objeto cuyo nombre se desconoce o se ha olvidado)» (NDArg).

comosellama m. et f. «(se usa para referirse a un objeto cuyo nombre se desconoce o se ha olvidado; se usa para referirse a una persona cuyo nombre se desconoce, no se recuerda, o se omite deliberadamente para indicar desprecio hacia ella)» (NDArg).

1.3. Délocutifs dérivant de verbes au futur simple de l'indicatif (à la 1^{re} pers. du sing.)

abonaré m. «documento expedido por un particular o una oficina en equivalencia o representación de una partida de cargo sentada en cuenta, o de un saldo preexistente» («del futuro de *abonar*» DRAE 2001).

pagaré m. «papel de obligación por una cantidad que ha de pagarse a tiempo determinado». («1.^a pers. de sing. del fut. del verbo *pagar*, palabra con que suelen dar principio estos documentos» DRAE 2001).

1.4. Délocutifs dérivant de verbes au passé simple de l'indicatif (à la 1^{re} pers. du sing.)

dije m. «adorno o juguete que se cuelga del cuello de los niños»; «[...] Oudin nos confirma que *dije* significó 'patrañas frívolas', 'cuentos de niños': se trata de una sustantivación muy natural del

dije... dije... que va repitiendo la comadre en su chismorro [..]. De ahí se pudo pasar fácilmente a ‘cosa insignificante, despreciable’ y luego ‘baratija, dije, alhajita’ [..]» (DCECH 2, 495b-496a s. v. *dije*).

recibí m. «documento en que se certifica haber recibido algo. [...] Solo firmó el recibí del informe» (DEA 1999; DRAE 2001 ne donne comme acception que la formule, et non l’acception métonymique qui se rapporte au document tout entier.) V. aussi *recibo* ci-dessus 1.2.1.

1.5. Délocutifs dérivant d’un verbe au subjonctif présent (à la 3^e pers. du sing.)

haiga m. «(fam.) grosse bagnole, voiture américaine». «C’est ainsi qu’on appelait une grosse voiture dans les années 50. Le parc automobile espagnol était alors assez réduit et constitué essentiellement de vieilles voitures. Or, le marché noir permit à des personnes de catégorie socio-culturelle modeste de faire fortune et d’étaler leur richesse. Cela explique qu’un riche parvenu ait pu commander à un vendeur d’automobiles: ‘el más grande que haiga’ (déformation de *haya*)» (GrLarBil 1998).

sepáncuantos m. «coloq. Castigo, zurra» («De las palabras *sepán cuantos*, con que generalmente principiaban los edictos, amonestaciones, cartas reales, etc.» DRAE 2001). «Schließlich gibt es noch eine kleine Zahl von Bildungen, die in keinem der bisher behandelten Typen Platz finden» (Rainer 1993, 298).

rivalavirgen m., f. «persona despreocupada e informal» (DRAE 2001).

2. Délocutifs dérivant de pronoms

2.1. Pronoms personnels sujets

tutear v. tr. «hablar a alguien empleando el pronombre de segunda persona» (DRAE 2001).

vopear v. tr. «dar a alguien el tratamiento de *vos*» (DRAE 2001).

2.2. Pronoms personnels objets

leísmo, leísta, loísmo, loísta, láismo, láista m. (v. DRAE 2001).

2.3. Pronom démonstratif

aquellar v. tr. coloq. desus. «Era u. en sustitución de otro verbo, cuando se ignoraba este o no se quería expresar» («De *aquello*» DRAE 2001; v. encore DCECH 1, 306a s. v. *aquel*).

3. Délocutifs dérivant de conjonctions, de prépositions et d’adverbes

dequeísmo m. «uso sintáctico hipercorrecto de la construcción con *de que* en casos en que el uso normal exige *que*» (DEA 1999; v. encore DRAE 2001).

dequeísta adj., n. com. «que incurre en dequeísmo» (DEA 1999; v. encore DRAE 2001).

porciacaso m. «NO Arg. y Ven. Alforja o saco pequeño en que se llevan provisiones de viaje» (DRAE 2001; Bosque/Demonte 1999, 4838); «Schließlich gibt es noch eine kleine Zahl von Bildungen, die in keinem der bisher behandelten Typen Platz finden» (Rainer 1993, 298).

queísmo m. «empleo indebido de la conjunción *que* en lugar de la secuencia *de que*» (DRAE 2001).

4. Délocutifs dérivant d'une interjection ou d'un terme d'adresse

4.1. Verbes délocutifs («dire X»)

arrear v. tr. «estimular a las bestias para que echen a andar, o para que sigan caminando, o para que aviven el paso» («de *arre*» DRAE 2001).

*cecear*² v. tr. «llamar a alguien diciendo *ce*, *ce*» (DRAE 2001).

Río de la Plata *chebear* v. tr. «usar *¡che!* al dirigirse a (alguien)» (NDArg).

jesusear v. intr. «repetir muchas veces el nombre de Jesús» (DRAE 2001).

por Diossear v. intr. «Mendigar o pedir limosna de puerta en puerta» («De *por Dios*» DRAE 2001).
Extension métonymique (le verbe ici ne signifie plus seulement «dire *¡por Dios!*», mais mendier en le disant).

zapear v. tr. «espantar al gato con la voz *zape*; dar zape en ciertos juegos de naipes» (DRAE 2001).

4.2. Substantifs délocutifs

4.2.1. «*celui qui dit X*»

*che*³ m. et f. «(col., humorist.) Valenciano» (DEA 1999).

che m. et f. «argentino o boliviano» («En Chile, *che* se ha sustantivado en su aplicación como epíteto peyorativo a argentinos y bolivianos» Kany 1994, 80).

pasota m. et f. (aussi adj.) «[persona] indiferente ante las cuestiones que importan o se debaten en la vida social, frecuentemente por hostilidad a esta» («Der. irreg. de *pasar*» DRAE 2001). Le DRAE néglige de préciser qu'il s'agit de l'acception n° 50 (!) de ce verbe, «montrer désintérêt ou mépris pour quelqu'un ou pour quelque chose». Le DEA 1999 précise qu'on rencontre aussi, plus rarement, la graphie *passota*, qui évoque la prononciation géminée du /s/ du verbe à la première personne du singulier (*yo passo!*), typique de la prononciation des personnages évoqués. Correspond au français *je-m'en-foutiste* (dp. 1884, v. TLF) et à l'italien *menefreghista* (Zingarelli 2000), tous les deux aussi délocutifs.

4.2.2. «*celui à qui l'on dit X*»

tuso m. «'perro', es propiamente la interjección para llamarlo o espantarlo» (DCECH 5, 706a s. v. *tuso*).

4.2.3. «*celui dont on dit X*»

sandío (en esp. ant. *sandío*) m. «loco; necio, idiota»; «es deformación moderna y arbitraria del antiguo *sandío*, en portugués *sandeu*, que significaba 'idiota', 'loco'; origen incierto, probablemente de la

frase SANCTE DEUS ‘santo Dios’, que pronunciada al principio como exclamación de piedad ante el pobre mentecato, acabó por aplicarse a este mismo» (DCECH 5, 147b s. v. *sandío*).

4.2.4. *Substantifs délocutifs renvoyant à l'acte d'énonciation*

adiós m. «despedida»; «a veces en pl. expresivo [...]; Sacaron tres pañuelos [...] y los ondearon igual que en un adiós. [...] dos días después de haber escuchado el definitivo adiós [...] Se despidieron al fin con afables adioses» (DEA 1999 s. v. *adiós*).

buenos días (*dar los –*) loc. verb. «saludar por la mañana», locution délocutive dérivant de la formule ¡*buenos días* (*nos dé Dios*)! (DEA 1999 s. v. *días*).

buenas noches (*dar las –*) loc. verb. «despedirse al irse a dormir por la noche», locution délocutive dérivant de la formule ¡*buenas noches*! (DEA 1999 s. v. *noche*). Cornulier (1976, 130) et Anscombe (1979, 83) essaient tous deux d'expliquer le pluriel de *buenas noches* par l'idée de «souhais [au pluriel] de *buena noche*», sans trop réussir à emporter l'adhésion; il faut probablement imaginer plutôt une ellipse d'une formule primitive plus étendue, comme ci-dessus ¡*buenos días* (*nos dé Dios*)! Il est à signaler que la formule de salutation *adiós* est également issue d'une formule plus ample avec verbe au subjonctif («elipsis de *a Dios seas* o *a Dios seades*» DCECH 2, 499b s. v. *dios*).

5. Délocutifs dérivant d'éléments de composition

5.1. Délocutif dérivant d'un préfixe

requeté m. «organización radical del partido carlista»; «No hay duda de que la canción existió durante la primera guerra carlista. El término *requeté* que aparece en ella bien pudo aplicarse a la denominación de esa fuerza de choque, como ocurrió también con el resto de los batallones, que tomaron sus nombres de los estribillos de sus canciones favoritas» (DCECH 4, 880b s. v. *requeté*).

5.2. Délocutifs dérivant d'un suffixe

tico, tica adj. «coloq. Costarricense». «(De *-ico*, por la abundancia de diminutivos con esta terminación en Costa Rica)» (DRAE 2001).

tiquear v. intr. «decir *ticos*» (Rainer 1993, 463).

6. Délocutifs dérivant d'un nom de phonème

cecear^l v. intr. «pronunciar la *s* con articulación igual o semejante a la de la *c* ante *e*, *i* o a la de la *z̞*» (DRAE 2001).

sesear v. intr. «pronunciar la *z̞* o la *c* ante *e*, *i*, como *se*» (DRAE 2001).

yeísmo m. «pronunciación de la *elle* como *ye*» (DRAE 2001).

7. Délocutifs inter-langues

affidavit m. «(Del lat. mediev. *affidavit*, pretérito de *affidare*, declaró bajo juramento). Documento legal que sirve como testimonio o declaración jurada ante un tribunal, o como garantía o aval en otros casos» (DRAE 2001).

Esp. arg. *antucá* m. «sombrija o quitasol que puede usarse como paraguas, con mango hueco, seccionado y de encaje, para que todo el utensilio sea del menor volumen posible» (Sala et al. 1982; Morínigo 1993). Il semblerait s'agir d'une construction plaisante pour désigner un objet dont on peut dire qu'«en tout cas», il est utile de l'emmener; donc, d'un transfert métonymique de la locution au référent évoqué.

bigote m. «pelo que nace sobre el labio superior» (DRAE 2001). «BIGOTE, palabra de historia oscura, que en definitiva debe de proceder de la frase germánica *bī God* [sī] 'por Dios', juramento empleado para llamar a personas con bigote, y luego al bigote mismo» (DCECH 1, 583b s. v. *bigote*).

brindis m. «acción de brindar con vino o licor; palabras que se dicen al brindar» (DRAE 2001). «BRINDIS, de la frase alemana *ich bring dir's* 'te lo ofrezco' (propriadamente 'te lo traigo'), que suele pronunciarse al brindar. 1^a doc.: 1605 [...]. Primero fue en castellano interjección pronunciada al brindar [...]; después 'acción de brindar' o 'discurso pronunciado al hacerlo'» (DCECH 1, 667a s. v. *brindis*).

Esp. arg. *bulebú* n. «distinción, elevación sobre lo vulgar, especialmente en elegancia y buenas maneras» (Gobello 1994 > Cahuzac 1988), du fr. *voulez-vous*, formule de discours associée à la politesse. Le transfert métonymique se fait ici de la locution à la situation d'énonciation.

distingo m. «distinción en una proposición de dos sentidos, uno de los cuales se concede y otro se niega» (DRAE 2001). «de *distinguo*, primera persona del singular del presente de indicativo del mismo verbo latino, empleada en la lógica medieval y moderna para introducir distinciones» (DCECH 2, 506a s. v. *distinguir*).

facsimil(e) m. «perfecta imitación o reproducción de una firma, de un escrito, de un dibujo, de un impreso, etc.» («Del lat. *fac*, imper. de *facere*, hacer, y *simile*, semejante» DRAE 2001).

factótum m. «persona de plena confianza de otra y que en nombre de esta despacha sus principales negocios» («Del lat. *fac*, imper. de *facere*, hacer, y *totum*, todo» DRAE 2001).

Esp. amér. *futre* m. «dandy» viendrait de l'interj. fr. *Foutre!*, selon Rodolfo Lenz cité par Corominas: «Indicó Lenz que podía ser palabra importada de Francia por chilenos ricos que trajeran de allá esta exclamación popular francesa, que el vulgo aplicó luego a los que la usaban» (DCECH 2, 984b). Ici, la formule de discours est appliquée par métonymie à ceux qui la produisent (mais v. DCECH loc. cit. pour une autre interprétation possible).

Esp. arg. *musiú* m. «francés» (Sala et al. 1982), esp. venez. «extranjero blanco, no hispanohablante» (Grosschmid/Echegoyen 1997). Ici, le transfert s'est fait de la locution à l'allocutaire, le *musiú* étant celui à qui l'on dit «*musiú*», comme l'attestent d'autres sources (esp. venez. *musiú* «tratamiento que se da a los extranjeros que no tienen ni el español ni el inglés como lengua materna» Morínigo 1993; esp. mex. *muXu* «tratamiento vulgar y afectuoso que se da en Tabasco, Campeche y Yucatán a los franceses inmigrantes que no hablan bien el español» Santamaría 1978).²

² À vrai dire, il est permis de se demander jusqu'à quel point l'interprétation délocutive ne résulte pas simplement d'un artefact lexicographique, certaines sources secondaires ayant traité comme appellatif un mot employé uniquement comme terme d'adresse. Cela dit, l'emploi délocutif de formules d'adresses est un phénomène très banal (v. Büchi 1988, 43) et en français même, *un monsieur* est bien un homme à qui l'on dit «*monsieur*».

noli me tângere m. «Med. Úlcera maligna que no se puede tocar sin peligro; cosa que se considera o se trata como exenta de contradicción o examen» (doc. lat.; literalmente, ‘no me toques’) DRAE 2001).

recésit m. «permiso a los prebendados para no asistir a coro» («Del lat. *recessit*, 3.^a pers. del sing. del pret. de *recedere*, retirarse, alejarse» DRAE 2001).

Esp. mex. *tabarnaco* m. «turista quebequense en México» *RLiR* 54 (1990), 617.

tocayo, -a m., f. «respecto de una persona, otra que tiene su mismo nombre» (DRAE 2001). «Probablemente empezarían llamándose *tocayo* y *tocaya* las parejas que llevaban un mismo nombre, por alusión a la frase ritual del Derecho romano *Ubi tu Cajus, ibi ego Caja* (donde tú seas llamado *Cayo*, a mí me llamarán *Caya*), que la esposa dirigía al novio al llegar a su casa la comitiva nupcial empleada esta alusión por estudiantes que trataban de iniciar un galanteo con chicas del mismo nombre, el pueblo, sin entender la alusión, se apropiaría el vocablo, con aplicación generalizada» BDELC s. v. *tocayo*.

veto m. «Derecho que tiene una persona o corporación para vedar o impedir algo» («Del lat. *veto*, yo vedo o prohíbo» DRAE 2001).

8. «Démimologismes» (ornithonymes démimologiques)

Esp. arg. et urug. *benteveo* m. (DRAE 2001, sans commentaire étymologique). «Este nombre y sus variantes [...] se explican, según Segovia y Malaret, por el canto de este pájaro, algo parecido a esta frase castellana» (DCECH 1, 582b s. v. *bienteveo*; voir encore CorominasBreve: «resulta, por adaptación a aquella frase, de una imitación aproximada del canto del ave»).

crístofué m. (De *Cristo fue*, porque al cantar se interpreta que dice estas palabras) (DRAE 2001; donné sans commentaire dans DCECH 2, 249b s. v. *crísto*).

Esp. col., équat. et vénéz. *diostedé* m. (De *Dios te dé*, porque, al cantar, se interpreta que dice estas palabras) (DRAE 2001; donné sans commentaire dans DCECH 2, 499b s. v. *dios*). Aussi attesté en Argentine, v. Haensch/Werner 2000b.

yaacabó m. «Su canto es parecido a las sílabas de su nombre, y los indios lo tienen por ave de mal agüero» (DRAE 1992); malheureusement, dans le DRAE 2001, la parenthèse suivante apparaît en guise de commentaire étymologique: «(Voz onomat., por alus. a su canto)». Cette présentation hybride favorise la confusion conceptuelle et terminologique, un démimologisme n'étant justement pas une onomatopée.

Justizielle Texte aus Prato. Ein Fall für ganzheitliche Textbetrachtung

Ludwig Fesenmeier (Köln)

1. Einleitung

In keinem Inventar von Texten bzw. in keiner Typologie von Diskurstraditionen der ersten schriftlichen Zeugnisse romanischer Sprachen fehlen solche justizieller Herkunft,¹ denn in Prozessprotokollen und Zeugenaussagen findet sich häufig, eingebettet in einen lateinischen Rahmentext, die Wiedergabe direkter Rede in der Volkssprache.

Soweit es dabei um Texte der *Origini* (6. Jahrhundert bis Anfang des 13. Jahrhunderts)² geht, beschränkte sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit nicht nur auf die «Zitat»-Passagen, sondern wandte sich auch und gerade dem Rahmentext zu, um die Frage nach dem Status, d. h. nach dem (eher) nahe- oder distanzsprachlichen Charakter der volkssprachlichen Einschübe, zu klären: Bekanntlich

¹ Cf. etwa Koch 1993, Petrucci 1994, Renzi ²1992 und Sabatini 1983. Im Folgenden ist zusammenfassend von «justiziell» ('die Justiz betreffend') und nicht von «juristisch» ('das Recht betreffend') die Rede, da auch solche Dokumente in die Betrachtung einbezogen werden müssen, die mit den Gerichtsverfahren selbst nur in mittelbarem Zusammenhang stehen (beispielsweise die Verbuchung von Zahlungen in Zusammenhang mit vorgängig verhängten Geldstrafen; cf. genauer 3.1.).

² Diese Abgrenzung ist mit Blick auf die italienische Sprachgeschichte gewählt und folgt dem Periodisierungsvorschlag von Thomas Krefeld (cf. Krefeld 1988), der diesen Zeitraum als «Vorausbauphase» bezeichnet. Zur Begriffsgeschichte des Etiketts «Origini» cf. Roncaglia 1987, 3-17.

wurden diejenigen in den *Placiti campani* zunächst als Zeugenaussagen, später als Eidesformeln interpretiert.³

Sobald man jedoch chronologisch in einen Bereich gelangt, der nicht mehr zu den *Origini* gerechnet werden kann, ändert sich die Situation insofern, als häufig zumindest drei Gesichtspunkte zunächst nicht klar (genug) gesehen und damit in ihren Zusammenhängen nur unzureichend erfasst werden. Dieser Befund sei kurz an zwei Beispielen illustriert.

Bezüglich der Frage nach dem nächstsprachlichen Charakter der *Ingiurie* aus Lucca urteilt Daniela Marcheschi in der Einleitung zu ihrer Neu-Edition⁴ mit der gebotenen Vorsicht: «nate nella comunicazione immediata, fissate nella memoria, ripetute dai testimoni, quindi divenute perno delle relative vicende giudiziarie, *si avvicinano al parlato presumibilmente più di altri testi*» (Marcheschi 1983, 7; Hervorhebung L. F.). Die im 19. Jahrhundert beschworene «fedeltà delle *Ingiurie* al parlato» werde aber durch den folgenden Umstand relativiert: «a limitare la «sincerità» di tali testi, interviene talvolta la sovrapposizione di una patina dialettale non lucchese» (Marcheschi 1983, 8).

Auch Anna Cornagliotti weist im Rahmen ihrer Untersuchung – es geht um Kontobücher⁵ der Jahre 1386-1514, in denen sich «testimonianze scritte delle parlate provenzali delle valli piemontesi» (Cornagliotti 1978, 214) finden – einerseits auf den Entstehungskontext der Verbalinjurien hin, unterstreicht andererseits aber besonders die diskurstraditionelle Zugehörigkeit der von ihr ausgewerteten Texte und die sich daraus ergebenden Probleme hinsichtlich des Zeugniswerts des sprachlichen Materials insbesondere in Bezug auf phonetische und morphologische «Authentizität»:

«In primo luogo non è sempre possibile determinare con esattezza l'area dalla quale proviene il *volgare*, il quale – è bene sottolinearlo – viene esternato in momenti di particolare concitazione. Secondariamente, poiché i conti sono registrati dalla stessa mano (con buona probabilità di una persona che conosceva latino, francese, forse l'italiano, certo non i singoli dialetti) per più anni e per diversi luoghi, non è difficile immaginare che sui testi si sia stesa una patina uniformitaria tendente ad accordare suoni e forme percepiti a suoni e forme posseduti; [...]» (Cornagliotti 1978, 214; Hervorhebungen L. F.).⁶

Der erste der drei erwähnten Aspekte betrifft den für Marcheschi und Cornagliotti zentralen Begriff des «parlato»: Hier ist klar zu unterscheiden zwischen «parlato» im Sinne von «Nähesprache» mit typischen (morpho)syntaktischen und lexikali-

³ Cf. Lüdtkke 1964 und Wunderli 1965. Bei den *Placiti* im engeren Sinne handelt es sich um insgesamt drei Texte (*indicata* in der Terminologie der Urkunden) aus den Jahren 960 (März, Capua) und 963 (März, Sessa Aurunca, und Oktober, Teano), in denen es um Eigentumsansprüche des Klosters Montecassino bezüglich verschiedener Ländereien geht; üblicherweise hinzugerechnet wird auch ein *memoratorium* aus Teano vom Juli 963. Zu den Begriffen «Nähesprache» und «Distanzsprache» cf. etwa Koch/Oesterreicher 1990.

⁴ Cf. Marcheschi 1983. Die Urkunden stammen aus dem Zeitraum 1330-1384, die Textpassagen waren erstmals 1890 von Salvatore Bongi herausgegeben worden (cf. dazu die *Introduzione* in Marcheschi 1983).

⁵ In diesen Kontobüchern wurden in Form einer Liste die öffentlichen Ausgaben und Einnahmen vermerkt.

⁶ Ebenfalls piemontesische Kontobücher (aus Busca; 1418-1463) sind die Quellen für die in Cornagliotti 1989, 168-171, angeführten *ingiurie*.

schen Merkmalen, die strukturell nicht an ein bestimmtes *volgare* gebunden sind,⁷ und «parlato» im Sinne von Äußerungen, die bestimmte *volgare*-spezifische Merkmale, etwa im phonetischen und morphologischen Bereich, aufweisen.⁸

Der nächste Gesichtspunkt betrifft das Verhältnis zwischen dem originären kommunikativen Ereignis, in dem die inkriminierte Äußerung gefallen ist, und dem Text, als dessen integraler Bestandteil sie uns heute entgegentritt. Antonella Stefinlongo etwa stellt dazu in wünschenswerter Deutlichkeit fest: «Gli atti sono redatti in latino, ma le frasi ingiuriose sono in schietto volgare e rappresentano le testimonianze e le dichiarazioni rese dai personaggi coinvolti nella lite» (Stefinlongo 1985, 484; Hervorhebung L. F.). Was uns an Volkssprachlichem in den Urkunden überliefert ist, beruht also (zumindest in vielen Fällen, cf. infra 3.2.) auf einer von der originären, d. h. prozess-ursächlichen, völlig verschiedenen Kommunikationssituation, an der vielmehr Notar und Kläger, Zeuge oder Beklagter beteiligt sind.

Der dritte Aspekt betrifft die «effettiva situazione in cui le frasi sono state pronunciate» (d. h. die *face-to-face*-Kommunikation zwischen Notar und Kläger, Zeugen etc.) und die «mediazioni cui sono state sottoposte fino alla registrazione scritta che noi leggiamo» (Stefinlongo 1985, 484). Marcheschi und Stefinlongo scheinen in ihren Ausführungen letztlich vom Verfahrensablauf beim modernen Zivilprozess auszugehen, der sich aus Eröffnungs-, Instruktions- und Entscheidungsverfahren zusammensetzt:⁹

«Durante la fase istruttoria i notai raccoglievano nei bastardelli, selezionando, le denunce, le varie deposizioni testimoniali, insomma tutti gli elementi utili per il procedimento penale. Sulla base della rielaborazione di tali elementi avveniva infine la stesura della copia ufficiale degli atti processuali» (Marcheschi 1983, 8).

Ob diese Sicht den luccheser Texten gerecht wird, kann auf der Grundlage der vorliegenden Edition nicht entschieden werden.¹⁰ Sie passt aber sicher nicht zu

⁷ Cf. etwa die Analyse dieser Aspekte in Dardano/Giovanardi/Palermo 1992. Der teilweise stark formelhafte Charakter der *ingiurie* wird nicht nur aus diesem Beitrag deutlich, sondern zeigt sich u. a. auch darin, dass bereits in zeitgenössischen Statuten «exemplarisch» justiziable Beschimpfungen explizit aufgeführt sind (cf. z. B. Pertile 1876, 622-634); cf. auch Nada Patrone 1993, 49: «[...] esistevano «modelli» di ingiurie validi in tutta l'Italia tardo-medievale». Weit weniger formelhaft dagegen erweisen sich die «Schimpfkanonaden», von denen 1355 Lippo di Fede del Sèga in seinen privaten Aufzeichnungen berichtet (cf. De la Roncière 1973, 245).

⁸ Cf. die Artikelform *lu* in zwei der *Ingiurie* aus Lucca, die aus der Hand eines Notars süditalienischer Herkunft stammen (cf. Marcheschi 1983, 64 [Nr. 222] und 67 [Nr. 237]); cf. auch im hier untersuchten Korpus «*du chultellu p(er) lu capu*» aus der Hand des Notars Egidius de Montefalcone, der zum Gefolge eines *podestà de Civitate Castelli* gehört (Fantappiè 2000, vol. 2, 214). Streng genommen kann hier von «parlato» eigentlich keine Rede mehr sein, denn es handelt sich um das von Cornagliotti angesprochene «accordare suoni e forme percepiti a suoni e forme posseduti».

⁹ Cf. dazu Luther 1968, 119: «Danach [d. h. nach dem Eröffnungsverfahren] bestimmt der Vorsitzende einen seiner Beisitzer oder sich selbst zum Referenten. Diesem Einzelrichter (*giudice istruttore*) obliegt es, das Instruktionsverfahren durchzuführen, d. h. den Prozeß bis zum Endurteil vorzubereiten. Die gesamte Beweisaufnahme liegt in Händen dieses Richters».

¹⁰ Stefinlongo stimmt Marcheschis Sicht grundsätzlich zu, schlägt aber noch eine Differenzierung vor zwischen «vere e proprie deposizioni, rese a distanza di tempo dall'avvenimento cui si riferiscono» und «l'immediata registrazione degli insulti», die während des Prozesses selbst fallen (cf. Stefinlongo 1985, 484-485). Die Begründung für diese Unterscheidung – anaphorische Verweise innerhalb der inkriminierten Äußerungen («*quie*», «*fuore dell'ufficio*»), Nennung des Berufs («*Ecco, bello notaio rofiano!*» etc.) – erscheint aber keineswegs zwingend.

den Texten, die im Nachstehenden Gegenstand der Diskussion sein werden. Mit Sicherheit auszuschließen ist, dass die angesprochene «effettiva situazione» etwa bei den von Cornagliotti herangezogenen Einträgen in Kontobüchern eine Rolle spielte.

2. Korpus, Vorgehen und Ziel

Die einleitend skizzierte Beobachtung zeigt, dass die Fokussierung auf die innerhalb der Urkunden anzutreffenden volkssprachlichen Passagen und die damit einhergehende weitgehende Ausblendung des lateinischen Ko-Texts die Möglichkeiten einer fundierten varietätenlinguistischen Bewertung der in *volgare* wiedergegebenen Äußerungen sehr stark einschränken. Wenngleich nun gerade eine historisch orientierte Varietätenlinguistik zwangsläufig von den Bedingtheiten und Herausforderungen historischer Textüberlieferung geprägt ist, so soll im Folgenden gezeigt werden, dass gerade Letztere unter Berücksichtigung von Erkenntnissen aus der historischen Pragmatik in nicht wenigen Fällen auch Chancen bietet, die in größtmöglichem Umfang ausgenutzt werden sollten.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist dabei die an sich banale Feststellung, dass im Fall der Verbalinjurien die Textüberlieferung ja nicht auf die volkssprachlichen Äußerungen beschränkt ist, sondern diese integraler Bestandteil von Urkunden sind, die sich ihrerseits wiederum insofern bestimmten Typen zuordnen lassen, als sie im Verfahrensablauf zu ganz unterschiedlichen Momenten und Zwecken entstehen. Und schließlich treten uns auch die Urkunden (meist) nicht als *disiecta membra* entgegen, sondern zusammengefasst in Aktenbüchern – ein Umstand, aus dem sich ebenfalls wichtige Informationen gewinnen lassen. Es geht hier somit um die Rekonstruktion des «Sitzes im (außersprachlichen) Leben» der überlieferten, in der Regel zweisprachigen Dokumente, um die Möglichkeiten (und Grenzen) ihrer *Rekontextualisierung* im Sinne von Oesterreicher 1998. Dieses Vorgehen kann wertvolle Hinweise darauf geben, wie der in den *volgare*-Passagen dokumentierte Befund in varietätenlinguistischer Perspektive einzustufen ist.

Als Korpus dient eine seit kurzem verfügbare umfangreiche Edition justizieller Dokumente aus dem Prato der Jahre 1269-1320 (cf. Fantappiè 2000, vol. 2).¹¹ In dieser Sammlung sind zwar die Urkundentexte mit einer Reihe von Hinweisen und jeweils in solchem Umfang wiedergegeben, dass sie den hier verfolgten Zielen genügen, wie jedoch ein Blick in die Originaldokumente gezeigt hat, entsprechen sie philologischen Anforderungen nur bedingt.¹² Für den vorliegenden Beitrag wurden deshalb gezielt Beispiele ausgewertet, deren Wert nicht durch Ungenauig-

¹¹ Alle folgenden Verweise beziehen sich auf diesen Band.

¹² Die lateinischen Texte in der Edition weisen teilweise erhebliche, nicht gekennzeichnete Auslassungen auf; auch die Transkription der volkssprachlichen Passagen ist nicht immer zuverlässig, konnte aber aus Zeitgründen nur stichprobenartig geprüft werden. Soweit nicht anders vermerkt, wird hier nach der Transkription in Fantappiè 2000 zitiert, auf Wiedergabe des lateinischen Rahmentexts wird allerdings weitestgehend verzichtet. Dott.ssa Diana Toccafondi, Leiterin des *Archivio di Stato di Prato*, und ihren Mitarbeitern sei an dieser Stelle nochmals für ihre Unterstützung gedankt.

keiten geschmälert ist, so dass sich bereits an dieser Stelle zeigt, wie stark historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik von den Herausforderungen der Textüberlieferung geprägt sind.

Das weitere Vorgehen besteht darin, dass zunächst die beiden Haupttypen mittelalterlicher Gerichtsverfahren kurz skizziert werden (3.1.); im Anschluss wird an einigen Beispielen gezeigt, welche Erkenntnisse sich bei dem soeben erläuterten Vorgehen gewinnen lassen (3.2.). Den Abschluss bildet eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse (4.)

3. Korpusanalyse

3.1. Typen mittelalterlicher Gerichtsverfahren und ihre Urkunden

Bedingung der Möglichkeit für das im vorangehenden Abschnitt erläuterte Ziel, den «Sitz im (außersprachlichen) Leben» der überlieferten Urkunden zu rekonstruieren, ist natürlich eine zumindest skizzenhafte Kenntnis der Praxis mittelalterlicher Gerichtsverfahren. Zwar liegt bisher keine spezifisch auf Prato bezogene Darstellung vor, aber der diplomatische Befund¹³ lässt es als für die hier verfolgten Ziele gerechtfertigt erscheinen, als «Raster» die Darstellung von Hermann Kantorowicz (cf. Kantorowicz 1907) heranzuziehen, in der die Verhältnisse im Bologna des ausgehenden 13. Jahrhunderts nachgezeichnet werden. Nach Kantorowicz lassen sich im Wesentlichen zwei Arten des Strafprozesses unterscheiden: Akkusations- und Inquisitionsprozess.

Beim Akkusationsprozess¹⁴ reicht der Kläger eine Klageschrift ein, die zuvor von dessen Prozessbevollmächtigtem, in der Regel einem einheimischen *index* oder Notar, auf einem äußerlich formlosen Zettel (*cedula*) zeitnah abgefasst worden ist und die juristisch notwendigen Bestandteile enthält. Durch ihre Einreichung wird der Prozess in Gang gesetzt. Anschließend wird der Text der *cedula* von einem Gerichtsnotar in den *liber accusationum* abgeschrieben. Diese *exemplatio* sollte möglichst «wörtlich» erfolgen, hinzugefügt werden gegebenenfalls Angaben zum Tag der Einreichung u. a.

Zu Inquisitionsprozessen¹⁵ kommt es, wenn der Richter von Amts wegen einschreitet, meist aufgrund einer amtlichen oder privaten Anzeige. Soweit es sich um eine schriftliche private Anzeige handelt, erfolgt diese ebenfalls in Form einer *cedula*, die in einen zu diesem Zweck öffentlich aufgestellten Kasten geworfen wird. Auf ihrer Grundlage wird dann ein erster *titulus inquisitionis* («Einleitungsbeschluss») erstellt. Ferner wird der jeweilige Text in die entsprechenden Journal-

¹³ In formaler Hinsicht u. a. Anzahl und Beschaffenheit der Blätter bzw. der zu Aktenbüchern gebundenen *quaterni* etc.; in inhaltlicher Hinsicht etwa Titel der Aktenbücher, bestimmte Formeln innerhalb der Urkunden etc.

¹⁴ Cf. Kantorowicz 1907, 87-120.

¹⁵ Cf. Kantorowicz 1907, 121-145.

akten aufgenommen und von dort dann in so genannte «Realakten» übertragen,¹⁶ wobei der erste Einleitungsbeschluss beim Übertrag unter Umständen um später (etwa durch Zeugenaussagen) bekannt gewordene Informationen ergänzt wird.

Unabhängig vom Verfahrenstyp werden natürlich auch Zeugen befragt, deren Aussagen ebenso schriftlich fixiert werden wie das abschließende Urteil.

Wichtig ist ferner der Umstand, dass die Gerichtsnotare als Angehörige der *familia*, d. h. des Gefolges des *podestà* oder *capitanus*, in dessen Händen die Strafrechtspflege lag, ebenso wie Letzterer auswärtige Personen waren.¹⁷

Nicht unmittelbar mit dem Gerichtsverfahren in Zusammenhang stehend, aber für den hier vorliegenden Beitrag relevant sind ferner die kommunalen Kontobücher, in denen bisweilen die Bezahlung von Geldbußen unter Nennung der Verfahrensursache (d. h. der inkriminierten Äußerung) vermerkt wird.¹⁸

3.2. Die Urkunden aus Prato

Wie in 3.1. dargestellt, bilden die *cedule* den Ausgangspunkt des Verfahrens und stammen aus der Hand einheimischer Notare, die die entsprechenden Texte nach den Angaben des Klägers redigierten.¹⁹ Daraus darf zunächst der Schluss gezogen werden, dass die in den Aktenzetteln dokumentierten *volgare*-Passagen als in diatopischer Hinsicht am authentischsten einzustufen sind. Während es sich hier also um das Ergebnis «unmittelbarer» Verschriftung handelt, gilt dies nicht mehr für die Version der Anklageschrift, die im Rahmen der *exemplatio*, des Übertrags in das jeweilige Aktenbuch, entsteht. Für alle Unterschiede zwischen diesen beiden Versionen ist der Gerichtsnotar verantwortlich:

- (1) *cedula*: «Tu no(n) di' vero di quello che tu dici».²⁰
liber inquisitionum: «Tu non di' vero di quello che tu di'» (Fantappiè 2000, 67-68).
- (2) *cedula*: «Socco, malo asino fracido».
liber accusationum: «Socco, mallo asino fracido» (Fantappiè 2000, 72-73).

¹⁶ «Journalakten» nennt Kantorowicz Aktenbücher, «in welche Tag für Tag die Prozeßhandlungen in der Reihe, in der sie sich ereigneten, eingetragen wurden, ohne Rücksicht darauf, ob sie den gleichen oder verschiedenen Prozessen angehörten»; als «Realakten» bezeichnet er «solche, in welche die Prozeßhandlungen derart eingetragen wurden, daß die zu demselben Prozesse gehörigen Aktenstücke zusammen standen» (Kantorowicz 1907, 72).

¹⁷ Cf. Kantorowicz 1907, 49-63.

¹⁸ Cf. die in Cornagliotti 1978 und 1989 analysierten Korpora.

¹⁹ Allerdings wurden sie in der Regel nicht aufbewahrt; dass einige solcher Zettel in den prateser Aktenbüchern eingeklebt sind (cf. z. B. Fantappiè 2000, 68, 73, 74), darf also als glücklicher Zufall betrachtet werden.

²⁰ In der *cedula*, nach Fantappiè (2000, 68 n. b) «di mano d'un pratese», heißt es *dice*, allerdings ist diese Form als 2. Person Singular von *dire* wenig belegt: Eine Recherche im OVI-Korpus, das ca. 1850 altitalienische Texte mit 21,2 Millionen Wörtern umfasst (Version 7-2004, cf. www.lib.uchicago.edu/efts/ARTFL/projects/OVI), ergab für *tu dice* acht Belege (darunter ein toskanischer [Pisa]), für *tu dici* dagegen 128, von denen 119 aus toskanischen Texten stammen. Es dürfte sich hier also um ein Versehen des Notars handeln.

Die Beispiele in (1) und (2) legen durchaus die Annahme nahe, dass sich der Notar beim Übertrag einfach an die Vorlage der *cedula* hielt; es sind allerdings auch anders gelagerte Fälle dokumentiert:

- (3) *cedula*: «Io vorrei che tu fossi apicchato p(er) la gola».
liber accusationum: «Ego velle(m) quod tu fuisset apichato p(er) la gulla(m)» (Fantappiè 2000, 73).
- (4) *liber testium*, [«Geständnis» des Beklagten]: «Ego faciam tibi quam deterius potero cum amicis et inimicis» (Fantappiè 2000, 87).

Man wird trotz ihres hybriden Charakters annehmen können, dass bei (3) die «offizielle» Fassung vom Notar in Latein intendiert war.²¹ Dass der Beklagte in (4) kaum lateinisch «gedroht» haben dürfte, lässt sich aus der einleitenden Bemerkung des Notars schließen: «super dicta accusa sibi lecta et vulgaricata dixit [...]» (Fantappiè 2000, 86). Parallele Fassungen in Latein und *volgare* finden sich auch in Zeugenaussagen:

- (5) *liber testium*, [Aussage von Chiaritus Bestini]: «Vade, quod sis cechus».
liber testium, [Aussage von Paltonerius]: «Va, che sia cieco» (Fantappiè 2000, 38).²²

Einer volkssprachlichen Fassung in der Anklage kann auch eine wesentlich lateinisch fixierte Zeugenaussage gegenüberstehen:

- (6) *accusatio*: «Tu menti, che non è vero».
 [Aussage von Paganellus]: «Tu mentiris, che no(n) e(st) ver(um)» (Fantappiè 2000, 106).

Angesichts solcher Beispiele verliert die Erklärung Marcheschi für die Präsenz der volkssprachlichen Passagen in den ansonsten lateinischen Urkunden deutlich an Relevanz:

«[...] i notai distinguevano tra ciò che, secondo le norme legali, andava ritenuto 'ingiuria' (e dunque non era traducibile) e ciò che poteva invece rientrare nell'ambito della semplice relazione sui fatti (e che si poteva quindi riferire in latino)» (Marcheschi 1983, 8).²³

Dass Notare den Wechsel «Latein → *volgare*», der demnach an eine inhaltliche Unterscheidung geknüpft war, manchmal vielleicht schlicht «übersahen», zeigt auch der folgende Beleg aus den luccheser *Ingiurie*, in dem sich der Schreiber

²¹ Für andere, ebenso hybride Formulierungen cf. z. B. Fantappiè 2000, 55: Zeugenaussage vom 8. Februar 1289.

²² In diesem Zusammenhang seien nochmals die bereits zu Beginn angesprochenen *Placiti campani* aufgegriffen: Es sind auch lateinische Fassungen der Eidesformel belegt (cf. Wunderli 1965, 52), doch bei den Texten, in denen es um das Kloster von San Vincenzo al Volturno geht (aus den Jahren 936, 954 und 976), handelt es sich nicht um «Originale», sondern um Abschriften, die sich im so genannten *Chronicon Vulturnense* aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden. Möglicherweise verdanken sich die lateinischen Versionen erst der Übersetzung der an sich volkssprachlichen Formeln im Rahmen der Erstellung des *Chronicon* (cf. Roncaglia 1987, 202ss., der Analoges auch für ähnliche, ebenso lateinisch überlieferte Formeln aus Pisa [796] und Lucca [822] vermutet).

²³ Zustimmung auch Stefanlongo 1985, 484. Gleichwohl finden sich in den von Marcheschi edierten Texten einige Fälle, in denen Latein und *volgare* zusammen auftreten, cf. etwa «Tu fecisti me predari: oportet q(uod) te int(er)ficia(m), socco ladrone che me venisti a robbare, che maledecta scia la pocta che ti cachò» (Marcheschi 1983, 19 [Nr. 3]).

«gerade noch» korrigiert: «<Ego debeo>^[24] Io debbo ave(re) [...]» (Marcheschi 1983, 40).

Der folgende Ausschnitt stammt aus einer Anzeige, die sich in einem Journalaktenband findet und in den Zusammenhang eines Inquisitionsprozesses gehört:

- (7) «Quell'ora foss'io santo che tu mi troverai i(n) luogo che tu no mi vi vorresti trovare e che tu no vi vorresti essere» (Fantappiè 2000, 162).

Neben der in (7) abgedruckten Version vom 5. März 1305 aus der Hand des Notars Berricevuto existieren auch eine zweite vom 7. März, die in einem anderen Aktenbuch vermerkt ist, sowie eine dritte, die im zugehörigen Einleitungsbeschluss vom 15. März steht; beide stammen jedoch von einem anderen Notar, nämlich Bonaventura Pucchi de Saxoferrato:²⁵

- (8) «Quella hora fosse io santo, che tu mi trovirai in luoco che tu no(n) mi vi vo(r)reste trovare et che tu no(n) vi vo(r)reste essere» (Fantappiè 2000, 175).

«En quella ora fosse io santo che tu mi troverai en luoco che tu no(n) mi vo(r)reste trovare et tu no vi vo(r)reste essere» (Fantappiè 2000, 173).

Keine der drei wiedergegebenen Textpassagen geht also unmittelbar auf eine mündliche Befragung o. Ä. zurück, die feststellbaren Unterschiede (etwa *mi vi* gegenüber *mi Ø*) entstanden vielmehr im Zusammenhang mit dem Abschreiben aus bereits vorliegenden Urkunden. Einer vermutlich zeitnahen mündlichen Gesprächssituation entstammen jedoch die zugehörigen Protokolle von Zeugenbefragungen am 11. bzw. 15. März, ebenfalls von Bonaventura Pucchi:

- (9) [Zeuge Benentende]: «Allocta fosse io s(an)c(t)o, che tu mi trovirai in luoco che tu no(n) mi vo(r)reste trovare», et aliud nescit.

[Zeuge Fuccius]: «Tu mi troirai en luoco che tu no(n) mi vo(r)reste trovare».

[Zeuge Vannes Nicolai]: «Allocta fosse io sancto, che tu mi troirai en luoco che tu no(n) mi vo(r)reste trovare et che tu no(n) vi vo(r)reste essere» (Fantappiè 2000, 175).

Die Unterschiede, die die Formulierungen in (9) im Vergleich zu denen in (7) und (8) aufweisen, dürften somit in direktem Zusammenhang mit den entsprechenden Zeugenaussagen stehen. Allerdings wird man die Gewissenhaftigkeit der Notare bei der Protokollierung von Zeugenaussagen angesichts der folgenden Beispiele nicht überbewerten dürfen:

- (10) *liber accusationum*. «Va ve(n)dicate che ti fue salitu co' calci in sul pectu e in sul viso, e no(n) ti ne se ne pouoi atare» (Fantappiè 2000, 209).

liber testium, [Aussage von Vannus Ture]: «Va vindicate, che cte fo salitu <fo> co' calce in sol pectu e sul del viso e no te ne poti agutar(e)».

liber testium, [Aussage von Braccius Vannis]: «Va vindicate, che te fo saluto col calci in sul in pectu e in dil viso e no(n) te ne pòi aiutar(e)».

liber testium, [Aussage von Tavante Bonristori]: «Va vindicat(e), che cte fo <fact> salitu co' calce in sul pectu e in 'l visu e no(n) te ne poti aiutar(e)».

²⁴ Im Original durchgestrichen.

²⁵ Möglicherweise das heutige Sassoferrato in den Marken (Provinz Ancona).

liber testium, [Aussage von Landus ser Arreghi]: «Vadete vindicate de qui te sal su la p(er)sona cu' calci sul in 'l pectu e il su il visu, que tene no pot(e) aiutar(e)» (Fantappiè 2000, 203).

Der für die Beispiele in (10) verantwortliche Notar Nascinpace Venture de Esculo (Ascoli Piceno) hatte offensichtlich teilweise erhebliche Schwierigkeiten bei der Verschriftung der mündlichen Einlassungen.²⁶

Aus den oben diskutierten Beispielen kann aber nicht der generelle Schluss gezogen werden, dass die schriftlich fixierten Zeugenaussagen immer direkt auf den mündlichen Äußerungen beruhen würden. So werden z. B. in der im *liber accusationum* dokumentierten Klageschrift vom 8. Januar 1299 die Brüder Talentus und Lippus der nachstehenden Äußerung gegenüber einem gewissen Albertinus beschuldigt:

- (11) «Noi no(n) averamo mai bene in quisto modo se noi no(n) te faymo impicare p(er) la gola» (Fantappiè 2000, 119).

Der Notar, Andrea Bartholomei de Narni,²⁷ hat hier offensichtlich «modo» anstelle von «mondo» geschrieben.²⁸ In der Urkunde vom 10. Januar, die die Aussage der Beschuldigten enthält, heißt es ebenfalls «modo»:

- (12) «Noi no(n) averimo mai b(e)n(e) in quisto modo, se noi no(n) te faymo impichare p(er) la gola» (Fantappiè 2000, 119).

Wegen dieses Befundes und angesichts dessen, dass sich die beiden Texte auf der Vorder- bzw. Rückseite desselben Blattes befinden und dass die Aussage von Talentus und Lippus mit den Worten «tempore et loco in dicta accusa contentis, dississe dicto Albertucio dicta verba, scilicet» eingeleitet wird, kann vermutet werden, dass der Notar sich hier die Arbeit etwas erleichtert hat – ein zeitsparendes Verfahren, das angesichts der Aufgabenfülle der Notare nicht überraschen darf. Allerdings findet sich auf dem nächsten Blatt eine zwar analoge Konstellation, die aber interessante Unterschiede zwischen den beiden Fassungen (vom 9. bzw. 14. Januar) zum Vorschein bringt:

- (13) *accusa*: «Pucta fracida, ch'ài manicate l'ossa de babboto».

[Aussage von Prima]: «Pucta fracida, tu t'ay maducate l'ossa de babbutu» (Fantappiè 2000, 119).

In diesem Fall wird die Aussage der beklagten Prima mit «dicta verba, scilicet» eingeführt und mit «ut in ipsa accusa continetur» ergänzt. Möglicherweise beruht die erste Fassung hier auf der Vorlage der *cedula*, während die zweite vom Notar selbst «formuliert» wurde.

In einigen wenigen Fällen ist die dokumentierte volkssprachliche Äußerung sogar als Bestandteil der dem Zeugen gestellten Fragen zu lesen:

- (14) Interrogatus de quo dixit Chellinus dicto Piero: «Tue ài male facto», respondidit quod nescit (Fantappiè 2000, 199).

²⁶ Cf. oben das von Cornagliotti angesprochene «accordare suoni e forme percepti a suoni e forme posseduti».

²⁷ Möglicherweise das heutige Narni in Umbrien (Provinz Terni).

²⁸ Cf. auch Fantappiè 2000, 119 n. b.

Bemerkenswert ist hier, dass die Formulierung in der Frage die Aussage des Zeugen in leicht veränderter Form wieder aufnimmt:

- (15) [...] *audivit Chellinum dicentem contra Pierum: «Tu male à' facto, io me n'aterò, se io poterò», [...] (Fantappiè 2000, 199; Hervorhebung L. F.).*

Lediglich der Vollständigkeit halber seien abschließend noch zwei Beispiele aufgeführt, in denen die inkriminierten Äußerungen in Anklage und Urteilsfassung (16) bzw. in Zeugenaussage und Kontobuch (17) dokumentiert sind:

- (16) *liber inquisitionum. «Fillio de pucta», et quod [d. Bene] vendiderat pelles uxoris sue et quod erat «mercienarius cacato» (Fantappiè 2000, 262).*

«Fillio de pucta», et quod [d. Bene] vendiderat pelles uxoris sue et quod erat «mercienacius cacato» (Fantappiè 2000, 288).

- (17) *liber testium, [Aussage von Santinus Consuli]: «Soçço cane, io t'apiccharò p(er) la gola e non sarà chi te ne atare» (Fantappiè 2000, 243).*

liber introitus. «Soçço cane, t'apicch(e)rò p(er) la gola e no(n) serà che te ne aitare» (Fantappiè 2000, 330).

Bei den in (16) und (17) wiedergegebenen Äußerungen ist natürlich nicht nachweisbar, dass die zweite Fassung genau auf der jeweils ersten beruht (die Fassungen in (17) stammen von verschiedenen Schreibern), sie beruht aber sicher lediglich auf einer bereits vorliegenden Urkunde.

4. Ergebnis

Welche Schlussfolgerungen können nun aus den in 3.2. gemachten Beobachtungen im Hinblick auf die drei eingangs angesprochenen Aspekte gezogen werden? Bei den hier diskutierten Dokumenten ist zunächst einmal der «Geltungsbereich» des im Titel der Edition genannten Etiketts «pratesi» zu präzisieren: Damit kann eigentlich nur der «materielle» Entstehungsort erfasst sein, nicht (immer) aber (auch) die diatopische Qualifizierung des in den Texten dokumentierten *volgare*,²⁹ denn zumindest die Gerichtsnotare waren regelmäßig ortsfremde Personen: Neben solchen toskanischer Herkunft (Pisa, Siena, Arezzo) finden sich auch Beamte aus Mittel- und Süditalien. Dieser Umstand muss somit in die Beschreibung der Produktions- und Rezeptionstypik der Diskurstraditionen, denen die untersuchten Urkunden jeweils zuzuordnen sind, einbezogen werden und ist, umgekehrt, bei solchen Texten generell, d. h. unabhängig von ihrer geographischen Provenienz, in Betracht zu ziehen.³⁰ Für das methodische Vorgehen bei historisch-varietätenlinguistischen Untersuchungen ergibt sich damit, dass zur

²⁹ In letzterem Sinne trifft die Bezeichnung dagegen unter anderem auf die in dieser Edition enthaltenen Kontobücher zu.

³⁰ So wäre z. B. zu überprüfen, ob die von Guido Zaccagnini 1909 edierten *volgare*-Passagen wirklich «nella rude e schietta forma volgare pistoiese» (Zaccagnini 1909, 124) überliefert sind; auch Stefinlongo spricht im Hinblick auf die luccheser *Ingjurie* von «schiettissimo volgare» (Stefinlongo 1985, 484).

Dokumentation von Erscheinungen in einem bestimmten *volgare* gegebenenfalls auch Texte scheinbar ganz anderer Herkunft herangezogen werden können.

Wenn in unseren Beispielen «suoni e forme perceptiti» in «suoni e forme posseduti» (Cornagliotti 1978, 214) überführt werden – also «parlato» im Sinne *volgare*-spezifischer Phänomene zur Diskussion steht –, ist zu beachten, dass die Verschriftung mündlich realisierter Äußerungen

«zu mehr oder weniger «regularisierten» Texten und «gereinigten» Strukturen [führt], in denen ursprüngliche Sprach- und Diskursgestaltungen verändert, normalisiert und elaboriert, kurz: *verschriftlicht* werden» (Oesterreicher 1998, 24).³¹

Gerade das im Zitat angesprochene «mehr oder weniger» wird natürlich leichter erkenn- und fassbar, wenn in der Analyse das oben Erläuterte mitberücksichtigt wird. Man denke hier etwa an die etwas konfuse Formulierungen in (10).³²

Viele der überlieferten *volgare*-Passagen sind allerdings nicht das Ergebnis von «Verschriftung» im Sinne medialer Transposition, sondern gehen auf bereits schriftlich vorliegende Texte zurück. Anhand einer Reihe von «externen» Informationen (Typ der Urkunde/des Aktenbuchs, verantwortlicher Notar, Angabe des Datums) lassen sich gegebenenfalls Beziehungen zwischen den einzelnen Versionen nicht nur konkret nachweisen, sondern auch die jeweiligen Modifikationen präzise ermitteln – zu denen damit aber noch mehr und/oder andere gehören dürften als diejenigen, «che un enunciato poteva subire proprio nel momento della sua messa per iscritto» (Stefinlongo 1985, 486).³³

Die Feststellung, dass die durch die Zufälligkeiten der Textüberlieferung bereits *a priori* begrenzten Erkenntnismöglichkeiten einer historischen Varietätenlinguistik durch die von Wulf Oesterreicher beschriebene Sachlage weiter eingeschränkt werden, ist natürlich ebenso unbestreitbar wie der Umstand, dass solche Aufschlüsse «auf indirekte, letztlich aber kontingente Weise» gewonnen werden und es sich dabei «immer nur um die *disiecta membra* einer historischen Sprachvarianz, also um letztlich äußerst prekäre Informationen» (Oesterreicher 1998, 25) handelt. Als von diesem generellen *caveat* unberührt darf aber dennoch die Überlegung gelten, dass sich durch das in 3.2. exemplifizierte Vorgehen, das zunächst den historischen «Sitz im Leben» des überlieferten Materials zu erfassen sucht, die «Authentizität» dieses überlieferten Materials in mancher – vor allem diatopischer – Hinsicht (wesentlich) präzise(r) beurteilen lässt.³⁴ Und auch zumin-

³¹ Zur begrifflichen Unterscheidung zwischen «Verschriftung» und «Verschriftlichung» cf. ausführlich Oesterreicher 1993.

³² Analoges dürfte für Fälle gelten, in denen sich das *volgare* des Gerichtsnotars nur wenig von dem des Befragten unterschied.

³³ Cf. die vorsichtige Aussage Marcheschi: «Si può [...] supporre che gli stessi testi volgari fossero pure, in parte, soggetti a varie mediazioni» (Marcheschi 1983, 8); bereits Stefinlongo weist auf die «probabilità [...] piuttosto concrete» (Stefinlongo 1985, 486) solcher Eingriffe hin. Bei «anderen Modifikationen» ist etwa an nicht korrigierte Abschreibefehler zu denken, wie sie bei dieser Tätigkeit (besonders unter Zeitdruck) typisch sind.

³⁴ Cf. etwa die auf Bongis Edition der luccheser *Ingiurie* beruhende Einschätzung der Artikelform *lu* als «authentisch» durch Carlo Salvioni und auch Alfredo Schiaffini (cf. Marcheschi 1983, 9 n. 6, die auch die kritischen Stimmen referiert, und Stefinlongo 1985, 486-487).

dest auf der Ebene des im Einzelfall konkret verfügbaren Materials, d. h. eines systematisch abgrenzbaren, unter Umständen gleichwohl lückenhaften Urkundenbestandes, kann eine solche Vorgehensweise den Eindruck einer «*disiecta membra*-Lage» korrigieren,³⁵ indem sie zunächst unter Einbezug eines Rasters, wie es in 3.1. skizziert wurde, die Bezüge zwischen den verschiedenen Urkunden nachzeichnet.

Aber auch mit Blick auf die Dokumentation von Gesprochenem im Sinne typisch nächsprachlicher Phänomene lassen die diskutierten Beispiele noch eine interessante Schlussfolgerung zu: In die Betrachtung einbezogen werden können auch die keineswegs seltenen, von den Notaren «latinisierten» Einlassungen – cf. auch die hybriden Fassungen in (3) und (6) –, selbst wenn sich nicht in allen Fällen buchstäblich «wörtliche» Versionen in *volgare* zur Bestätigung finden lassen. Offensichtlich war aus juristischer Sicht bei der Wiedergabe des Sachverhalts «Authentizität» weniger bezüglich des tatsächlich verwandten «Mediums» (Latein oder *volgare*) entscheidend als bezüglich des nächsprachlichen Duktus der inkriminierten Äußerung.

Auch für historisch-varietätenlinguistische Analysen kann also eine «ganzheitliche Textbetrachtung» (cf. Raible 1985), die Erkenntnisse der historischen Pragmatik einbezieht, in mehr als einer Hinsicht von großem Nutzen sein.

Bibliographie

- Cornagliotti, Anna, *Reperti provenzali dai «Banna condempnata» dei conti della Castellania Sabauda di Barcellonette. Valle della Stura di Demonte e Valle di Demonte e Valle d'Ubaye (1386-1514)*, in: Clivio, Gianrenzo P./Gasca Queirazza, Giuliano (edd.), *Lingue e dialetti nell'arco alpino occidentale*, Torino, Centro Studi Piemontesi, 1978, 209-251.
- Cornagliotti, Anna, *Ingiurie in piemontese antico*, in: Clivio, Gianrenzo P./Pich, Censin (edd.), *VI Résconr antèrnassional dè studi an sla lenga e la literatura piemontèisa*, Alba, Famija Albèisa, 1989, 163-174.
- Dardano, Maurizio/Giovanardi, Claudio/Palermo, Massimo, *Pragmatica dell'ingiuria nell'italiano antico*, in: Gobber, Giovanni (ed.), *La linguistica pragmatica. Atti del XXIV Congresso della Società di Linguistica Italiana*, Roma, Bulzoni, 1992, 3-37.
- De la Roncière, Charles M., *Un changeur florentin du Trecento: Lippo di Fede del Sega (1285 env. – 1363 env.)*, Paris, S.E.V.P.E.N., 1973.
- Fantappiè, Renzo (ed.), *Nuovi testi pratesi dalle origini al 1320*, 2 vol., Firenze, Accademia della Crusca, 2000.
- Kantorowicz, Hermann U., *Albertus Gandinus und das Strafrecht der Scholastik*, vol. 1: *Die Praxis. Ausgewählte Strafprozessakten des 13. Jahrhunderts nebst diplomatischer Einleitung* Berlin, Guttentag, 1907.
- Koch, Peter, *Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents/monuments des langues romanes*, in: Selig, Maria/Frank, Barbara/Hartmann, Jörg (edd.), *Le passage à l'écrit des langues romanes*, Tübingen, Narr, 1993, 39-81.
- Koch, Peter, *Court records and cartoons. Reflections of Spontaneous Dialogue in Early Romance Texts*, in: Jucker, Andreas/Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 399-429.

³⁵ Cf. die schlichte «Aufzählung» der Belege bei Marcheschi 1983.

- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Krefeld, Thomas, *Italienisch: Periodisierung*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der romanistischen Linguistik*, vol. IV, Tübingen, Niemeyer, 1988, 748-762.
- Lüdtker, Helmut, *Die Entstehung romanischer Schriftsprachen*, VR 23 (1964), 3-21.
- Luther, Gerhard, *Einführung in das italienische Recht*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.
- Marcheschi, Daniela (ed.), *Ingiurie, impropri, contumelie, ecc. Saggio di lingua parlata del Trecento cavato dai libri criminali di Lucca per opera di Salvatore Bonghi. Nuova Edizione rivista e corretta con introduzione, lessico e indici onomastici a cura di Daniela Marcheschi*, Lucca, Maria Pacini Fazzi, 1983.
- Mihm, Arend, *Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache*, in: Brandt, Gisela (ed.), *Historische Soziolinguistik des Deutschen II. Sprachgebrauch in soziefunktionalen Gruppen und in Textsorten*, Stuttgart, Heinz/Akademischer Verlag, 1995, 21-57.
- Nada Patrone, Anna Maria, *Simbologia e realtà nelle violenze verbali del tardo medioevo*, in: Miglio, Massimo/Lombardi, Giuseppe (edd.), *Simbologia e realtà della vita urbana nel tardo medioevo*, Manziana, Vecchiarelli Editore, 1993, 47-87.
- Oesterreicher, Wulf, *Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit*, in: Schaefer, Ursula (ed.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, Tübingen, Narr, 1993, 267-292.
- Oesterreicher, Wulf, *Textzentrierung und Rekontextualisierung*, in: Ehler, Christiane/Schaefer, Ursula (edd.), *Verschriftung und Verschriftlichung: Aspekte des Medienwechsels in verschiedenen Kulturen und Epochen*, Tübingen, Narr, 1998, 10-39.
- Pertile, Antonio, *Storia del diritto italiano dalla caduta dell'Impero Romano alla codificazione*, vol. 5, Padova, Fratelli Salmin, 1876.
- Petrucchi, Livio, *Il problema delle Origini e i più antichi testi italiani*, in: Serianni, Luca/Trifone, Pietro (edd.), *Storia della lingua italiana*, vol. 3: *Le altre lingue*, Torino, Einaudi, 1994, 5-73.
- Radtke, Edgar, *Zur Quellenlage für die Erforschung des gesprochenen Italienisch in der Sprachgeschichte vor 1860*, *Italienisch* 12 (1984), 20-28.
- Raible, Wolfgang, *Nominale Spezifikatoren («Artikel») in der Tradition lateinischer Juristen oder Vom Nutzen einer ganzheitlichen Textbetrachtung für die Sprachgeschichte*, *RJb* 36 (1985), 44-67.
- Ramge, Hans, *Dialoge im Rechtsprotokoll*, in: Jucker, Andreas/Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 371-398.
- Renzi, Lorenzo, *Nuova introduzione alla filologia romanza*, Bologna, Il Mulino, 21992.
- Roncaglia, Aurelio, *Le origini*, in: Cecchi, Emilio/Sapegno, Natalino (edd.), *Storia della Letteratura Italiana. Nuova edizione accresciuta e aggiornata*, vol. 1: *Le origini e il Duecento*, Milano, Garzanti, 1987, 1-289.
- Sabatini, Francesco, *Prospettive sul parlato nella storia linguistica italiana (con una lettera dell' «Epistola napoletana» del Boccaccio)*, in: Albano Leoni, Federico, et al. (edd.), *Italia linguistica: idee, storia, strutture*, Bologna, Il Mulino, 1983, 167-201.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens*, Stuttgart/Berlin et al., Kohlhammer, 1983.
- Stefinlongo, Antonella, *Rez. zu Marcheschi 1983*, *RLI* 3 (1985), 483-489.
- Stempel, Wolf-Dieter, *Zur Frage der Repräsentation gesprochener Sprache in der altfranzösischen Literatur*, in: Kablitz, Andreas/Neumann, Gerhard (edd.), *Mimesis und Simulation*, Freiburg, Rombach Verlag, 1998, 235-254.
- Wunderli, Peter, *Die ältesten romanischen Texte unter dem Gesichtswinkel von Protokoll und Vorlesen*, VR 24 (1965), 44-63.
- Zaccagnini, Guido, *Studi e ricerche di antica storia letteraria pistoiese. Parte I. Il volgare pistoiese dall'VIII al XIV secolo*, *Bullettino storico pistoiese* 11/3-4 (1909), 111-143.

Die *tertulia* – eine informelle Soziabilitätsform im Spanien des 18. Jahrhunderts. Ein literaturwissenschaftlicher Beitrag zur historischen Pragmatik

Andreas Gelz (Kassel)

Gegenstand meines Beitrags ist die *tertulia*, eine für die literarische und kulturelle Entwicklung Spaniens wichtige informelle Soziabilitäts- und Kommunikationsform, die im 18. Jahrhundert entsteht und bis ins 20. Jahrhundert eine prägende kulturgeschichtliche Wirkung entfaltet. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Krise christlich-humanistisch geprägter Wert- und Wissenssysteme am Ausgang des Barock entsteht in der *tertulia* ein neuer konversationell geprägter Diskurs der Wissensrepräsentation sowie ethisch-moralischer Reflexion. Die *tertulia* stellt in diesem Sinn einen gesellschaftlichen Mikrokosmos dar, in dem modellhaft der Wandel von Interaktions- und Kommunikationsprozessen und damit zugleich auch die mit diesem Wandel verknüpften mentalitätsgeschichtlichen Umbrüche in der spanischen Gesellschaft an der Schwelle zur Moderne beobachtet werden können.

Die *tertulia* ist dabei Ort der Begegnung von Autoren, Künstlern, Musikern untereinander und mit der Gesellschaft, Produktions- und Rezeptionsstätte von Kunst und Literatur. Hier zirkulieren Manuskripte, kommt es zu gemeinsamer Lektüre bzw. der Kritik dort vorgestellter Texte, zu gemeinsamer Textproduktion, zu Debatten über ästhetische, moralische, gesellschaftspolitische oder ähnliche Fragen außerhalb der institutionalisierten Orte und Diskurse des *Antiguo Régimen*. Die literarische Entwicklung einiger Autoren des 18. Jahrhunderts ist ohne die

Berücksichtigung der *tertulia* nicht nachzuvollziehen: dies gilt beispielsweise für Iriarte, Meléndez Valdés, Huerta, aber auch für Jovellanos und Cadalso. Andere Autoren wie der Conde de Torrepalma produzieren sogar fast ausschließlich im Rahmen verschiedener *tertulias*. Die *tertulia* ist oft Gegenstand literarischer Verarbeitungen. In Form einer imaginierten *tertulia* wird in diesen Textzeugnissen, um nur zwei Beispiele zu nennen, oft entweder ein reflexiv-kritischer Diskurs zwischen mehreren *contertulios* – im 18. Jahrhundert sprach man auch von *tertuliantes* – oder der Vortrag bzw. die gemeinsame Lektüre einer Zusammenstellung kleinerer Texte und Erzählungen mit dem Ziel der Unterhaltung inszeniert, oder es werden in zumeist costumbristischer, kritischer Weise die Gespräche während einer *tertulia* nachgebildet. Veränderungen im Bereich der Ästhetik, der Konzeptualisierung von Subjektivität, Gesellschaft, Geschichte finden damit ihren Niederschlag im Kommunikationsverhalten sowie in Formen seiner ästhetischen Repräsentation, d. h. der Repräsentation mündlicher, rhetorisch, diskursiv und intertextuell überformter Kommunikationsvorgänge zwischen Subjekten. Die *tertulia* ist darüber hinaus der Ort, an dem sich ein innovativer wissenschaftlicher Diskurs formiert; manche *tertulias* werden so zu Vorläufern wissenschaftlicher Akademien (z. B. geht die sevillanische *Regia Sociedad de Medicina* aus der *Tertulia hispalense médico-químico-anatómica y matemática*, die später gegründete *Real Academia Nacional de Medicina* aus einer *Tertulia literaria médica matritense* hervor). Auch die *Real Academia Española* bzw. die *Real Academia de la Historia*, im 19. Jahrhundert das Madrider *Liceo* und *Ateneo*, entwickelten sich aus *tertulias*. Daneben ist die *tertulia* aber auch Ort der Geselligkeit der gehobenen Gesellschaftsschichten und der Aristokratie, an dem Konversation gepflegt, vorgelesen, musiziert, getanzt, gespielt wird oder auch Theaterstücke aufgeführt werden.

Ort der *tertulia* waren im 18. Jahrhundert neben aristokratischen und bürgerlichen Privaträumen die Buchhandlung, die Apotheke, seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts das Café, im 19. Jahrhundert auch Geschäftslokale sowie eine Vielzahl neu entstandener öffentlicher Räume wie um Salons erweiterte Theaterbauten, Clubs und Zirkel, Lesekabinette, Casinos, Bäder. Der Begriff selbst bezeichnete ursprünglich einen bestimmten Bereich des Publikumsraums im spanischen Theater des 17. Jahrhunderts, der den gehobenen Gesellschaftsschichten vorbehalten war und nicht zuletzt kommunikative Zwecke erfüllte. Im Umfeld von *tertulia* werden in Texten des 18. Jahrhunderts Begriffe wie *junta*, *asamblea*, *concurrancia*, *comitiva*, *visita*, *partida*, *chismorreo*, *congreso*, *academia*, *comercio*, u. a. als weitere Bezeichnungen von bisher noch wenig untersuchten Verhältnissen mündlicher Kommunikation verwendet (cf. Gelz 1998/1999, 2001).

Mit Blick auf die Erforschung der *tertulia* und ihrer Geschichte erscheinen Fragestellungen einer historischen Pragmatik vielversprechend. So impliziert der Begriff *tertulia* selbst eine pragmatische Konstellation: er bezeichnet nämlich zugleich den Ort der kommunikativen Handlungen, die Gesamtheit der Teilnehmer sowie den Prozeß der Kommunikation selbst; also zugleich den Kontext, die Sprecher und die Sprechakte. Betrachtet man das lexikalische Feld insgesamt, finden sich Begriffe, die diese verschiedenen Aspekte detaillieren: neben *tertulia*

finden wir *contertulios*, *tertulianos* oder *tertuliantes* sowie *tertuliar*. Allein dieses Verb zeigt meines Erachtens aber auch schon, wie sinnvoll es ist, die historische Pragmatik bzw. die Dialoganalyse als ein Instrument mit anderen Untersuchungsperspektiven zu verbinden, denn *tertuliar* meint, wie gesehen, nicht nur den in der *tertulia* praktizierten Dialog, sondern genauso das gemeinsame Musizieren, das Theaterspiel (die sogenannten *comedias caseras* oder *comedias de aficionados*), das Kartenspiel und andere Gesellschaftsspiele, das Vorlesen literarischer Texte u. ä. Der Dialog in einer *tertulia* thematisiert dabei oftmals selbstreflexiv die Spezifik der eigenen Interaktionsformen, was angesichts der Tatsache, daß es sich bei der *tertulia* um eine neue, gesellschaftlich äußerst umstrittene soziale Praxis handelt – ich denke hier z. B. an religiöse Traktate mit Titeln wie *Vicios de las tertulias* – nicht weiter erstaunt. Wenn es zutrifft – hier rekurriere ich auf verschiedene programmatische Stellungnahmen linguistischer Provenienz –, daß die historische Pragmatik sprachliche Interaktionen als soziales Handeln und historische Lebensform untersucht und dabei die Historizität der Sprechakte als eine ihrer Grundannahmen gelten kann (cf. Bax 1991, Fritz 1995, Jacobs/Jucker 1995, Jucker/Fritz/Lebsanft 1999, Schrott 2000, Schrott/Taschner 2003), dann ist die Untersuchung der *tertulia* im späten 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert deshalb so interessant, weil sich ihre Teilnehmer des Wechsels von Konventionen des Sprachgebrauchs sowie der sie tragenden gesellschaftlichen Kontexte bewußt sind und ihn reflektieren.

So diskutiert ein Großteil der Texte, um ein erstes Beispiel zu geben, die Befürchtung, neue Konversationsregeln im Dialog der Geschlechter – die «Emanzipation» der Frau im sogenannten *cortejo* – würden eines der Fundamente der gottgewollten Ordnung, die der Geschlechter, zum Einsturz bringen.

Konstitutiv für diese Selbstreflexion ist das Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: In der *tertulia* wird über geschriebene Texte gesprochen, umgekehrt wird sie selbst wiederum schriftlich fixiert. Diese Dynamik hat weitreichende Konsequenzen, etwa, um ein zweites Beispiel zu geben, für die Entstehung der Presse im 18. Jahrhundert, an der die *tertulia* einen bisher nicht gesehenen, maßgeblichen Anteil hatte. Man kann zeigen, daß die ersten periodischen Publikationen oft als fiktionale Nachbildung der Dialoge einer in ihrer Funktion als «Nachrichtenbörse» fokussierten *tertulia* ausgestaltet waren, wobei gerade der Übergang von der Situation der Mündlichkeit in der von Nähe geprägten Halböffentlichkeit zur Schriftlichkeit öffentlicher, von Distanz geprägter Kommunikation thematisch wird. Diese Ausprägung der Selbstreflexion trägt dabei den Veränderungen des kommunikativen Kontexts ehemals mündlicher Prozesse Rechnung – wie etwa dem Bevölkerungswachstum, der Entwicklung urbaner Strukturen, der Verkehrsinfrastruktur, der Entwicklung im Buch- und Druckereiwesen – und gerät zur Rechtfertigung eines Medienwechsels, zu einem legitimitätsstiftenden Akt des Pressewesens, vielleicht sogar zur «Geburtsurkunde» einer kritischen Öffentlichkeit (cf. hierzu auch den Beitrag von Martin Kött in diesem Band, der die Genese des journalistischen Interviews aus der gesellschaftlichen Praxis der *visite* im Frankreich des 19. Jahrhunderts kommentiert).

Ein letztes Beispiel soll die vielfältigen Implikationen eines Blicks auf die *tertulia* aus dem Blickwinkel der historischen Pragmatik illustrieren. Es handelt sich um das *sainete* von Ramón de la Cruz *Las tertulias de Madrid* (s.a.), in dem die durch die *tertulia* und ihre scheinbar egalitäre Dialogpraxis in Frage gestellte Autorität – die des Staates sowie der patriarchalischen Familienordnung – und damit die Angst vor der Aufhebung einer traditionellen Werteordnung strukturell pointiert inszeniert und gattungskonform dialogisch vermittelt wird.

Der Aufbau des Theaterstücks gleicht einer Versuchsanordnung: Don Juan, der Ehemann von Doña Inés, liegt (scheinbar) im Sterben, gleichzeitig steht die *tertulia*, zu der sie eingeladen hat, unmittelbar bevor. Wie reagiert nun Inés, wie die *tertulia*? Der in ein Nebenzimmer relegierte Ehemann ist dem Blick der Gesellschaft bereits entzogen; er taucht dort zunächst nicht mehr auf und wenn, dann als bloßer Gesprächsgegenstand. Die Dialoganalyse kann von dieser doppelt – geschlechtsspezifisch wie räumlich – kodierten Rahmung der verbalen Interaktion nicht absehen: Die *tertulia* ist als weiblicher Ort markiert, als Ort, an dem die ordnungsstiftende, in diesem Fall männliche Figur abwesend und dennoch präsent ist. Wie also, kann man verallgemeinernd fragen, reagiert die *tertulia* und damit die durch sie repräsentierte zeitgenössische Gesellschaft, auf den Tod? Diese zentrale Frage evoziert für den zeitgenössischen Betrachter eine Reihe tradierter Wertvorstellungen christlich-humanistischer wie barocker Prägung, deren Gültigkeit, und das schließt die der von ihnen abgeleiteten Kommunikations- und Verhaltensregeln mit ein, auf dem Spiel steht. Interessant ist nun, daß die in der Rahmenstruktur des Stückes angelegte polare und konfliktträchtige Anordnung unterschiedlicher Sprachverhaltensmuster erst am Ende beim Auftritt des «wiederauferstandenen» Luis virulent wird, wenn die exemplarähnliche Anlage des *plots* zum Tragen kommt. Im Verlauf der *tertulia* hingegen ist dies nicht der Fall: Die Kollision potentiell inkompatibler Reaktionsweisen auf den bevorstehenden Tod von Juan wird vermieden – um den Preis zunehmender semantischer Ambiguität so zentraler Begriffe wie *la muerte*, *el mundo*, *el silencio*, die den Dialog der *tertulia* strukturieren und im Sinne der Dialoganalyse von Gerd Fritz als «topics and topical networks» (Fritz 1995, 481-483), genauso gut aber auch als Leitbegriffe einer historischen Semantik aufgefaßt werden können. Es ist gerade der Verstoß gegen einige der Griceschen Kommunikationsmaximen, u. a. die der Vermeidung von Mehrdeutigkeit, die den kommunikativen Erfolg der *tertulia* bis zum Eingreifen des Ehemanns sicherstellt.

Ursache für diese Mehrdeutigkeit ist die Verankerung der genannten Begriffe in unterschiedlichen Kontexten. Für Doña Inés und ihre *contertulios* bezieht sich die Thematik des Todes nämlich gar nicht auf Don Juan, also auf den physischen Tod als metaphysisches Problem, sondern auf sie selbst und ihren gesellschaftlichen Umgang. Die Teilnehmer an der *tertulia*, die Ehefrau eingeschlossen, fürchten das Ende der Geselligkeit durch den bevorstehenden Todesfall im Hause der Gastgeberin, das die Pietät gebietet. So begrüßt Doña Inés die erste der nach und nach eintreffenden *tertuliantes* auf äußerst ambivalente Weise: «¡Ay, Laurita, se acabó/ para mí el mundo!». Dieser Satz ist insofern mehrdeutig, als sich «el

mundo» auf die bevorstehende *tertulia* und in einem zweiten Schritt auf die Gesellschaft beziehen kann, in der sie als Witwe nicht mehr wie bisher auftreten kann. Auf der Möglichkeit einer solchen doppelten Lesart beruht ganz wesentlich das komische Prinzip des *sainete* (103). Als Pepito sich nach dem Wohlergehen von Doña Inés erkundigt, antwortet ihm Ana, eine der *tertuliantes*: «Está muerta./ D. Pepito: De ese modo/ no podrá decir palabra». Diese komisch gemeinte Replik belegt mehr als zur Genüge, daß der Tod hier nur insofern von Relevanz ist, als er ein Kommunikationshindernis darstellt.

Das von der Pietät eingeforderte Schweigegebot stellt die *tertulia* als Kommunikationsphänomen in Frage, vom Gesichtspunkt der *tertulia* aus aber gilt umgekehrt, daß der Tod einen hervorragenden Kommunikationsgegenstand und -anlaß im Sinne einer Neuigkeit, einer kommentierungswürdigen Nachricht darstellt. Als die Ärzte mitteilen, daß keine Hoffnung mehr für den Todkranken besteht, und Inés die *contertulios* bittet, zu gehen, verweigern sich diese mit dem Argument, man könne sie in einer solchen Stunde nicht alleinlassen. Die scheinbare Rücksichtnahme erweist sich jedoch als doppeldeutig, da sie zugleich die Disposition für das gesellschaftliche Vergnügen schafft. Die *tertuliantes* ziehen sich in eine Ecke des Raums zurück, erzählen sich Geschichten, spielen Karten, singen – aus Rücksichtnahme allerdings ohne Gitarrenbegleitung, wie betont wird (115).

Der situativ eingeforderte Abbruch des Dialogs, das Schweigen, wird von den *tertuliantes* situativ nicht mehr angemessen kontextualisiert. Francisca, die eigentlich eine belebte *tertulia* erwartet hatte, vergleicht das Schweigen im Raum mit dem in der «noche de semana santa», verwendet also den Gegensatz Schweigen-Reden, um die Bereiche von Religion und Gesellschaft voneinander zu trennen und den der Religion – entgegen der barocken Mentalität – auszugrenzen (cf. hierzu auch den Beitrag von Franz Lebsanft in diesem Band, der Regeln des Sprechens und Schweigens am Beispiel des *Don Quijote* diskutiert). Ana interpretiert das anfängliche Schweigen situativ unangemessen, indem sie nach dem mondänen Code meint, hier solle «cosa reservada», also nicht für die Teilnehmer der *tertulia* bestimmte Angelegenheiten, besprochen werden. Nach einem ersten Schock aufgrund der schlechten Nachricht («Suspensos todos») beginnt das gemeinsame Gespräch als Auseinandersetzung über das Schweigegebot, dem einige zumindest formal entsprechen wollen, wobei sie sich jedoch auf andere Kontextfelder als das der Pietät beziehen. Joaquín schlägt vor, auf eine bestimmte Form erotisch-intimer Konversation auszuweichen, den *cortejo*. Auf diese Weise sei man leise und würde sich zugleich die Langeweile von Krankenbesuchen verkürzen. Ein *tertuliantes* schlägt ein Kartenspiel vor, und wieder wird dabei das formale Argument des Schweigegebots aufgenommen: «Este es juego/ en que todo el mundo calla» (110). Am Ende des Stücks, nach der Auflösung von Juans List, steht das Schweigen der Beschämung: «Amiga Juanita, [sagt eine ihrer Freundinnen] calla;/ y callemos todos, pues/ ya nos han visto las cartas».

Wo die *tertulia* den Dialog durch das Schweigen bedroht sieht, sieht umgekehrt Luis die Unterhaltung durch die «confusion» (105) heterogener Stimmen gefährdet, dies jedenfalls sein erster Eindruck von der *tertulia* beim Verlassen des Kran-

kenzimmers, eine zum damaligen Zeitpunkt bereits stereotype Einschätzung der *tertulia*, die meist durch biblische Vergleiche von der babylonischen Sprachverwirrung angereichert wird. Teil dieser «confusión» ist der Hang einiger Mitglieder der *tertulia*, auf ernsthafte, der Situation angemessene Einwürfe mit Wortspielen und Wortwitzen (sog. *chanzas*) zu reagieren, womit sie das Kooperationsprinzip vollständig preisgeben. Francisca muß erneut daran erinnern, daß Schweigen vereinbart war: «Silencio,/ que ésta no es noche de chanzas» (108).

Auf Hilfe für Inés angesprochen, versagt die *tertulia* als Solidargemeinschaft; Inés erlebt ihren *desengaño*: «¿Cabe en los hombres de honor/ correspondencia tan falsa?» Hier zerfällt die im Begriff der *correspondencia* als Ausdruck kommunikativen wie moralischen Einklangs aufgerufene Utopie. Inés spricht von einer «enseñanza» und der Arzt kommt auf die barocke Thematik des Arztes seiner Ehre zurück, wenn er ausführt: «Ya no hacemos aquí falta,/ pues don Juan encontró el modo/ de curarse y de curarla» (118). Der Rekurs auf den Ehrbegriff und das barocke Motiv des Arztes seiner Ehre durch Ramón de la Cruz weckt allerdings Zweifel daran, ob die hier angedeuteten Normen noch gegen die kommunikativen und sozialen Prozesse bestehen können, für die die *tertulia* ein Beispiel darstellt. Es stellt sich mit anderen Worten die Frage, ob die stillschweigend gültigen Werte, die durch das beredete Schweigen Juans, eine Art Generalvorbehalt gegen die *tertulia* im Zeichen eines barocken *memento mori*, den ideologischen Rahmen des Stücks bildeten, überlebensfähig sind. Es stellt sich die Frage, ob seine Krankheit zum Tode, die sich allegorisch auch auf die Gesellschaftsstufe beziehen läßt, die er verkörpert, wirklich noch heilbar ist. Als ein erster Vorbehalt in dieser Hinsicht kann die Tatsache gewertet werden, daß Pepito, ein *contertulio*, dessen ungebremsstes Kommunikationsbedürfnis und dessen Vorliebe für Gerüchte zuvor von Juan verurteilt worden waren, selbst noch das moralische Exempel von Juan, dessen Zeuge er geworden ist, zur bloßen Geschichte entwertet, die man auf anderen *tertulias* weiter erzählen kann, ihren moralischen Erkenntniswert auf ihren Unterhaltungswert reduziert: «la historia que aquí he cogido/ voy a otra parte a vaciarla» (118).

Bibliographie

- Bax, Marcel, *Historische Pragmatik: Eine Herausforderung für die Zukunft*, in: Busse, Dietrich (ed.), *Diachrone Semantik und Pragmatik: Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels*, Tübingen, Niemeyer, 1991, 197-215.
- Cruz, Ramón de la, *Las tertulias de Madrid*, in: Cruz, Ramón de la, *Sainetes madrileños*, Madrid, Julia García Verdugo (Colección Al Actor), 1988, 98-119.
- Fritz, Gerd, *Topics in the History of Dialogue Forms*, in: Jucker 1995, 469-497.
- Gelz, Andreas, *La tertulia – sociabilidad, comunicación y literatura en el siglo XVIII: perspectivas teóricas y ejemplos literarios (Quijano, Jovellanos, Cadalso)*, Cuadernos de estudios sobre el siglo XVIII español 8/9 (1998-1999), 101-125.
- Gelz, Andreas, *Traducir como práctica cultural – tertulias, academias y la traducción en la España del siglo XVIII*, *Revista de Literatura* 125 (2001), 89-114.
- Jacobs, Andreas/Jucker, Andreas H., *The Historical Perspective in Pragmatics*, in: Jucker 1995, 3-33.

- Jucker, Andreas H. (ed.), *Historical pragmatics: pragmatic developments in the history of English*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1995.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz, *Historical Dialogue Analysis. Roots and Traditions in the Study of the Romance Languages, German and English*, in: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 1-33.
- Schrott, Angela, «¿*Qui los podrié contar?*» *Interrogative acts in the «Cantar de mio Cid». Some examples from Old Spanish on asking questions*, *Journal of Historical Pragmatics* 1,2 (2000), 263-299.
- Schrott, Angela/Taschner, Johannes, *Ein Gespräch eröffnet eine Epoche: Ex 3,1-4,18 unter dialog-analytischen und historiographischen Gesichtspunkten*, Ms. 2003.

Sprachdialoge der Renaissance – pragmatisch gesehen

Heidi Aschenberg (Heidelberg)

1. Dialoge

Seit der Antike wird der Dialog als Textform für die literarische Gestaltung von Wissensbildungsprozessen genutzt. Zwei Typen lassen sich zunächst unterscheiden:

- der Platonische oder maieutische Dialog: er beruht auf der Auffassung, Wissen komme als «selbst erzeugtes Wissen» durch Wiedererinnerung (Anamnesis) zustande (cf. Platon 1974, 72e-77b). Eine Lehrerfigur, Sokrates, führt die Gesprächspartner durch «Prüfung und Widerlegung» von Meinungen zunächst in die Aporie (Elenktik), dann vom Scheinwissen zum gesicherten Wissen (Protreptik) (cf. Hess-Lüttich 1994, 608).¹
- der von Aristoteles entwickelte und von Cicero weiter geführte peripatetische Dialog, in dem die Partner verschiedene Lehrmeinungen repräsentieren (cf. *ibid.*, 609). An dieser Form sind zahlreiche Dialoge des Mittelalters und der Renaissance orientiert (Hirzel 1895, vol. 2, 388).

¹ Cf. dazu auch Mittelstraß 1984, Hanke 1989, Aschenberg 2000, 180s.

In pragmatischer Sicht können Dialoge als «*collective action[s]*» (Dascal 1992, 49)² oder als «Verständigungshandlungen» (cf. Hess-Lüttich 1994, 607) definiert werden, bei denen zwei oder mehrere Personen durch «Anrede und Erwiderung» (Henne/Rehbock 2001, 13) den Gesprächsverlauf propositional, illokutiv und gelegentlich auch metakommunikativ festlegen.

2. Sprachdialoge der Renaissance

In seiner im wesentlichen auf zeitgenössischen Gesprächsbüchern fußenden Studie *The Art of Conversation in Early Modern Europe* stellt Burke fest, dass zur Zeit der Renaissance wichtige Veränderungen in Art und Stil der Gesprächsführung, und zwar zunächst insbesondere in Italien, zu beobachten sind (Burke 1993, 89). Dies hat nicht zuletzt literarische Auswirkungen. Viele Autoren, oftmals in Orientierung an Erasmus' *Colloquia familiaria*, wählen anstelle des Traktats den Dialog als Textform für die Erörterung eines Themas. Ein Spezificum der Renaissance-dialoge gegenüber den mittelalterlichen Dialogen ist nach Hirzel die Einführung von individuellen Personen der historischen Gegenwart als Gesprächspartner (cf. Hirzel 1895, vol. 2, 388). Dies habe Konsequenzen sowohl für die sprachliche Gestaltung der Dialoge wie auch für ihre Thematik: die Verwendung der Volkssprache lege eine Diskussion ihres Status und ihrer Funktionen nahe:

«Wie aber der lebendige Dialog schliesslich fast mit Nothwendigkeit auf den Gebrauch der Muttersprache führt, so konnte es auch für ihn kaum ein geeigneteres Thema geben als die Erörterung der sie betreffenden Fragen – der Fragen, welche Rechte sie selber gegenüber der lateinischen Weltsprache habe, und sodann, in welchem Verhältniss die Dialekte zur Schriftsprache stehen. Fast gleichzeitig sind daher mehrere hervorragende Männer darauf verfallen, dergleichen Gegenstand in italiänischen Dialogen zu behandeln, Machiavelli (in seinem *Dialogo sulla lingua*), Bembo (in seinen *Prose*) und Castiglione (im *Cortegiano*), denen sich bald noch Andere zugesellten ebenfalls mit Abhandlungen in dialogischer Form» (Hirzel 1895 vol. 2, 389).

In den Sprachdialogen der Renaissance stehen varietätenlinguistische Fragestellungen im Zentrum des Interesses. Es geht in ihnen bekanntlich um Beschaffenheit, Status und Funktion der Volkssprachen gegenüber den klassischen Sprachen. Gegenüber dem Traktat hat der Dialog den Vorteil, die Erörterung dieser Fragen aus verschiedenen Perspektiven dramatisch zu inszenieren.

Gespräche oder Dialoge weisen unterschiedliche Handlungsdimensionen auf. Für eine Typisierung dieser Dimensionen schlagen Henne/Rehbock die Kategorien direktiv, narrativ und diskursiv (Henne/Rehbock 2001, 33) vor. Sprachdialoge sind grundsätzlich dem diskursiven Typ zuzuordnen. Sie können jedoch auch narrative Elemente aufweisen. Diese signalisieren allerdings keine genuin pragmatische Komponente des Dialogs, sondern stehen im Dienst seiner literarischen Fiktionalisierung.

² Dascal weist darauf hin, dass anders als bei einzelnen Sprechhandlungen bei Gesprächen von einer «we-intentionality» oder «shared intentionality» auszugehen ist, die allerdings je nach Situation und Konstellation der Teilnehmer verschiedene Gesprächstypen ausbilden könne (cf. Dascal 1992, 49s.).

Für die exemplarische, an Kategorien der Pragmatik orientierte Analyse des Sprachdialogs habe ich drei Texte ausgewählt: den Machiavelli zugeschriebenen *Discorso o dialogo intorno alla nostra lingua* (vermutlich um 1515 redigiert, zum Problem der Datierung cf. Sozzi 1976, XXXIII–XXXVIII); das erste Buch von Bembo *Prose della volgar lingua* (zum ersten Mal 1525 veröffentlicht, cf. Dionisotti in Bembo ²1966, 41) und Speronis *Dialogo delle lingue* (Erstausgabe 1542, cf. Harth 1975, 50). Diese drei Texte sind historisch und thematisch miteinander verbunden: Sie sind in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Italien redigiert worden³ und beziehen sich auf die Diskussion zur *questione della lingua*, in der folgende Positionen vertreten werden:

- uneingeschränkte Präferenz des Lateinischen im Bereich der Schriftlichkeit wegen der literarischen Tradition (z. B. Cicero, Vergil) und der morphosyntaktischen Qualitäten dieser Sprache;
- Behauptung der Ebenbürtigkeit der Volkssprache aufgrund ihrer Ausbaufähigkeit und der literarisch-ästhetischen Qualitäten der volkssprachlichen Literatur. Hinsichtlich der Festlegung der Koinésprache innerhalb des volkssprachlichen Varietätengefüges sind im Rahmen dieser Position näherhin drei weitere Optionen zu unterscheiden: Favorisierung erstens der toskanischen Literatursprache des 14. Jahrhunderts; zweitens des zeitgenössischen Florentinisch und drittens der Sprache der norditalienischen Höfe.⁴

Im Folgenden soll in Orientierung an ausgewählten Kategorien der Gesprächsanalyse (insbes. Henne/Rehbock ⁴2001) die Organisation der Redebeiträge in den Sprachdialogen untersucht werden. Vorauszuschicken ist, dass die Anwendung der eigentlich für mündliche Kommunikation entwickelten Kategorien auf die Sprachdialoge nur mit einer entscheidenden Einschränkung sinnvoll ist: nichts ist authentisch oder spontan in ihnen, alles ist literarisch inszeniert.

3. Analyse

Henne und Rehbock schlagen für die Gesprächsanalyse drei Untersuchungsebenen vor. Auf der ersten, der Makroebene, geht es um die illokutive und thematische Grobgliederung eines Gesprächs: Gesprächseröffnung, -mitte und -beendigung. Da es sich bei den ausgewählten Texten um literarische Dialoge handelt, sind grundsätzlich zwei Ebenen des kommunikativen Geschehens zu veranschlagen:

- die Ebene Autor/Leser: Welche Positionen bezüglich der *questione della lingua* werden dem Leser zur Kenntnis gebracht? Gibt es eine vom Autor präferierte Position? Mit diesen Fragen sind zugleich die auf dieser Ebene zu erwartenden illokutiven Akte vorgezeichnet: informieren und überzeugen.

³ Der Verfasser der *Prose*, Bembo, tritt zudem als literarische Figur in Speronis *Dialogo* auf.

⁴ Cf. zur *questione delle lingue* Klein 1957, 67ss., Migliorini 1988, vol. 1, 309ss., Vitale 1978, 39ss.

- Das Gespräch zwischen den Figuren: die durch die Stellungnahmen der Partner von vornherein aus mehreren Perspektiven angelegte Entfaltung der Themen weist vordergründig eine größere Vielfalt an illokutiven Akten auf als die erste Kommunikationsebene, funktional ist sie dieser jedoch untergeordnet.

Machiavellis Text besteht aus zwei klar markierten Teilen: Im ersten Teil artikuliert sich der Autor als redendes Ich (Machiavelli 1976, 3–13). Es geht hier zunächst um die in den verschiedenen Provinzen Italiens gesprochenen Varietäten und um deren Eigenschaften. Diese Ausführungen stehen im Dienst der Erörterung der eigentlichen Frage, «se la lingua nella quale hanno scritto i nostri poeti e oratori fiorentini è fiorentina, toscana o italiana» (ibid., 4). Der Übergang zum zweiten Teil, der Wechsel in die Dialogform, wird metakommunikativ, genauer gesagt, stilistisch begründet: das fiktive Gespräch mit Dante, in dem dieser über die dialektale Herkunft seiner Ausdrucksmittel befragt wird, solle nicht durch *egli disse* oder *io risposi* unterbrochen, sondern direkt wiedergegeben werden (ibid., 13). Das Dialogende ist durch eine Schlussfolgerung markiert:

«Concludesi pertanto che non c'è lingua che si possa chiamare o comune d'Italia o curiale, perché tutte quelle che si potessino chiamare così hanno il fondamento loro da gli scrittori fiorentini e dalla lingua fiorentina [...]» (Machiavelli 1976, 25).

Der Dialog schließt mit einer narrativen Passage: Dante zeigt sich von der Priorität des Florentinischen überzeugt und bricht auf.⁵ Die persuasive Strategie bzw. der intendierte perlokutive Effekt ist eindeutig: Die Überzeugung Dantes soll natürlich auch den Leser überzeugen.

Der im ersten Buch von Bembo's *Prose* enthaltene Sprachdialog weist einen diegetisch-mimetischen Duktus auf, es handelt sich um ein Gespräch, das im wesentlichen in direkter Rede nacherzählt wird. Da die verschiedenen Positionen zur *questione della lingua* durch die anwesenden Personen repräsentiert werden,⁶ erhält die Thematik ungleich differenziertere Konturen als bei Machiavelli. Bembo's Text lässt sich dem Typus des peripatetischen Dialogs zuordnen.

Bereits im Widmungsschreiben gibt der Autor an, den Inhalt des Gesprächs, das einige Jahre vor seiner schriftlichen Niederlegung⁷ an drei Tagen in Venedig stattgefunden habe (cf. Bembo 21966, 76), von seinem Bruder Carlo Bembo erfahren zu haben. Anfang und Ende des Dialogs sind durch situationelle Angaben bestimmt. Die Gesprächsteilnehmer versammeln sich im Haus von Carlo Bembo (ibid.), am Ende des ersten Tags (cf. ibid., 77), nach Beendigung ihres Gesprächs, brechen sie in Gondeln auf (cf. ibid., 125); eine Alltagssituation also, und dementsprechend haben auch insbesondere Beginn und Ende des Dialogs den Charakter eines Alltagsgesprächs. Die Wiedergabe des Gesprochenen wird immer

⁵ Die Textstelle lautet folgendermaßen: «Udito che Dante ebbe queste cose, le confessò vere, e si partì; e io mi restai tutto contento parendomi di averlo sgannato» (ibid., 25).

⁶ Eine Ausnahme bildet die Option für die höfische Sprache: sie wird lediglich indirekt, durch die Erwähnung Calmetas und seiner Auffassung dargestellt (cf. Bembo 21966, 107ss.).

⁷ Der Herausgeber benennt das Jahr 1502 als «data fittizia del dialogo» (Bembo 21966, 87).

wieder durch Hinweise auf die Situation unterbrochen, durch Angaben zu Mimik, Gestik, Stimmführung oder sonstigen kommunikativen Verhaltensweisen (cf. z. B. *ibid.*, 78, 89, 105, 106). Die Redebeiträge der einzelnen Figuren sind klar durch sprechaktbezeichnende Ausdrücke (überwiegend durch *rispose* und *disse*) voneinander abgegrenzt. Das erste zentrale und den ganzen Dialog durchziehende Thema wird unmittelbar im Anschluss an die alltagskonversationelle Eröffnung des Gesprächs eingeführt. Es betrifft die Frage, ob schriftliche Texte in der Volkssprache abgefasst werden sollten (cf. *ibid.*, 78). Dabei zeigt sich dann bereits, und nicht nur hier, dass über Carlo Bembo die Position des Autors Pietro Bembo selbst vertreten und der Leser von dieser überzeugt werden soll. Pietro Bembo verwendet die Volkssprache in seinen Schriften und tritt für ein einheitliches, an der Literatursprache des 14. Jahrhunderts orientiertes Toskanisch ein (cf. *ibid.*, 114ss.).

Speronis *Dialogo delle lingue* ist ein mimetischer Dialog, in dem die Sprecher ausschließlich durch die Benennung der teilnehmenden Figuren angezeigt werden. Der Autor bezieht nicht Stellung zu den Interventionen der Figuren, er gibt vielmehr, wie Apel sagt, «eine objektive Übersicht über alle im 16. Jahrhundert in Italien vertretenen Sprachauffassungen» (Apel 1963, 215). Die Illokution auf der Ebene Autor/Leser ist somit auf das Informieren des Lesers konzentriert.

Der Text beginnt mit einem Schlagabtausch zwischen Lazaro, dem Apologeten der klassischen Sprachen, und Bembo, dem Vertreter des volkssprachlichen Humanismus. In ihre Diskussion wird mit den Äußerungen eines Höflings die Option für die höfische Sprache eingeflochten. Dabei erscheinen die Redeabsichten der beiden Hauptkontrahenten klar markiert: Lazaro: «Delle laudi della qual lingua [la lingua Latina di Cicerone] parlarei al presente» (Speroni 1975, 70); Bembo: «ma sia il patto comune, che quando voi vituperarete [la volgare], io possa difendere» (*ibid.*). Eine Besonderheit der Makrostruktur ist die Integration eines weiteren Dialogs in den Text: ein Scholar berichtet in Dialogform (cf. *ibid.*, 112ss.) von einem Gespräch zwischen dem Gräzisten Lascari und dem Philosophen Peretto über das Verhältnis von Sprache und Erkenntnis und über die Frage, welche Sprache in der Wissenschaft verwendet werden solle. Der *Dialogo delle lingue* endet mit Stellungnahmen der Gesprächspartner zum Gespräch zwischen Lascari und Peretto.

Soviel zur Makroebene. Die «mittlere Ebene» wird von Henne und Rehbock durch Kategorien wie Gesprächsschritt (*turn*), Sprecherwechsel (*turn taking*), Gesprächssequenz und Sprechakt definiert (Henne/Rehbock 2001, 20). Diese Ebene ist für eine pragmatische Analyse insofern besonders signifikant, als hier der «Handlungscharakter eines Gesprächs kategoriell entfaltet» wird (*ibid.*, 172). Wiederum können im vorliegenden Zusammenhang nur einige allgemeine Beobachtungen angestellt werden.

In Machiavellis Text erscheint der Dialog zwischen Dante und N. klar strukturiert. Das Thema wird bereits im ersten Teil zur Sprache gebracht:

«[...] io vorrei chiamar Dante, che mi mostrasse il suo poema.; e avendo appresso alcuno scritto in lingua fiorentina, lo domanderei qual cosa è quella che nel suo poema non fussi scritta in fiorentino» (Machiavelli 1976, 13).

Der Dialog beginnt mit einer Reihe von Zweiersequenzen bzw. Gesprächsschrittpaaren (Frage und Antwort). N. fragt: «Quali traesti tu di Lombardia?» «Quali traesti tu da i Latini?» (ibid., 14). Und Dante antwortet jeweils mit Beispielen aus seinen Werken. Der Text erinnert an den maieutischen Dialog, sieht man von dessen philosophischen Voraussetzungen ab. Durch geschicktes Fragen versucht N., Dante von falschen Meinungen abzubringen und zu der richtigen Einsicht zu führen, dass seine Sprache wesentlich auf dem Florentinischen fußt. Frage und Antwort stehen folglich bereits im Dienste des argumentativ angelegten Schlusspassus, in dem N. den Gesprächspartner von der Würde des Florentinischen und der Relevanz dieses Dialektes für dessen Schriften überzeugt: «Dante mio, io voglio che tu t'emendi, e che tu consideri meglio il parlar fiorentino e la tua opera» (ibid., 18).

Die pragmatischen Strukturen des Dialogs in Bembos *Prose* sind wesentlich komplexer. Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, dass hier mehrere Figuren und die grundlegenden Positionen zur *questione della lingua* ins Gespräch gebracht werden (cf. supra), zum anderen auf den diegetisch-mimetischen Mischcharakter des Textes. Die einzelnen Redebeiträge sowie der Sprecherwechsel werden in jedem Fall narrativ, durch metakommunikative Angaben signalisiert: «Messer Federigo, e tacendo mostrava d'avere la sua risposta fornita» (Bembo ²1966, 89); «Messer Federigo [...] buona pezza s'era taciuto, disse» (ibid., 83). Darüber hinaus nehmen die Figuren aber auch auf die Sprechakte der jeweils anderen (manchmal auf mehrere gleichzeitig) Bezug: durch Antwort auf eine Frage, durch Zurückweisung einer Auffassung, durch Aufnahme und Ergänzung eines Arguments oder durch partielle Zustimmung, aber anschließende Modifikation einer These. Die illokutionäre Bedeutung der Gesprächsbeiträge sowie ihr perlokutiver Effekt werden entweder metanarrativ oder dialogisch, d. h. in der Figurenrede, signalisiert. Dazu ein Beispiel:

«Tacevasi, detto fin qui, messer Federigo, e gli altri affermavano che egli dicea bene, ciascun di loro a queste ragioni altre prove e altri argomenti aggiugnendo, quando messer Ercole: – Ben veggio io – disse – che troppo dura impresa ho pigliata, a solo e debole con tre contendere così pronti guerrieri e così spediti. Pure perciò che più d'onore mi può essere lo avere avuto ardire di contrapormi, che di vergogna se averrà che io vinto e abbattuto ne sia, io seguirò tuttavia, più tosto per intendere da voi delle cose che io non so, che per contendere. E, lasciando le altri parti da canto, se la nostra volgar lingua non era a que' tempi nata, ne' quali la latina fiorì, quando e in che modo nacque ella? – Il quando – rispose messer Federigo – sapere appunto, che io mi creda, non si può [...]» (ibid., 85s.).

Stichwortartig zusammengefasst weist dieser Passus folgende Gesprächssegmente auf: narrative Markierung des Sprecherwechsels (Ende Federigo); Zustimmung der anderen; Hinweis auf die Hinzufügung weiterer Argumente, die aber im Text ausgespart bleiben;⁸ Beginn des nächsten Gesprächsschritts (Ercole); Kon-

⁸ Dies ist nur möglich im diegetischen Dialog, im mimetischen wären der Hinweis auf und die Auslassung von Gesprächsbeiträgen schon strukturell nicht sinnvoll.

stellung der Positionen der Figuren: gegen Ercole verteidigen die übrigen den schriftsprachlichen Gebrauch der Volkssprache (cf. vorangehender Passus, *ibid.*, 85); Themenwechsel durch Frage von Ercole; Beantwortung der Frage durch Federigo.

Die illokutionäre Bedeutung der einzelnen Sprechakte ist dem Gesamtduktus des Gesprächs untergeordnet: Bestätigung von Äußerungen, *argomenti* und *prove*, Frage und Antwort, Schlussfolgerungen («Perché si può concludere, che...»), *ibid.*, 84) haben die Funktion, die verschiedenen Auffassungen zur *questione della lingua* zu rechtfertigen und gegeneinander abzuwägen.

Im mimetischen Dialog Speronis erscheinen die Sprechhandlungen der einzelnen Figuren direkt aufeinander bezogen, eine narrative Einbettung der Sequenzen gibt es hier nicht. Der Sprecherwechsel wird äußerlich indiziert durch Benennung der Figuren, dialogintern durch wechselseitige Anrede. Da die Figuren sich in der Regel direkt und ausschließlich auf das von einer anderen Figur (nicht von mehreren Figuren) Geäußerte beziehen, ist die argumentative Verklammerung bezüglich des propositionalen Gehalts der Redebeiträge häufig deutlicher und stringenter als in Bembos *Prose*. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, dass der *Dialogo* anders als die *Prose* weder Züge eines Alltagsgesprächs aufweist noch durch erzählende Passagen unterbrochen wird. Dazu ein Beispiel:

Cortigiano: A me par Messer Lazaro, che le vostre ragioni persuadano altrui a non parlar mai volgarmente: la cual cosa non si può fare, salvo se non si fabbricasse una nuova città, la quale abitassero i letterati; ove non si parlasse se non latino. [...].

Lazaro: Anzi voglio che così come per li granari di questi ricchi sono grani d'ogni maniera [...] così si parli diversamente or latino, or volgare, ove e quando è mestieri. Onde se l'uomo è in piazza, in villa, o in casa, col vulgo, co'contadini, co'servi, parli volgare e non altramente: ma nelle scole delle dottrine e tra i dotti, ove possiamo e debbiamo esser uomini, sia umano, cioè Latino il ragionamento: ed altrettanto sia detto della scrittura; [...].

Bembo: Troppo aspramente accusate questa innocente lingua Toscana; la quale pare che molto più vi sia in odio, che non amate la Latina e la Greca. Perocchè ciò ci avevate promesso, di lodar quelle principalmente, e la Toscana alcuna volta venendo il caso vituperare, ora avete fatto in contrario: quelle non avete lodato, e questa una fieramente ci biasimate [...] (Speroni 1975, 78s.).

Der Gesprächsverlauf sei wiederum bloß stichwortartig skizziert: *Cortigiano*: direkte Anrede Lazaros; Ablehnung seines Arguments; Grund für die Ablehnung; *Lazaro*: seinerseits Ablehnung des Einwands des Höflings; Differenzierung seiner These: Verwendung der Volkssprache ist unter bestimmten Bedingungen sinnvoll. *Bembo*: Zurückweisung Lazaros; metakommunikative Korrektur: Lazaro hält sich nicht an die für das Gespräch getroffenen Vereinbarungen. Die einzelnen Gesprächsschritte – dies gilt übrigens auch für die *Prose* – sind unterschiedlich lang. Mal umfassen sie nur wenige Zeilen, mal mehr als zwei Seiten und haben dann den Charakter einer kurzen Abhandlung.

Soviel zur «mittleren Ebene» der Gesprächsanalyse. Die von Henne/Rehbock 2001 für die Mikroebene vorgesehenen Kategorien betreffen die syntaktische, lexikalische, phonologische und prosodische Struktur der Sprechakte. Auf diese Aspekte kann ich aus Platzgründen nicht näher eingehen. In Anbetracht des

argumentativen Duktus der Dialoge wäre auf der Mikroebene insbesondere die Untersuchung von Kohäsion und Kohärenz interessant.

4. Fazit: Historische Pragmatik und Dialoganalyse

Die diachrone Pragmatik eröffnet ein breit gefächertes Spektrum an Fragestellungen und methodologischen Optionen für die Historiographie von Sprache und Kommunikation. Jacobs/Jucker 1995 unterscheiden grundsätzlich drei Ansätze historisch-pragmatischer Analyse:

- Pragmaphilologie («pragmaphilology»): Rekonstruktion der Kontexte von historischen Texten, wobei sie insbesondere an die sozialen Gegebenheiten der Textproduktion und -rezeption denken (Jacobs/Jucker 1995, 11).
- Diachrone Untersuchung einzelner Ausdrucksformen (z. B. Gesprächswörter, Pronomina, Lexeme) hinsichtlich der Entwicklung bzw. des Wandels ihrer Diskursbedeutung (*diachronic form-to-function mapping*, cf. Jacobs/Jucker 1995, 13ss.).
- Analyse von bestimmten Sprechfunktionen (wie Sprechakten, Höflichkeitsformeln, Texttypen, Dialogformen) an zwei oder mehr Punkten in der Geschichte einer Sprache (*function-to-form mapping*) cf. Jacobs/Jucker 1995, 19ss.).⁹

Die vorliegende Studie ist dem dritten Typus zuzuordnen. Die neue Wertschätzung der Gesprächskultur in der italienischen Renaissance zeigt sich nicht allein in der Abfassung von Gesprächsbüchern (cf. Burke 1993), sondern auch in der Wahl des Dialogs als literarische Form für die argumentative Erarbeitung eines Themas. Die serielle pragmatische Untersuchung von drei ausgewählten Dialogen zur *questione della lingua* aus der ersten Hälfte des *cinquecento* konnte sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Verschiedenheiten skizzieren.¹⁰ Die Konvergenzen zwischen den Texten resultieren wesentlich aus den ihnen gemeinsamen thematischen und historischen Kontexten. Auf der Ebene der Kommunikation zwischen Autor und Leser geht es darum, den Leser über die verschiedenen Positionen in der Diskussion um die Volkssprache zu informieren und ihn – so bei Machiavelli und bei Bembo – von einer bestimmten Position zu überzeugen.

Dieser Ebene ist das argumentativ geführte Gespräch der Figuren funktional untergeordnet, durch Prüfen und Abwägen erhalten die kontroversen Meinungen Konturen. Trotz dieser Gemeinsamkeiten weisen die Sprachdialoge in ihrer literarischen Gestaltung erhebliche Unterschiede auf: deutlich markierte Gli-

⁹ Die von Jacobs/Jucker 1995 vorgeschlagene Begrenzung der Untersuchung von kommunikativen Funktionen auf die Geschichte einer Einzelsprache ist nicht zwingend. Sie kann, etwa in Orientierung am Begriff der *Diskurstradition*, gerade auch einzelsprachenübergreifend, im Rahmen einer Kommunikationsgeschichte, erfolgen (cf. dazu Aschenberg 2003, Wilhelm 2003).

¹⁰ Zu den verschiedenen Möglichkeiten historischer Dialoganalyse cf. Fritz 1995.

derung in Traktat und Dialog bei Machiavelli, diegetisch-mimetischer Dialog bei Bembo und mimetischer Dialog bei Speroni. Die Ökonomie des fingierten kommunikativen Handelns ist davon unmittelbar betroffen. Mithilfe von ausgewählten Kategorien aus Pragmatik und Gesprächsanalyse konnte gezeigt werden, wie sich die Dialogformen auf die Makrostruktur und auf die Gestaltung der Redebeiträge auswirken. Bei Machiavelli erscheint das Gespräch zwischen N. und Dante in klare Frage-Antwort-Sequenzen organisiert, die den konklusiv und persuasiv angelegten Schlusspassus vorbereiten, mit dem Dante und der Leser von der Priorität des Florentinischen als Literatursprache überzeugt werden sollen. In Bembos *Prose* ist wegen der komplexeren Figurenkonstellation und der durch diese repräsentierten Positionen der argumentative Duktus nicht so scharf konturiert. Gesprächsanfang und Gesprächsende, Sprecherwechsel und bisweilen auch Themenwechsel werden narrativ angezeigt. Der Leser soll über die von Carlo Bembo vertretene Position vom Vorrang der toskanischen Literatursprache des *Trecento*, so wie es in der Literatur erscheint, überzeugt werden. Im *Dialogo* von Speroni wird das Gespräch ohne narrative Einschübe entwickelt. Die Figuren nehmen unmittelbar Stellung zum Gesagten, Sprecherwechsel sind durch Anrede und Wiederaufnahme von Geäußertem im Dialog selbst klar indiziert. Der Autor versucht in erster Linie, den Leser über die verschiedenen Positionen im Sprachenstreit zu informieren. Eine Parteinahme des Autors für die Position Bembos deutet sich an, allerdings wesentlich zurückhaltender als in den *Prose*.

Die Übertragung von Kategorien der für mündliche Gespräche entwickelten Kategorien auf geschriebene Texte ist nur unter Vorbehalt sinnvoll.¹¹ Wenngleich die Bezugnahme auf ein vorgeblich historisches Gespräch (Bembo) wie auf Personen der historischen Gegenwart Authentizität suggerieren soll, können wir keineswegs vom Gesprächsverhalten der Figuren auf die konversationellen Muster ihrer Zeit unmittelbar zurückschließen. Die Autoren greifen vielmehr auf literarische Diskurstraditionen zurück, die seit der Antike zur Verfügung stehen, und gestalten diese für ihre Zwecke um.

Was leistet eine historisch-pragmatische Analyse der Sprachdialoge? Sie schärft den Blick speziell für die Organisation des Textes in verbale Handlungen und deren Verknüpfung zu Sequenzen, sowie für die den Sprechakten inhärente illokutive Kraft. Damit trägt sie dazu bei, den spezifischen Duktus der Dialoge genauer zu erfassen, die als literarisierter Ausdruck des Sprecherbewusstseins eine wichtige Quelle für die Sprachgeschichtsschreibung des *cinquecento* darstellen.

¹¹ Es entfallen natürlich die für mündliche Gespräche konstitutiven intonatorischen und prosodischen Faktoren.

Bibliographie

- Apel, Karl-Otto, *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*, Bonn, Bouvier, 1963.
- Aschenberg, Heidi, *Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Juan de Valdés' «Diálogo de la lengua»*, Romanistik in Geschichte und Gegenwart 6,2 (2000), 179-196.
- Aschenberg, Heidi, *Von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit. Sprachapologie und Stilideal in den Sprachdialogen von Dominique Bouhours*, in: Haßler, Gerda (ed.), *Texte und Institutionen in der Geschichte der französischen Sprache*, Bonn, Romanistischer Verlag, 2001, 52-67.
- Aschenberg, Heidi, *Diskurstraditionen – Orientierungen und Fragestellungen*, in: Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003, 1-18.
- Bembo, Pietro, *Prose e rime. A cura di Carlo Dionisotti*, Torino, Unione Tipografico-Editrice Torinese, 1960/21966.
- Buck, Günther, *Das Lebrgespräch*, in: Stierle, Karlheinz/Warning, Rainer (edd.), *Das Gespräch*, München, Fink, 1984, 191-210.
- Burke, Peter, *The Art of Conversation in Early Modern Europe*, in: Burke, Peter, *The Art of Conversation*, Cambridge, Polity Press, 1993.
- Dascal, Marcelo, *On the Pragmatic Structure of Conversation*, in: Searle, John R., et al. (edd.), *(On) Searle on Conversation*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1992, 35-56.
- Fritz, Gerd, *Geschichte von Dialogformen*, in: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (edd.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen, Niemeyer, 1994, 545-562.
- Guellouz, Susanne, *Le dialogue*, Paris, Presses Universitaires de France, 1992.
- Hanke, Michael, *Der maientische Unterweisungsdialog*, in: Weigand, Edda/Hundsnurscher, Franz (edd.), *Dialoganalyse. Referate der 2. Arbeitstagung Bochum 1988*, Tübingen, Niemeyer, 1989, 223-236.
- Heinemann, Wolfgang/Viehweiger, Dieter, *Textlinguistik. Eine Einführung*, Tübingen, Niemeyer, 1991.
- Heinrichs, Johannes, *Dialog, dialogisch*, in: Ritter, Joachim (ed.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, vol. 3, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972, 226-229.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B., *Dialog*, in: Ueding, Gert (ed.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, vol. 2, Tübingen, Niemeyer, 1994, 606-621.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut, *Einführung in die Gesprächsanalyse*, Berlin/New York, de Gruyter, 1978/42001.
- Hindelang, Götz, *Sprechakttheoretische Dialoganalyse*, in: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (edd.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen, Niemeyer, 1994, 95-112.
- Hirzel, Rudolf, *Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch*, Hildesheim, Georg Olms, 1895/1963.
- Hundsnurscher, Franz, *Dialog-Typologie*, in: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (edd.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen, Niemeyer, 1994, 203-238.
- Jacobs, Andreas/Jucker, Andreas H., *The Historical Perspective in Pragmatics*, in: Jucker, Andreas H. (ed.), *Historical Pragmatics. Pragmatic Developments in the History of English*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1995, 3-33.
- Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz, *Historical Dialogue Analysis. Roots and Traditions in the Study of the Romance Languages, German and English*, in: Jucker, Andreas/Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 1-33.
- Klein, Hans-Wilhelm, *Latein und Volgare in Italien. Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Nationalsprache*, München, Hueber, 1957.
- Levinson, Stephen C., *Pragmatics*, Cambridge, Cambridge University Press, 1983.
- Machiavelli, Niccolò, *Discorso o dialogo intorno alla nostra lingua*, Edizione critica di Bartolo Tommaso Sozzi, Torino, Einaudi, 1976.
- Migliorini, Bruno, *Storia della lingua italiana*, vol. 1, Firenze, Sansoni, 1988.

- Mittelstraß, Jürgen, *Versuch über den Sokratischen Dialog*, in: Stierle, Karlheinz/Warning, Rainer (edd.), *Das Gespräch*, München, Fink, 1984, 11-27.
- Platon, *Phaidon – Das Gastmahl – Kratylos*, in: Eigler, Gunther (ed.), *Platon. Werke in acht Bänden*, vol. 2, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974.
- Speroni, Sperone, *Dialogo delle lingue*, herausgegeben, übersetzt u. eingeleitet von Helene Harth, München, Fink, 1975.
- Vitale, Maurizio, *La questione della lingua*, nuova edizione, Palermo, Palumbo, 1978.
- Wilhelm, Raymund, *Von der Geschichte der Sprachen zur Geschichte der Diskurstraditionen. Für eine linguistisch fundierte Kommunikationsgeschichte*, in: Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003, 221-236.

Una mirada pragmlingüística a las actas capitulares de Tucumán

Patricia Correa (Heidelberg/Tucumán)

Si bien el recurso de trasladar ciudades no fue ajeno al proceso de colonización americano, especialmente durante el siglo XVI, el traslado de la ciudad de San Miguel de Tucumán (en el noroeste de la actual República Argentina) presenta características que lo hacen en cierta forma paradigmático. Para empezar, se produce muy avanzado el siglo XVII, cuando la ciudad llevaba más de cien años de existencia en su antiguo sitio, lo cual lo convierte en uno de los pocos acontecimientos de este tipo que presenta una documentación abundante, cuyo estudio permitiría conocer algunas de las reacciones que provocó en las colonias la crisis de la plata potosina.

Abordar esos textos como portadores de tradiciones discursivas, usando la pragmlingüística como método de investigación, puede aportar una reinterpretación de sus datos desde una nueva perspectiva. En esta contribución examinaré tres tradiciones discursivas jurídicas de finales del siglo XVII escritas en la ciudad mencionada. Primero esbozaré el panorama histórico en el que surgieron esos documentos para luego proponer un análisis pragmático de los mismos.

1. La situación

El territorio ubicado al sur de Costa Rica, desde Panamá hasta el Estrecho de Magallanes, a excepción de Brasil, la costa caribeña de Venezuela y las Guayanas, integraba el virreinato del Perú, creado en 1542 con su capital en Lima. Al sur de la actual Bolivia (Alto Perú por su nombre antiguo) se encontraba la llamada

«prouinça del tuquman», un territorio cuya extensión era de aproximadamente 700.000 km², de fuerte impronta andina, que logró desarrollar un sistema económico en base al intercambio de productos agrícolas y de consumo básico, elaborados en las fértiles Jujuy, Salta, Tucumán y Córdoba, por la plata producida en el Alto Perú y en Perú, regiones menos fértiles.

Francisco Rubio Durán (1999, 54-55) calcula que, para fines del siglo XVI, los habitantes españoles de la jurisdicción llegarían a unos 1.500 (un 0,4% de la población total), lo que equivaldría a una densidad de 0,01 habitante por kilómetro cuadrado. Este sector poblacional se habría incrementado lentamente durante el siglo siguiente aunque nunca superaría los 10.000 ó 12.500 individuos (un 15% de la población total). Estaba integrado por encomenderos o vecinos feudatarios, por vecinos moradores y por clérigos.

Los encomenderos, señores poderosos, habían recibido una merced del rey en tierras e indios en recompensa por servicios prestados. Sus posesiones eran a veces muy vastas. Los vecinos moradores no poseían haciendas ni tenían indios encomendados, sino sólo una casa edificada en la ciudad. En cuanto a los clérigos, aparte del clero secular, había en San Miguel de Tucumán tres órdenes del clero regular. Todos los varones españoles – a excepción de los clérigos – debían tener una preparación militar y prestar lo que se llamaba el «auxilio» al rey (es decir, participar en acciones de guerra) cuando éste lo requiriera. Los vecinos feudatarios, por ser los beneficiarios de mayores mercedes, tenían también más obligaciones en este sentido. A ellos les competía no sólo dirigir las acciones, sino también pertrechar a los soldados.

En cuanto a la población indígena, por ejemplo Rock (1988, 52) señala que, mientras en 1582 el total era de 27.000 indios encomendados para las ciudades de Santiago, Córdoba, San Miguel de Tucumán, Talavera y Mendoza, en 1673 el total era de 12.994 para esas ciudades junto con Jujuy.

1.1. Por qué se decide trasladar la ciudad de San Miguel

En los primeros decenios del siglo XVII la relativa facilidad en la producción de bienes había llevado a un período de bienestar, pero con el cambio en la situación económica general, en la segunda mitad de ese siglo, las fallas estructurales comenzaron a hacerse evidentes. La producción de plata de Potosí mermó considerablemente y esto desequilibró el sistema económico regional. Ya no era tan fácil cambiar productos «de la tierra» por plata. Tampoco era posible obtener la materia prima en la misma forma que a comienzos de este período, pues la mano de obra indígena, principal sostén de una economía que exigía ganancias desmesuradas, había disminuido en forma alarmante.

Se produjo entonces un cambio en las pautas del comercio interno, afectando – con la consiguiente recesión – a San Miguel, que había surgido a la vera de la ruta comercial que transportaba los productos introducidos por los únicos puertos autorizados, situados en el norte del virreinato (Portobelo en Panamá, El Callao en Perú), hacia los territorios ubicados más al sur. Fundada en 1565, comenzó a

languidecer deplorablemente, después de haber conocido un período de florecimiento.

Como se verá en los textos, los vecinos feudatarios reaccionaron con distintas actitudes en la búsqueda de soluciones. Algunos, la mayor parte, continuaron respaldando el sistema y apoyando el proceso colonizador, otros, una porción menor aunque no desdeñable, manifestaron una actitud indiferente y esquiva. Ya antes de 1679 comienza a hablarse de un gran cambio para la ciudad: trasladarla a un lugar distante unos 60 kilómetros al este de su emplazamiento, lo que la colocaría en el centro de la nueva ruta comercial que unía La Plata, la sede administrativa, con el puerto de Buenos Aires. Es tal la vivacidad con que el gobernador de entonces, Diez de Andino, pondera, en una carta dirigida al rey (Lizondo Borda 1944, 15-18), los beneficios que se podrían obtener ocupando el nuevo sitio – principalmente en cuanto al incremento de las alcabalas reales – que Carlos II de Habsburgo emite una cédula concediendo el traslado. Habrían de pasar cinco años hasta que, en 1685, éste se llevara a cabo.

El siguiente fragmento permite ver cuál era la situación en 1687, año en que se escriben dos de los textos que estudiaremos. Se trata de un acuerdo del cabildo fechado el cuatro de enero de ese año. Incluye una interesante nómina de encomenderos que tendrían que haber residido en la ciudad:

«mande que los uesinos feu[da]tarios desta dicha ciudad ausentes bengan a su ciudad a c[um]plir con sus obligaciones de tener casas de morada [ar]mas y caballos y otros peltrechos de guerra a que estan olvidos [sic] a tener y por cuya ausensia no se fu[nd]a esta dicha ciudad y se escusan a otras fuciones de [re]publica /y del seruisio de su magestad / de que tienen obligasion de acudir en cuya conformidad les ase merced su magestad de las enc[om]iendas y particularmente estan los mas [de] los uesinos feudatarios [sic] ausentes por toda la pro[ui]nsia como son en la ciudad de salta y jujui e [sic] maestre de cam[po] pedr[o] martines de pastrana melchor dias pedro martines de iriarte y el ijo de don fransisco palasio[s] don julian de sotomañor y doña maria la galleg[a] pedro bautista palaesino y en santiago del es[te]ro juan sanches sambrano simon de ybarra d[on] agustin de gobaran y en la ciudad de san fernado [sic] el cappitan don gregorio billagra y don juan de alm[on]asi yncurriendo los suso dichos a los autos de gouier[no] y en sus penas ympuestas como fue vn auto del señor [presidente don jose] de garro que mando que den[tra de un año se fundase pena de doscientos pesos] [fol. 196v]» (A.H.T.-Actas Capitulares, vol. 1).

Esta actitud de algunos vecinos feudatarios que, como sabemos, se había manifestado ya antes del traslado de la ciudad, persiste luego de que ésta ha comenzado a funcionar en el nuevo sitio y necesita de su auxilio, por tratarse de una frontera cercana a los pueblos de la llanura chaqueña, los mocovíes, que ya habían incursionado en la región en varias oportunidades. Ésa es la preocupación que motiva el texto citado y dos de los que se analizarán más abajo.

1.2. Las autoridades en los textos

La estructura político-administrativa establecida por los Austrias en Indias fue muy compleja, organizada de modo jerárquico a partir de una cabeza única, el rey, cuyas decisiones se apoyaban en dos poderosos organismos consultivos, el *Consejo de Indias* (órgano legislativo y tribunal de apelación) y la *Casa de Contratación de Sevilla* (que entendía en cuestiones financieras y mercantiles, centradas en el mono-

polio que su puerto ejercía en el comercio con América), todos los cuales residían en la Península. Los restantes (audiencia, virrey, gobernador, teniente de gobernador, cabildo, etc.) son propiamente autoridades indianas designadas por el rey (a excepción del teniente de gobernador, que era designado por el gobernador, y los miembros del cabildo, que eran elegidos por cooptación y luego confirmados por el gobernador y el virrey).

La ciudad de La Plata (actual Sucre, en Bolivia), era asiento de la Audiencia de Charcas, tribunal de justicia que, si bien dependía del virrey de Perú, era la principal autoridad después de éste en una extensa jurisdicción, que comprendía los actuales Bolivia, noroeste y centro de Argentina, su región pampeana hasta el litoral bonaerense y Paraguay. Esto quiere decir que el gobernador, el teniente de gobernador y el cabildo estaban subordinados a ella.

El cabildo, cuerpo colegiado de atribuciones muy variadas, entre las que se contaban algunas de carácter político y judicial, es la única institución del sistema de origen popular, independencia que conservó sólo en parte, pues la corona siempre procuró introducir en él regidores que respondieran a sus intereses. Lo integraban funcionarios – los capitulares – que ejercían distintos cargos, la mayoría de ellos vendibles. Importa destacar aquí la función del procurador general, cargo no vendible. Es el representante del pueblo y el portavoz de sus intereses ante las autoridades, a las que se dirige a través de escritos llamados «peticiones». Este funcionario «aunque actuaba en el cabildo, era ajeno a él» (Doughnac Rodríguez 1994, 171).

2. Las actas capitulares

Las actas capitulares están reunidas en el volumen I del *Archivo Histórico de Tucumán*. Son textos manuscritos de carácter jurídico emitidos por el cabildo de la ciudad de San Miguel de Tucumán entre los años 1680 y 1690, es decir, desde el momento de la concesión del rey hasta el ataque de los indios mocovíes. La numeración de sus folios va desde el 1 (1680) hasta el 303 (1690). El total de páginas es de 569. Sólo tres de los documentos contenidos en ellas son totalmente o en gran parte ilegibles.

En gran número de páginas la última sílaba de las palabras que están al borde del margen derecho resulta ilegible, aunque en general se puede reconstruir. En varios textos las últimas líneas (una o dos, rara vez tres) se han perdido debido al deterioro del papel. En muchos casos estas líneas se pueden reconstruir por tratarse de estructuras fijas de comienzo o de finalización de una tradición discursiva (aunque, de hecho, no siempre coinciden el comienzo o la finalización de un documento con los bordes superior o inferior de una página), o porque el mismo texto recupera esos datos en otras posiciones. Para la transcripción he usado el sistema de notación de Roland Schmidt-Riese (2003a y 2003b). Por las características de los textos que presento no les he agregado signos de puntuación.

El historiador tucumano Manuel Lizondo Borda publicó en 1944 una transcripción modernizada de 99 folios seleccionados de este corpus, a los que agregó diez documentos (en su mayoría cartas) que no se encuentran en el archivo provincial sino en el *Archivo General de Indias*. Realizado con un método serio y riguroso, su trabajo representó un gran aporte para los estudios relacionados con la historia de Tucumán. Para el lingüista, no obstante, presenta el inconveniente de la alteración de las grafías y del orden original de los documentos. Lizondo Borda los reordena según su perspectiva, no los presenta tal cual los encontró en el libro de actas, es decir, según los funcionarios los fueron escribiendo. Desde el punto de vista de la pragmática esta manipulación desvirtúa una información importante: el encadenamiento original de las fuentes y su sistema de interreferencia.

2.1. La lengua

La lengua de los textos presenta algunos desniveles según sus autores, detectables sobre todo a nivel sintáctico, especialmente si los diferenciamos por lugar (La Plata/San Miguel/Santiago) y por profesión (capitular/gobernador/clérigo). En general se trata de una variedad especializada escrita con la ortografía todavía vacilante (eco de antiguas vacilaciones en el ámbito de las vocales átonas y en el punto de articulación de algunas consonantes) del siglo XVII. Sólo en el siglo XVIII, con la creación de la *Real Academia Española*, se implementarán las reglas unificadoras de la ortografía. Esta vacilación en cuanto a la representación gráfica correcta de algunos sonidos llama la atención principalmente en relación al fonema bilabial /b/, escrito , <v> o <u>, y a los fonemas sibilantes /θ/ y /s/. Este último, en sus realizaciones convexa y plana (cf. Rojas Mayer 1985 y Sánchez Méndez 1997) se habría afianzado ya en esa época como la pronunciación usual para todas las sibilantes en las colonias americanas, factor que seguramente crearía problemas a la hora de decidirse por una de sus grafías <ç, z, c, ss, s>.

2.2. Emisores, actos de habla y destinatarios

Nuestro enfoque se centrará en una característica particular de estos textos: la de ser portadores de actos de habla. La teoría de los actos de habla, formulada por Austin y desarrollada por Searle (ambos filósofos), sostiene que al emitir ciertos enunciados un hablante está llevando a cabo acciones, está haciendo cosas. A partir del aporte de esta teoría, la pragmática lingüística se desarrolló como el estudio del uso de las palabras y expresiones (Nerlich/Clarke 1996, 5). En el acto de habla hay por lo menos dos participantes: alguien que se dirige a otra persona con un determinado fin, el emisor, y alguien a quien está dirigido el acto de habla, el oyente o destinatario. Searle 1969 distingue tres aspectos en los actos de habla: (a) la formulación en palabras, (b) la referencia y la predicación y (c) el «acto ilocutivo» (hacer una aserción, formular una pregunta, dar una orden, hacer una promesa o una petición, etc.), en que la intención de los enunciados cobra forma a través de un indicador de «fuerza ilocutiva», como por ejemplo el orden de palabras, el modo del verbo y los verbos performativos, entre otros.

Al decir «pido» el hablante emite un enunciado que no puede ser juzgado por su valor de verdad, sino por cómo se produce. Mediante el uso performativo de los verbos ilocutivos, es decir, en primera persona de presente de indicativo (por ejemplo «afirmo», «pido», «pregunto», «ordenamos», «prometemos»), el emisor indica a su destinatario cuál es la intención, la fuerza ilocutiva de su enunciado y qué reacción intenta provocar en él. Siguiendo a Searle, Haverkate (1984, 16-23)¹ realiza una clasificación de los actos ilocutivos que aquí se expone de manera muy sucinta. Los tipos que aparecen en nuestros textos son (1) y (2):

- (1) «Te digo que lo he visto con mis propios ojos» (performativo asertivo).
- (2) «Le pido [le ordeno, le mando] que hable un poco más bajo» (performativo directivo).
- (3) «Te prometo volver la semana que viene» (performativo comisivo).
- (4) «Te felicito por haber obtenido el diploma» (performativo expresivo).
- (5a) «Está usted despedido» (caso especial: performativo sin referencia explícita al emisor).
- (5b) «Declaro abierta la reunión» (caso especial: performativo sin referencia explícita al destinatario).

En el caso de los documentos coloniales es importante tener en cuenta la relación de jerarquía entre las autoridades, pues cada una de ellas demanda reacciones de las otras mediante actos de habla escritos, fijados en expresiones formularias que los caracterizan como tradiciones discursivas jurídicas y les dan validez diplomática. Según sea la posición del emisor, esos actos de habla serán órdenes o peticiones. O bien órdenes que adoptan la forma de petición, como se verá más adelante.

Los textos que estudiaremos han surgido como reacción a una cédula real y a una real provisión. La cédula real, emitida por el rey (en estrecha colaboración con el *Consejo de Indias*), es una tradición discursiva desarrollada a partir de la comunicación entre la Península y los organismos administrativos y de gobierno indios. La real provisión (que también emitía el rey) fue la forma adoptada por las Reales Audiencias para dirigirse a las otras autoridades americanas. Como instrumentos emanados de la máxima autoridad exigían inmediato acatamiento, salvo que contuvieran errores.

«Diskurstraditionen oder diskurstraditionelle Kennzeichen sollen hier vorläufig bestimmt werden als normative, die Diskursproduktion und Diskursrezeption steuernde, konventionalisierte Muster der sprachlichen Sinnvermittlung [...]. Der Terminus Diskurstradition ist Ausdrücken wie Textsorte, Texttyp usw. schon deshalb vorzuziehen, weil er die Konventionalität, mithin die notwendige Historizität der genannten Muster und Schemata, schon in der Bezeichnung zum Ausdruck bringt» (Oesterreicher 1997b, 20-21).

Esta base conceptual permite un acercamiento a la naturaleza de los textos, que están constantemente anclándose su presente – lo que exige de nosotros un

¹ De los ejemplos bilingües que presenta se han escogido los de lengua castellana.

esfuerzo de contextualización, para poder reconocer más claramente las intenciones – e imbricándose, prestando formas que entonces eran conocidas y previsibles a discursos que pueden ocultársenos fácilmente.

3. Actos de habla en actas capitulares

3.1. Una petición

La petición, el instrumento para dirigirse a las instancias superiores, es una tradición discursiva europea, pues tiene su origen en la antigua legislación castellana (cf. Real Díaz 1991). Como se dijo más arriba, este texto está motivado de manera mediata por la amenaza de un ataque indígena inminente y de manera inmediata por otro texto, una real provisión. El procurador general, que vela por los intereses de los vecinos moradores, indefensos en una situación semejante, apela a la máxima autoridad de la jurisdicción, la *Audiencia Real*, para hacer que los vecinos feudatarios ausentes fijen su morada en la ciudad y cumplan con el deber de auxilio. El ejecutor es el cabildo, integrado en su mayor parte por vecinos feudatarios residentes en San Miguel.

«El Cappitan Diego de Jáuregui vaquedano vezino morador desta çuidad de san miguel del tuçuman y procurador General della parezco ante vuestra señoría como mas aia lugar en derecho y premiso lo neçesario Y digo que en birtud de vn testimonio de autos por mi el dýho procurador despachado A la real audiencia de las charcas su Alteça a mandado despachar la prouision que con esta presento para que preçissa y puntualmente se hagan las diligençias que en ella mandan para lo qual vuestra señoría se a de seruir mandar despachar su auto exortatorio [...] [fol. 214r] [...] a vuestra señoría pido y suplico se despachen los autos exortatorios con breuedad pues tengo dado recibo de dicha probision oi açe nueve dias Al capitan ygnazio ybanes del castrillo theniente de gouernador juticia [sic] maior y capitan a guerra de la ciudad de santiago del estero quien me lo entrego delante de testigos, y que dicha prouision se copie en el libro capitular desta cuidad y se me buelua la original para lo que se pudiere ofrecer al útil de esta republica que en ello reçiuire merçed con justicia y para ello etcetera. Diego de Jáuregui vaquedano [fol. 214r]» (A.H.T-Actas Capitulares, vol. 1).

El procurador es en cierta medida un fiscal que se ocupa del bienestar general de la ciudad y representa a aquellos sectores de la población que no tienen mayores recursos. El funcionario que ejerce este cargo, si bien es elegido por votación de los capitulares, no participa en las deliberaciones del cabildo, salvo que éste se lo pida expresamente. El procurador Diego de Jáuregui Vaquedano es un capitán español integrante sin duda de una generación ya nacida y educada en suelo americano. Su categoría social de «vecino morador» indica que no poseía una encomienda, que tenía una casa edificada en la ciudad y que obtenía sus ingresos ejerciendo otro tipo de actividad, distinto al de la explotación de una hacienda.

Jáuregui Vaquedano advierte el peligro que se cierne sobre la ciudad debido a la amenaza de los indios de la llanura oriental y envía una serie de escritos a la Audiencia de Charcas, que en los documentos recibe el tratamiento de respeto de «su Alteça». Su objetivo es que ésta sancione una ley que obligue a los encomenderos que están fuera de la ciudad a cumplir sus compromisos con ella y a defenderla. Una vez obtenida la ley, escrita en la real provisión, se dirige a su vez al

cabildo mediante el documento llamado petición. El procurador por sí mismo no puede hacer cumplir la ley (ésa es competencia del cabildo), su tarea es advertir el peligro y la necesidad y transmitírselo a las autoridades. Como se comprueba aquí, está facultado para poner en marcha un proceso jurídico, en cuyo caso actúa como intermediario entre las distintas autoridades. Es «vuestra señoría», el cabildo, quien debe ejecutar las órdenes.

Para explicitar cómo interactúan los participantes en este texto parece conveniente apartarnos por el momento de la dupla «emisor-destinatario», que retomaremos al analizar los otros textos, y recurrir a las distinciones que hizo Ducrot 1982 en relación a la propiedad que tiene el lenguaje de permitirle al hablante integrar «discursos de otros» en el propio discurso. Así, este autor diferencia por lo menos tres pares de funciones: (a) locutor-auditor, (b) locutor-alocutario y (c) enunciador-destinatario. «Locutor» es la persona que efectivamente produce el enunciado, el cual puede ser percibido voluntaria o involuntariamente por el «auditor» en el mismo momento de la enunciación. Puede ser asimismo que, aunque el auditor esté presente, no sea a él a quien el locutor le esté hablando, sino al «alocutario», la persona a quien el locutor se dirige expresamente y que podría incluso no estar presente en el momento de la enunciación, como sucede en las invocaciones de los textos literarios. «Enunciador» es el autor de un texto citado por el locutor y «destinatario» la persona a quien, según el locutor, el enunciador ha dirigido su texto.

En la petición el procurador inicia su alegato con un acto performativo asertivo «Y digo que», sin referencia explícita al alocutario (el cabildo), y se presenta como el enunciador (es decir, se cita a sí mismo) que se ha dirigido al destinatario «*real* audiencia de las charcas», el cual ha reaccionado. El cambio de perspectiva en la referencia a la audiencia, que de una cláusula a la siguiente pasa de destinatario a enunciador, está marcado por el cambio en la función sintáctica de este participante y por el uso de la fórmula de tratamiento. Comparemos (6) y (7):

(6) Y digo que en birtud de vn testimonio de autos por mi el *dicho* procurador despachado A la *real* audiencia de las charcas

(7) su Alteça a mandado despachar la prouision que con esta presento

El enunciador, un superior, «su alteza», ha dirigido un mensaje que consiste en órdenes perentorias:

(8) para que preçissa y puntualmente se hagan las diligencias que en ella Mandan.

Evidentemente estas órdenes no están dirigidas al locutor, el procurador (cf. «se hagan», usado como transición), sino a «vuestra señoría», alocutario del procurador y destinatario de la audiencia, como el procurador lo destaca en (9):

(9) para lo qual *vuestra señoría* se a de seruir mandar despachar su auto exortatorio.

«A de» se interpreta como ‘tiene la obligación de’, es una expresión fuerte, indicadora de una orden al destinatario. «Servirse» es un verbo factitivo redundante, con el valor de ‘haga que usted mismo haga...’, usado en este caso como fórmula atenuativa. «Mandar» es el segundo verbo factitivo de la fórmula, indica qué órdenes debe dar, a su vez, el destinatario. Luego de un denso encadenamiento hipotáctico que revela, junto con los elementos ya analizados, un alto grado de planificación de la escritura (Koch/Oesterreicher 1985, 17-24), el procurador inicia la finalización de su alegato con la fórmula de rigor:

- (10) a *vuestra señoría* pido y suplico se despachen los autos exsortatorios con breuedad.

«Pedir» y «suplicar», en uso performativo, son verbos característicos de estas fórmulas. La intención de reconocerse en posición inferior con el propósito de obtener un favor de la autoridad, se ve en parte rebatida por la expresión «con breuedad», que refuerza el aspecto directivo del acto de habla; «*vuestra señoría*» es, nuevamente, el destinatario de una sucesión de órdenes.

3.2. Un decreto a la petición

En relación con el documento de la audiencia como causante mediato y con la petición como causante inmediata, está el decreto que analizaremos una tradición discursiva normalmente muy breve. Su función es disponer medidas respecto al texto a cuyo pie se escribe. En el original del siguiente texto se reconoce la mano del regidor perpetuo, Simón de Avellaneda, es decir, el funcionario que, mediante la compra de su cargo y su título expedido directamente por la corona, representaba los intereses reales. Cabe prestar atención a lo que se determina respecto a la petición, pues sin duda la decisión está obedeciendo a la política real.

«en² la *ciudad* de *san Miguel* del tucumán en diez día[s] del mes de nouiembre de mil y seiscientos y och[e]n[ta] y siete años estando assi juntos y congreg[ad]os en *nuestro* ayuntamiento se presento esta pet[ic]ión por el capp[ita]n Diego de Jaurigui baquedano proc[ur]ador jeneral de esta d[ic]ha *ciudad* y auientos[e] bisto por nos mandamos se agan todas las dil[ig]en[ci]as del tenor de ella para que assi se cump[la] guarde y ejecute lo que su Alteza manda y s[e] ponga esta petizion con lo a ella decretado inserta a d[ic]ha real Provisión y es fe[cho] por ant[e] nos a falta de escriuano en este papel comun [a] falta del sellado.
Francisco Lopez de villacanes *Don* Miguel de Salas y baldez Simon de Abellaneda [fol. 214r]»
(A.H.T.-Actas Capitulares, vol. 1).

Según la solicitud del procurador se debía sacar una copia de la real provisión y devolverle el original, que le había sido entregado por el teniente de gobernador de la ciudad de Santiago del Estero. Si se hubiera seguido este procedimiento, en el libro de actas capitulares debería encontrarse, además de los originales de la petición y el decreto (textos por los que nos enteramos de la existencia de la real provisión), una copia (o traslado) de la misma. El cabildo, como acabamos de ver, decide en cambio que la petición y el decreto correspondiente se inserten en la real provisión (es decir, se copien a continuación de este original), un procedimiento

² Cauildo de 10 de [nouiem]bre de 87.

diferente al que había solicitado el procurador. Eso explica que este documento no aparezca en el libro de actas capitulares. Lizondo Borda (1944, 185) constató, por su parte, que la real provisión en cuestión no se encuentra en el archivo de Tucumán. Este hecho podría sugerir que la reacción del cabildo fue negativa, que no se dio lugar a la petición del procurador. Es necesario por lo tanto analizar el decreto bajo una nueva luz:

- (11) estando assi juntos y congreg[al]dos en *nuestro* ayuntamiento
- (12) se presento esta pet[i]ción por el *cappitan* Diego de Jaurigui baquedano proc[ur]ador jeneral de esta *dicha* *cuidad*
- (13) y auientos[e] bisto por nos mandamos se agan todas las dili[gen]çias del tenor de ella
- (14) para que assí se cump[la] guarde y ejecute lo que su Alteza manda
- (15) y s[e] ponga esta petizion con lo a ella decretado inserta a *dicha* real Provisión.

El cabildo usa la primera persona, (11), presentándose al comienzo del texto. Como uno de los resultados del acto performativo directivo de (13), cuyo destinatario es él mismo, el cabildo indica en (15) qué es lo que va a escribir. En cuanto a los otros emisores, uno de ellos es nombrado según su tratamiento de respeto: «su Alteza» (14), la Real Audiencia que les ha dirigido la real provisión, no hay ninguna forma de tratamiento que se refiera al procurador en (12). El decreto reacciona a la fuerza ilocutiva que se desprende de «[Y digo que] se a de seruir mandar despachar», que pone plazos perentorios, reforzado por los performativos «pido y suplico». Se opta entonces por los procedimientos más expeditivos posibles. El procedimiento indicado por el procurador, siendo la real provisión un documento de cierta extensión, a juzgar por la síntesis que hace la petición, habría causado tal vez una gran demora.

3.3. Un acuerdo que habla de una cédula real

El acuerdo es una de las formas de expresión más habituales de los cabildos, en tanto que los gobernadores y los tenientes de gobernador (a veces, también el cabildo) se expresaban normalmente por medio de autos, instrumentos con los que debían hacer cumplir las órdenes contenidas en las cédulas reales y reales provisiones. El texto que presentamos se escribe un año más tarde que los anteriores. Forma parte de la recepción oficial a una cédula real según la cual los vecinos feudatarios debían pagar durante cuatro años, contando a partir del primero de enero de 1688, el impuesto llamado «media anata», que equivalía a la mitad de los beneficios que producían en un año sus haciendas. La corona pensaba destinar este impuesto, aplicable a todas las encomiendas indianas, a

«la manutencion de las fuerças marítimas que tengo resuelto [se] establezcan en ese mar del sur para la defensa i seguridad de sus costas i comercios i tambien de las que miran al norte

por lo infestadas que se hallan con los repetidos insultos de piratas [fol. 235r]» (A.H.T.-Actas Capitulares, vol. 1).

En el texto objeto de nuestro análisis el cabildo deja sentado que ha recibido el documento emitido por el rey y que está dispuesto a acatarlo. El carácter de este escrito es probatorio antes que dispositivo (cf. Real Díaz 1991), no se dirige a otras autoridades con actos performativos – salvo al cabildo mismo – y registra hechos ya producidos.

«en³ la ciudad de san miguel de tucuman en [-] de mil y [seis] [fol. 234r] cientos i ochenta y ocho [años] de pedimento de [su] merçed del maestre *general* don pedro de abila i carate [sic] lugar teniente de *gouernador* justicia maior i *cappitan* a guerra de esta ciudad de san miguel de tucuman por su *magestad* que dios *guarde* nos justamos [sic] a cabildo en las casas de la morada del *cappitan* simon de abellaneda alcalde ordinario como lo auemos de uso i costumbre por no aber casas de cabildo es a saber los *cappitanes* bernardo de aragon i simon de abellaneda alcaldes ordinarios i el *cappitan* don miguel de salas i baldes alferez real i el *cappitan* don Juan de la lastra alcalde prouincial con asistencia de dicho *señor* maestre de campo *general* don pedro de abila i çarate i estando assi juntos i congregados su merçed de dicho justicia maior nos hico [sic] intimaçion de una real cedula de su *magestad* que dios *guarde* i demas autos de gouiernos hechos en obediçion i execuçion de ella i por lo que a cada uno de nos toca puestos en pie i destocados la cojimos en nuestras manos ve[sa]mos i pusimos sobre nuestras cabeças con el aca[ta]miento deuïdo como a carta de nuestro rei [i] *señor* natural a quien dios *guarde* con maiores reino[s] co]mo la cristiandad a menester i auëndola leido i entendido el tenor de ella mandamos se *guarde* cumpla i execute en todo i por todo sin [ir] ni contrabenir en cosa alguna como su *magestad* lo manda i su señoria en sus autos en cumplimiento i execucion [de] ella en cuiã conformidad mandamos se copie en este libro de acuerdo assi la real çedula com[o] los autos de gouïerno para que assi conste el obe[de]cïmiento cumplimiento i execucion de este cabildo [...] [fol. 235r]» (A.H.T. Actas Capitulares, vol. 1).

Los funcionarios del cabildo, simplemente, acusan recibo del mandato real. Dada la precaria situación de la ciudad de San Miguel, que tenía sus propios enemigos y estaba muy lejos del mar, la exigencia real parece sumamente extravagante. Sin embargo nada de esto se percibe en el texto. ¿Ante qué reacciona, entonces?

Como hemos visto ya, a la real provisión se le ha dedicado un decreto, una tradición discursiva muy parca, y en cambio a esta cédula real un acuerdo completo. Veamos punto por punto:

- (16) i estando assi juntos i congregados
- (17) su merçed de dicho justicia maior nos hico [sic] intimaçion de una real cedula de su *magestad* que dios *guarde*
- (18) i demas autos de gouïernos hechos en obediçion i execuçion de ella
- (19) i por lo que a cada uno de nos toca puestos en pie i destocados la cojimos en nuestras manos ve[sa]mos i pusimos sobre nuestras cabeças con el aca[ta]miento deuïdo como a carta de nuestro rei [i] *señor* natural a quien dios *guarde* con maiores reino[s] co]mo la cristiandad a menester

³ Cauildo de 19 de agosto de 88.

- (20) i auiendola leído i entendido el tenor de ella mandamos se guarde cumpla i execute en todo i por todo sin [ir] ni contrabenir en cosa alguna como su magestad lo manda
- (21) i su señoría en sus autos en cumplimiento i execucion [de] ella
- (22) en cuja conformidad mandamos se copie en este libro de acuerdo assi la real çedula com[o] los autos de gouierno
- (23) para que assi conste el obe[de]cimiento cumplimiento i execucion de este cabildo [...].

Distinguimos tres emisores de distintas tradiciones discursivas, dos de ellos referidos por su tratamiento de respeto: «su magestad» (17), el rey, autor de la cédula real, «su señoría» (21), el gobernador, autor de los «autos de gouierno» y el *nos* (16), autor del acuerdo y amanuense de otros textos que se copiarán (22). Una tercera forma de respeto señala al teniente de gobernador, «su merçed» (17), portador de la cédula y de los autos.

Si comparamos el decreto citado en el punto 3.2. con este acuerdo, comprobamos que, mientras a la cédula real se le ha dedicado (19) el «trámite de obediencia» (Dougnac Rodríguez 1994, 236), a la real provisión en cambio no, como lo muestran (12) y (13). La ausencia de (19) en el decreto puede indicar que las reales provisiones de las audiencias no exigían el trámite de obediencia. De todos modos no parece ser el decreto el formato adecuado para él.

El acuerdo, en cambio, se presta a mayores expansiones sin dejar de ser sintético, pues responde a los actos performativos directivos de dos autoridades, diferenciando claramente de quién provienen. (17), (19) y (20) están referidos al rey: mediante procedimientos formularios reconocen al emisor y su jerarquía, junto con el acatamiento que se le debe. Al gobernador refieren (18), (21) y (22). Él es la autoridad ante cuyo mandato directo, reforzado por la presencia del teniente de gobernador, reacciona el cabildo justamente con (22), el acto performativo que consiste en mandarse a sí mismo a escribir un nuevo texto.

La función de (19) en el acuerdo es múltiple, si la consideramos desde el punto de vista del perfil conceptual de la cédula real (Koch/Oesterreicher 1985, 17-24). Sin dejar de situarse en el polo de la distancia comunicativa, es decir, de una estricta planificación de la escritura con pleno dominio de la lengua formal culta, podía estar destinada a ser leída en voz alta por un funcionario ante el resto del cuerpo colegiado o ante todos los vecinos y vasallos en cabildo abierto. Como texto portador de cláusulas performativas que demanda una reacción del o los destinatarios, que demanda reconocimiento de la autoridad soberana y que se ejecuten las órdenes, tenía que asegurarse de alguna manera de que se las había comprendido. Era importante entonces tener en cuenta la transferencia del texto del medio escrito al oral (cf. Lyons 1981).

La fórmula de obediencia deja constancia de que, antes de escuchar la lectura del documento, los funcionarios presentes llevaron a cabo unos gestos altamente simbólicos con una actitud silenciosa de gran respeto. (20) confirma con

un acto performativo del cabildo, aparentemente sin otro destinatario que él mismo, el éxito de (19). Es probable que el cambio de postura corporal para ejecutar los gestos y la consecuente atmósfera ceremonial en reconocimiento de la autoridad que se produciría, hayan predispuesto la atención, asegurando un tanto la comprensión. Por tratarse de una tradición discursiva, los oyentes ya contarían con esquemas cognitivos que les permitiesen reconocer la información pertinente.

4. Conclusión

Hemos visto, por una parte, que la planificación de la escritura en una tradición discursiva como la petición puede hacerla funcionar como transmisora de disposiciones, combinando actos ilocutivos donde los mismos participantes desempeñan roles sintácticos diferentes («Y digo que [...] se a de servir mandar»/ «a vuestra señoría pido y suplico») con lo cual se modifica la fuerza ilocutiva de su fórmula validatoria pero se conserva la orientación comunicativa, que es de inferior a superior. Por otra parte, hemos comprobado que la transferencia medial estaba expresamente considerada en la articulación de la cédula real con otras tradiciones discursivas coloniales, por ejemplo el acuerdo. Asimismo el análisis en base a las categorías de emisor, destinatario y acto ilocutivo (sin pretender ser exhaustivo) nos ha permitido tener una muestra de cómo están imbricados los textos en el corpus.

Tradiciones discursivas como las consideradas aquí, que emergen de la práctica administrativo-jurídica, tienen su razón de ser en el propósito de lograr que situaciones que todavía no existen, se produzcan. Están orientadas a futuro, a partir de un firme anclaje en su presente. Desde el punto de vista metodológico, entonces, el aporte a la investigación lingüística de la historia y la historia del derecho es, en este caso, indispensable. La identificación de los moldes discursivos y de sus procedimientos lingüísticos cobra pleno significado para la pragmática cuando se los pone en relación con el uso que se hizo de ellos en su momento. En este sentido, uno de los principios fundamentales de la pragmalingüística, la contextualización de los enunciados, representa, a su vez, una apertura a otras disciplinas.

Bibliografía

- Austin, John, *How to do Things with Words*, Oxford/New York, Oxford University Press, 1976.
- Dougnac Rodríguez, Antonio, *Manual de Historia del Derecho Indiano*, México, Universidad Autónoma, 1994.
- Ducrot, Oswald, *El decir y lo dicho*, Buenos Aires, Hachette, 1982.
- Haverkate, Henk, *Speech Acts, Speakers, and Hearers. Reference and Referential Strategies in Spanish*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1984.
- Historia general de España y América*, vol. 9,2: *América en el siglo XVII*, Madrid, Rialp, 1985.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*, Romanistisches Jahrbuch 36 (1985), 15-36.

- Levinson, Stephen, *Pragmatics*, Cambridge, Cambridge University Press, 1983.
- Lizondo Borda, Manuel, *Actas capitulares relativas al traslado de la ciudad de San Miguel de Tucumán a su lugar actual*, Tucumán, Junta Conservadora del Archivo Histórico, 1944.
- Lüdtke, Jens, *Von den Satzkategorien zu den Texteinheiten*, Romanistisches Jahrbuch 37 (1986), 47-63.
- Lüdtke, Jens, *Ämter im Stadtrecht von Las Palmas de Gran Canaria (1494) und der Beginn einer hispano-amerikanischen Stadtrechtstradition. Eine Wortschatzskizze*, in: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (edd.), *Festschrift für Hans-Dieter Paufler zum 65. Geburtstag*, Frankfurt a. M., Lang, 2002, 287-300.
- Lyons, John, *Language and Linguistics*, Cambridge, Cambridge University Press, 1981.
- Nerlich, Brigitte/Clarke, David, *Language, Action and Context. The Early History of Pragmatics in Europe and America, 1780-1930*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1996.
- Oesterreicher, Wulf, *Zur Fundierung von Diskurstraditionen*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 19-41.
- Oesterreicher, Wulf, *Aspectos teóricos y metodológicos del análisis del discurso desde una perspectiva histórica: el Coloquio de Cajamarca 1532*, in: Bustos Tovar, José, et al. (edd.), *Lengua, Discurso, Texto. I Simposio Internacional de Análisis del Discurso*, Madrid, Visor Libros, 2000, 159-199.
- Oesterreicher, Wulf, *La «recontextualización» de los géneros medievales como tarea hermenéutica*, in: Jacob, Daniel/Kabatek, Johannes (edd.), *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica. Descripción gramatical – pragmática histórica – metodología*, Frankfurt a. M., Vervuert, 2001, 199-231.
- Piossek Prebisch, Teresa, *La ciudad en Ibatín. La primera San Miguel de Tucumán 1565-1685*, Tucumán, Magna Publicaciones, 20199.
- Real Díaz, José Joaquín, *Estudio Diplomático del Documento Indiano*, Madrid, Dirección de Archivos Estatales, 1991.
- Rojas Mayer, Elena Malvina, *Evolución Histórica del Español en Tucumán entre los siglos XVI y XVII*, Tucumán, Universidad Nacional de Tucumán, 1985.
- Rubio Durán, Francisco, *Punas, valles y quebradas. Tierra y trabajo en el Tucumán colonial. Siglo XVII*, Sevilla, Diputación de Sevilla, 1999.
- Sánchez Méndez, Juan P., *Aproximación histórica al español de Venezuela y Ecuador durante los siglos XVII y XVIII*, Universitat de València, Tirant lo blanch libros, 1997.
- Schmidt-Riese, Roland, *Glosando las confesiones de los hermanos Ávila. Discurso e identidad en la Nueva España (siglo XVI)*, Lima, Lexis, 2003 (= 2003a).
- Schmidt-Riese, Roland, *Relatando México. Cinco textos del período fundacional de la colonia en Tierra Firme*, Madrid/Frankfurt a. M., Vervuert, 2003 (= 2003b).
- Searle, John, *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge, Cambridge University Press, 1969.

III.

Variation – Sprachwandel – Korpuslinguistik

Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Vorgaben und sprachlichen Varietäten. Methodische Überlegungen zur historischen Korpuslinguistik

Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich)

1. Fragestellung: Korpuslinguistischer Ansatz und Diskurstraditionen als methodisches Problem

Die historische Korpuslinguistik mit informatischer Unterstützung beruht auf denselben Grundlagen wie die übrige sprachhistorische Empirie: Sie leitet aus einer bestimmten Zahl gegebener Texte sprachliche Eigenarten ab, um diese zu deuten. Der methodische Zugewinn der Korpuslinguistik entsteht zunächst nur aus der besseren Möglichkeit, sprachliche Elemente und deren Veränderungen zu quantifizieren. Das ist jedoch nicht alles.

Die informatische Textaufbereitung zwingt zu einem höheren Grad an Formalisierung der sprachlichen Daten bei ihrer Strukturierung und Auswertung. Dieser Zwang erhöht zwar den Arbeitsaufwand, bietet aber zugleich die Chance, Grundmuster des sprachlichen Funktionierens und methodische Prinzipien der sprachhistorischen Deutungsmöglichkeiten klarer herauszuarbeiten. Die Quantifizierung und die Formalisierung ersetzen nicht die Intuition des Sprachwissenschaftlers, überführen sie aber auf eine höhere Abstraktionsstufe, indem sie eine systematischere Betrachtung der Phänomene fördern. Hierin liegt der zweite, potenzielle Beitrag der Korpuslinguistik zur sprachwissenschaftlichen Methodik.

Diese Überlegung kommt besonders dann zum Tragen, wenn die einzelnen korpuslinguistischen Aufbereitungs- und Analyseschritte so angelegt sind, dass sie bestimmte Aspekte des sprachlichen Funktionierens abbilden. Dadurch wird bereits die Überlegung über die möglichen Wege der sprachwissenschaftlichen Deutung zum Inhalt dieser Deutung.

Nur ein Beispiel aus unserem Programm *Phoenix* zur Edition und Primäranalyse¹ älterer (romanischer) Texte (cf. infra 4.1.): Die Prozedur der Lemmatisierung oder der Bildung sonstiger Gruppen (Suffixe, lautliche Resultate) beruht auf einer Konkordanz (KWIC-Index), die graphematische Äquivalenzen berücksichtigen und aufheben kann (*ae = e, ct = t, ka = ca* etc.). So wird die graphische Vielfalt der Formen gezielt verringert (z. B. *kant* wird zu *cant* «quand» gestellt); das wiederum vereinfacht die Gruppenbildung und bildet zugleich die beim Vorlesen der Texte ablaufenden Prozesse ab. Die Definition der Äquivalenzen für informatische Zwecke hilft außerdem bei der Strukturierung und bei der quantifizierenden Analyse der graphischen Varianz in einem bestimmten Korpus.² Die der Funktion zugrunde liegende gedankliche Operation ist einfach, auch wenn ihre Programmierung und ihre philologische Nutzung nicht ganz trivial sind (cf. Gleßgen/Kopp i. Dr.).³

Ähnliche Möglichkeiten bestehen auch in anderen Bereichen der Sprache, von der Morphologie⁴ bis hin zu der hier interessierenden Ebene des Textes: Aus textlinguistischer Sicht kann die Korpuslinguistik die gleichfalls einfache Überlegung nutzbar machen, dass die konkreten Quellen Textsorten und Diskurstraditionen widerspiegeln, die ihrerseits bestimmten Verwendungskontexten entsprechen und bestimmte kommunikative Funktionen erfüllen. Wir werden versuchen zu zeigen, dass dieser Ansatz auch aus theoretischen Überlegungen heraus sinnvoll ist.

Dies erfordert zugleich eine Beschäftigung mit der Frage, inwieweit sich aus den Formen eines bestimmten Textes oder einer Textsammlung überhaupt Betrachtungen über das sprachliche System der Epoche ableiten lassen, und auch, inwieweit die Textsorten die Sprachformen des Diasystems ihrer Zeit widerspiegeln. Aufgrund ihrer kontextuellen und funktionalen Bindungen nutzen und aktualisieren alle Texte und Diskurstraditionen nur bestimmte Ausschnitte der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Wie groß die internen Unterschiede dabei werden können, erweist der Vergleich zwischen verschiedenen Textsorten, etwa einem

¹ Die «Primäranalyse» meint die Lemmatisierung, semantische und morphologische Definition der Lexeme, die Erstellung von Namensglossaren sowie die graphematische Beschreibung der Texte; weiterführende Analyseschritte können dann eine Bindung der sprachlichen Phänomene an den Verwendungs- und Entstehungskontext betrachten (cf. infra 4.2.); auch syntaktische Analysen setzen zusätzliche theoretische Annahmen voraus.

² Cf. Gleßgen i. Dr. (a), Abschnitt 4.

³ Das größte – sprachwissenschaftliche und informatische – Problem entsteht bei der gleichzeitigen Verwaltung von nach Zeit und Region variierenden Äquivalenzen.

⁴ So beruht die Zuweisung von Wortklassen im *Tree-Tagger* von Helmut Schmid und Achim Stein auf der Prüfung der syntagmatischen Kombinationen (nach einem Artikel ist ein Substantiv wahrscheinlicher als ein Verb); auch dies nutzt reale sprachliche Verhältnisse, keine «blinden» mathematischen Werte (cf. Schmid/Stein 2004).

Versepos, einem Bibeltext, einem Rezeptar oder einer Urkunde, die sich gleichwohl alle von der alltagssprachlichen Erfahrung abheben.

Um den sprachwissenschaftlichen Quellenwert von (älteren) Texten und die Aussagekraft einer Betrachtung von Textsorten zu bestimmen, muss man deren Verhältnis zur jeweiligen pragmatischen Einbettung sowie zu den vorhandenen sprachlichen Varietäten in Betracht ziehen. Angesichts der terminologischen Unschärfen und Polysemien bei allen, in diesem Zusammenhang entscheidenden Konzepten – Diskurstraditionen, Diasystem, Pragmatik – sind dabei definitorische Vorüberlegungen sinnvoll.⁵

2. Definitorische Abgrenzungen: Diskurstraditionen, Diasystem, Pragmatik

2.1. Textsorten und Diskurstraditionen

Textsorten können als abgrenzbare Kommunikationsformen aufgefasst werden, die nach externen und internen Kriterien sowohl intuitiv wie sprachwissenschaftlich bestimmbar sind und die mit einer bestimmten Frequenz und Rekurrenz auftreten: Sie entwickeln sich aufgrund der Häufigkeit, mit der Sprachäußerungen in bestimmten Kontexten wiederkehren, deren Grundmuster sie dann vorgeben;⁶ Textsorten (oder Diskurstypen) in schriftlicher und mündlicher Äußerungsform haben ähnliche Eigenschaften.⁷

Im weitesten Sinne fügen sich alle sprachlichen Äußerungen in einen bestimmten Diskurstyp ein, vom Gerichtsurteil bis zum Gespräch im Aufzug. Eine vollständige Erfassung und Strukturierung der zahlreichen Textsorten unterschiedlicher Komplexität hat sich aufgrund ihrer Vielgestaltigkeit als unmöglich erwiesen. Die Sprachwissenschaft konzentriert sich daher auf besonders auffällige und ausgeprägte Formen, bei denen zugleich zu erwarten steht, dass sie auch im Wirken der Sprache eine prototypische oder strukturbildende Funktion wahrnehmen könnten.

Eine Text- oder Diskurstradition entspricht in diesem Sinne der Gesamtheit der Äußerungen einer bestimmten Textsorte (oder eines Diskurstyps) über die Zeiten hinweg. Zu einem gegebenen Zeitpunkt entsprechen der Diskurstradition definierbare Diskursnormen und -regeln, die jeweils die Grundmuster der zugehö-

⁵ Die folgenden Betrachtungen wurden entscheidend durch die zahlreichen Diskussionen mit Franz Lebsaft geprägt, der mich auch zur Abfassung des vorliegenden Textes bewegt hat; seine Überlegungen sind daher an mehreren Stellen präsent und werden entsprechend ausgewiesen. Mein Dank gilt auch Frank Jablonka für seine Hinweise aus sprachphilosophischer Sicht sowie den Teilnehmern der Kieler Sektion für die zahlreichen, punktgerechten Diskussionsbeiträge.

⁶ Zum Begriff des Kontexts cf. infra 2.3. sowie Aschenberg 2001.

⁷ Es ist uns an dieser Stelle nur darum zu tun, unsere Terminologie zu präzisieren. Wir verzichten daher auf den Nachweis der zu allen Gegenständen ausufernden Bibliographie; auch die überall verzeichneten Referenztexte von Austin, Bühler, Grice, Halliday, Leech, Morris, Peirce, Searle oder Wittgenstein werden hier nicht eigens aufgenommen; cf. dazu die verschiedenen Beiträge in diesem Band oder die Angaben bei Tophinke 2001, Aschenberg/Wilhelm 2003, Held 2005.

rigen Textsorten prägen; die diachrone Veränderung dieser Normen wird dann zur Tradition. Im weiteren Sinn kann die Tradition verschiedener, verwandter Textsorten zu einer einzigen Diskurstradition zusammengefasst werden, die damit etwas weiter gefasst würde als die Textsorte und deren Tradition.

2.2. Das Diasystem und sein Verhältnis zu den Diskurstraditionen

Textsorten und Diskurstraditionen sind im Diasystem der Sprache verankert. Die hier zugrunde gelegte Vorstellung des Diasystems vermutet ganz klassisch eine Auffächerung der sprachinternen Elemente in drei Varietätendimensionen, denen die drei abstrakten Parameter des Raumes (Diatopik), des sprachlichen Prestiges (Diastratik) und der Kontextbindung (Diaphasik) entsprechen, und die ihrerseits durch das Nähe-Distanz-Kontinuum strukturiert werden. Ich nehme keine eigene diamesische Varietät auf der Ebene der genannten drei diasystematischen Parameter an, wohl aber eine konzeptionelle Opposition zwischen Nähe und Distanz (cf. *infra*).

Die gekreuzte Anwendung der drei Parameter und der konzeptionellen Opposition erlaubt eine Aufgliederung des Diasystems: In der Diatopik erscheinen nächsprachliche Formen – wie die Dialekte –, aber auch distanzsprachliche, wie die regionalen Standardformen (Französisch im Elsass, in der Normandie, in Québec); desgleichen in der Diastratik, mit – im Nähebereich – den umgangs-, populär- oder jugendsprachlichen Varietäten sowie – im Distanzbereich – ganz allgemein den Standardvarietäten oder den Wissenschaftssprachen.

In der Diaphasik sind nach der hier vertretenen Vorstellung alle markanten sprecher- sowie gegenstandsbezogenen Varietäten angesiedelt, also Jugendsprache, Fach- und Wissenschaftssprachen (Recht, Medizin, Wirtschaft), Medien- und Sondersprachen, aber auch Literatursprache und Gesprächsstile; diese können wiederum nächsprachlich – wie die Jugendsprache – oder distanzsprachlich – wie die Wissenschaftssprachen – markiert sein, aber auch skalierte Positionen über das Nähe-Distanz-Kontinuum hinweg einnehmen (reine Wissenschaftssprache vs. Mittlersprache in der Medizin, redaktioneller Artikel vs. Interview in der Presse, hoher vs. niederer Stil in der Literatur oder im Gespräch). Parallel dazu weisen die primär diaphasisch motivierten Varietäten immer auch eine diatopische und – wie wir gesehen haben – diastratische Markierung auf.

Die Verortung von diatopischen und diastratischen Eigenschaften auf dem Nähe-Distanzkontinuum ist ungleich weniger variant als die von diaphasischen: Starke diatopische Markiertheit und ein niedriges sprachliches Prestige sind unmittelbar an den Nähepol gebunden, geringe diatopische Markiertheit und ein hohes Prestige an den Distanzpol; dies gilt nicht analog für geringe oder hohe thematische Markiertheit im Bereich der Diaphasik (cf. *infra*).

Weiterhin ermöglicht die Dynamik der Varietätenkette – wiederum ganz klassisch – die Verwendung diatopischer Varietäten mit diastratischer Implikation (eine Dialektäußerung kommt diastratisch einer umgangs- oder einer populärsprachlichen Äußerung gleich); diatopische und diastratische Varietäten können in der Diaphasik

eingesetzt werden,⁸ was sich besonders die Literatursprache zunutze macht, die unterschiedliche diatopische und diastratische Varietäten einsetzt.

Dem entsprechen die bekannten sprachinternen Zusammenhänge: Diaphasische Varietäten beruhen in ihren sprachlichen Eigenschaften auf den Formen der diatopischen und vor allem diastratischen Varietäten (Wissenschaftssprache beruht auf einer Standardvarietät, Jugendsprache auf einer umgangssprachlichen Varietät). Dessen ungeachtet bleibt bei der dynamischen Nutzung von Varietäten in anderen Dimensionen die primäre Bindung ihrer sprachlichen Formen an die Ausgangsvarietät erhalten: Eine Dialektäußerung bleibt sprachintern (weitgehend) unverändert, wenn sie in nicht dialektalem Kontext mit diastratischer oder diaphasischer Implikation verwendet wird.

Nach dieser Vorstellung sind alle Sprachäußerungen gleichzeitig diatopisch, diastratisch und diaphasisch sowie im Nähe-Distanz-Kontinuum verortet, wobei die verschiedenen Parameter jeweils unterschiedlich markant zutage treten. Die Verortung nach den drei Dia-Parametern ist dabei primär und sprachintern ausgewiesen; cf. unsere schematische Zuweisung der bei Koch/Oesterreicher (1994, 588) genannten Sprachformen:⁹

	Diatopik		Diastratik		Diaphasik
schwach markiert	c f g h i d e	niederes Prestige	a b c d e f h g i	schwach markiert	a b c d e f g h i
stark markiert	b a	hohes Prestige		stark markiert	

Phonisch: a = familiäres Gespräch (Québec), b = Telefongespräch (Marseille), d = Bewerbungsgespräch (Lille), f = Predigt (Tours), g = wissenschaftl. Vortrag (Strasbourg);

Graphisch: c = Privatbrief, e = Zeitungsinterview, h = Zeitungsartikel, i = Gesetzestext

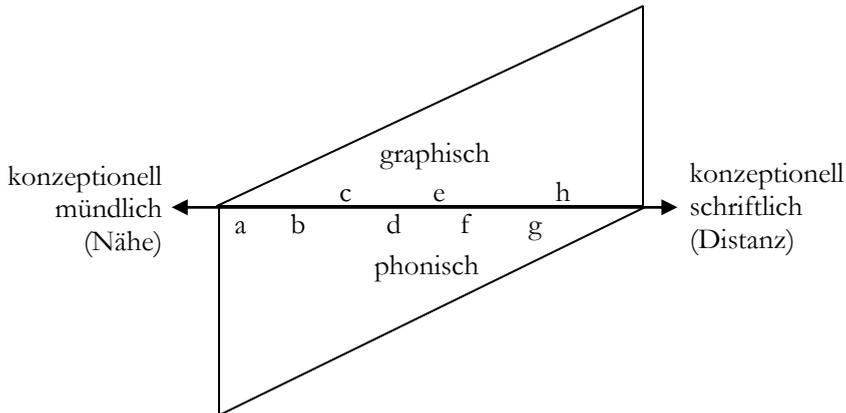
Grafik 1: Diasystematische Verortung verschiedener Diskursformen

Die Verortung im Nähe-Distanz-Kontinuum ist – wiederum nach dieser Vorstellung – sekundär; sie beruht auf den primären Parametern, die sie in einer funktionellen Opposition nutzt;¹⁰ cf. die Darstellung nach Koch/Oesterreicher (ibid.):

⁸ Dies die Regel von Halliday: «One man's dialect is another man's register».

⁹ Wir übernehmen die von Koch/Oesterreicher vorgeschlagenen Typen, weisen jedoch die mündlichen Formen einer bestimmten Stadt zu.

¹⁰ «Nähesprache» oder «Distanzsprache» wäre demnach immer der Einsatz vorgängiger, im Diasystem primär verorteter Varietäten; der mediale Wechsel (gesprochen-geschrieben) bewirkt dabei jeweils eine leichte skalare Verschiebung (cf. Koch 1999, 158: *bagnole* wird eingestuft als «familier» im Gesprochenen, als «populaire» im Geschriebenen).



Grafik 2: Verortung derselben Diskursformen im Nähe-Distanz-Kontinuum

Die parallele Zuordnung aller einzelnen Sprachäußerungen zu den drei diasystematischen Parametern und – gleichzeitig – zum Nähe-Distanz-Kontinuum scheint mir eine operable Vorstellung mit einem realen Erklärungsbeitrag. Sie ist jedoch theoretisch nicht unproblematisch.

Es wäre durchaus vorstellbar, das «in der Romanistik traditionelle, von Coseriu entworfene dreigliedrige Modell [beizubehalten], in dem Nähe- und Distanzsprache als spezifische Ausformungen der diaphasischen Variation betrachtet werden» (Lebsanft 2004, 206). Gegen das neuerliche, nuancierte Plädoyer von Koch dafür, dass das Nähe-Distanz-Kontinuum oder -Prinzip und die Diaphasik verschiedener Natur seien (1999, 156s.)¹¹ stehen die Einwände von Lebsanft (2004, 207s.), die auf alle drei genannten Punkte eingehen: (1) Es ist nicht so, dass Nähe-Distanz sich nur in Dualität äußerten, Diaphasik nur in Skalen, zumal es, selbst wenn das so wäre, immer noch nur um «quantitative» Unterscheidungen (zwei vs. viele) ginge; (2) sowohl Nähe-Distanz-Prinzip wie Diaphasik betrachten «eine funktional begründete Variation [...], deren Funktionalität gegebenenfalls sprachextern bewertet wird» (Lebsanft, *ibid.*); (3) das Nähe-Distanz-Prinzip ist ebenso wenig oder ebenso sehr universal wie die Diaphasik; auch wenn sie «selbstverständlich an anthropologische Voraussetzungen gekoppelt [sind], bleib[en] sie stets das Ergebnis historischer Kontingenzen» (*ibid.*); nur ausgebaute Sprachen entfalten eine differenzierte Diaphasik und nur sie nutzen voll die Eigenschaften des Nähe-Distanz-Prinzips. Die Ähnlichkeit von Diaphasik und Nähe-Distanz-Kontinuum wird weiterhin von der – oben dargestellten – großen Wahlfreiheit innerhalb der diaphasischen Varietäten unterstrichen sowie von den Eigenschaften der Varietätenkette (die Diaphasik nutzt diatopische und diastratische Eigenschaften, sowohl im Ganzen wie in einzelnen sprachinternen Elementen).

Dennoch überlastet diese Vorstellung nach meiner Auffassung die diaphasische Dimension. Es wäre im Gegenzug vorstellbar, als Strukturprinzip der Diaphasik den Grad thematischer Spezifität anzunehmen, was eine Deckungsgleichheit mit dem Nähe-Distanz-Prinzip ausschließen würde. Nach dieser alternativen Vorstellung

¹¹ Cf. auch Oesterreicher 2001, 1563-1570.

kann es dann z. B. nächstsprachliche Ausdrucksformen geben, die gleichwohl diaphasisch stark markiert sind, etwa jugendsprachliche Textsorten, die *Verlan*-Formen einbeziehen.¹²

Hinzu kommt, dass die Diaphasik nach unserer Definition zwar Diatopik und Diastratik nutzt, sich aber nicht unmittelbar aus ihnen ergibt: Der Grad sprachintern markierter thematischer Spezifität bildet eine eigene Dimension. Der Grad an Nähe und Distanz dagegen folgert zwingend aus der Kombination der drei klassischen Varietätendimensionen. Das Nähe-Distanz-Prinzip strukturiert also die drei Varietäten, bildet aber selbst keine Varietät.

Die Diskussion ist noch nicht abgeschlossen, und es ist auch nicht gewiss, ob meine Definition der Diaphasik in dieser Form bereits tragfähig ist. Es sollte bei diesen Fragen im Übrigen nicht außer Sicht geraten, dass es hier um die Modellierung unserer Vorstellung von Sprache geht, und dass wir nicht so sehr entscheiden müssen, ob es die vermuteten Entitäten «gibt», sondern welche Vorteile sie für die Sprachwissenschaft bieten. Der hier vertretene Ansatz scheint mir hilfreich, ohne den klärenden Fortgang der Diskussion zu behindern.

Diese Überlegung berührt im Übrigen die Problematik der Textsorten nicht primär: Textsorten, Diskursnormen und -traditionen sind als Abstraktionen konkreter Sprachäußerungen zwangsläufig in allen diasystematischen Dimensionen sowie auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum verortet. Aufgrund ihrer primären Kontextbindung stehen auch sie der diaphasischen Dimension besonders nahe, ohne allerdings diaphasische Varietäten präzise abzubilden: Ein Roman kann unterschiedliche diaphasisch, diastratisch und diatopisch markierte Varietäten nebeneinander einsetzen (Fachsprache, Jugendsprache, Standard, Umgangssprache, Dialekt), bildet aber dennoch eine eigene, erkennbare Textsorte (cf. infra n. 13).

Die Textsorten und Diskurstypen erfassen wie die oben genannten Dimensionen alle konkreten Sprachäußerungen. Diese sind also gleichzeitig sowohl diasystematisch verortet als auch diskurstraditionell gebunden. Das obige Schema muss insofern um eine weitere Verankerung derselben Sprachäußerungen ergänzt werden; cf. die – angesichts der Schwierigkeit, Textsorten zu strukturieren – extrem schematisierte Zuordnung:

Dialogtypen	Briefe	Zeitungstexte	Religiöse Texte	Wissenschaftliche Texte
a	c	h	f	g
b		e		i
c				
(e)				

Grafik 3: Verankerung verschiedener Diskursformen nach Textsorten

¹² Ein medial schriftliches, aktuelles Beispiel wären SMS-Texte.

Diasystematische Varietäten und Diskurstraditionen stehen somit «quer» zueinander.¹³ Sie bilden beide vollständig alle Sprachäußerungen ab und liefern zwei komplementäre Sichten auf den gleichen Gegenstand.

Der synchronen Parallelität von Diasystem und Textsorten entspricht nun in diachroner Sicht ein Abhängigkeitsverhältnis: Nach unserer Vorstellung filtern die verschiedenen diasystematischen Varietäten in ihrer Entwicklung prototypische Elemente der einzelnen Textsorten heraus und abstrahieren sie. Die medizinische Fachsprache setzt sich aus Elementen zusammen, die markanten medizinischen Textsorten eigentümlich sind. So entsteht eine diaphasische Varietät aus der diskurstraditionellen Praxis, die sie dann im Gegenzug einbettet. Die Umgangssprache abstrahiert analog rekurrente Elemente der üblicherweise umgangssprachlich gestalteten Text- oder Diskurstypen, etwa des informellen Gesprächs.

Die in der Folge näher zu betrachtende genetische Verwobenheit zwischen Diskurstraditionen und diasystematischen Varietäten (cf. infra Kap. 3) ergibt sich deutlicher vor dem Hintergrund der pragmatischen Vorgaben.

2.3. Sprachwissenschaftliche Aspekte der Pragmatik und die Einbettung der Diskurstraditionen

Der Begriff der Pragmatik ist in diesem Zusammenhang weniger problematisch, trotz seiner vielgestaltigen Verwendung in der Wissenschaftstheorie.¹⁴ Immerhin sind für die Sprachwissenschaft zur Vermeidung von Missverständnissen drei Aspekte oder Bedeutungen zu unterscheiden, die metonymisch miteinander verbunden sind:

(1) Als Oberbegriff bezeichnet die Pragmatik ganz allgemein das Phänomen der Einbindung aller sprachlichen Äußerungen in einen bestimmten Kommunikations- und Handlungszusammenhang. Diese Definition entspricht in der älteren Theorie dem semiotischen Dreistufenschema, das der Pragmatik (= i) die Semantik unterordnet (= ii), dieser wiederum Grammatik und Lexik (= iii).¹⁵ Sprechen (oder Schreiben) wird nach dieser Vorstellung als eine regelgeleitete Form menschlichen Tuns aufgefasst und damit Handlungsregeln untergeordnet.¹⁶ In der jüngeren Theorie findet sich auch die Vorstellung der Pragmatik als einer transversalen Disziplin, die zu den übrigen sprachwissenschaftlichen Teilgebieten «quer steht» und in allen eigene Qualitäten entfaltet;¹⁷ der Grundgedanke ist jedoch sehr ähnlich.

¹³ Dies wiederum eine Formulierung von Franz Lebsanft in der Diskussion, der eben als Beispiel den Roman anführte (cf. auch i. d. B., 3.2.1); er verwies weiterhin darauf, dass die sprachenübergreifende Wirksamkeit von Diskurstraditionen keine prinzipielle Unterschiedlichkeit gegenüber den diasystematischen Varietäten darstellt, da diese gleichfalls – wenn auch ihrer abstrakteren Natur gemäß weniger spezifische – Ähnlichkeiten über die Sprachen hinweg aufweisen.

¹⁴ Cf. das fünfbändige *Handbuch pragmatischen Denkens* (Stachowiak 1986-1995).

¹⁵ Die ursprüngliche Darstellung nimmt als unterste Stufe (= iii) nur «Syntax» an (nach Peirce Zeichentheorie, bei Charles W. Morris 1938).

¹⁶ Cf. die Begriffsverwendung bei Koch i. d. B.; cf. auch Schrott 2000 zur Annäherung der Sprachverwendung an eine historisch gebundene Lebensform (cf. Cherubim 1998, 539).

¹⁷ So z. B. Kerbrat-Orecchioni 2001.

(2) Eine engere Definition der Pragmatik nimmt nur jene sprachlichen Äußerungen zum Gegenstand, die eine direkte Handlungsimplikation beinhalten, also Sprechhandlungen im engeren Sinne, insbesondere (performative) Sprechakte sowie Dialoge (Gespräche), die somit als Verständigungshandlungen aufgefasst werden. Diese zweite Bedeutung entsteht durch eine metonymische Bedeutungsverengung aus der allgemeineren; sie stellt prototypische Eigenschaften der Kontexteinbindung von Sprache in den Vordergrund. Es ist dies die rhetorische Definition der Pragmatik, die die Gesprächs- und Diskursanalyse bestimmt.¹⁸

(3) Eine parallele Verengung der ersten Bedeutung bezieht die Pragmatik auf die Verbindung zwischen bestimmten sprachinternen, grammatischen oder auch lexikalischen Elementen und der Kontexteinbettung der Sprachäußerungen, in denen sie auftreten. Diese systemlinguistisch orientierte Verwendung des Begriffs herrscht in der Grammatikalisierungstheorie und allgemein in der aktuellen grammatischen Forschung vor (etwa Determination/Topikalisierung, Deixis oder Periphrasen).¹⁹

Alle drei Verwendungen von «Pragmatik» gehen von den kommunikativen Absichten der sprachlichen Äußerungen aus und betrachten deren Verhältnis zu dem Sprecher und Hörer einschließenden Kontext. Unter den drei semiotischen Grundfunktionen des Organonmodells steht die Beeinflussungsabsicht («Appell») bei den pragmatischen Zwecken im Vordergrund; in zweiter Linie erscheint die expressive, individuelle Kreativität («Ausdruck»), insofern als sie die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer intensiviert; die sachorientierte «Darstellung» steht im Hintergrund und ist eher Gegenstand der Semantik (= der «propositionale Akt» bei Searle).

Die drei Aspekte pragmatischen Wirkens stehen jeweils in einem eigenen Verhältnis zu Textsorten und Diskurstraditionen:

(ad 1) Die allgemeine Kontext-, Handlungs- und Funktionseinbettung begründet den (pragmatischen) Rahmen für jede Sprachäußerung. Als Abstraktion rekurrenter Sprachäußerungen ist jede Textsorte an definierte Rahmenbedingungen dieser Art gebunden, deren Identifikation zur (externen) Textsortendefinition gehört.

(ad 2) Innerhalb der Textsorten erscheinen dann für diese charakteristische sprachintern artikulierte Elemente mit Sprechaktcharakter, die einen expressiven Mehrwert begründen,²⁰ etwa in den älteren französischen Urkunden die bekannten Einleitungsmarker (*En nom de Dieu ...*), Dispositionsankündigungen (... *faisons savoir a tous ceus qui ces lettres verront et orront que ...*) oder Bestätigungsformeln (*Et por ce que ceste chose soit estable et ferme a tos jors ...*). Diese gehören unmittelbar zur (internen) Textsortendefinition.²¹

(ad 3) Schließlich verwenden die Textsorten sprachliche Elemente mit den genannten systemlinguistischen, kontexteinbettenden Funktionen. Die pragmati-

¹⁸ Dies der Ansatz der Fallstudie von Franz Lebsanft i. d. B., 3.3.

¹⁹ So in diesem Band die Verwendung bei Lene Schøsler, oder auch bei André Thibault.

²⁰ Cf. Schrott 1999 und Schrott 2000 mit weiterführender Bibliographie.

²¹ Cf. zur Nutzung der Parameter der externen und internen Textsortendefinition in der frühen textlinguistischen Diskussion Gülich/Raible 1977; cf. die weiterführenden Angaben zur germanistischen Forschung zur Entwicklung von Textsorten bei Cherubim 1998, 543.

schen Aspekte der Grammatik begründen zwar auf der Ebene der sprachlichen Konfiguration²² gleichfalls einen kommunikativen Mehrwert, sind aber nicht unbedingt textsortenspezifisch.

Die drei Bedeutungen von «Pragmatik» sind zwar leicht auseinander zuhalten, doch da sich ihre Gegenstandsbereiche überlappen, führt eine nicht spezifizierte Verwendung zu Unschärfen. In der sprachwissenschaftlichen Forschung sind die engeren Bedeutungen (2) und (3) von ungleich größerer praktischer Relevanz als die allgemeine, schwierig zu operationalisierende Bedeutung (1). Dennoch müssen wir für unsere Fragestellung von der allgemeinen pragmatischen Einbettung der sprachlichen Äußerungen ausgehen, da sie die Verknüpfung von Diskurstraditionen, Diasystem und sprachlicher Konfiguration begründet.

3. Theoriebildung: Die Rolle der Diskurstraditionen im sprachlichen Funktionieren und beim sprachlichem Wandel

3.1. Pragmatische Einbettung, Textsorten und Diasystem zwischen *Langue* und *Parole*

Auf der Grundlage der vorgeschlagenen Definitorik kann die eingangs gestellte Frage nach dem Verhältnis zwischen Diskurstraditionen oder Textsorten einerseits sowie Diasystem und sprachlicher Konfiguration andererseits zumindest auf abstrakter Ebene näher betrachtet werden. Die uns hier interessierenden Aspekte betreffen zunächst die synchrone Sprachverwendung, in einem zweiten Schritt die Sicht auf die Sprachhistorie. Ausgespart bleiben die Entwicklungsaspekte der Sprache, also die Phylogenese von Sprache und Mensch sowie die Ontogenese in der Spracherlernung. Innerhalb der Synchronie setzt unsere Überlegung am Zusammenspiel von sprachlicher (Re-)Produktion und Innovation an, das sowohl das Funktionieren wie den Wandel der Sprache bestimmt. Die klassische strukturalistische Sicht auf die synchrone Sprachverwendung beruht demnach auf der Kombination zweier Aspekte:²³

(1) Die individuelle, pragmatisch eingebettete sprachliche Äußerung greift – zur Erfüllung der sie begründenden Absichten – auf das vorhandene Diasystem der Sprache zurück. Pragmatische Ziele werden insofern durch die Reproduktion vorhandener Schemata erfüllt (*dynamis* «Wissen»). Die pragmatische Absicht nutzt dabei insbesondere die zwei diasystematischen Parameter des sprachlichen *Prestiges* und der *Kontextbindung*.²⁴ Aufgrund der Bedeutung dieser Parameter für jede

²² Statt des strukturalistischen Begriffs des «sprachlichen Systems» verwende ich hier den offeneren Begriff der einzelsprachlich gebundenen «sprachlichen Konfiguration», die dann Grammatik, Lexikon und Phonologie einschließt.

²³ Cf. die Diskussion des entsprechenden Modells von Coseriu 1988, 75, bei Lebsanft i. d. B., 3.2.1., auf die wir uns, auch terminologisch, unmittelbar beziehen.

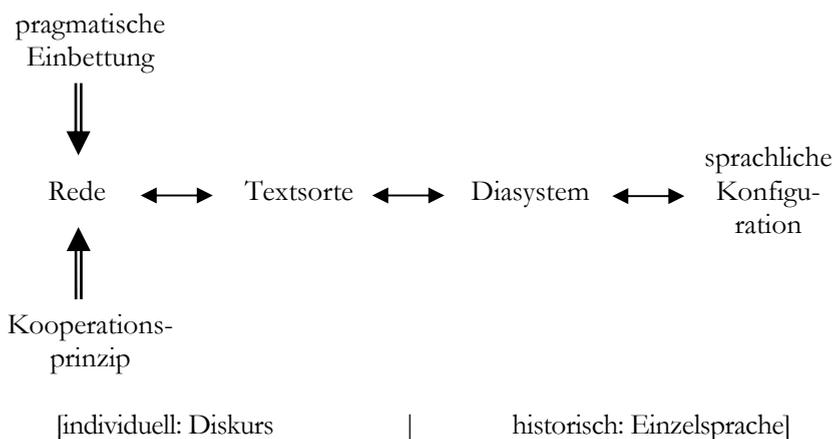
²⁴ Die diatopische Dimension ist nur kopräsent, wenn sie nicht zu diastratischen oder diaphasischen Zwecken genutzt wird.

sprachliche Äußerung transportiert die pragmatische Einbettung deutliche varietätenlinguistische Implikationen.

(2) Zugleich kann jede sprachliche Äußerung die vorgegebenen Ausdrucksformen variieren (*energeia* «Tätigkeit») und damit punktuell die vorliegenden Textsorten und – potenziell – auch die diasystematischen Varietäten verändern oder erweitern.²⁵ Die Motivation für eine Variation ergibt sich aus einer der drei genannten semiotischen Grundfunktionen.

Diese beiden Aspekte sind durch eine wechselseitige Abhängigkeit verbunden, die Rückkoppelungseffekte bedingt: Die sprachliche Konfiguration der konkreten Einzelsprache und die diasystematisch verortbaren Textsorten oder Diskurstraditionen (ein Faktum der Gebrauchsnorm) bestimmen die pragmatisch eingebettete Äußerung (Rede, *Parole*); diese kann umgekehrt Veränderungen in einer Diskurstradition und über diese in den diasystematischen Varietäten und darüber hinaus in der sprachlichen Konfiguration bewirken.

Aus dieser ganz abstrakten Sicht ist jede sprachliche Eigenart zunächst einmal pragmatisch (also von kommunikativen Absichten her) motiviert und damit situativ gebunden. Eine solche Bindung schlägt sich zunächst in den Diskurstraditionen nieder, bevor sie umfassendere diasystematische Dimensionen erhält. Die Übernahme sprachlicher Innovationen²⁶ folgt nach dieser Annahme den einzelnen Schritten des folgenden Schemas:



Grafik 4: Wechselseitige Abhängigkeit der verschiedenen Ebenen der Sprache

Eine einmal (in der Rede) eingeführte sprachliche Neuerung ist – dies unsere These – zunächst an eine Textsorte gebunden, geht dann gegebenenfalls durch einen Abstraktions- oder Verallgemeinerungsprozess in das Diasystem über und

²⁵ Die allgegenwärtige Variation in der Sprache beruht auf den doppelten Eigenschaften der sprachlichen Äußerungen, die zugleich intersubjektiv und individuell, reproduktiv und schöpferisch sind. Jede Innovation hat daher auch Grenzen, die aber im Vorhinein nur teilweise erfahrbar sind.

²⁶ Cf. der Beitrag von Peter Koch i. d. B.

kann schließlich die sprachliche Konfiguration verändern.²⁷ Den Textsorten und Diskurstraditionen kommt demnach eine eigene Position zwischen pragmatischer Einbettung und Diasystem zu.

Diese Darstellung ist durchaus vereinbar mit der Doxa Coserius, für deren Beibehaltung Lebsanft überzeugend plädiert:²⁸ Der individuelle «Diskurs» verwendet zum einen die vorgegebenen Schemata, ist aber zugleich schöpferisch und innovativ; der kreative Anteil im Diskurs entspricht dem Potential der *energeia*, der reproduktive den Inhalten der *dynamis* (Wissen, Diskursnormen und -regeln), die ihrerseits als zur Tradition gewordene *energeia* entstand. Der Diskurs erfolgt auf der Grundlage der vorhandenen Diskursnormen sowie der Regeln zur Veränderung des Vorhandenen.

Bei der Coseriuschen Unterscheidung zwischen «Historischer Ebene» (= Einzelsprache) und «Individueller Ebene» (= Diskurs) lagern, wie von Lebsanft (ibid.) dargestellt, die Diskurstraditionen auf der Ebene des Individuellen.²⁹ Die Varietäten dagegen sind auf der historischen Ebene der Einzelsprache angesiedelt.³⁰ Zwischen Textsorten und Diasystem liegt also ein Abstraktionsprung, der sich auch in den Gegebenheiten der sprachlichen Innovation widerspiegelt: Der beschriebene Übergang von sprachinternen Eigenschaften einer Textsorte zu solchen einer diaphasischen Varietät (cf. supra 2.2.) stellt einen deutlichen Abstraktionsprozess dar.

Auch wenn möglicherweise die Diskussion über die einzelnen Stufen noch nicht abgeschlossen ist, wird vor dem Hintergrund dieser Überlegungen das Verhältnis zwischen Diskurstraditionen einerseits, Pragmatik und Varietätenlinguistik andererseits klarer: Die pragmatische Einbettung wirkt unmittelbar auf die Diskurstraditionen und nur über diese auf die – abstrakteren – Varietäten. Im Bereich der Varietäten ist die Diaphasik von diesen Abhängigkeiten besonders betroffen, da sie wie die Textsorten und die pragmatische Einbettung Aspekte der Kontextbindung der Sprache gestaltet. Im Bereich der Pragmatik wirken zunächst, neben dem allgemeinen Kooperationsprinzip, die kulturgebundenen Ausführungsbestimmungen auf die konkreten sprachlichen Formen;³¹ innerhalb der Texte und

²⁷ Cf. die Beispiele für den Übergang von Prestigebegriffen zu Allgemeinwörtern im Französischen bei Stefenelli 2000 (*magasin* vs. *boutique*, *client* vs. *pratiqué*), bei denen zum Teil die initiale Textsortenbindung erkennbar wird (so *journal* vs. *gazette*, *publicité* vs. *réclame* oder vermutlich auch *usine* vs. *fabrique*).

²⁸ Cf. Lebsanft i. d. B., 3.2.1.; cf. auch Albrecht 2003, 41-45.

²⁹ Lebsanft i. d. B.: «Das [Individuelle] beruht darauf, dass auf dieser Ebene als Tätigkeit des Sprechers der [Diskurs], als Produkt der [Text] entsteht. Das impliziert, dass ein entsprechendes [expressives] oder [textbezogenes] Wissen vorhanden ist, das selbstverständlich mit anderen geteilt wird».

³⁰ Am Beispiel der Diaphasik (i. d. B.): «[...] Stillagen oder Register, die über einzelnen Texttraditionen stehen, weil sie allgemeinere Formen der sprachlichen Situationsbewältigung darstellen».

³¹ Die Grundregeln der pragmatischen Sicht auf die Sprache stellt Lebsanft i. d. B., Kap. 2., mit besonderer Klarheit dar: Das Gricesche Kooperationsprinzip ist nach seiner Argumentation das allein entscheidende Grundaxiom der Kommunikation (in der Formulierung «wir tun so, als wollten wir kooperieren»); die jeweils gültigen Rahmenbedingungen sind kognitiven Entitäten verpflichtet («Wahrheit», Foucault), aber zugleich soziologisch und mentalitätsbedingt; die sprecher- und hörerezentrierten Maximen, die die Ausführungsbestimmungen liefern und die sprachlichen Realisationsformen gestalten, sind daher kulturgebunden.

Diskurstraditionen kommen dann die pragmatischen Elemente im engeren Sinn zum Tragen, insbesondere die Sprechakte und Dialogformen, mit größerer Brechung die systemlinguistisch relevanten Fakten. Aufgrund der Wechselseitigkeit der dargestellten Beziehungen sind zugleich alle sprachlichen Elemente der Textsorten diasystematisch verortet, auch die primär pragmatisch bedingten Formen.

Ein letzter, für eine diachrone Betrachtung wichtiger Punkt betrifft die pragmatische Motiviertheit der Formen (diesmal wiederum im allgemeinen Wortsinn der Pragmatik, verstanden als Parameter der Kontexteinbindung). Für diese gelten ähnliche Bedingungen wie für die – daraufhin intensiver untersuchte – semantische Motiviertheit. Die aspektuellen Unterschiede zwischen Semantik und Pragmatik stehen quer zum Wechselspiel von *Langue* und *Parole* sowie zu dessen zwischengelagertem «Puffer» der varietätenlinguistisch strukturierten Textsorten. Die Semantik ist wie die Pragmatik im Sprechen fundiert und wird zugleich in der Sprache (*Langue*) strukturiert; nur stellt erstere den Zeichencharakter der Sprache und die entsprechenden internen Wechselwirkungen der Zeichen in den Vordergrund, während letztere die externe Anbindung der Zeichen verkörpert.³²

Analog gelten auch für die pragmatische Motiviertheit die Grundregeln der historischen Semantik und der Grammatikalisierung, dass nämlich sprachliche Formen nur im Moment ihrer Entstehung voll motiviert sind. Zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt lassen sich zwar alle sprachlichen Äußerungen und damit auch alle Diskurstraditionen aus einer bestehenden sprachlichen Konfiguration ableiten; es sind aber nicht mehr alle sprachlichen Elemente unmittelbar aus ihren ursprünglichen pragmatischen Vorgaben heraus deutbar. In einem weiteren Schritt kann auch die Bindung sprachlicher Formen an eine Textsorte oder an eine Varietät im Laufe der Zeit verloren gehen.³³

Daraus folgt konkret, dass (im weiteren Sinne) pragmatische Vorgaben zwar in der Genese von Formen und Bedeutungen primär sind, in der Anwendung beider aber sekundär bleiben. Aufgrund der Traditionsbindung der sprachlichen Formen ist deren pragmatische Motiviertheit nicht voll transparent. Mit anderen Worten: Die Eigendynamik der Textsorte kann pragmatisch begründete Elemente ihrer Motiviertheit berauben.

³² Die Sprache kann daher ebenso gut von ihrem pragmatischen Rahmen her wie von der Semiose her betrachtet werden, wie es in der klassischen Darstellung von Coseriu geschieht; cf. Lebsanft/Gleßgen 2004, 4s.

³³ Dies gilt wohlgerne nur für die allgemeine Definition von «Pragmatik»; die eigentlichen Sprechakte bewahren (so parallele Diskussionsbeiträge von Franz Lebsanft, Angela Schrott und Maria Selig) einen – universellen – pragmatischen Mehrwert, auch wenn sie – historisch – traditionsgebunden sind. Ein Beispiel aus der Urkundensprache: Die bereits angeführte *Publicatio* (*faisons savoir a tous ceus qui ces lettres verront et orront*) entwickelte sich zu einer Epoche, in der Urkunden einem Auditorium gezeigt und vorgelesen wurden; sie wurde jedoch auch noch verwendet, lange nachdem diese Praxis verschwunden war, eben als rein formelhafte Wendung; die Aussage hat damit ihre kontextuell begründete (im weiteren Sinne) pragmatische Motiviertheit gänzlich verloren, auch wenn sie möglicherweise noch ein gewisses Evokationspotential im Sinne der Sprechakte (= des im engeren Sinne pragmatischen Mehrwerts) bewahrt. Weitere Beispiele in Völker 2004.

3.2. Deutungsmöglichkeiten pragmatischer und diasystematischer Implikationen in Gegenwartssprache und Sprachgeschichte

Die Ausdeutung der genannten Parameter anhand konkreter sprachlicher Daten ist schon bei der Betrachtung der Gegenwartssprache nicht einfach. Wir nutzen daher zwangsläufig die zusätzlichen Hilfsmittel, die für unsere eigene Epoche zur Verfügung stehen:

- Unsere sprachliche Intuition erlaubt Aussagen über Grammatikalität und Wohlgeformtheit sprachlicher Daten, also über ihre Kohärenz mit einer bestimmten sprachlichen Konfiguration.
- Sie erkennt außerdem den Signalwert varietätenlinguistischer Bindungen in der Gesellschaft, sowohl diastratischer wie diaphasischer Natur; die Kohärenz der Formen mit dem aktuellen Diasystem wird dadurch erkennbar.
- Zu diesen introspektiven Urteilsparametern kommt die Beobachtbarkeit der Sprache in all ihren Äußerungsformen und -kontexten, gesprochen oder geschrieben; die in jüngerer Zeit entstandenen und weiter entstehenden, großen informatischen Korpora erlauben zudem Quantifizierungen.
- Schließlich besteht sogar die Möglichkeit, sprachliche Tests durchzuführen, die über die Potentialität des sprachlichen Ausdrucks Aussagen erlauben.

Mit dem nötigen Aufwand ist es also möglich, jede Redeäußerung auf ihre Sinnbindung und ihre variationelle Verortung, damit auf ihren pragmatischen Gehalt hin zu untersuchen und zugleich ihren Innovationsgrad zu bestimmen. Angesichts der interpretativen Kraft unserer Intuition ist es dazu unbedingt erforderlich, die besonderen Eigenschaften der Textsorten herauszuarbeiten, denen die untersuchten Formen entstammen. Die große Zahl verfügbarer Textsorten und ihre mangelnde Strukturiertheit würde die Analyse sogar in den meisten Fällen erschweren und verkomplizieren.

Für die Sprachhistorie reduzieren sich die Urteilmöglichkeiten bei sprachlichen Daten beträchtlich: Unsere Intuition verliert ihren unmittelbaren Charakter, Tests sind unmöglich, und wir verfügen nur über schriftliche Zeugnisse, die zudem eng an bestimmte Diskurstraditionen gebunden sind.³⁴ Die eingangs gestellte Frage, inwieweit das Beobachtbare Rückschlüsse auf das Diasystem und die sprachliche Konfiguration sowie deren semantische und pragmatische Implikationen erlaubt, stellt sich hier in aller Schärfe.

³⁴ Cf. Marchello-Nizia i. Dr., 3.3., mit Verweis (n. 6) auf Marchello-Nizia 1985, 487s.: «Comment raisonner sur une langue dont il n'existe plus de locuteur natif pour porter des jugements de grammaticalité ou pour expliciter le sens des énoncés?». Während die im Text von 1985 folgende Antwort noch vage bleibt, bietet die im aktuellen Beitrag vertretene korpuslinguistische Argumentation konkrete Anhaltspunkte; cf. auch die nuancierte Argumentation bei Völker 2003, 94-96, und Völker 2004.

Die diasystematischen Parameter kommen in den historischen Textsorten nur ganz partiell zum Tragen: Schon durch die ihnen eigene Schriftlichkeit sind alle Zeugnisse, die vor den ersten Sprachaufnahmen mündlicher Rede entstanden, tendenziell distanzsprachlich; diatopische Varianz sowie Sprachformen mit niederm Prestige erscheinen daher nur in starker Brechung. Die diaphasische Dimension wiederum ist an die gegebenen Diskurstraditionen gebunden, die alle eine starke Kontextbindung aufweisen. Eine beschränkte Zahl von distanzsprachlichen, diaphasisch markierten Diskurstraditionen liefert also die einzigen beobachtbaren Ausschnitte eines sehr viel umfangreicheren Diasystems. In einer spektakulären beobachtungsbedingten Verkürzung wird das erfahrbare Diasystem auf die Distanzformen der Diaphasik reduziert, die ihrerseits nur aus den Diskurstraditionen heraus erschlossen werden kann.³⁵

Dieses Szenario ist vom Anbeginn der Schrift bis wenigstens zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gültig; aufgrund der reduzierten Quellenlage in der Historie werden die Diskurstraditionen und Textsorten zur entscheidenden Beobachtungsdimension für die Sprachwissenschaft, während sie in der Gegenwart nur einen Faktor unter vielen bilden.

Zur Deutung der sprachlichen Daten in den Textsorten, stehen zwei (komplementäre) Wege bereit: Einmal die Einbindung in den diachronen und auch in den typologischen Sprachvergleich (wie ist es heute? wie ist es in anderen Sprachen?); zum andern den wechselseitigen Vergleich der historischen Textsorten einer Epoche, der ihre sprachinternen Übereinstimmungen und Unterschiede herausstellt. Dem hier betrachteten Textsortenvergleich kommt damit eine viel größere epistemologische Bedeutung zu, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Er erweist, welche Elemente der Sprache an bestimmte Kontexte und damit an bestimmte pragmatische und diasystematische Vorgaben gebunden sind, und welche nicht unmittelbar pragmatisch motiviert oder diasystematisch gebunden sind. Dies gilt sowohl für das Studium der grammatischen Konfiguration und Semantik als auch für jenes der lexikalischen Semantik, Derivation und Syntagmatik; auch die Ausdeutbarkeit der pragmatischen Implikationen einzelner Elemente der Sprache, jetzt im engeren Sinne der rhetorischen und systemlinguistischen Bedeutung von «Pragmatik», gewinnt durch diesen Ansatz.

In der Sprachgeschichtsschreibung werden somit – dies meine zweite These – sowohl der pragmatisch wie der varietätenlinguistisch orientierte Zugang zur

³⁵ Diese Beobachtung hat sich bei der Behandlung der historischen Varietäten im Handbuch zur *Romanischen Sprachgeschichte* erhärtet (cf. Ernst/Gleißgen/Schmitt/Schweickard 2003-); die *RS* unterscheidet für die Diaphasik: die Literatursprache (Art. 172-178), die Sprache der Religion (Art. 179-182), die technischen und naturwissenschaftlichen Fachsprachen (Art. 190-193) [dazu die Terminologien, Art. 194] sowie die Sprache der Wirtschaft (Art. 187), die Sprache des Rechts und der Verwaltung sowie – in der Neuzeit – der Politik (Art. 183-186), weiterhin die jüngeren Sprachformen der Medien (Art. 195-196), der Werbung (Art. 188) und des Sports (Art. 189); hinzu kommen die Aspekte einer – schwach entwickelten – geschlechtsspezifischen Sprache (Art. 205) sowie der rezenten Jugendsprache (Art. 206). Bei allen älteren diaphasischen Aspekten fallen in diesen Artikeln Diskurstraditionen und diaphasische Varietäten beobachtungsbedingt zusammen.

Sprache aus quellen- oder beobachtungsbedingten Gründen teilidentisch mit einer vergleichenden Textsortenlinguistik. Epistemologisch ist diese daher jeder sonstigen sprachlichen Deutung vorgeordnet; auch die übrigen Parameter sprachlicher Variation, Raum und Prestige, bis zu einem gewissen Grad sogar die Zeit, sind der Funktionsbindung in den Diskurstraditionen nachgeordnet.

Aus der Sicht der Pragmatik (wiederum im allgemeinen Sinn) könnte man sagen, dass die Textsorten und Diskurstraditionen bestimmte, für die Gesellschaft besonders wichtige und häufige Konstellationen der Handlungseinbindung von Zeichen in fixierte sprachliche Formen verwandeln. Die Addition und Kombination dieser Formen prägt dann gegebenenfalls auch die Entwicklung des Sprachausbaus.³⁶ In gewisser Weise verkörpert eine historische Textsorte eine Szene des Wittgensteinschen «Sprachspiels», verankert im soziokulturellen Umfeld (cf. Meggle 1987, 280s.). So entsteht eine für die Sprachhistorie eigentümliche, quellenbedingte Verschmelzung von Beobachtbarem und Wirksamem.

Die beobachtungsbedingte Verkürzung in der Sprachhistorie hat entscheidende Folgen für die sprachwissenschaftliche Deutung der Textsorten. Diese muss versuchen, gleichzeitig Elemente der sprachlichen Konfiguration, des Diasystems und der pragmatischen Motiviertheit der jeweiligen Textsorte extrapolierend fassbar zu machen.

3.3. Varietätenlinguistische Deutung der Textsorten in der Sprachhistoriographie

Unabhängig von der sich wandelnden Terminologie wurden Textsorten bereits bei der Ausbildung der historischen Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert zur Kenntnis genommen. Gröbers *Grundriß* ist in dieser Hinsicht zwar fast moderner als die meisten Arbeiten des 20. Jahrhunderts, die sich oft ausschließlich auf literarische Textquellen stützen; aber es gab immer wieder Versuche, sprachinterne Eigenarten unterschiedlicher Textsorten herauszustellen, soweit dies anhand der ungenügenden Vorarbeiten möglich war.

Je nach Kenntnis der Sprache einer Zeit konnten bei der Lektüre von Texten einzelne Wörter, Grammeme oder Konstruktionen auffällig erscheinen; solche Auffälligkeit bestand dann in Verwendungsbeschränkungen nach den varietätenlinguistischen Parametern der Zeit (Neologismen oder Archaismen), des Raumes (Regionalismen, Dialektalismen), der Textsorte (Fachbegriff) und des Individualstils (okkasionelle Verwendungen). Prestigebindungen wurden bisher nur ausnahmsweise vermerkt,³⁷ sieht man einmal von der Identifizierung von Latinismen ab. Für jede dieser Varietätendimensionen bestehen bestimmte Forschungstraditionen, die sich zumeist überlagern. Die meiste Energie wurde für die Erforschung

³⁶ Cf. Gleßgen i. Dr. (b), Kap. 3.2.

³⁷ Cf. z. B. Völker 2003, 187-190.

des ersten Parameters, der Zeit, aufgewendet, in der Herausarbeitung von Erstbelegen oder auch Letztbelegen.³⁸

Als Maß für alle Varietätendimensionen standen dem Betrachter aber nur die Intuition des nichtmuttersprachlichen Kenners einer toten Sprache sowie die lexikographischen und grammatikographischen Instrumente zur Verfügung. Gewiss sind diese Instrumente insbesondere für Gallo- und Italomania von großer Effizienz; aber die Präzision, die für eine motivierende Deutung des sprachlichen Wandels erforderlich ist, kann dennoch, gerade im Mittelalter, nur punktuell erreicht werden. Insbesondere erlauben es die vorhandenen Mittel nur partiell und bei großer Aufmerksamkeit, die Textsortenbindung der verschiedenen sprachlichen Eigenarten zu eruieren. Das wiederum ist ein schwerwiegendes Manko, denn aus den genannten Gründen bündeln sich in den historischen Quellen die varietätenlinguistischen Parameter – einschließlich des zeitlichen Wandels – in der Textsortenvarianz.

Hier liegt zweifellos ein entscheidender Grund für den allgegenwärtigen Vorwurf des Pointillismus und der Theoriefeindlichkeit, den sich die Sprachgeschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugezogen hat: Der Vorwurf ist ebenso zutreffend wie grotesk, da er nur die Begrenztheit der historischen Beobachtungsmöglichkeiten treffen kann, nicht die solcherart eingegengte sprachhistoriographische Analysearbeit.

Eine wenigstens perspektivisch entscheidende Ausweitung und Verbesserung unserer Urteilsfähigkeit ergibt sich nun neuerdings aus den entstehenden großen historischen Textkorpora, die informatisch auswertbar und damit quantifizierbar sind. Durch den messenden Vergleich ermöglichen diese Korpora – zumindest prinzipiell – die Scheidung zwischen sprachlichen Formen, die in unterschiedlichen Texten auftreten und daher nicht (mehr) diasystematisch oder pragmatisch gebunden sind, und solchen, deren Verwendungskontexte stärker beschränkt sind und die daher eine (noch) wirksame diasystematische oder pragmatische Implikation erkennen lassen. So werden auch Entwicklungswege klarer erkennbar; im Fall der romanischen Idiome kann insbesondere der Sprachausbau, der das gesamte zweite Jahrtausend prägt, mit einer ungekannten Präzision untersucht werden.

Das durch die Quantifizierung neu begründete Urteilsinstrumentarium ist, wie neuerlich Christiane Marchello-Nizia argumentiert, für die Sprachhistorie leichter zu integrieren als für die synchronische Sprachwissenschaft, die sich erst von der

³⁸ Erstbelege und Letztbelege sind das objektive Maß, das es erlaubt, über die Eigenschaft von Neologismen, Archaismen und okkasionellen Verwendungen weiterführende Überlegungen anzustellen, wohlgerne unter Berücksichtigung zahlreicher Brechungen; ein Beispiel: Ein nicht abgeleitetes französisches Erbwort, das dieselbe Bedeutung wie sein lateinisches Vorgängerwort trägt und das im 13. Jahrhundert erstmals belegt ist, kann kein Neologismus sein, sondern muss ununterbrochen seit der Antike in der gesprochenen Sprache gelebt haben; bei einer im 13. Jahrhundert erstmals belegten Ableitung oder bei einem semantischen Wandel zu einem bereits zuvor belegten altfranzösischen Wort, kann es sich im Prinzip um einen Neologismus handeln, doch müssen selbst dann die Belege im Mittellateinischen und in den anderen romanischen Sprachen geprüft werden: Eine weite Verbreitung in der Romania würde z. B. für eine bereits protoromanische Bildung sprechen.

angenehmen, wengleich manchmal trügerischen Sicherheit der Intuition und der Tests befreien muss.³⁹

Nach den dargestellten Überlegungen erweist sich ein textsortenzentrierter Ansatz zur Strukturierung und Auswertung historischer Korpora aus sprachtheoretischer und methodologischer Sicht als tragfähig. Die Diskurstraditionen liefern ein Strukturprinzip für Korpora, das zugleich der pragmatischen Fundierung der Sprache Rechnung trägt und – durch die Möglichkeit, wechselseitigen Vergleichs – gute Ansatzpunkte für die sprachwissenschaftliche Analyse bietet. Der zur Formalisierung zwingende, korpuslinguistische Ansatz befindet sich im Einklang mit sprachlichen Wirkungsformen.

4. Korpuslinguistische Methodik und Perspektiven

4.1. Philologische und informatische Grundlagen

Die erfreulichen Perspektiven der historischen Korpuslinguistik dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir noch weit von operationalisierbaren Ansätzen entfernt sind, die sowohl den vorhandenen philologischen Standards genügen als auch die möglichen informatischen Abfrageinstrumente in vergleichbare, reflektierte Standards überführen. Ein textsortenzentrierter Ansatz, der sowohl varietätenlinguistischen wie pragmatischen Fragestellungen genügen will, erfordert in beiden Bereichen eine entsprechende Aufmerksamkeit, um, im Rahmen des Möglichen, Repräsentativität und Urteilssicherheit beanspruchen zu können.

Im Philologischen sind die nötigen Vorgaben zwar in zeitraubender, aber auch in theoretisch befriedigender Weise zu erfüllen. Hier die Grundregeln für die konkrete Arbeit an den *Plus anciens documents linguistiques de la France*.⁴⁰

(1) Das Textkorpus beruht auf der Transkription von Manuskripten, nicht auf kritischen Editionen. Manuskripte verkörpern eine andere Dimension des sprachlichen und kommunikativen «Sitzes der Texte im Leben» als die interpretierenden Editionen. Die informatische Auswertung eröffnet durch ihre Fähigkeit, eine größere Zahl von Manuskripten, nicht nur einen Referenztext, zu berücksichtigen, neue Möglichkeiten.

(2) Die diasystematische Verortung der Texte erfährt eine besondere Aufmerksamkeit: Bei Urkunden ist die Datierung meist gegeben, doch die Identifi-

³⁹ Marchello-Nizia i. Dr., Kap. 3.1./3.2.: «The first consequence of these new methods of NLP [Natural Language Processing]-driven linguistic investigation is the need to re-evaluate the notion of evidence [...] native-speaker intuition, as well as the intuition of the researcher concerning his or her own language, is epistemologically fragile. [...] This change in attitude has been less radical in historical linguistics, thanks to the corpus tradition mentioned above».

⁴⁰ Im Rahmen des mit Françoise Viellard und Olivier Guyotjeannin betreuten Projekts der Edition und Analyse der ältesten französischen Originalurkunden behandle ich die lexikologischen und informatischen Aspekte.

fizierung der Schreibstätten ist methodisch anspruchsvoll und aufwändig;⁴¹ auf die im engeren Sinne textsortenlinguistische Einordnung komme ich gleich näher zu sprechen.

(3) Die Textkodierung beruht auf den anwendungsneutralen Prinzipien von XML und TEI, die auch eine bisher ungekannte Langzeitsicherheit bieten können.

Weniger klar ist die Frage der Auswertungsinstrumente, die der komplexen Natur der Texte und ihrer diasystematischen Beschreibung Rechnung trägt. Die handelsüblichen Tools erfüllen nur ungenügend die Anforderungen, die bei der Behandlung komplexer Texttraditionen entstehen. Dieser Situation kann man versuchen, durch die Entwicklung eigener Instrumente zu entkommen, auch wenn dies eine schwerfällige Lösung ist, zumal es gilt, «Insellösungen» zu vermeiden, die nur kurzzeitig und mit proprietären technischen Voraussetzungen funktionieren; jedes geschaffene Instrument sollte als Standardanwendung geplant werden, wie dies für jede neu entwickelte philologische Methode auch gilt.

Wir versuchen dies für das Programm *Phoenix*, das als philologisch und sprachwissenschaftlich vertretbares Analysetool mit der Skriptsprache TUSTEP programmiert ist.⁴² Es erlaubt die Edition und die sprachwissenschaftliche Primäranalyse älterer (romanischer) Texte; konkret kann es Texte lemmatisieren sowie graphematische und morphologische Eigenschaften taggen, zum Teil unter Einsatz halbautomatischer Prozeduren. Die identifizierten Daten können dann in einer Datenbank weiterbearbeitet werden, insbesondere in lexikographischer Form. Das Programm leistet also eine Primäranreicherung von diasystematisch und diskurstraditionell verorteten Textdaten, die dann in XML-Form zur weiteren Auswertung vorliegen.⁴³

4.2. Perspektiven

Ansatzpunkt aller weiterführenden Deutungen sind nach dem Gesagten die sprachinternen Unterschiede zwischen den Textsorten, die sich zunächst feststellen lassen, die dann aber auch als relevant zu deuten sind. Dabei müssen die einzelnen Textsorten überhaupt erst einmal als solche aus sprachinterner Sicht identifiziert und definiert werden, in gleichzeitiger Beantwortung der Frage, welche sprachlichen Elemente an eine bestimmte Diskurstradition gebunden sind. Erst dann kann man überlegen, welchen pragmatischen Vorgaben sie möglicherweise Rechnung tragen.

⁴¹ Meine bisherigen Untersuchungen der Urkunden der Meurthe-et-Moselle zeigen, dass es Prestigedifferenzen zwischen den einmal identifizierten Schreibstätten gibt, die am einfachsten in der Graphematik nachweisbar sind.

⁴² Das Programm ist seit 1999 in Entwicklung. Es wurde von Matthias Kopp (Tübingen) und mir konzipiert und ist im wesentlichen von ihm sowie – seit 2003 – von Matthias Osthof (Tübingen) geschrieben.

⁴³ Eine philologisch geführte Debatte über die Methoden und Instrumente einer solchen Auswertung ist erst in Ansätzen vorhanden (cf. etwa Völker i. Dr.); das Terrain wird der Informatik überlassen, der wiederum die sprachhistorischen Fragestellungen fremd sind.

Als erste Anhaltspunkte innerhalb des Urkundenkorpus dienen die externen, historisch fundierten Textsortendefinitionen, etwa Verkäufe, Schiedssprüche, Tauschgeschäfte oder Lehnseide. Es ist bisher unbekannt, ob und inwieweit sich Wortschatz und Syntax der verschiedenen Typen varietätenlinguistisch relevant unterscheiden. Die Relevanz möglicher Unterscheidungen ist zudem schwierig zu parametrisieren, da sie von semantischen Fakten mitbestimmt wird. Die interne Ausdifferenzierung des Korpus kann dabei durch den Vergleich mit anderen, literarischen oder Fachprosatexten abgestützt werden: Urkunden handeln häufiger von Verkäufen als eine *Chanson de geste*, was zu einer häufigeren Verwendung von Lexemen wie *achat* oder *vente* führt, die aber darum nicht unbedingt diaphasisch gebunden sein müssen.⁴⁴

Bei den grammatischen Fakten greift die Kohäsion des Sprachsystems stärker über die Textsorten hinweg als bei der Lexik. Aber auch hier werden sich auffällige Frequenzen ergeben, die dann interpretiert werden können. Wie für das Lexikon muss die sprachwissenschaftliche Analyse den Einzelfänomenen bestimmte diasystematische Eigenschaften zuweisen (regional oder überregional, hohes oder niederes Prestige, diskurstraditionelle sowie diaphasische Bindung oder Allgemeinsprache), bevor Fragen der Relevanz beurteilt werden können.

Der Analyseweg führt also stets hin und her, von der Annahme einer Textsorte als diskrete Beobachtungseinheit zur Identifizierung sprachinterner Elemente, die eine Textsorte als solche erkennbar machen und diese zugleich charakterisieren. Es ist die übliche induktive Logik der Varietätenlinguistik.

Für Sprachgeschichte, historische Pragmatik und Varietätenlinguistik sind wohlgemerkt sowohl die Diskursunterschiede wichtig als auch die sprachlichen Bereiche ohne erkennbare, somit ohne pragmatisch motivierte Varianz. Letztere können, wenigstens für den Bereich der Schriftlichkeit, eine generelle Gültigkeit im untersuchten Sprachsystem und damit eine entsprechende Bedeutung für die Sprache ihrer Zeit beanspruchen.

Der systematische historische Zugang zu den pragmatisch motivierten sprachlichen Elementen wird es dann auch ermöglichen, diese aus ihrer Genese heraus zu deuten. Wie gesagt, zum Zeitpunkt der Entstehung sind alle sprachlichen Neuerungen motivierbar und verlieren erst im Lauf der Zeit die semantische oder formale Bindung an ihre Herkunft. Eine Betrachtung des sprachlichen Wandels in den Textsorten liefert so der historischen Pragmatik eine weitere deutende Dimension.

Aufgrund des textsortenzentrierten Ansatzes wird sich bei der Erforschung der schriftsprachlichen Entwicklung die Aufmerksamkeit der sprachlichen Deutung von der *Langue* zur *Parole* hin verschieben lassen, und innerhalb dieser von der Sememik hin zur Pragmatik. Um mit Humboldt oder Coseriu zu sprechen: Die historische Sprachbetrachtung kann dann auf neuer Grundlage im Sprechen – oder im Schreiben – fundiert werden.

⁴⁴ Cf. den Versuch, den diaphasischen Gehalt von Lexemen des Landwirtschaftswortschatzes in den lothringischen Urkunden aufgrund ihrer Verwendung und Frequenz in unterschiedlichen Textsorten sowie ihrer semantischen Spezifität zu bestimmen, cf. hierzu Gleßgen i. Dr. (c).

Bibliographie

- Aschenberg, Heidi, *Sprechsituationen und Kontext*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 1, 435-444.
- Aschenberg, Heidi, *Diskurstraditionen – Orientierungen und Fragestellungen*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 1-18.
- Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003.
- Albrecht, Jörn, *Können Diskurstraditionen auf dem Wege der Übersetzung Sprachwandel auslösen?*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 37-53.
- Cherubim, Dieter, *Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (edd.), *Sprachgeschichte*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, 1998, 538-550.
- Coseriu, Eugenio, *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, Tübingen, Francke, 1988.
- Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte*, vol. 1, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2003; vol. 2, 2005; vol. 3 i. V.
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Editorische, lexikologische und graphematische Erschließung altfranzösischer Urkundentexte mit Hilfe von Tustep*, in: Gärtner, Kurt/Holtus, Günter (edd.), *Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jahrhundert auf dem Gebiet der westmittelhochdeutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen, Beiträge zum Kolloquium vom 20. bis 22. Juni 2001 in Trier*, Trier, Kliemedien, i. Dr. (a).
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Domaines et méthodes de la linguistique romane*, i. Dr. (b).
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Historische romanistische und einzelsprachliche Textwissenschaft*, in: Dahmen, Wolfgang, et al. (edd.), *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten? Romanistisches Kolloquium XX*, Tübingen, Narr, i. Dr. (c).
- Gleißgen, Martin-Dietrich/Kopp, Matthias, *Linguistic annotation of texts in non-standardized languages: Medieval Romance documents analyzed with Phoenix*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang, *Linguistische Textmodelle*, München, Fink/UTB, 1977.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (edd.), *Language Typology and Language Universals*, Berlin/New York, de Gruyter, 2001.
- Held, Gudrun, *Schwerpunkte der historischen Pragmalinguistik: Exemplarische Fallstudien*, in: Ernst/Gleißgen/Schmitt/Schweickard 2005, vol. 2, Art. 200.
- Kabatek, Johannes/Pusch, Claus D./Raible, Wolfgang (edd.), *Romanistische Korpuslinguistik II: Korpora und diachrone Sprachwissenschaft*, Tübingen, Narr, i. Dr.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine, *Les actes du langage dans le discours. Théorie et fonctionnement*, Paris, Nathan, 2001.
- Koch, Peter, *«Gesprochen/geschrieben» – eine eigene Varietätendimension?*, in: Greiner, Norbert/Kornelius, Joachim/Rovere, Giovanni (edd.), *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen*, Festschrift für Jörn Albrecht, Trier, Wissenschaftlicher Verlag, 1999, 141-168
- Koch, Peter, *Sprachwandel und Sprachvariation*, i. d. B.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Schriftlichkeit und Sprache*, in: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (edd.), *Schrift und Schriftlichkeit*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, 1994, 587-604.
- Lebsanft, Franz, *Plurizentrische Sprachkultur in der spanischsprachigen Welt*, in: Gil, Alberto/Osthus, Dietmar/Polzin-Haumann, Claudia (edd.), *Romanische Sprachwissenschaft*. Festschrift für Christian Schmitt zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M. et al., Lang, 2004, 205-220.
- Lebsanft, Franz, *Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte*, i. d. B.
- Lebsanft, Franz/Gleißgen, Martin-Dietrich, *Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte*, in: Lebsanft, Franz/Gleißgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 1-28.
- Marchello-Nizia, Christiane, *Question de méthode*, Romania 106 (1985), 481-492.

- Marchello-Nizia, Christiane, *A NLP-driven approach to historical linguistics*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.
- Meggle, Georg, *Pragmatische Semantik im Ausgang von Wittgensteins Sprachspielkonzept*, in: Stachowiak, Herbert (ed.), *Handbuch pragmatischen Denkens*, vol. 2, Hamburg, Meiner, 1987, 279-301.
- Oesterreicher, Wulf, *Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 2, 1554-1595.
- Schmid, Helmut/Stein, Achim, *TreeTagger – a language independent part-of-speech tagger*, [1. Juli 2004]: <http://www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/complex/TreeTagger/>.
- Schosler, Lene, «*Tut s'en vat declinant*». *Un cas de grammaticalisation et de dégrammaticalisation dans le système verbal du français*, i. d. B.
- Schrott, Angela, «*Que fais, Adam?*» *Questions and Seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 331-370.
- Schrott, Angela, «*¿Qui los podrié contar?*» *Interrogative acts in the «Cantar de mio Cid». Some examples from Old Spanish on asking questions*, *Journal of Historical Pragmatics* 1,2 (2000), 263-299.
- Stachowiak, Herbert (ed.), *Handbuch pragmatischen Denkens*, 5 vol., Hamburg, Meiner, 1986-1995.
- Stefenelli, Arnulf, *Von der Prestigevariante zur Normalbezeichnung*, in: Guille, Martine (ed.), *Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Berchem zum 65. Geburtstag*, Tübingen, Narr, 2000, 340-353.
- Thibault, André, *La délocutivité et sa (non-)réception en lexicographie historique: exemples ibéroromans*, i. d. B.
- Tophinke, Doris, *Handlungstheorie, Kommunikationstheorie, Lebenswelt*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 1, 40-62.
- Völker, Harald, *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantivflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg (1237-1281)*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Völker, Harald, *Bedeutungsebenen und Bedeutungswandel. Mit vier Beispielen aus der altfranzösischen Urkundensprache*, in: Lebsanft, Franz/Gleßgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 165-179.
- Völker, Harald, *Hypertextstrukturen in historischen Textkorpora*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.

Sprachwandel und Sprachvariation

Peter Koch (Tübingen)

1. Wandel und Variation

Intuitiv gehen wohl die meisten Linguisten davon aus, dass zwischen Sprachwandel und Sprachvariation ein Zusammenhang besteht. Weinreich, Labov und Herzog thematisieren diese Verbindung ganz explizit:

«[...] not all variability and heterogeneity in language structure involves change, but all change involves variability and heterogeneity» (Weinreich et al. 1968, 188).

Für die Romanisten scheint diese Annahme ihre empirische Bestätigung in der Existenz des Vulgärlateins zu finden, das, als (gesprochene) Varietät des Lateins, zugleich den Sprachwandel im Latein bis hin zu den romanischen Sprachen verkörpert.

«[...] das klassische Latein [...] bewahrte eine immer größer werdende Anzahl älterer Formen, 'toter', das heißt aus der gesprochenen Sprache schon ausgeschiedener Formen, während das 'Vulgärlatein' eine immer größer werdende Zahl von Innovationen aufwies» (Coseriu 1978, 263).

Selbst die Verfechter der – allerdings problematischen – These, nach der das Vulgärlatein weniger innovativ als das geschriebene klassische Latein ist,¹ bringen ja, wenn auch unter umgekehrtem Vorzeichen, das Problem von Stabilität und Wandel letztlich mit dem Phänomen der Sprachvariation in Verbindung.

¹ Cf. zu diesem Diskussionskontext: Marx 1909; Meister 1909; Altheim 1932; Hunnius 1975, 362-364, Hunnius 2003, 515, und Schmitt 1980, 17s.; zur kritischen Einschätzung cf. insbesondere: Koch/Oesterreicher 1996, 64s., n. 2; Koch 2004a, 615-617.

Sprachtheoretisch ist hier selbstverständlich beim Universale der «Historizität» anzusetzen. Nach Oesterreicher (2001, 1556 und 1570-1572) entspricht der «Sprachwandel» dem «prozessualen» Aspekt dieses Universales, während die «Sprachvariation» *einen* der nichtprozessualen Teilaspekte des Universales darstellt (neben der «Sprachverschiedenheit»: cf. n. 6). Die synchronische Beschreibung von Sprachvariation ist also letztlich immer eine «Momentaufnahme» innerhalb ablaufender Prozesse des Wandels.

Natürlich könnte man hier eine Henne-Ei-Problematik vermuten: Ist es der Wandel, der – innerhalb einer zunächst homogenen Sprachform – die Variation erzeugt, oder ist es eine bereits vorhandene Variation, die den Wandel in Gang bringt? Wir werden sehen, dass die Frage in dieser Weise falsch gestellt ist und dass wir zur Klärung des Verhältnisses von Sprachwandel und Sprachvariation eine Reihe theoretischer und methodischer Unterscheidungen einführen müssen. Um dies zu entwickeln, werde ich die jeweilige «Geschichte» einiger sprachlicher Elemente des Französischen nachzeichnen.

2. Die Geschichte von fr. *travailler* ‘arbeiten’, rückwärts erzählt

In der Geschichte des französischen Verbs *travailler* ‘arbeiten’, soweit sie uns dokumentiert ist bzw. soweit wir sie rekonstruieren können, tritt uns das Problem der Sprachvariation an ganz unterschiedlichen Punkten entgegen. Wenn wir die Geschichte rückwärts verfolgen, wird dies besonders schön deutlich.

2.1. *Semasiologische und onomasiologische Blickrichtung*

Wo stoßen wir, rückwärts gehend, auf den ersten interessanten Punkt? Die Tatsache, dass *travailler* in der Bedeutung ‘arbeiten’ in den uns erhaltenen Schriftdokumenten vereinzelt ab dem 13. Jahrhundert und verstärkt dann ab dem 14. Jahrhundert auftritt (cf. AFW, s. v. *travaillier*; Stefenelli 1981, 173; DHLF, s. v. *travailler*; Gemmingen-Obstfelder 1973, 112ss.), deutet darauf hin, dass sich die Frequenz des Verbs bis heute kontinuierlich erhöht hat (es gehört zu den häufigsten Wörtern des Gegenwartsfranzösischen).² Diese rein «semasiologische» Sicht der Dinge, die sich auf einen bestimmten sprachlichen Ausdruck konzentriert, ist aber, für sich genommen, noch wenig aussagekräftig. Einen ersten wichtigen Punkt erblicken wir jedoch in demjenigen Augenblick, in dem wir – in «onomasiologischer» Perspektive – nicht *travailler* für sich allein betrachten, sondern seinen Konkurrenten *ouvrer* mit einbeziehen.³ Wir stoßen dann auf die Tatsache, dass

² Es hat im *Français fondamental* (Gougenheim et al. 1964) den Frequenzrang 185, nimmt aber unter den lexikalischen Wörtern, die zugleich varietätenmäßig nicht markiert sind, sogar den Rang 82 ein (cf. Koch 2003a, 222s.). Das ebenfalls sehr häufige (194/86) zugehörige Verbalsubstantiv *travail* folgt mit gewissem Abstand und erscheint in der Bedeutung ‘Arbeit’ ab dem 15. Jahrhundert (cf. Stefenelli 1981, 173, 264; DHLF, s. v. *travailler*: ① *travail*).

³ Da es mir nur um die lexikalischen Typen *travailler* und *ouvrer* geht, wird im Folgenden davon abstrahiert, dass wir im Altfranzösischen ursprünglich die Formen *travaillier* und *ovrer* haben.

bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Verb *ouvrer* als archaisch gilt und damit *travailler* innerhalb des *bon usage* den Vorzug erhält; in der Tat scheidet *ouvrer* innerhalb des 17. Jahrhunderts weitgehend aus (cf. auch Stefenelli 1981, 209, 264; DHLF, s. v. *ouvrer*). Dass es hier nicht nur um Sprachwandel, sondern auch um Sprachvariation geht, erkennen wir nur, wenn wir *ouvrer* und *travailler* zusammen sehen.

Methodisch ist hier zunächst folgendes festzuhalten: bei der Betrachtung bedeutungstragender (lexikalischer oder grammatikalischer) Elemente einer Sprache – bei rein lautlichen Fakten stellt sich dieses Problem nicht – «sehen» wir varietätenlinguistisch oftmals mehr, wenn wir nicht nur semasiologisch das «Schicksal» eines bestimmten Ausdrucks beobachten, sondern wenn wir – gerade umgekehrt – das betreffende Element onomasiologisch auf andere Elemente beziehen, die von ihrer Funktion her in Konkurrenz zu ihm stehen («Synonyme»). Wir unterscheiden demnach:

- (α) semasiologische vs. onomasiologische Betrachtungsweise des Sprachwandels

Gerade in varietätenlinguistischer Hinsicht ist die onomasiologische Blickrichtung besonders nahe liegend, da Variation ja in erster Linie so wahrgenommen wird, dass für ein und dieselbe Funktion verschiedene «Ausdrucksangebote» in der Sprache vorhanden sind.⁴ Nicht zufällig ist die Sprachgeographie seit jeher durch und durch onomasiologisch angelegt (cf. Quadri 1952; Blank 2003, 322s.). Dies bedeutet nicht, dass nicht auch ein semasiologisches Herangehen für die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Sprachwandel und Sprachvariation nützlich sein könnte (cf. 2.4.).

2.2. *Regulatum und Regulans*

Noch einen weiteren wichtigen Punkt können wir aus der in 2.1. angesprochenen Sachlage ablesen: Sowohl *travailler* im Sinne von ‘arbeiten’ als auch natürlich *ouvrer* haben ja längst vor dem 17. Jahrhundert existiert. Was sich jetzt verändert, oder besser: die Veränderung, die jetzt praktisch besiegelt wird, betrifft also nicht «Sprachwandel» im Sinne der Entstehung neuer Sprachelemente, sondern «Sprachwandel» im Sinne der Veränderung der varietätenlinguistisch zu beschreibenden Gebrauchsbedingungen von bereits existierenden Sprachelementen. Hier geht es speziell um die Frage, wie ‘arbeiten’ in der französischen Literatur- und Standardsprache auszudrücken ist. Seit dem 14. Jahrhundert drängt *travailler* in diesen Varietätenbereich hinein (cf. DHLF, s. v.; wir haben Grund zu der Annahme, dass es aus dem Nähebereich, also aus der konzeptionellen Mündlichkeit stammt: cf. 2.4.). Die Gebrauchsbedingungen verschieben sich demnach über die Jahrhunderte hinweg zugunsten von *travailler* als Normalwort im Distanz-

⁴ Dies heißt natürlich nicht, dass sich Sprachvariation in diesem Punkt erschöpft. Zwei Varietäten können sich selbstverständlich auch dadurch voneinander unterscheiden, dass eine bestimmte Funktion überhaupt nur in einer von beiden existiert und in der anderen völlig fehlt.

bereich, also in der konzeptionellen Schriftlichkeit, was dann im 17. Jahrhundert ratifiziert wird.⁵

Nachdem aber «Sprachwandel» häufig auch als das Entstehen neuer, vorher nicht existierender Sprachelemente verstanden wird, müssen wir mit Hausmann 1979 unterscheiden zwischen «Sprachwandel» als Veränderung der Sprachfakten innerhalb einer gegebenen Varietät und «Sprachwandel» als Veränderung der variationellen Markierung eines gegebenen Sprachfaktums. Insofern Sprache ein Wissen von Regeln und eine Kompetenz für deren Anwendung ist, können wir diesen Unterschied aus der Grundstruktur sprachlicher (aber auch anderer sozialer) Regeln ableiten. Sprachliche Regeln beziehen sich nämlich einerseits notwendigerweise auf Sprachmaterial, andererseits notwendigerweise auf die Möglichkeit/Notwendigkeit der Verwendung dieses Sprachmaterials. Hieraus ergeben sich zwei Komponenten: Zum einen umfasst jede Regel eine «interne» Komponente, nämlich dasjenige Sprachfaktum, das durch die Regel «geregelt» wird. Ich bezeichne dies als *Regulatum*. Zum anderen umfasst jede Regel eine «externe» Komponente, nämlich die Bedingungen, die die Verwendung des *Regulatum* «regeln». Hier spreche ich von *Regulans*. So gibt es im Französischen eine Regel, die besagt, dass im Distanzbereich (= *Regulans*) die Frageform mit Inversion (= *Regulatum*) zu verwenden ist: *Auriez-vous la gentillesse de nous envoyer votre dossier? Les hommes politiques prennent-ils trop peu de risques?* etc.

Entsprechend Hausmanns Überlegungen müssen wir also beim Sprachwandel unterscheiden:

(β) Wandel des Regulatum vs. Wandel des Regulans

Auch der Terminus «Sprachgeschichte» lässt sich dank dieser Unterscheidung präzisieren. Die «interne» Sprachgeschichte beschreibt Veränderungen in der internen Komponente von Regeln, also den Wandel von *Regulata*; die «externe» Sprachgeschichte beschreibt Veränderungen in der externen Komponente von Regeln, also Entstehung, Wandel und Auflösung von *Regulans*, sowie natürlich die historischen und kulturhistorischen Bedingungen, die zu diesen Veränderungen geführt haben (cf. auch Blumenthal 2003).⁶ Insofern sollte also integraler Bestandteil jeder externen Sprachgeschichte eine historische Varietätenlinguistik sein (cf. Brumme/Wesch 1999; Koch 2002a, 3s.; 2003b).

⁵ Zur Modellierung von «Mündlichkeit/Schriftlichkeit» anhand des konzeptionell-variationellen «Nähe/Distanz»-Kontinuums cf. Koch/Oesterreicher 1990, 5-12, und iid. 2001, 584-587. Kommunikationssituationen lassen sich nach folgenden Parametern charakterisieren, auf die auch im Folgenden immer wieder Bezug genommen wird: Privatheit, Vertrautheit der Partner, starke emotionale Beteiligung, Situations- und Handlungseinbindung, *origo*-naher Referenzbezug, räumlich-zeitliche Nähe, kommunikative Kooperation, Dialogizität, Spontaneität, freie Themenentwicklung (hier nur für den Nahepol des Kontinuums ausgeführt, für den Distanzpol gelten die entsprechenden Gegenstücke).

⁶ Die Unterscheidung zwischen «Regulatum» und «Regulans» (die selbstverständlich auch außerhalb der Problematik des Sprachwandels relevant ist) lässt sich auf die in 1. erwähnte Differenzierung sprachlicher Historizität nach Oesterreicher 2001, 1556, 1570-1572, beziehen: die Differenz der *Regulata* macht den Aspekt der Sprachverschiedenheit aus, die Differenz der *Regulans* denjenigen der Sprachvariation.

Im Falle von *ouvrer* und *travailler* liegt hinsichtlich der bisher angesprochenen Entwicklungen jeweils ein Wandel des Regulans vor. Das aus dem Nähebereich stammende *travailler* ändert, d. h. erweitert, sein Regulans sukzessive in der Weise, dass es auch im Distanzbereich heimisch wird. Das seit jeher – und zuletzt wahrscheinlich nur noch (cf. 2.3.) – im Distanzbereich heimische *ouvrer* ändert, spiegelbildlich dazu, sein Regulans in der Weise, dass es die Anwendbarkeit auch in diesem Bereich verliert. Wir haben es hier mit einem kleinen Ausschnitt aus der «externen» Sprachgeschichte, als Geschichte der Varietäten des Französischen, zu tun. Wenn man metaphorisch den Nähebereich als «unten» und den Distanzbereich als «oben» bezeichnen will, könnte man hier in Anlehnung an Labov (1994, 78, 155-158) von einem *change from below* sprechen. Es geht um ein punktuelles Faktum der lexikalischen «Restandardisierung» des Französischen (das sich allerdings in einen umfassenderen Gesamtprozess der lexikalischen, aber auch grammatikalischen Restandardisierung des Französischen zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert einreicht: cf. Stefenelli 1981, 171-201; Eckert 1986, 89, 340-353; Koch 2003a, 210-212, 222-226).

2.3. Übernahme/Verbreitung

Gehen wir in unserer Geschichte ein Stück weiter zurück. Wir verlassen nun den Boden der dokumentierten Fakten, können aber durchaus noch plausibel rekonstruierende Überlegungen anstellen.

Die Konkurrenzsituation zwischen *travailler* und *ouvrer* ist mit Sicherheit nicht erst mit dem Auftauchen von *travailler* ‘arbeiten’ in Schriftdokumenten entstanden. Ohne jeden Zweifel hat sie – vermutlich mit einem gewissen Vorlauf gegenüber dem Distanzbereich – auch bereits im Nähebereich bestanden und sich zunächst dort zugunsten von *travailler* entschieden. Aber hier handelt es sich um eine völlig andere Konstellation als die in 2.2. beschriebene. Während es dort um die Veränderung der Regulantia bereits bestehender Regulata zwischen Nähe- und Distanzbereich ging, steht hier die Frage zur Debatte, wie sich das neu auftretende *travailler* ‘arbeiten’ innerhalb ein und desselben Varietätenbereichs, nämlich des Nähebereichs, überhaupt erst einmal als Sprachfaktum, also als Regulatum «etablieren» konnte.

Seit jeher hat den diachronischen Sprachwissenschaftler die Frage beschäftigt, welche Faktoren in solchen und ähnlichen Fällen das neue Regulatum gegenüber dem alten hochkommen lassen. Für den Bereich der bedeutungstragenden Einheiten der Sprachen werden hier u. a. immer wieder die folgenden Begründungen angeführt (cf. Lüdtker 1968, I, 43-47; Stefenelli 1981, 170, 173-175, 203; 1992; eher kritisch: Posner 1997, 152-155):

- (I) Das jeweils neue Sprachfaktum beseitigt Allomorphien in der Flexion, die das alte Sprachfaktum kennzeichnen:
 - (a) insofern eine neue Form eine grammatische und/oder lexematische Allomorphie analogisch ausgleicht (Typ vlat. **volere* für klat. *velle* ‘wollen’).

- (b) insofern ein neues Wort «regelmäßigere» Formen aufweist als das alte, dessen Flexion allomorphisch belastet ist (Typ lat. *via* oder vlat. **camminus* für klat. *iter, itineris* ‘Weg’).
- (II) Das neue Lexem hat eine größere Lautfülle als das alte (Typ vlat. *plorare* oder *plangere* für klat. *flere* ‘weinen’). Hierdurch verbessert sich ganz allgemein die Wahrnehmbarkeit.
- (III) Das neue Lexem hilft eine Homophonie vermeiden, die bei dem alten unvermeidlich ist (Typ vlat. *bucca* für klat. *ōs* ‘Mund’ gegenüber *ōs* ‘Knochen’ bei Nichtbeachtung der Vokalquantitäten). Hierdurch verbessert sich die Unterscheidbarkeit.

Diese Faktorenanalyse ließe sich durchaus auch auf fr. *travailler* anwenden (cf. auch Stefenelli 1981, 173-175): Es enthielt ein Lexem größerer Lautfülle als *ouvrer* (II) und half in jedem Fall die Homophonie mit Formen von *ouvrir* vermeiden (III). Außerdem wies *travailler* eine völlig regelmäßige Flexion (Ib) auf – im Gegensatz zu *ouvrer*, dessen Stammabstufung *o(u)vr-/uevr-* einen Allomorphietyp darstellte, der bei Verben auf *-er* ab dem Mittelfranzösischen ohnehin aufgegeben wurde.⁷ Die Frage ist nur, *was* genau mit diesen Faktoren erklärt wird. Man könnte auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen, als ginge es um die Begründung der *Entstehung* des neuen Regulatums. Den vorliegenden Fall müsste man sich dann – leicht karikierend – folgendermaßen vorstellen: Die Sprecher des Französischen befahl ein Unbehagen, weil das Verb *ouvrer* durch einen zunehmend ungewöhnlichen Allomorphietyp belastet war, weil sein lexematischer Bestandteil zu geringe Lautfülle aufwies und weil es zudem in einigen seiner Formen durch Homophonie belastet war. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde nun *travailler* für ‘arbeiten’ verwendet.

Dies ist jedoch kein realistisches Szenario des Sprachwandels. Sprecher/Hörer haben nämlich im aktuellen Diskurs ganz und gar nicht die Absicht, ihre Sprache zu verändern. Im Gegenteil: sie vertrauen darauf, dass ihre Sprache im Prinzip stabil bleibt und dass sie sich daher weiterhin ungestört miteinander verständigen können. Die Absicht der Sprecher/Hörer zielt hingegen im aktuellen Diskurs in eine ganz andere Richtung: sie wollen erfolgreich kommunizieren, d. h. mitreden, Inhalte auf eindruckliche Weise übermitteln, ihre Gesprächspartner überzeugen, sich selbst positiv darstellen etc. Genau das ist die vom Sprachwandel zunächst völlig unabhängige Finalität des Sprechens, die – innerhalb gewisser Grenzen – als Nebeneffekt immer wieder Innovationen erzeugt (cf. Paul 1968, 32; Coseriu 1958, 112, 116s., 127s.; Keller 1994, 24s., 112s.; Koch 2001a, 8-11).

⁷ Cf. Buridant 2000, 240s. Wenn dies nicht, wie hier, durch lexikalische Ersetzung geschah, dann oft durch analogischen Ausgleich: z. B. *je treuve > je trouve* oder umgekehrt *plourer > pleurer*. Es sei immerhin erwähnt, dass *ouvrer*, als analogisch (nach *l'oeuvre*) ausgeglichene Variante von *ouvrer*, in der Sonderbedeutung ‘tätig sein’ in literarischer Sprache eine Weile überlebt hat und dann im 20. Jahrhundert wiederbelebt wurde (cf. DHLF, s. v. *ouvrer*). Da *ouvrir* seinen Ausgleich in die umgekehrte Richtung vornahm (*j'oeuvre > j'ouvre*), bestand hier keine Verwechslungsgefahr mehr. Diese Tatsache zeigt natürlich den immer nur relativen Erklärungswert von Faktoren wie (I)-(III).

Nun wird nicht jede «Innovation», die einmal irgendwo auftritt – und Sprecher/Hörer produzieren ja *ad hoc* laufend Innovationen –, dann auch von den übrigen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft übernommen; es ist sogar eher so, dass die wenigsten *ad hoc*-Innovationen überhaupt eine Chance haben, sich durchzusetzen. Hier wird eine Phaseneinteilung des Sprachwandels relevant, die Coseriu bereits 1958 (*ibid.*, 78-80) auf den Begriff gebracht hat: Notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung eines Sprachwandels ist die individuelle «Innovation». Vollzogen ist der Sprachwandel jedoch erst, wenn die Innovation von den Mitgliedern einer Gemeinschaft (und innerhalb einer bestimmten Varietät) «übernommen» wird und sich dadurch «verbreitet»:

(γ) Innovation vs. Übernahme/Verbreitung im Sprachwandel

Bezogen auf unseren Fall müssen wir also unterscheiden zwischen dem Akt der Innovation, der darin bestand, *travailler* erstmals für ‘arbeiten’ zu verwenden (dazu 2.4.), und dem Prozess der Übernahme/Verbreitung, bei dem *travailler* im Nähebereich sukzessive an die Stelle von *ouvrer* ‘arbeiten’ trat. Ganz offensichtlich können die Faktoren (I)-(III) sinnvoll nur auf die Phase der Übernahme/Verbreitung, nicht aber auf den Akt der Innovation angewandt werden. Da es sich durchweg um komparative Kriterien handelt («N ist regelmäßiger als A/hat mehr Lautfülle als A etc.»), setzen sie bereits die sich aus der Innovation ergebende Koexistenz von etwas Neuem (N) und etwas Altem (A) voraus, die in onomasio-logischer Perspektive (2.1.) sichtbar wird.

Bei der Übernahme/Verbreitung tritt nun eine spezifische Verknüpfung zwischen Sprachwandel und Sprachvariation hervor: Als «Wettbewerbsvorteil» des neuen Regulatums gegenüber dem alten greifen die Kriterien (I)-(III) nämlich typischerweise im Varietätenbereich der Nähe. Auf Grund der für die Nähesprache charakteristischen Spontaneität wird der Sprecher im Zweifelsfall eher auf eine «regelmäßigere» als auf eine «unregelmäßige» Form (I) zurückgreifen. Zudem bringt die nächsprachliche Spontaneität und Dialogizität rasche Sprecherwechsel und insgesamt ein erhöhtes Sprechtempo mit sich; die starke Situations- und Handlungseinbindung führt zu einer sparsamen Versprachlichung. Wo aber knapp bemessene Wortanteile noch dazu in hohem Tempo geäußert werden, erweisen sich Wörter mit größerer Lautfülle (II) und ohne Homophoniegefahr (III) als besser wahrnehmbar und unterscheidbar (cf. Koch 2004a, 611; zu den kommunikativen Parametern von Nähe und Distanz cf. n. 5). All dies förderte zweifellos die Übernahme und Verbreitung eines neuen Regulatums wie *travailler* ‘arbeiten’ im Nähebereich auf Kosten des alten Regulatums *ouvrer*. Der Varietätenbereich, in dem sich der – hier interne – Wandel *qua* Übernahme vollzieht, setzt die Bedingungen für die Richtung des Wandelprozesses, innerhalb dessen sich ein neues Regulatum definitiv etabliert. Das Regulans (hier: «Nähe») selektiert sich ein passendes Regulatum (hier: *travailler* ‘arbeiten’ gegenüber *ouvrer* ‘arbeiten’).

Diese Sachlage ist einerseits ganz klar abzugrenzen von dem in 2.2. beschriebenen externen Wandel, bei dem – so wie die französische Sprachgeschichte nun einmal gelaufen ist – vorhandene Regulata (*ouvrer* im Distanzbereich, *travailler*

im Nähebereich) neue Regulantia zugewiesen bekommen (*ouvrer* ausgeschieden, *travailler* nunmehr auch im Distanzbereich).

Ebenso klar ist die oben beschriebene Sachlage von der vorgeschalteten Frage der Innovation abzugrenzen, womit wir im Rückwärtsgang die letzte, d. h. also eigentlich die erste Etappe unserer Geschichte erreicht haben.

2.4. *Innovation und Ebenen des Sprachlichen*

Bevor *travailler* ‘arbeiten’ als neues Regulatum etabliert werden kann, muss es zunächst einmal kreiert und als potenzielles Regulatum ins Spiel gebracht worden sein.

Bekanntlich geht das Verb etymologisch letztlich auf ein vlat. **tripaliare* ‘foltern, quälen’ zum Substantiv *trepalium* (‘aus drei Pfählen bestehendes Folterinstrument’) zurück. Über Zwischenstufen, die uns hier im Einzelnen nicht zu interessieren brauchen, kommt das Verb zu der Bedeutung ‘sich ablagen, sich abmühen’, die im Altfranzösischen für *travailler* belegt ist (cf. DHLF, s. v. *travailler*; Stefenelli 1981, 77 n. 137, 173).

Dies ist also der Punkt, von dem wir hier auszugehen haben. In dem Augenblick, wo erstmals ein Sprecher *travailler* ‘sich abmühen’ innovierend für ‘arbeiten’ verwendet, bedient er sich einer expressiv-hyperbolischen Metonymie. Aus dem konzeptuellen Frame ARBEITEN (Zielkonzept) wird der Aspekt der MÜHE (Quellkonzept) herausgegriffen, den der Sprecher offenbar als besonders prägnant empfindet und drastisch in den Vordergrund stellt. Mit dieser Kontiguitätsverschiebung gibt er in emotionaler Weise seiner Ablehnung gegenüber einer bestimmten von ihm erledigten oder zu erledigenden Arbeit Ausdruck. Solche – möglicherweise etwas verzerrenden – Darstellungen von Sachverhalten sind insofern typisch nächsprachlich, als sich hier die Emotionalität dank des privaten Charakters der Kommunikation und der Vertrautheit mit dem Gesprächspartner spontan ausleben kann (cf. n. 5). Das konzeptuelle Schema von Quell- und Zielkonzept, das im vorliegenden Fall angewandt wird, scheint sogar eine gewisse übereinzelsprachliche Suggestivität zu besitzen, da es z. B. auch bei mhd. *arebeit* ‘Mühsal, Plage’ > nhd. *Arbeit* und bei lat. *labor* ‘Mühe, Strapaze’ → ‘Arbeit’ (> it. *lavoro*) zugrunde zu legen ist.⁸

Wie ersichtlich, sind die Faktoren, auf die wir in 2.3. unter dem Aspekt der Übernahme/Verbreitung gestoßen sind, gänzlich anderer Natur als diejenigen, die für die Innovation ausschlaggebend waren. Während sich, wie wir in 2.3. festgestellt haben, bei der Übernahme/Verbreitung von *travailler* im Nähebereich das

⁸ Cf. zu den Fakten in unterschiedlichen romanischen Sprachen, im Lateinischen und im Deutschen: EWDS, s. v. *Arbeit*; LEW, s. v. *labor*; Keel 1932; Baldinger 1958; Gemmingen-Obstfelder 1973; Bigalke 1996; Blank 1997, 328s. mit n. 353, 401. Im Unterschied zu Blank würde ich hier nicht eine metaphorische Innovation im Verhältnis zum Konzept FOLTER ansetzen, sondern eine metonymische Innovation im Verhältnis zum Konzept MÜHE/PLAGE, das ja im Altfranzösischen schon präsent war (und das in den lateinischen und deutschen Parallelentwicklungen ebenfalls anzusetzen ist). Zum metonymischen Bedeutungswandel und zur pragmatischen Typik der zugrundeliegenden Innovationen cf. Koch 1995, 40s., id. 1999, id. 2004b; Blank 1997, 230-269. Zu expressiven Innovationen in der Mündlichkeit cf. Stefenelli 1981, 203, Koch/Oesterreicher 1996; Koch 2003a, 218-225.

Regulans «Nähe» ein passendes Regulatum, immer zuungunsten von *ouvrer*, selektiert, stellen bei der vorausgehenden Innovation bestimmte kommunikative Bedingungen der «Nähe» nicht ein Regulans dar (es gibt ja noch gar keine Regel der Sprache, nach der *travailler* 'arbeiten' heißt), sondern eher ein «Stimulans» für die Kreation eines neuen (potenziellen) Regulatums *travailler* 'arbeiten'.

Um das Paradox der sprachlichen Innovation in den Griff zu bekommen, ist von einer Systematik der «Ebenen des Sprachlichen» auszugehen, wie sie von Coseriu (z. B. 1958, 25-28) entwickelt wurde:

- *universale* Ebene der *Sprechtätigkeit*: die allen historischen Erscheinungsformen von Sprache immanenten Konstitutiva der menschlichen Aktivität des Sprechens, die in den allgemeinen interaktiven, kognitiven und symbolischen Fähigkeiten des Menschen wurzeln. Die Regeln, die hier zur Anwendung kommen, bezeichne ich als «Sprachregeln» (cf. zu den Regeltypen hier und im Folgenden Koch 1988, 337-342).
- *historische* Ebene: die jeweiligen Ausprägungen von Sprache in historischen Gemeinschaften. Einerseits sind dies, wie schon von Coseriu herausgestellt, die historischen *Einzelsprachen* einschließlich ihrer Varietäten. Hier geht es um «Sprachregeln». Über Coseriu hinausgehend kann man andererseits unterschiedliche Text- oder *Diskurstraditionen* ansetzen, die prinzipiell unabhängig von Einzelsprachen sind, also gleichsam «quer» dazu liegen (cf. Schlieben-Lange 1983, 138-145; Koch 1997; Oesterreicher 1997; Wilhelm 2001). Die entsprechenden Regeln sind «Diskursregeln».
- *aktuelle* Ebene: der je individuelle Text oder *Diskurs* in einer einmaligen Sprechsituation. Auf dieser Ebene gibt es selbstverständlich keine eigenen Regeln, da es hier ja lediglich um die Anwendung von Regeln der anderen Ebenen geht.

Wie bereits in 2.3. betont, verlassen sich die Sprecher/Hörer auf der historischen Ebene mit einigem Recht darauf, dass ihre Einzelsprache bzw. Varietät stabil genug ist, um Verständigung zu ermöglichen. Sie verstehen sich also als Anwender von Sprachregeln. Gleichzeitig sind sie unvermeidlich auch immer Anwender universaler Sprachregeln. Diese bilden gerade das «Kugelgelenk», das die im Prinzip festen Sprachregeln mit den Erfordernissen des aktuellen Diskurses vermittelt, wenn es um kommunikative Adäquatheit, Referentialisierung, Sinnerzeugung etc. geht. Innovationen im Diskurs stellen die existierenden Sprachregeln dabei gar nicht in Frage. So baut die expressive Verwendung von *travailler* im Sinne von 'arbeiten' genau darauf auf, dass Sprecher und Hörer wissen, dass *travailler* zum damaligen Zeitpunkt «eigentlich» – d. h. nach den lexikalischen Sprachregeln – 'sich abmühen' heißt; andernfalls würde der expressive Effekt dieser Wortwahl ja völlig verpuffen. Diese Problematik wird, gemäß 2.1., nur in semasiologischer Perspektive deutlich.

Allerdings kann die Innovation nur gewagt werden, wenn sie den in der Sprechfähigkeit grundsätzlich angelegten Kreativitätsspielraum so nutzt, dass er

mit universalen Sprechregeln im Einklang steht. In Betracht kommen im vorliegenden Fall insbesondere zwei Typen von Universalien des Sprechens.

Zum einen erlaubt das kognitive Vermögen von Sprechern und Hörern die produktionsseitige Kreation und den rezeptionsseitigen Nachvollzug der Metonymie SICH ABMÜHEN → ARBEITEN. Die oben bereits zitierten Parallelen in weiteren Sprachen – dazu wäre selbstverständlich noch eine Untersuchung in größerem Maßstab notwendig – könnten ein Hinweis darauf sein, dass es sich hier um einen kognitiv so prägnanten Kontiguitätszusammenhang handelt, dass er wie von «unsichtbarer» Hand (cf. Keller 1994) immer wieder Innovationen dieser Art anregt (cf. auch Oesterreicher 2004, 41-44). Diese Wirkkraft wird, gemäß 2.1., nur in onomasiologischer Perspektive verständlich.

Zum anderen stellt das Nähe-Distanz-Kontinuum (cf. n. 5) ein universales Prinzip sprachlicher Variation dar. Dieses Kontinuum ist somit Ausfluss der anthropologisch fundamentalen Notwendigkeit und zugleich Lizenz, das Sprechen an die jeweiligen kommunikativen Rahmenbedingungen anzupassen.⁹ Im vorliegenden Fall regt, wie schon weiter oben angedeutet, die starke Emotionalität der Nähesprache, gepaart mit Privatheit und Vertrautheit, zu einer kognitiv prägnanten expressiven Innovation an (und lizenziert sie). Man kann hier von «expressiver Mündlichkeit» sprechen (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 68-78). Es ist also Sprachvariation (in diesem universalen Sinne), die solche Innovationen stimuliert.¹⁰

2.5. *Phasen und Aspekte eines Sprachwandels*

Es wird jetzt noch deutlicher, warum wir in 2.3. davor gewarnt hatten, die Faktoren (I)-(III) für die Innovation im Sinne der Kreation eines neuen Regulatums verantwortlich zu machen. Eine Innovation wie *travailler* ‘arbeiten’ (vor dem Hintergrund von *travailler* ‘sich abmühen’) kann nur aus expressiven *ad hoc*-Bedürfnissen ohne jeden Vorgriff auf spätere Übernahme/Verbreitung erfolgt sein, wobei universale Aspekte der Sprachvariation zwischen Nähe und Distanz als Stimulans gewirkt haben.

Dieser Schritt (A1) steht in Abb. 1 am Anfang der Entwicklung (ein Regulans existiert hier noch nicht, da es ja auf der Stufe der bloßen Innovation noch keine Regel für dieses neue – potenzielle – Regulatum gibt). Das neue Regulatum etabliert sich nun innerhalb eines bestimmten Varietätenbereichs in dem Maße, wie ihm ein Regulatum zugewiesen wird (A2). Im vorliegenden Fall *travailler* ‘arbeiten’ als nächstsprachlicher Innovation müssen wir davon ausgehen, dass das zugewiesene Regulatum dem Nähebereich angehört, in dem ja auch die Innovation entstanden ist. Bei der Übernahme mögen zunächst die auch für die Innovation (2.4.)

⁹ Cf. Oesterreicher 1988, 357, 370, 374, und id. 2001, 1567. Angesichts der Ebenen-Staffelung des Sprachlichen, wie wir sie hier zugrunde legen, besteht gerade kein Widerspruch zwischen der anthropologischen Verortung des *Prinzips* der Sprachvariation auf der universalen Ebene der Sprechfähigkeit und seiner jeweiligen Ausprägung in der Einzelsprache, die ein wesentliches Element von deren Historizität ausmacht.

¹⁰ Damit soll keineswegs der Anschein erweckt werden, dass Innovationen grundsätzlich vom Nähebereich ausgehen: cf. 5.

benannten Faktoren weiter gewirkt haben: kognitive Prägnanz und nächsprachliche Expressivität, die die neue expressive Metonymie auch für andere Sprecher attraktiv erscheinen ließ. Hier befinden wir uns noch in einer Grenzzone zwischen Innovation und Übernahme. Nachdem das betreffende konzeptuelle Schema, wie in 2.4. beobachtet, auch in ganz anderen Sprachgemeinschaften spontan genutzt wurde, ist nicht völlig auszuschließen, dass mehrere altfranzösische Sprecher, wie von «unsichtbarer Hand» geleitet, auch unabhängig voneinander auf diese Innovation gekommen sind. Andererseits kann die Innovation, solange sie «frisch» war, aus denselben Motiven heraus auch einfach andere Sprecher zur Nachahmung veranlasst haben. Durchschlagend für die Übernahme/Verbreitung (A2) waren dann aber zweifellos die in 2.3. benannten Faktoren, die sich auf die Wettbewerbsvorteile von *travailler* gegenüber *ouvrer* beziehen: «regelmäßigere» Form (Ib), größere Lautfülle (II) sowie verminderte Homophoniegefahr (III). Entscheidend ist nur, dass diese Faktoren im Rahmen eines realistischen Konzepts des Sprachwandels keinesfalls für die Phase der Innovation von Regulata (A1), sondern ausschließlich für deren Übernahme/Verbreitung (A2) verantwortlich gemacht werden können.

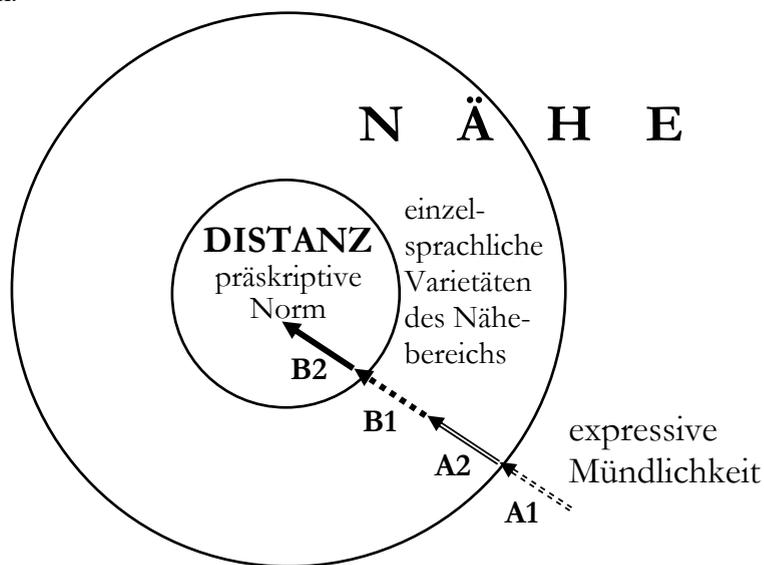


Abb. 1: Phasen und Aspekte eines Sprachwandels

Walther von Wartburg hat ein wesentliches Element der in Abb. 1 dargestellten Konstellation im Prinzip bereits auf den Begriff gebracht. Anlässlich des viel zitierten Beispiels der Ersetzung des gaskognischen Nachfolgers von lat. *gallus* 'Hahn' u. a. durch gask. *bigey* 'Dorfriecher' (< lat. *vicarius*) nimmt er Gilliérons «sprachtherapeutische» Argumentation kritisch unter die Lupe. Nach Gilliéron musste hier angesichts der lautgesetzlichen gaskognischen Entwicklung *gallus* > **gat* Abhilfe gegen eine drohende Homonymie mit gask. *gat* < lat. *cattus* geschaffen

werden (da beide Tiere auf dem Bauernhof benennungsmäßig nicht verwechselt werden durften):

«Il fallut bien chercher au coq de la basse-cour un nom qui ne lui suscitât pas d'adversaire trop immédiat et trop dangereux. Il dut y avoir quelque hésitation pour le choix de ce nom et une certaine diversité; l'on arriva enfin à faire du coq ambitieusement un «faisan» ou plaisamment un «vicaire», ce qui valait mieux encore que de le laisser aux prises avec le chat. Il est possible d'ailleurs que les parlers aient trouvé quelque agrément à ces dénominations anormales et aient mis quelque complaisances à les propager» (Gilliéron/Roques 1912, 128).

Es verwundert schon etwas, dass Gilliéron/Roques das spielerisch-affektive Element ausgerechnet mit der Phase der Verbreitung («à les propager») in Verbindung bringen (A2 in Abb. 1). Komplementär dazu scheint es Wartburg unrealistisch, die drohende *homonymie gênante* für den Schritt der Innovation selbst – A1 in Abb. 1 – verantwortlich zu machen, durch den die offenbar scherzhafte Metapher *bigey* 'Hahn' ins Leben gerufen wurde (wohl daher, dass der Hahn wie ein Dorfrichter im Hühnerhof über Recht und Unrecht entscheidet):

«Gilliéron scheint [...] die Ansicht zu hegen, daß die Leute erst unter dem Druck der Verhältnisse die witzige Bezeichnung *vicaire* geschaffen hätten. Das frohe, derbe Lachen, das aus der Benennung *vicaire* herauströnt, wäre nach ihm ein erzwungenes, unter dem Zwang einer unmittelbaren Notlage entstandenes. Hier verkennt Gilliéron seinerseits die Grundtatsache des Sprachlebens, die jedem Unbefangenen entgegentritt: das freie Walten der schöpferischen Phantasie. [...] Die Sprache schafft beständig in großer Zahl neue bildliche Ausdrücke, als Metaphern, als Wortwitz, als Manifestation der Welt der Gefühle und Wertungen, der Gedanken und persönlichen Anschauungen. [...] Und aus diesem großem Reservoir des freien Schaffens schöpft wiederum die Sprache, wenn sie einmal in eine Zwangslage gerät. Hier wählt sie einen der zur Verfügung stehenden bildlichen Ausdrücke aus» (Wartburg 1970, 139).

Wartburg führt nun zur Bezeichnung des beschriebenen «Reservoirs» den anschaulichen Terminus des «Trabantenwortes» ein:

«*Vicaire* war vorerst ein affektgeladenes oder burleskes Synonym von *gallus*; die Wörter dieser Art möchte ich Trabantenwörter nennen. Sie umgeben ihre normalsprachigen Synonyme, sie kreisen um sie, und manchmal läßt ein glücklicher Zufall eines von ihnen ins Zentrum rücken. Es gibt Begriffe, deren sprachlicher Normalausdruck von ganzen Schwärmen farbig schillernder, gefühlsbetonter Wörter umtanzt werden [...]» (Wartburg 1970, 145s.).

Nach Wartburg wäre für das Konzept HAHN also auf der Stufe der Innovationen (A1) zunächst von der spielerischen Kreation von Trabantenwörtern zu dem (uns nicht belegten) gaskognischen Nachfolger von lat. *gallus* auszugehen: «affektgeladenes», d. h. expressiv-metaphorisches *bigey* (eigtl. 'Dorfrichter'), ungenaues *bazâ*, *bajân* (eigtl. 'Fasan'), überspezialisierendes *pout* < *pullus* 'Hühnchen' und möglicherweise noch andere mehr.¹¹ Erst für ihre Verbreitung (A2) als «Normalwort» in jeweils einem bestimmten gaskognischen Dialekt – in einigen Zonen traf es *bigey*, in anderen *azâ* oder *pout* – darf dann die Homonymiegefahr gegenüber *gat* 'Katze' (cf. Kriterium (III) in 2.3.) verantwortlich gemacht werden.¹²

¹¹ Zur Interpretation des Bedeutungswandels in diesen Fällen cf. Blank 1997, 216, 355s.

¹² Die weitgehende sprachgeographische Übereinstimmung der Zonen, in denen einerseits die Homophoniegefahr HAHN/KATZE bestand (weil lat. *ll* > gask. *l*) und in denen andererseits eines der Trabantenwörter zum Zuge gekommen ist, deutet in der Tat auf einen Wirkzusammenhang zwischen Homonymie und lexikalischer Ersetzung hin, nur dass dieser eben nicht A1, sondern A2 in Abb. 1 betrifft.

Ganz parallel können wir auf der Stufe der Innovationen (A1) auch beim Konzept ARBEITEN sicherlich von der spielerischen Kreation von Trabantenwörtern zu afr. *ouvrer* ausgehen. Offensichtlich gehört ARBEIT(EN) zu einer Reihe von Themenzentren, deren lebensweltliche Relevanz die mündliche Expressivität besonders anstachelt (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 115; 1996, 73s.). Eines dieser Trabantenwörter dürfte *travailler* gewesen sein. Erst für seine Verbreitung (A2) als «Normalwort» im Nähebereich darf dann, im Vergleich zu *ouvrer*, die «Regelmäßigkeit» der Morphologie (Ib), die größere Lautfülle (II) und die Vermeidung einer Homophonie mit Formen von *ouvrir* (III) verantwortlich gemacht werden.

Nun unterscheidet sich das Französische jedoch von den gaskognischen Dialekten dadurch, dass es systematisch und auf breiter Front verschriftet und verschriftlicht wurde und daher eine im Laufe der Jahrhunderte immer klarer definierte präskriptive Norm des Distanzbereichs entwickelte. Dies erfordert eine Verfeinerung des nur zweistufigen Konzepts von «Normalwort» und «Trabantenwort» nach Wartburg (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 88s.). Wie in Abb. 1 dargestellt, steht die Fortsetzung der Geschichte – wir haben es in 2.2. gesehen – auf einem völlig anderen Blatt als die expressiv-mündliche Innovation *travailler* ‘arbeiten’ (A1) und die anschließende Verbreitung (A2) als «Normalwort» im Nähebereich. Das Auftauchen von *travailler* ‘arbeiten’ ab dem 13. und verstärkt ab dem 14. Jahrhundert in Schriftdokumenten signalisiert uns das Eindringen in den Distanzbereich, wo es sich ab dem 17. Jahrhundert ebenfalls durchsetzt (B-Pfeile in Abb. 1). Nunmehr betrifft der Wandel also das Regulans (auf weitere Differenzierungen, die wir hier noch benötigen, werden wir in 3.1. mit Tab. 1 eingehen). *Travailler* ist ab dem 17. Jahrhundert «Normalwort» für ARBEITEN in einem neuen Sinne: es gilt nun für den Nähe- und den Distanzbereich der französischen Sprache (da es im Nähebereich ja erhalten bleibt).

Selbstverständlich wird diese Entwicklung ständig von der Kreation neuer Trabantenwörter aus der expressiven Mündlichkeit begleitet, wie interessanterweise schon Wartburg u. a. für das Konzept ARBEIT(EN) ausgeführt hat:

«[...] auf eine Schwäche des Verbums *travailler* lauern Anwärter wie *turbiner, trimer, piocher, bûcher, boulonner, bosser*; diese Verben bringen meist das Unangenehme der Arbeit zum Ausdruck [...]; sie würden aber rasch zum Normalverbum aufsteigen, wenn die sprachliche Situation ein solches verlangen würde» (Wartburg 1970, 139s.).

Vielleicht dürfen wir hier noch als substantivisches Äquivalent hinzufügen: *chagrin* in *aller au chagrin* ‘zur Arbeit gehen’ (DFNC, s. v. *chagrin*), das semantisch auf einer recht ähnlichen Metonymie wie *travail(ler)* beruht.¹³

All diese (und weitere) moderne Trabantenwörter haben zwar eine gewisse Verbreitung erlangt, sind aber bislang nicht einmal zum Normalwort im Nähebereich aufgestiegen, sondern weisen immer noch eine – im Detail unterschiedliche – spezifische diaphasische Markierung auf (hier könnte man also den «Nähe-

¹³ Das DdA spricht hier von einer «image expressive et populaire»; cf. auch DFNC, s. v. *chagrin*: «L’emploi retrouve le sens étymologique de *travail* (tourment, souffrance) ». Bei *travail(ler)* war das im Quellkonzept liegende Leiden wohl eher körperlicher Art, während es bei *chagrin* mehr psychischer Natur sein dürfte.

bereich» in Abb. 1 noch weiter differenzieren). Wie eine onomasiologische Analyse der Bezeichnungsverhältnisse insgesamt zeigt, ist das Normalwort im Nähebereich nach wie vor *travail(ler)*.¹⁴ Die von Wartburg hypothetisch ins Auge gefasste «Schwäche» dieses Verbuns ist bislang nicht in Sicht. Vollends undenkbar angesichts der nach wie vor rigiden Kodifizierung des Gegenwartsfranzösischen (cf. 3.1.) ist das Eindringen eines dieser Trabantenwörter in den Distanzbereich.

3. Zwei Kapitel aus der Geschichte von fr. *con*

Wir hatten in 2.3./2.4. die wichtige Unterscheidung zwischen Innovation und Übernahme/Verbreitung kennen gelernt und auf den Wandel von Regulata bezogen. Ein neues Regulatum muss erst einmal entstehen (A1 in Abb. 1), bevor es in einem bestimmten Varietätenbereich übernommen/verbreitet werden kann (A2 in Abb. 1). Wie wir gesehen haben, sind die Faktoren, die die Übernahme/Verbreitung (A2) beeinflussen, keinesfalls für die Innovation selbst (A1) zuständig.

In 2.2. hatten wir demgegenüber den Wandel von Regulantia zunächst nur global vom Wandel der Regulata unterschieden (B-Pfeile in Abb. 1). In 2.5. deutete sich bereits die Frage an, ob nicht auch bei den Regulantia eine feinere Unterscheidung in Phasen des Sprachwandels am Platze wäre. Dass dies der Fall ist, sollen uns zwei Kapitel aus der Geschichte von fr. *con* zeigen.

3.1. *Der Präfekt Jacques Gandonin*

Die Tatsache, dass fr. *con*, das ursprünglich das weibliche Sexualorgan bezeichnet, auch die Bedeutungen 'Depp' (in substantivischer Verwendung) und 'bescheuert' (in adjektivischer Verwendung) herausbildet, führt uns, wenn wir auf die Ursprünge zurückgehen, auf eine in mancher Hinsicht ähnliche Genese wie bei fr. *travailler* 'arbeiten'.

Unter dem Aspekt der Innovation *qua* Kreation eines neuen Regulatums (A1 in Abb. 1) verweisen die neuen Bedeutungen von fr. *con* auf extremste Ausprägungen der Nähekommunikation (cf. n. 5). Die – wohl metonymische – kognitive Brücke zwischen dem Quellkonzept und dem Zielkonzept und damit zwischen altem und neuem Regulatum ist nur unter den Bedingungen referenzieller Nähe und/oder starker Situations- und Handlungseinbindung überhaupt herstellbar. Ferner liegt ein doppelt dysphemistischer Bedeutungswandel vor, insofern sowohl das Zielkonzept (DUMM[KOPF]) als auch – noch radikaler – das Quellkonzept (SEXUAL-ORGAN) einem Tabubereich angehört.¹⁵ Pragmatisch stellt eine solchermaßen dysphemistische Innovation einen doppelten, gezielten *face-threatening act* im Sinne von Brown/Levinson 1987 dar, zu dem sich Sprecher allenfalls unter den Bedingungen hoher Emotionalität und Spontaneität hinreißen lassen, und zwar

¹⁴ Dies gilt im substantivischen Bereich sogar für das inzwischen sehr verbreitete *boulot*, für das die in DFNC, s. v., angebotene Notation immerhin ein «glissement du domaine non conventionnel au domaine familier» (DFNC, XVIII) anzeigt.

¹⁵ Zur Rolle von Tabubereichen bei Metonymien cf. Koch 2004b, 35-38.

vorzugsweise in absolut privater Kommunikation zwischen sehr gut miteinander vertrauten Partnern (sofern nicht Emotionalität und Spontaneität einfach die eventuelle Öffentlichkeit und/oder Fremdheit der Partner überrollen).

Der Ort einer solchen Innovation (A1) ist also die extremste Nähekommunikation, und auch die Übernahme/Verbreitung (A2) ist zunächst allenfalls in der Nähesprache vorstellbar, da die doppelt dysphemistische Tabuverletzung bei reflektierter Kommunikation in der Öffentlichkeit und gegenüber fremden Partnern mit Sicherheit ausgefiltert würde. Fr. *con* 'Depp'/'bescheuert' ist inzwischen im Nähebereich fest etabliert.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Regulans dieses Regulatums zweifellos etwas gelockert. So liegt nach Einschätzung von Cellard und Rey (DFNC, XVIII und s. v. *con* (2)) ein «glissement du domaine non conventionnel au domaine familier» vor. Bezeichnend ist aber eine gut dokumentierte Episode, die Christmann (1982, 421s.) in seiner Diskussion der modernfranzösischen Normproblematik aufgreift. Dem Präfekten des Départements Sarthe, Jacques Gandouin, war im April 1975 anlässlich der Lösegeldübergabe bei einer Geiselnahme folgende Äußerung gegenüber einem der Geiselangster herausgerutscht:

(1) Parce que tu te feras piquer, eh! *con*.

Nachdem diese Äußerung vor laufenden Rundfunkmikrofonen fiel, wurde der Präfekt vom Innenminister abgesetzt. Angesichts des hohen Öffentlichkeitsgrades und der offiziellen Funktion, in der der Präfekt auftrat, war hier ein Rahmen kommunikativer Distanz gegeben, in dem *con* 'Depp' offensichtlich nicht geduldet werden konnte; selbst der insgesamt nächstsprachliche Duktus der Äußerung vermochte, wie es scheint, diese Diskrepanz nicht abzumildern. Der Präfekt ließ sich hier also einen damals eindeutig innovierenden Verstoß gegen ein Regulans zuschulden kommen (zum Glück haben Innovationen dieser Art nicht immer so gravierende institutionelle Konsequenzen!). Selbst wenn er inzwischen einzelne Nachahmer gefunden haben sollte, von denen wir nicht wissen, bleibt es dabei: an eine Übernahme/Verbreitung von *con* 'Depp' im Distanzbereich ist bis heute nicht im Entferntesten zu denken.

Wir können in diesem Fall also sehr klar die (verletzende) Innovation im Bereich des Regulans von der Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulans für ein bestehendes Regulatum unterscheiden. Nachdem wir in 2.3. und 2.4. eine analoge Unterscheidung auch bereits im Blick auf das Regulatum getroffen hatten, gelangen wir insgesamt zu einer Kreuzklassifikation von Phasen und Aspekten des Sprachwandels, die sich einerseits aus dem Kriterium Innovation vs. Übernahme/Verbreitung, andererseits aus dem Kriterium Regulatum vs. Regulans ergibt (cf. Koch/Oesterreicher 2001, 590s.; Oesterreicher 2001, 1583; Koch 2001b; 2002a, 4-10; 2004a, 606s.):

	(A) <i>Regulatum</i>	(B) <i>Regulans</i>
(1) <i>Innovation</i>	individuelle Kreation eines neuen Regulatums	individuelle Verletzung eines Regulans
(2) <i>Übernahme/Verbreitung</i>	Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulatums	kollektive Veränderung eines Regulans

Tab. 1: Phasen (1-2) und Aspekte (A/B) des Sprachwandels

Die Rolle der Sprachvariation bei diesen unterschiedlichen Phasen und Aspekten des Sprachwandels ist, wie wir gesehen haben, ganz unterschiedlich.

Selbstverständlich gehört das Phänomen der Sprachvariation grundsätzlich auf die Seite des Regulans (B), denn es korrespondiert ja mit den unterschiedlichen Verwendungsbedingungen von Regulata (A). Allerdings hatte sich in 2.4. und im vorliegenden Abschnitt herausgestellt, dass bei der innovierenden Kreation von Regulata (A1) universale Aspekte der Sprachvariation wie insbesondere das Nähe-Distanz-Kontinuum als *Stimuli* intervenieren können. Andererseits können die gleichen oder zum Teil andere universale Aspekte der Sprachvariation, wie wir in 2.3. festgestellt haben, als *Regulantia* fungieren, die sich bestimmte Regulata *selektieren* und damit Sprachwandel *qua* Übernahme/Verbreitung (A2) vorantreiben.¹⁶

Ganz anders verhält es sich nun unter dem Aspekt der *Regulantia* (B). Hier *definiert* sich der Sprachwandel geradezu über die Sprachvariation und die sie leitenden Regeln. Ob eine Innovation (B1) vorliegt, *bemisst* sich in diesem Fall an der Verletzung eines einzelsprachlichen variationellen Regulans; eine Übernahme/Verbreitung (B2) ist dann zu diagnostizieren, wenn eine grundlegende, nachhaltige Umgestaltung eines solchen Regulans, also eine Veränderung der variationellen Markierung stattgefunden hat.

In der in Kapitel 2. betrachteten Geschichte von fr. *travailler* ‘arbeiten’ wurden, wie in Abb. 1 zusammengefasst, beide Phasen in Bezug auf beide Aspekte durchlaufen. Die expressiv-mündliche Kreation von *travailler* ‘arbeiten’ aus *travailler* ‘sich abmühen’ stellte eine Regulatum-Innovation dar (A1). Dieses neue Regulatum muss zunächst eine Übernahme/Verbreitung in der (deskriptiven) Norm des Nähebereichs erfahren haben (A2). Die ersten schriftlichen Belege von *travailler* ‘arbeiten’ ab dem 13. Jahrhundert verweisen auf eine Innovation im Bereich des Regulans (B1) in Richtung Distanzbereich. Die vollständige Etablierung von *travailler* ‘arbeiten’ in der präskriptiven Norm der Distanz innerhalb des 17. Jahrhunderts entspricht der vollzogenen Übernahme/Verbreitung (B2) in diesem Varietätenbereich, also einer definitiven Veränderung, d. h. Erweiterung der variationellen Markierung.

¹⁶ Unser bisheriges Beispielmaterial hatte jedoch rein exemplarischen Charakter, und es bleibt bei anderen Typen von Sprachwandel jeweils zu prüfen, ob überhaupt variationelle Aspekte bei Innovation (A1) bzw. Übernahme/Verbreitung (A2) von Regulata intervenieren; cf. auch 5.

In der in diesem Kapitel betrachteten Geschichte von fr. *con* ist von einer expressiv-mündlichen Regulatum-Innovation (A1) durch Kreation der Bedeutungen ‘Depp’/‘bescheuert’ auszugehen. Auch diese neuen Regulata müssen zunächst eine Übernahme/Verbreitung (A2) in der (deskriptiven) Norm des Nähebereichs erfahren haben, wo wir sie heute antreffen. Trotz der oben besprochenen, uns zufällig belegten punktuellen Verletzung des zugehörigen Regulans (B1) in Richtung Distanzbereich durch den Präfekten Jacques Gandouin, ist es bis heute nicht zu einem variationellen Wandel (B2) dieser Art gekommen.

3.2. *Stendhal*

Es ist nun eine Äußerung Mérimées gegenüber Stendhal aus dem Jahre 1831 überliefert, die manchen der in 3.1. angestellten Überlegungen zu fr. *con* ‘Depp’/‘bescheuert’ zu widersprechen scheint:

«Ne me croyez pas trop *con*. Cette expression dont vous êtes l’inventeur, me plaît» (DFNC, s. v. *con* (2); Hervorhebung von mir).

Cellard und Rey kommentieren dies mit folgender Bemerkung:

«A défaut d’en être l’inventeur, Stendhal a sans doute fait beaucoup pour la diffusion du mot dans les milieux littéraires libres ou libertins» (ibid.).

Was «inventeur» betrifft, so wird man Cellard und Rey in dem Sinne Recht geben, dass Stendhal mit Sicherheit nicht derjenige Innovator war, der das neue Regulatum fr. *con* ‘bescheuert’ in die Welt gesetzt hat. Es ist bereits lange vor Stendhal im Jahre 1725 bei Granval in substantivischer Form (‘Depp’) erstmals belegt (cf. DdA, s. v.). Schon damals also muss die in 3.1. verzeichnete Übernahme/Verbreitung (A2) dieser Innovation im Nähebereich (längst) vollzogen gewesen sein.

Das Mérimée-Zitat ist also eher so zu interpretieren, dass Stendhal in irgendeiner Weise am Wandel des zugehörigen Regulans (B) beteiligt gewesen sein muss. Nach dem Wortlaut des obigen Zitats von Cellard und Rey zu urteilen, hat Stendhal entscheidend zur Übernahme/Verbreitung (B2) eines neuen Regulans für *con* bei getragen. Ob er auch der erste war, der innovierend das bis dato geltende Regulans verletzt hat (B1), muss dahingestellt bleiben.

Steht dies aber nicht im Widerspruch zu der in 3.1. getroffenen Feststellung, dass es dem Regulatum fr. *con* ‘Depp’/‘bescheuert’ bis heute nicht gelungen ist, aus seiner nächstsprachlichen Verankerung «auszubrechen»? Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang Cellards und Reys Hinweis auf Stendhals Einfluss auf die «milieux littéraires libres ou libertins». Die Veränderung des Regulans, um die es hier geht, bezieht sich offensichtlich nicht auf einen Übergang von Sprachvarietäten der Nähe zu solchen der Distanz, sondern auf eine komplexe Kommunikationsform zwischen Nähe und Distanz, die in einer kulturell definierten Gruppe gepflegt wird. Hier liegt das vor, was wir in 2.4. auf der historischen Ebene als «Diskurstradition» bezeichnet hatten. Wie dort bereits erläutert wurde, schlagen sich einzelsprachliche Varietäten in Sprachregeln nieder, Diskurstraditionen hingegen in Diskursregeln, die einen eigenen Status haben.

Da es in beiden Fällen um Regeln geht, können wir dem Aspekt des «Regulans» in Tab. 1 (B) nun freilich auch zwei unterschiedliche Interpretationen zuweisen. Einerseits kann die Innovation (B1) bzw. Übernahme/Verbreitung (B2) von *Regulantia* sich auf Diskursregeln beziehen, wenn eine Innovation in eine neue Diskurstradition einrückt. Andererseits kann die Innovation (B1) bzw. Übernahme/Verbreitung (B2) von *Regulantia* sich auf Sprachregeln beziehen, wenn eine Innovation in eine neue einzelsprachliche Varietät einrückt (was wir ausgiebig an dem in 2.2. und – negativ – an dem in 3.1. besprochenen Material beobachtet haben). Wir müssen also unterscheiden:

(8) Veränderung von Diskursregeln vs. von Sprachregeln

In diachronischer Hinsicht besteht nun ganz offensichtlich eine Staffelung zwischen Diskurstraditionen/Diskursregeln und Sprachvarietäten/Sprachregeln. Es ist durchaus möglich, dass sich innerhalb von und zwischen Diskurstraditionen Innovationen verbreiten, ohne dass sich die einzelsprachliche Varietätenmarkierung der betreffenden *Regulata* ändert. Ein solcher Fall ist auch der vorliegende. Zu Stendhals Zeit – und nicht ganz ohne sein Zutun – gefielen sich offenbar gewisse «milieux littéraires libres ou libertins» darin, den schockierend-nähesprachlichen Charakter von fr. *con* 'Depp'/'bescheuert' für einen diskurstraditionellen Effekt des Schwebens zwischen Nähe und Distanz einzusetzen. Die nähesprachliche variationelle Markierung dieses *Regulatum*s veränderte sich dadurch keineswegs.¹⁷

Eine Theorie des Sprachwandels sollte nicht nur die Varietätenproblematik, sondern auch den Aspekt der Diskurstraditionen entschieden mit einbeziehen.¹⁸ Ein Sprachwandel kann, so wie in Abb. 1 dargestellt, von der Kreation eines neuen *Regulatum*s (A1) in einer bestimmten Varietät bis zur Ausdehnung der *Regulantia* (B2) auf den gesamten einzelsprachlichen Varietätenraum reichen. Aber er kann ebenso über die Kreation eines neuen *Regulatum*s (A1) in einer bestimmten Diskurstradition und die Ausdehnung der *Regulantia* (B2) auf immer mehr Diskurstraditionen erfolgen. Auch Mischungen beider Verläufe sind denkbar. Maximaler Endpunkt eines Wandelprozesses – ganz gleich, ob er über die einzelsprachlich-variationelle oder über die diskurstraditionelle «Schiene» läuft – ist dabei ein Zustand, in dem das *Regulans* die gesamte historische Einzelsprache umfasst. Jeder Prozess dieser Art kann jedoch, wie gerade auch das Beispiel fr. *con* zeigte, an jeder beliebigen Stelle des Verlaufs – in bestimmten Varietäten und/oder in bestimmten Diskurstraditionen – zum Stillstand kommen.

¹⁷ Christmann 1982, 421-425, erwähnt weitere markante Fälle der Verwendung von *con* 'bescheuert' in unterschiedlichen Kontexten. Wie er selbst andeutet, handelt es sich dabei jedoch nie um einen klaren Varietätenwandel hinüber in den Distanzbereich, vielfach sogar eher um literarische (auch filmische) Verwendungen. Dies ist insofern nicht überraschend, als literarische Diskurstraditionen ohnehin viel spielerischer und innovativer mit den *Regulantia* von Nähe und Distanz umgehen als außerliterarische.

¹⁸ Cf. in dieser Hinsicht ausführlich zum Prozess des lexikalischen Bedeutungswandels Blank 1997, 116-130; ferner Koch 1994, 205-207, und 2001a, 9-11; cf. allgemein zum Sprachwandel: Koch 2002a, 10-12.

3.3. *Aufbau und Abbau*

In 2.1. hatten wir erkannt, dass uns bei bedeutungstragenden Elementen eine onomasiologische Betrachtungsweise des Sprachwandels (α) oft ein kompletteres Bild der Verhältnisse liefert. Tab. 1 legt nun zunächst eine semasiologische Interpretation nahe, die Sprachwandel zugleich als *Aufbau* von etwas Neuem sieht: es entsteht (A1) ein neues Element mit einer bestimmten Bedeutung bzw. ein bereits existierendes Element erhält eine neue Bedeutung; das Neue verbreitet sich (A2); es strahlt auf weitere Varietäten oder Diskurstraditionen aus (B1-2). Man kann Tab. 1 aber auch onomasiologisch lesen. In diesem Fall wird oftmals – nicht notwendig – in den einzelnen Phasen komplementär zum Aufbau auch ein *Abbau* sichtbar. So hatten wir in 2.2. und 2.3., Hand in Hand mit dem «Aufstieg» von fr. *travailler* ‘arbeiten’, auch den Rückgang von *ouvrer* in der gleichen Bedeutung konstatiert, was folgende spiegelbildliche «Abbau»-Phasen ergäbe (ich markiere sie mit « \leftarrow »): auf der Ebene des Regulans «Rückbau» (\leftarrow B2) und schließlich völlige Aufgabe (\leftarrow B1) im Nähebereich; immer geringere Verbreitung (\leftarrow A2) und schließlich völliger Untergang des Regulatums (\leftarrow A1) selbst im Distanzbereich (cf. auch Blank 1997, 123, 424-429; Koch 2002a, 11s.).

4. Die Rolle des Hörers in der Geschichte von fr. *falir/falloir*

Tab. 1 ist so angelegt, dass ganz selbstverständlich der Sprecher als treibende Kraft des Sprachwandels erscheint: ein Sprecher kreiert ein innovierendes Regulatum (A1); andere Sprecher übernehmen und verbreiten dieses (A2); ein Sprecher verletzt innovierend ein Regulans (B1); schließlich übernehmen und verbreiten andere Sprecher dieses neue Regulans (B2). In der Tat scheinen die Scharniere A2, B1 und B2 ohne eine zentrale Rolle des Sprechers nicht denkbar. Für die Regulatum-Innovation (A1) gilt dies jedoch nicht in demselben Maße.

Vorab ist klarzustellen, dass die beiden Beispiele, auf die wir uns bisher gestützt haben, fr. *travailler* ‘arbeiten’ und fr. *con* ‘Depp’/‘bescheuert’, ganz klar auf Sprecher-Innovationen beruhen. In beiden Fällen handelt es sich, wie dargestellt, um expressive semantische Innovationen, die *per definitionem* im Dienste des pragmatisch erfolgreichen Auftretens des Sprechers stehen. Man kann sich den Ansatzpunkt der Innovation in solchen Fällen folgendermaßen klar machen (cf. Koch 2004b, 42):

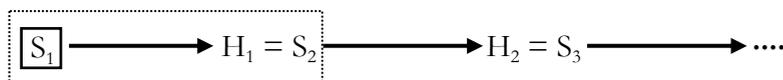


Abb. 2: *Sprecherseitige Innovation*

Die Innovation wird vom Sprecher S₁ dem Hörer H₁ dargeboten (A1). H₁ ist seinerseits Sprecher (S₂) in einem neuen Kommunikationsakt, wo er die Innovation einsetzen kann, was wiederum von seinem Hörer H₂ aufgegriffen werden kann; etc. Mit S₂ beginnt dann bereits die Phase der Übernahmen und der Verbreitung (A2).

Nicht alle Innovationen sind jedoch aus dieser Sprecherlogik herleitbar, wie das Beispiel fr. *faillir/falloir* veranschaulichen kann (cf. zum Folgenden Koch 2002b). Im Altfranzösischen hatte dieses Verb ursprünglich die Bedeutung ‘fehlen’, und das FEHLENDE OBJEKT wurde grammatikalisch durch das Subjekt (S) ausgedrückt:

- (2) afr. *M'ad doné palefrei et dras, n'i faillent nis li esperuns*
 ‘Er hat mir ein Reisepferd und Decken gegeben; es fehlen nicht einmal die Sporen.’
 (*SThom. Epilog*, v. 5839 cit. Tobler 1902, 214).

Im Neufranzösischen bedeutet das Verb *falloir*¹⁹ ‘nötig sein’, und das BENÖTIGTE OBJEKT wird bei diesem nunmehr unpersönlichen Verb durch ein direktes Objekt (DO) ausgedrückt:

- (3) nfr. *Pour payer, il faut de l'argent*_{DO}.
 ‘Um zu zahlen, braucht man Geld.’

Als Angelpunkt zum Verständnis der hier zugrunde liegenden Regulatum-Innovation (A1) können altfranzösische Sätze wie der folgende dienen:

- (4) afr. *Il ne me faut plus nule rien*.
 (a) ‘Es fehlt mir nichts mehr.’
 (b) ‘Ich brauche nichts mehr.’
 (*Du garçon et de l'aveule*, v. 18 cit. Damourette/Pichon 1930-71, IV, 509).

Plausibel scheint nun folgendes Szenario der Innovation: Der Sprecher S₁ äußert einen Satz wie (4) ausgehend von der Bedeutung (a) ‘fehlen’ (wobei der syntaktische Status von *nule rien* angesichts seiner morphologischen Form und der Präsenz eines Dummy-Subjekts *il* bereits mit gewissen Unsicherheiten behaftet ist). Der Hörer H₁ interpretiert die Äußerung der Form (4) im Kontext pragmatisch richtig und zieht beispielsweise den Schluss, dass der Sprecher S₁ mit dem zufrieden ist, was er hat; dass keine Notwendigkeit besteht, ihn mit irgendetwas Zusätzlichem zu versorgen; etc. Im Rahmen dieser Interpretation hindert den Hörer nun nichts, das Verb im Sinne von (b) ‘nötig sein’ und *nule rien* als direktes Objekt zu reanalysieren. Solche hörerseitigen *Reanalysen* sind immer dann möglich, wenn die Innovation mit dem pragmatischen Gesamtverständnis der Äußerung kompatibel bleibt. Sie fallen, so wie hier, genau dann besonders leicht, wenn in inhaltlicher Hinsicht z. B. nur eine metonymische Verschiebung innerhalb des evozierten konzeptuellen Frame (z. B. FEHLEN–NÖTIG SEIN) stattfindet und/oder wenn in formaler Hinsicht eine transparente syntaktische Struktur entsteht (cf. Detges/Waltereit 2002). Letzteres ist hier insofern der Fall, als gegen Ende der altfranzösischen und in der mittelfranzösischen Periode die Zweikasusflexion zerfällt und ein postverbaler Aktant morphologisch nicht mehr eindeutig als Subjekt

¹⁹ Die ursprüngliche Variante *faillir* geht semantisch ihre eigenen Wege.

gekennzeichnet werden kann, so dass in dieser Stellung präferenziell direkte Objekte erwartet werden.

Sowohl die inhaltliche als auch die formale Seite dieser Reanalyse lassen sich am ehesten von den Bedingungen kommunikativer Nähe her erklären (cf. n. 5). Das pragmatisch angemessene Gesamtverständnis trotz sprachlich «abweichender» Analyse funktioniert nur bei starker Situations- und Handlungseinbindung. Bei spontaner Kommunikation kann es zudem leicht zu neuen formalen Analysen kommen, solange diese mit der Oberflächenform kompatibel sind.

Offensichtlich haben wir es hier mit einer völlig anderen Konstellation als in Abb. 2 zu tun (cf. Koch 2004b, 42-45):

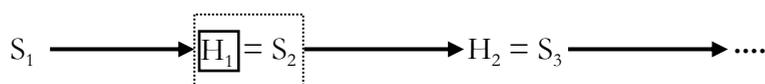


Abb. 3: Hörerseitige Innovation (Reanalyse)

Die Ausgangsäußerung des Sprechers S₁ enthält, soweit von diesem beabsichtigt, keine Innovation. Sein Hörer H₁ hingegen nimmt eine innovierende, aber mit dem Kontext pragmatisch kompatible Reanalyse vor (A1). Wenn er dann seinerseits als Sprecher (S₂) in einem neuen Kommunikationsakt auftritt und seine Äußerung so anlegt, dass sie im Kontext nur noch im Sinne seiner Innovation analysierbar ist, dann kann dies wiederum von seinem Hörer H₂ aufgegriffen werden; etc. Damit beginnt dann auch hier die Phase der Übernahmen und der Verbreitung (A2). Wir halten dementsprechend folgende Unterscheidung fest:

(ε) sprecherseitige vs. hörerseitige Innovation des Regulatums

Die Darstellung in Abb. 1 kann in etwas abgewandelter Form auf Sprachwandel mit hörerseitiger Innovation übertragen werden. Ausgangspunkt für die Innovation (A1) ist in einem Fall wie fr. *falloir* 'nötig sein' nicht die Initiative des Sprechers in expressiver Mündlichkeit, sondern die Reanalyse des Hörers in situationseingebundener und handlungsnaher Mündlichkeit.

Bei der Phase der Übernahme/Verbreitung des neuen Regulatums (A2) – auch hier zunächst im Nähebereich – liegt die Initiative selbstverständlich wieder bei den Sprechern. Gleiches gilt für die Regulans-Innovation (B1) und deren Übernahme/Verbreitung (B2), wo nach den uns erhaltenen Schriftdokumenten *fallir* 'nötig sein' seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in den Distanzbereich eindringt und dort beispielsweise seinen Rivalen *estovoir* bereits im 15. Jahrhundert verdrängt hat.²⁰

²⁰ Cf. zur onomasiologischen Übersicht über die Konkurrenzverhältnisse in diesem Bereich Buridant 2000, 399-401; cf. ferner Stefanelli 1981, 146, 258; DHLF, s. v. *falloir*.

5. Fazit

Ich habe in diesem Aufsatz eine Reihe theoretischer und methodischer Unterscheidungen vorgestellt, die alle mit Sprachwandel zu tun haben bzw. die auf das Phänomen Sprachwandel bezogen werden können und müssen:

- (α) semasiologische vs. onomasiologische Betrachtungsweise des Sprachwandels
- (β) Wandel des Regulatums vs. Wandel des Regulans
- (γ) Innovation vs. Übernahme/Verbreitung im Sprachwandel
- (δ) Veränderung von Diskursregeln vs. von Sprachregeln
- (ϵ) sprecherseitige vs. hörerseitige Innovation des Regulatums

Diese Unterscheidungen haben es uns erlaubt, den Zusammenhang zwischen Sprachwandel und Sprachvariation differenziert zu thematisieren. Insbesondere haben wir erkannt, dass die in Tab. 1 dargestellte Kreuzklassifikation der Aspekte «Regulatum» vs. «Regulans» (β) mit den Phasen «Innovation» vs. «Übernahme/Verbreitung» (γ) es uns erlaubt, die völlig unterschiedliche Rolle von Sprachvariation im Sprachwandel auf den Begriff zu bringen: (universale) Aspekte der Sprachvariation einerseits als Stimuli bei der Regulatum-Innovation (A1), andererseits als Selektionsfaktoren bei Übernahme/Verbreitung von Innovationen (A2); einzelsprachliche Variation als Messlatte des Sprachwandels bei Regulans-Innovationen und deren Übernahme/Verbreitung (B1-2).

Wir hatten ferner gesehen, dass beim Thema «Variation im Sprachwandel» im weitesten Sinne nicht nur einzelsprachliche Varietäten, sondern auch Diskurs-traditionen in die Betrachtung einzubeziehen sind (δ).

Nachdem die Sprachwandel-Forschung dazu neigt, den Sprecher in den Mittelpunkt zu stellen, war es wichtig herauszustellen, dass es zumindest bei den Regulatum-Innovationen (A1) auch Prozesse gibt, bei denen der Hörer die zentrale Rolle spielt (ϵ).

Schließlich war die methodisch wichtige Unterscheidung zwischen semasiologischer und onomasiologischer Betrachtungsweise (α) hier einzubringen. Die onomasiologische Perspektive ist dabei der Varietätenlinguistik insofern affin, als sie die Varianz zwischen Ausdrucksangeboten überhaupt erst sichtbar macht (2.1.), was auf den Sprachwandel bezogen vor allem Konkurrenzsituationen bei der Übernahme/Verbreitung verdeutlichen hilft (2.3.). Diese Sichtweise erwies sich insbesondere bei dem in 2.5. präzisierten Konzept der «Trabantenwörter» und bei der Relationierung von Aufbau und Abbau im Sprachwandel (3.3.) als fruchtbar. Was Regulatum-Innovationen im Bereich der expressiven Mündlichkeit (2.4.) betrifft, so werden ihre kognitiven Grundlagen am besten durch einen onomasiologischen Zugang deutlich, der gegebenenfalls auch Polygenese als das Wirken einer «unsichtbaren Hand» im Sprachwandel sichtbar macht. Andererseits offenbart sich das expressive Potenzial einer je einzelsprachlichen Innovation nur im semasiologischen Zugriff auf das verwendete Sprachmaterial.

Die in den Abschnitten 2.-4. herangezogenen französischen Beispiele wurden ausgewählt, um genau die Unterscheidungen (α)-(ϵ) zu illustrieren. Dass es sich in

allen Fällen um Sprachwandel handelt, der seinen Ausgangspunkt in der – expressiven oder situationseingebundenen – Mündlichkeit nimmt, darf nicht missverstanden werden. An solchen Beispielen lassen sich besonders gut die in Tab. 1 und Abb. 1 dargestellten Phasen und Aspekte innerhalb eines komplexen Sprachwandelprozesses aufzeigen. Es ging demgegenüber hier keineswegs darum zu belegen, dass Sprachwandel grundsätzlich vom Nähebereich aus initiiert wird, also sozusagen immer *change from below* ist (cf. 2.2.). Im Gegenteil: wie an anderer Stelle (Koch 2004a, 606-614) gezeigt wurde, erlaubt es gerade eine Faktorisierung des Problems des Sprachwandels nach Parametern wie (α) - (ϵ) , mit großer Trennschärfe ganz unterschiedliche Prozesse des Wandels zu identifizieren – ob sie nun vom Nähebereich ausgehen oder vom Distanzbereich, *from below* oder *from above*.

Bibliographie

- AFW = Tobler, Adolf/Lommatzsch, Erhard, *Altfranzösisches Wörterbuch*, Berlin/Wiesbaden, Weidmann/Steiner, 1925ss.
- Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (edd.), *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*, 3 vol., Tübingen, Narr, 1988.
- Altheim, Franz, *Die Anfänge des Vulgärlateins*, Glotta 20 (1932), 153-171.
- Baldinger, Kurt, *Vom Affektwort zum Normalwort. Das Bedeutungsfeld von agask. treballh 'Plage, Arbeit'*, in: *Etymologica. Walther v. Wartburg zum 70. Geburtstag*, Tübingen, Niemeyer, 1958, 197-217.
- Bigalke, Rainer, *Zur Diachronie des Arbeitsbegriffs im Galloromanischen, Italienischen und Rumänischen*, Osnabrück, Rasch, 1996.
- Blank, Andreas, *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Blank, Andreas, *Problemgeschichte der romanistischen historischen Semantik*, in: Ernst et al. 2003, 318-329.
- Blumenthal, Peter, *Der Begriff der externen und internen Sprachgeschichte in der Romanistik*, in: Ernst et al. 2003, 38-45.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C., *Politeness. Some Universals in Language Usage*, Cambridge, Cambridge University Press, 1987.
- Brumme, Jenny/Wesch, Andreas (edd.), *Normen und Subnormen in Geschichte und Gegenwart. Methoden ihrer Rekonstruktion und Beschreibung*, Wien, Praesens, 1999.
- Buridant, Claude, *Grammaire nouvelle de l'ancien français*, Paris, SEDES, 2000.
- Christmann, Hans Helmut, *Das Französische der Gegenwart: zu seiner Norm und seiner «défense»* [1982], in: Hausmann 1983, 411-440 (= 1982).
- Coseriu, Eugenio, *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, Montevideo, Universidad de Montevideo, 1958.
- Coseriu, Eugenio, *Das sogenannte «Vulgärlatein» und die ersten Differenzierungen in der Romania*, in: Kontzi, Reinhold (ed.), *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978, 257-291.
- Damourette, Jacques/Pichon, Edouard, *Des mots à la pensée. Essai de grammaire de la langue française*. 7 vol. + compl., Paris, d'Artrey, 1930-71.
- DdA = Colin, Jean-Paul/Mével, Jean-Pierre/Leclère, Christian, *Dictionnaire de l'argot*, Paris, Larousse, 1990.
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard, *Grammaticalization vs. reanalysis: a semantic-pragmatic account of functional change in grammar*, ZfS 21 (2002), 151-195.

- DFNC = Cellard, Jacques/Rey, Alain, *Dictionnaire du français non conventionnel*, Paris, Hachette, ²1991.
- DHLF = Rey, Alain (ed.), *Dictionnaire historique de la langue française*, Paris, Dictionnaires Le Robert, ³2000.
- Eckert, Gabriele, *Sprachtypus und Geschichte. Untersuchungen zum typologischen Wandel*, Tübingen, Narr, 1986.
- Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte/Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, vol. 1, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2003.
- EWDS = Kluge, Friedrich, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin/New York, de Gruyter, ²³1995.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997.
- Gemmingen-Obstfelder, Barbara von, *Semantische Studien zum Wortfeld «Arbeit» im Französischen*, Tübingen, Narr, 1973.
- Gilliéron, Jules/Roques, Mario, *Etudes de géographie linguistique d'après l'Atlas Linguistique de la France*, Paris, Champion, 1912.
- Gougenheim, Georges/Michéa, René/Rivenc, Paul/Sauvageot, Aurélien, *L'élaboration du français fondamental (1^{er} degré)*, Paris, Didier, 1964.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (edd.), *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manuel international*, 2 vol., Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2001.
- Hausmann, Franz Josef, *Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von j'allons zu on y va*, RF 91 (1979), 431-444.
- Hausmann, Franz Josef (ed.), *Die französische Sprache von heute*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983.
- Hunnius, Klaus, *Archaische Züge des langage populaire*, in: Hausmann 1983, 345-365 [= 1975].
- Hunnius, Klaus, *Vulgärlatein und gesprochenes Französisch. Zur Entstehung des Konzepts des français avancé*, Zeitschrift für romanische Philologie 119 (2003), 510-519.
- Keel, Guido, *Laborare und operari. Verwendungs- und Bedeutungsgeschichte zweier Verben für 'arbeiten' im Lateinischen und Galloromanischen*, Dissertation Bern, 1932.
- Keller, Rudi, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen, Francke, ²1994.
- Koch, Peter, *Norm und Sprache*, in: Albrecht et al. 1988, vol. 2, 327-354.
- Koch, Peter, *Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit*, in: Sabban, Annette/Schmitt, Christian (edd.), *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel 7. Juli 1994*, Tübingen, Niemeyer, 1994, 201-225.
- Koch, Peter, *Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme*, RJB 46 (1995), 27-46.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik*, in: Frank et al. 1997, 43-79.
- Koch, Peter, *Frame and contiguity. On the cognitive bases of metonymy and certain types of word formation*, in: Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (edd.), *Metonymy in Language and Thought*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 139-167.
- Koch, Peter, *Bedeutungswandel und Bezeichnungswandel. Von der kognitiven Semasiologie zur kognitiven Onomasiologie*, LiLi 121 (2001), 7-36 (= 2001a).
- Koch, Peter, *Oralità/scrittura e mutamento linguistico*, in: Dardano, Maurizio/Pelo, Adriana/Stefinlongo, Antonella (edd.), *Scritto e parlato. Metodi, testi e contesti*, Roma, Aracne, 2001, 15-29 (= 2001b).

- Koch, Peter, *Diachronische Varietätenlinguistik: extern und intern*, in: Wesch, Andreas/Weidenbusch, Waltraud/Kailuweit, Rolf/Laca, Brenda (edd.), *Sprachgeschichte als Varietätengeschichte/Historia de las variedades lingüísticas. Beiträge zur diachronen Varietätenlinguistik des Spanischen und anderer romanischer Sprachen. Anlässlich des 60. Geburtstages von Jens Lüdtke / Estudios sobre el español y otras lenguas románicas reunidos con motivo de los 60 años de Jens Lüdtke*, Tübingen, Stauffenburg, 2002, 3-15 (= 2002a).
- Koch, Peter, *Il ne me faut plus nule rien. Changement sémantique, métataxe et réanalyse*, *Syntaxe & Sémantique* 4 (2002), 69-108 (= 2002b).
- Koch, Peter, *Lexikalische Restandardisierung im Französischen*, in: Busse, Winfried/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (edd.), *Rumänisch und Romanisch. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Windisch*, Rostock, Universität Rostock, 2003, 207-235 (= 2003a).
- Koch, Peter, *Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik*, in: Ernst et al. 2003, 102-124 (= 2003b).
- Koch, Peter, *Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, *Zeitschrift für romanische Philologie* 120 (2004), 605-630 (= 2004a).
- Koch, Peter, *Metonymy between pragmatics, reference and diachrony*, *metaphorik.de* 07 (2004), 6-54. [<http://www.metaphorik.de/07/koch.pdf>] (= 2004b).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprachwandel und expressive Mündlichkeit*, *LiLi* 102 (1996), 64-96.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Labov, William, *Principles of Linguistic Change*, vol. 1: *Internal Factors*, Oxford, Blackwell, 1994.
- LEW = Walde, Alois, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, Neubearbeitung von Johann Baptist Hoffmann, 2 vol., Heidelberg, Winter, ³1954.
- Lüdtke, Helmut, *Geschichte des romanischen Wortschatzes*, 2 vol., Freiburg, Rombach, 1968.
- Marx, Friedrich, *Die Beziehungen des Allateins zum Spätlatein*, *NJB* 12 (1909), 434-448.
- Meister, Karl, *Altes Vulgärlatein*, *Indogermanische Forschungen* 26 (1909), 69-90.
- Oesterreicher, Wulf, *Sprechtätigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät*, in: Albrecht et al. 1988, vol. 2, 355-386.
- Oesterreicher, Wulf, *Zur Fundierung von Diskurstraditionen*, in: Frank et al. 1997, 19-41.
- Oesterreicher, Wulf, *Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel*, in: Haspelmath et al. 2001, vol. 2, 1142-1178.
- Oesterreicher, Wulf, *Sprachwandel – Lexikalische Daten und kognitive Konstanten*, in: Mihatsch, Wiltrud/Steinberg, Reinhild (edd.), *Lexical Data and Universals of Semantic Change*, Tübingen, Stauffenburg, 2004, 39-56.
- Paul, Hermann, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen, Niemeyer, ²1968.
- Posner, Rebecca, *Linguistic Change in French*, Oxford, Clarendon, 1997.
- Quadri, Bruno, *Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung*, Bern, Francke, 1952.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart et al., Kohlhammer, 1983.
- Schmitt, Christian, *Gesprochenes Französisch um 1600*, in: Stimm, Helmut (ed.), *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden, Steiner, 1980, 15-32.
- Stefenelli, Arnulf, *Geschichte des französischen Kernwortschatzes*, Berlin, Schmidt, 1981.
- Stefenelli, Arnulf, *Sprechsprachliche Universalien im protoromanischen Vulgärlatein (Lexikon und Semantik)*, in: Iliescu, Maria/Marxgut, Werner (edd.), *Latin vulgaire – latin tardif III*, Tübingen, Niemeyer, 1992, 347-357.
- Tobler, Adolf, *Subjektloses «faut» und «fait»*, in: Tobler, Adolf, *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik*, vol. 1., Leipzig, Hirzel, ²1902, 213-218.
- Wartburg, Walther von, *Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen, Niemeyer, ³1970.

Weinreich, Uriel/Labov, William/Herzog, Marvin I., *Empirical foundations for a theory of language change*, in: Lehmann, Winfried P./Malkiel, Yakov (edd.), *Directions for Historical Linguistics*, Austin, University of Texas Press, 1968, 95-188.

Wilhelm, Raymund, *Diskurstraditionen*, in: Haspelmath et al. 2001, vol. 1, 467-478.

Schreiberprofile und Sprachstandardisierung. Bemerkungen zur mediävistischen Korpuslinguistik

Maria Selig (Regensburg)

Die immensen Veränderungen im Bereich der Computertechnologie haben in den letzten Jahrzehnten zu einem raschen Ausbau der rechnergestützten Sprachanalysen auch im Bereich der Mediävistik geführt.¹ Es ist abzusehen, dass sich der Trend zur Zusammenstellung maschinenlesbarer Korpora und zur quantitativen Auswertung dieser Textzusammenstellungen fortsetzen, ja verstärken wird. Der Anschluss der mediävistischen Sprachwissenschaft an die aktuellen Tendenzen innerhalb der Linguistik ist in hohem Maße begrüßenswert. Allerdings sind mit den neuen Analyseverfahren eine ganze Reihe von «Risiken und Nebenwirkungen» verbunden, die – gewissermaßen im Vorfeld dieses Trends – zur verstärkten Reflexion dessen einladen, «was da eigentlich gemacht wird». Anlass dazu gibt gerade die Thematik der Sektion des Kieler Romanistentags, deren Beiträge hier versammelt sind. Denn das Abgleichen der theoretischen und methodischen Grundlagen pragmatischer und varietätenlinguistischer Ansätze führt notwendigerweise zu einem Nachdenken

¹ Cf. dazu etwa Kunstmann 2003. Zu diesem Thema fand 2003 eine Tagung in Freiburg statt («2. Freiburger Arbeitstagung zur Romanistischen Korpuslinguistik»), deren Akten noch nicht publiziert sind (cf. http://www.corpora-romanica.net/2003/2003_abstracts.pdf; letzter Zugriff am 29. April 2005). Auch auf dem letztjährigen *Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes* in Aberystwyth gab es eine Sektion zu diesem Thema mit dem Titel «De la philologie aux nouveaux médias: éditions de textes – linguistique de corpus – analyse informatique du langage» (cf. das Programm unter <http://www.aber.ac.uk/cilpr/programme-scientifique.html>; letzter Zugriff 24. Mai 2005).

darüber, in welchem Verhältnis die einzelne individuelle und aktuelle Sprachhandlung zu kollektiven Normen steht, oder, auf unsere Praxis als Linguisten abgestimmt, wie aus einzelnen Texten die Rekonstruktion des mittelalterlichen Sprachraumes gelingen kann.

Der damit angesprochene große, sprachtheoretisch und methodologisch gewichtige Rahmen kann hier selbstverständlich nicht in seiner ganzen Breite ausgefüllt werden. Bekanntlich zirkulieren in der gegenwärtigen Linguistik äußerst uneinheitliche sprachtheoretische Konzepte, vom Nativismus der Generativisten bis zum radikalen Situationismus der konversationsanalytischen Ansätze, und entsprechend breit gefächert sind auch die sprachtheoretischen Grundlagen und Analysemethoden der bisher vorliegenden Projekte in der Korpuslinguistik. Ebenso wenig können die folgenden Bemerkungen als Auseinandersetzung mit *der* mediävistischen Korpuslinguistik gelten. Die einzelnen Projekte verfolgen ganz unterschiedliche Ziele; und da die Methodik unmittelbar mit der Forschungsperspektive zusammenhängt – vom Aufbau des Korpus über die Annotation bis hin zur Auswertung der erzielten Ergebnisse – können die Projekte nicht in einem einheitlichen Rahmen behandelt werden. Einige Fragestellungen sind jedoch grundsätzlicher Art und berühren alle Korpusunternehmungen: Wie gehen wir damit um, dass historische Korpora immer nur einen kleinen Ausschnitt der sprachlichen Situation repräsentieren? Wie tragen wir der Tatsache Rechnung, dass die mittelalterlichen Volkssprachen erst auf dem Weg zur Standardsprache sind? Wie kann und muss die quantitative Analyse reflektieren, dass die volkssprachlichen mittelalterlichen Texte sprachliche Normen repräsentieren, die noch nicht stabilisiert und noch nicht auf einen einheitlichen regionalen bzw. überregionalen Geltungsbereich festgelegt sind? Meine Ausführungen zu diesen Fragen werden knapp und eher thesenhaft ausfallen. Sie sind als Einladung zum Weiterdenken gedacht. Denn ein Weiterdenken bzw. Überdenken der bisher erkennbaren Praxis erscheint mir dringend notwendig.

1. Edition oder Manuskript? Die Textgrundlage der Korpora

Bekanntlich wird im Bereich der Standardisierungsforschung zum Altfranzösischen bereits seit langem mit rechnergestützten Korpusanalysen gearbeitet. Hans Goebel hat, soweit ich dies sehe, mit seiner Arbeit zu den normandischen Skriptae (Goebel 1970) den Anfang gemacht. Anthonij Dees ist mit dem *Atlas des formes et constructions des chartes françaises du 13^{ème} siècle* (Dees 1980) und dem *Atlas des formes linguistiques des textes littéraires de l'ancien français* (Dees 1987) auf diesem Weg weiter gegangen. Beide, Goebel und Dees, haben, was die Urkundenkorpora angeht,² auf Editionen zurückgegriffen. Grundlage der computergestützten Auswertungen waren also nicht unmittelbar die Urkunden, sondern Editionen, d. h. «Abschriften» der mittelalterli-

² Ich gehe davon aus, dass Anthonij Dees in seinem *Atlas des formes linguistiques des textes littéraires de l'ancien français* Handschriften als Basis benutzte bzw. den Text der Editionen mit den Handschriften abglich. Cf. dazu das Verzeichnis der ausgewerteten Texte in Dees 1987, 519ss.

chen Originale.³ Zu betonen ist, dass die empirische Basis der Auswertungen bei beiden Autoren deshalb *unzuverlässig* ist.⁴ Es dürfte inzwischen allseits bekannt sein, dass die meisten Editionen, zumal solche, die wie der Großteil der von Goebel und Dees benutzten Quellen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im historiographischen, nicht im sprachwissenschaftlichen Kontext entstanden sind, keinesfalls den Maßstäben entsprechen, die ein Sprachwissenschaftler an eine Transkription anlegen muss, wenn er auf einer gewissen Authentizität der von ihm analysierten Daten bestehen will. Viele Editoren haben beispielsweise nicht sichtbar gemacht, wenn sie mittelalterliche Abkürzungen auflösten, sie haben Verschreibungen systematisch verbessert und damit unsichtbar gemacht, sie haben die mittelalterlichen Texte nach den Regeln der modernen Groß- und Kleinschreibung, vor allem aber nach dem modernen Interpunktionssystem überarbeitet. Von den Fällen, in denen offensichtlich eine sprachliche «Glättung» im Sinne einer «Französisät» *avant la lettre* hinzukommt, gar nicht zu reden.⁵

Die genannten Fälle von systematischer Abweichung der Editionen vom mittelalterlichen Wortlaut betreffen allein die Transkription von Texten, die in einem einzigen Exemplar überliefert sind. Weitaus weiter gehen die Eingriffe bekanntlich, sobald Werke herausgegeben werden, die in mehreren handschriftlichen Varianten existieren. Dann nämlich kollationieren die Editoren in aller Regel, d. h. sie fügen im Interesse der Herstellung eines «Originaltextes» Formen aus mehreren Handschriften zusammen. Zu den gerade aufgezählten orthographischen Überarbeitungen der Manuskripte kommen in diesen Fällen also noch weitergehende Veränderungen des Wortlautes hinzu. Die Editionen sind dann in noch stärkerem Maße von der Vorstellung des Editors vom «richtigen» Altfranzösisch geprägt und können, ihres Centocharakters wegen, in keinem Falle als Wiedergabe eines realen mittelalterlichen Sprachzustandes angesehen werden.⁶

Die Projekte im Bereich der Bereitstellung computerlesbarer Korpora mittelalterlicher Texte reagieren auf die gerade aufgezeigte Problemstellung nun unterschiedlich. Manche Projekte greifen, weitgehend ohne Kommentar, auf Editionen

³ Cf. hierzu Goebel 1970, 31ss., Hervorzuheben ist, dass Hans Goebel Michel de Bouïard gebeten hatte, die Verlässlichkeit der Urkundentranskriptionen in den von ihm herangezogenen Editionen zu beurteilen (Goebel 1970, 31). Die von de Bouïard gegebenen «Noten» zeigen deutlich die unterschiedliche Zuverlässigkeit der von Goebel benutzten Datenbasis (ibid.).

⁴ Cf. Goebel/Schiltz 2001, 170: «Freilich enthalten die von DEES [gemeint ist Dees 1980; M. S.] (und vielen anderen Skriptaforschern) benutzten Daten den gut bekannten, oft diskutierten und dennoch für die Praxis unvermeidlichen Mangel der bisweilen recht stark variierenden paläographisch-diplomatischen Zuverlässigkeit der exhaustierten Edition. [...] Dieser Umstand hat für die mediävistisch tätigen Linguisten bzw. Philologen je nach Forschungsinteresse verschiedene Konsequenzen. Für den vor allem am Studium von *Einzelphänomenen* (aller grammatischen Kategorien) interessierten Forscher sind die oben erwähnten Verzerrungen schlichtweg desaströs. Deutlich weniger negativ erscheinen diese Verzerrungen jedoch für diejenigen Forscher, die über viele Einzeltexte hinweg *globale Strukturen* bzw. *Mustern* nach Raum und Zeit untersuchen» (Hervorhebungen im Text). Ich werde im Folgenden aufzeigen, dass auch die Standardisierungs- bzw. Skriptaforschung nicht ohne die Untersuchung von Einzelphänomenen auskommen kann.

⁵ Zur Editions kritik im urkundensprachlichen Kontext cf. etwa Holtus/Völker 1999, Merisalo 1986, Völker 2003, 47ss.

⁶ Cf. hier beispielsweise Neumann-Holzschuh 1997, Oesterreicher 1997a, Overbeck 2003b, Selig i. Dr. (a).

zurück und lassen nicht erkennen, wie das Verhältnis zu den Handschriften letztlich gesehen wird.⁷ Andere, wie beispielsweise das Projekt «Laboratoire de Français Ancien» (LFA) von Pierre Kunstmann an der Universität Ottawa, scheinen sich schrittweise dem Verfahren anzunähern, als Basis der computergestützten Analysen vorzugsweise die Transkription der Manuskripte anstelle der Editionen zu verwenden.⁸ Dagegen hat sich im Bereich der Standardisierungsforschung ganz eindeutig die Erkenntnis durchgesetzt, dass man bei der Erstellung der Korpora konsequent auf die Transkription der Originaldokumente zurückgreifen muss. Dies gilt einmal für das Trierer Projekt zur Untersuchung der luxemburgischen Urkundensprache unter der Leitung von Günter Holtus, das als Konsequenz der unzureichenden Qualität der Editionen für die Erstellung der Textbasis die Originalurkunden eingesehen und erneut transkribiert hat.⁹ Ebenso wird sich das Züricher Projekt zur lothringischen Urkundenschriftlichkeit unter Leitung von Martin-Dietrich Gleßgen auf die Transkription der Originalhandschriften stützen.¹⁰ Auch die ersten Initiativen im Bereich der literarischen Standardisierung wählen die Manuskripte als Ausgangsbasis.¹¹

Zu betonen ist, dass die genannten Projekte durch den Rückgang auf die Manuskripte auch in der Lage sind, Daten zur Verfügung zu stellen, die bisher noch nicht oder nur am Rande beachtet wurden, die aber für eine Geschichte der Standardisierung von immenser Wichtigkeit sind. Es sind dies die Verteilung bestimmter Buchstabenformen, Schrifttypen, Siegelpraktiken etc., die eine Zuordnung der Urkunden zu bestimmten Kanzleitraditionen ermöglichen, schließlich auch Daten zum Schriftduktus, Graphiegehnheiten etc., die die Zuweisung einzelner Urkunden zu einem bestimmten Schreiber, also die Erstellung von Schreiberkorpora, möglich machen.¹² Auch für literarische Manuskripte gilt selbstverständlich, dass die Einsicht in die Originale paläographische Daten zur Verfügung stellt, die für die Lokalisierung, Datierung und soziale Verortung der Handschrift und damit letztendlich für die pragmatische Aufbereitung des Korpus von unschätzbarem Wert sind. Der Rückgang auf die Originale ist also in mehr als einer Hinsicht lohnend...

Mein Fazit zu der Frage, ob Editionen oder Manuskripte als Basis der Digitalisierung gewählt werden sollen, dürfte also klar sein. Ich sehe zwar ein, dass Rezipienten von Editionen mittelalterlicher literarischer Texte ein anderes Interesse und damit einen gewissen Anspruch auf die Lesbarkeit des vorgelegten Textes

⁷ Dies scheint bei dem Projekt BFM (Base de Français Médiéval) der Fall zu sein, das an der École Normale Supérieure, Lettres et Sciences Humaines bei Christiane Marchello-Nizia angesiedelt ist. Cf. dazu <http://www.ens-lsh.fr/labo/corpus/axe3/bfm.htm> (letzter Zugriff am 29. April 2005). Auch das an der Universität Stuttgart bei Achim Stein angesiedelte Projekt, das unter der Leitung von Anthonij Dees erstellte Amsterdamer Korpus weiter zu bearbeiten, lässt keine deutliche Sensibilität für die Zuverlässigkeit der benutzten Datenbasis erkennen. Cf. dazu auch <http://www.uni-stuttgart.de/lingrom/stein/forschung/transcoop/stein-poster-transcoop.pdf> (letzter Zugriff am 29. April 2005).

⁸ Cf. hierzu <http://www.uottawa.ca/academic/arts/lfa> (letzter Zugriff am 29. April 2005).

⁹ Cf. dazu Holtus/Overbeck/Völker 2003. Cf. auch Völker 2003.

¹⁰ Cf. dazu Gleßgen 2001.

¹¹ Cf. dazu Overbeck 2003a.

¹² Cf. dazu genauer Holtus/Overbeck/Völker 2003, 17ss., sowie Völker 2003, 75ss.; cf. hier auch Merisalo 1988.

haben, dass also in diesem Bereich Eingriffe etwa hinsichtlich der Interpunktion gerechtfertigt sind.¹³ Für computerlesbare Korpora gilt das Argument nicht, und den Rückgriff auf Editionen mit dem bloßen Verweis auf die schnelleren Arbeitsmöglichkeiten zu rechtfertigen, zeigt meines Erachtens nur, dass der Abstand zwischen Edition und Manuskript nicht wirklich ermessen wird. Wenn für computerlesbare Datensammlungen nicht die Orientierung an den Manuskripten selbstverständlich wird, bewegen wir uns weiter in «konstruierten» Räumen, die der sprachlichen Situation des Mittelalters nicht gerecht werden, und alles, was wir auf einer solchen Basis über das Altfranzösische sagen werden, ist, angesichts der mangelnden Authentizität so mancher Edition, unzuverlässig.

2. Die varietätenlinguistische Aufarbeitung der Korpora

Mit einem Korpus zu arbeiten bedeutet immer, mit einer Datenmenge zu operieren, die auf die interne Heterogenität der Sprache verweist. Die Korpuslinguistik ist ja geradezu als Gegenmodell zu einer Linguistik entstanden, die von autonomen, kontextuell unabhängigen, d. h. immer identischen, sprachlichen Systemen ausgeht. Korpuslinguistik ist in diesem Sinne sicher auch immer Varietätenlinguistik, und es gehört zu den Aufgaben der Erstellung eines computerlesbaren Korpus, die Daten des Korpus sorgfältig auf ihre varietätenlinguistische Verortung hin zu überprüfen und darauf zu achten, dass die quantitative Anreicherung des Analysematerials nicht gleichzeitig die heterogene kommunikative Verankerung der ausgewerteten Daten verdeckt.

Wenn wir also davon ausgehen können, dass im Prinzip ein Verständnis für sprachliche Variation in den korpuslinguistischen Ansätzen vorhanden ist, so ist jedoch immer zu prüfen, wie komplex und damit wie realitätsnah dieses Verständnis ist. Bei den vorliegenden altfranzösischen Initiativen scheint mir in manchen Fällen nämlich ein ausreichend differenziertes Konzept von sprachlicher Variation zu fehlen. Ich halte es beispielsweise für bedenklich, dass bei erstaunlich vielen der vorliegenden Initiativen nicht reflektiert wird, dass zwangsläufig im Falle von vergangenen Sprachepochen nur ein Ausschnitt der sprachlichen Wirklichkeit der Analyse zugänglich gemacht werden kann, nämlich genau der Ausschnitt, der in den erhaltenen schriftlichen Zeugnissen repräsentiert ist. Denn kommunikationstheoretisch gesehen werden nur bestimmte Ausschnitte des Variationsspektrums überhaupt schriftlich niedergelegt werden, und die besonderen Bedingungen der Archivierung sowie Zufälle der Überlieferung werden diesen Ausschnitt noch weniger repräsentativ machen, als er es von den Bedingungen schriftlicher Kommunikation her gesehen bereits ist. Man mag einwenden, dass hinter dem Fehlen einer Reflexion der Bedingungen historischer Korpusarbeit einfach auch die selbstverständliche Kenntnis derartiger Einschränkungen stehen mag. Dagegen spricht, dass erstaunlich häufig auch eine systematische Reflexion

¹³ Cf. hier etwa Gleßgen/Lebsanft 1997.

der Kriterien der Zusammenstellung der Korpora fehlt und bei einer charakterisierenden Benennung der digitalisierten Textmenge nur pauschal von Altfranzösisch oder von mittelalterlichem Französisch die Rede ist. Beispielsweise wäre im Falle des in Stuttgart weiter digitalisierten Amsterdamer Korpus dringend zu präzisieren, dass Anthonij Dees eine ganz bestimmte Auswahl unter den ihm zur Verfügung stehenden edierten Urkunden getroffen hat, nämlich eine Auswahl, die nur die eindeutig regional anschließbaren Texte berücksichtigt, Texte mit überregionalem Kommunikationsradius, die dementsprechend auch entlokalisierte Sprachformen aufweisen, dagegen ausschließt.¹⁴ Deshalb ist auch das Amsterdamer Urkundenkorpus kein Korpus des Altfranzösischen, denn wenn man diesen Terminus ernst nimmt, kann er nur gerechtfertigt sein, wenn die in der schriftlichen Überlieferung fassbare historische Sprachsituation in Nordfrankreich *in ihrer Vollständigkeit* wiedergegeben ist. Zu dieser Vollständigkeit gehört die authentische diatopische Heterogenität vieler Urkunden (und anderer Texte) aber dazu; das Altfranzösische kann nicht auf «dialektale» Texte beschränkt werden.

Die Hinweise auf offensichtliche Lücken in der varietätenlinguistischen Aufbereitung der mediävistischen Korpora sollten nur unterstreichen, wie wichtig es ist, sich über die varietätenlinguistischen Kriterien zu verständigen, die bei der Zusammenstellung und Annotierung maschinenlesbarer Textmengen beachtet werden müssen. Ich will im Folgenden einige Punkte benennen, die mir sowohl im Hinblick auf die Untersuchung von sprachlichen Einzelphänomenen als auch für Forschungen zum Standardisierungsprozess zentral zu sein scheinen.¹⁵

Beispielsweise erscheint mir eine genaue *diskurstraditionelle Charakterisierung* der einzelnen im Korpus vereinigten Texte unerlässlich.¹⁶ Diese Charakterisierung muss selbstverständlich über Zuweisungen wie «Vers vs. Prosa» oder «literarische vs. pragmatische Texte» hinausgehen.¹⁷ Auch eine rein auf die Thematik der jeweiligen Texte ausgerichtete Typisierung (religiös vs. episch...) ist nicht ausreichend. Zu berücksichtigen sind also auch Differenzierungskriterien wie etwa:

- innovative vs. archaisierende Gattung
- Gattung mit vs. ohne Anbindung an lateinische Vorbilder
- Text vs. Textteilsammlung (beispielsweise in einem enzyklopädisch strukturierten Text)
- Texte mit regionalem vs. Texte mit überregionalem Kommunikationsradius
- Texte mit internem («privatem») vs. Texte mit externem (öffentlichem) Kommunikationsradius

¹⁴ Cf. dazu Völker 2003, 60 n. 260.

¹⁵ Varietätenlinguistische Typisierungen der digitalisierten Texte liegen etwa im Trierer Korpus vor; cf. dazu Holtus/Overbeck/Völker 2003, 45ss. Cf. dazu auch Völker 2003, 67ss.

¹⁶ Zum Begriff der Diskurstradition cf. etwa Aschenberg/Wilhelm 2003, Kabatek 2005, 37ss., Jacob/Kabatek 2001, Koch 1997, Oesterreicher 1997b, Wilhelm 2001.

¹⁷ Cf. etwa Herring/Reenen/Schosler 2000.

- kirchliche vs. adlige vs. «bürgerliche» Verankerung des Textes
- Texte mit multimedialer vs. Texte mit nur sprachlich-graphischer Textualität (Text und Bild, Text und Aufführung, nur Text...)
- homogene vs. heterogene Textualität (*récit* und *discours* vs. nur *récit*, formelhafte und freie Textteile vs. nur freie Textteile...)

Selbstverständlich müssen auch die von Peter Koch und Wulf Oesterreicher entwickelten Kriterien zur Bestimmung der konzeptionellen Variation einbezogen werden.¹⁸ Es dürfte damit auch klar sein, dass die diskurstraditionelle Charakterisierung nicht an der Textgrenze halt machen kann. Für die sprachliche Gestaltung spielen Kriterien eine Rolle, die sich im Laufe eines Textes verändern. Die Analyse muss daher in jedem Falle die *diskurspragmatische Charakterisierung der unmittelbaren sprachlichen Kontexte* der einzelnen Belege einbeziehen.¹⁹

Die Relevanz der unterschiedlichen *Datierung* und die damit zusammenhängende Zuweisung der Daten zu quasi-synchronischen «Epochen» ist selbstverständlich und bereits seit langem geübte Praxis. Selbstverständlich sollte weiterhin sein, dass sich diese Datierungen bei kopierten Texten auf den Zeitpunkt der Manuskriptentstehung, nicht auf den hypothetischen Zeitpunkt der Genese des Werks beziehen. Die sprachliche Gestalt, die uns vorliegt, resultiert aus der sprachlichen Arbeit des Kopisten, der sich eben nicht an der originären Gestalt des Werks, sondern an den für ihn gültigen synchronen (und auch syntopischen) sprachlichen Normen orientiert. Die Standardisierungsforschung – aber meines Erachtens nicht nur sie – muss außerdem noch genauer reflektieren, in welche zeitlichen Tranchen das Korpus aufgeteilt werden soll. Beispielsweise ist im Bereich der nordfranzösischen volkssprachlichen Urkundenproduktion eine deutliche Zäsur etwa um 1270 herum zu beobachten, als nämlich die Diskurstradition sich endgültig zu verfestigen beginnt.²⁰ In den Fällen literarischer Schriftlichkeit mag der Beginn einer fest gefügten Schriftpraxis weniger deutlich sein. Dennoch stellt sich auch hier die Frage, ob für die diachronischen Untersuchungen nicht sehr viel stärker schriftkulturelle Daten berücksichtigt werden müssen. Es erscheint mir wenig sinnvoll, Belege aus einer Zeit, in der volkssprachliche Schrifttraditionen sich überhaupt erst herausbilden und nur sporadisch Texte überliefert sind, gleichzustellen mit solchen, die innerhalb einer etablierten Schriftpraxis – und damit auch einer etablierten schriftsprachlichen Praxis – entstanden sind.

Unerlässlich ist auch die *regionale Zuordnung* wiederum der Manuskripte, nicht der Werke. Auch diese gehört, neben der Datierung, zu den selbstverständlichen Usancen unserer Disziplin, ja sie ist, angesichts der noch überdeutlichen regionalen Differenzierung des Altfranzösischen, eine der zentralen Fragestellungen jeder sprachlichen Untersuchung der mittelalterlichen Texte. Die regionale Zuordnung ist aber eine keineswegs einfache Angelegenheit, die einige prinzipielle Überlegungen

¹⁸ Cf. beispielsweise Koch/Oesterreicher 2001, 586.

¹⁹ Cf. hier genauer Oesterreicher 2002, Reich 2002.

²⁰ Cf. hierzu etwa Monfrin 1974, XLXII. Cf. hier auch Völker 2003, 128ss.

verlangt. Hier ist vor allem an das inzwischen klassische Raster der so genannten altfranzösischen Dialekte zu denken. Kategorien wie Anglo-Normannisch, Pikardisch, Wallonisch werden gehandhabt, als ob sich die Fragen nach der Berechtigung der jeweiligen Abgrenzung von selbst gelöst hätten. Die Ergebnisse der rechnergestützten Analysen bieten aber die Chance, diese althergebrachten Einteilungen genauer zu überprüfen. Beispielsweise haben die (rechnergestützten) Untersuchungen von Goebel für den Bereich der Urkundenschriftlichkeit erbracht, dass dort weitaus kleinteiligere regional-lokale Zuordnungen sinnvoll sind.²¹ Diese feinmaschigere diatopische Gliederung kann man nun einfach als interne Differenzierung der genannten großräumigen Dialekte verrechnen. Damit verfehlt man aber einen wesentlichen Faktor, der zur Entstehung der regionalen Ordnungen beiträgt: Diatopische Gliederungen der Schreibsprache werden durch die Existenz von Schreibzentren hervorgerufen. Und es sind, nach allem, was man bisher sagen kann, auch solche Schreibzentren, die eine Fokussierung der sprachlichen Variation im Sinne eines Nebeneinanders deutlich «individuiertes» regionaler Varietäten in Gang setzen. Dies gilt zumindest für den Bereich der Urkundenschriftlichkeit. Für den literarischen Bereich wäre die Frage nach Schreibzentren überhaupt erst einmal aufzuwerfen. Dass sie sinnvoll ist und dass eine diesbezügliche Sichtung der Manuskripte zu Ergebnissen führt, bezweifle ich nicht.

Voraussetzung ist allerdings, dass sorgfältig und streng zwischen der regionalen Zuordnung allein aufgrund sprachlicher Kriterien und der Lokalisierung der Manuskripte unterschieden wird. Im Bereich der Urkundenschriftlichkeit hat sich vor allem Louis Carolus-Barré (Carolus-Barré 1964) zu diesem Problem geäußert. Er betont die Notwendigkeit, die Lokalisierung allein auf sprachexterne Daten zu stützen, da man sonst der Gefahr von Zirkelschlüssen ausgesetzt ist: Alles, was pikardisch ist, ist in der Pikardie geschrieben, und alles, was in der Pikardie geschrieben ist, ist pikardisch. Da in vielen Fällen, gerade bei literarischen Manuskripten, keine ausreichenden sprachexternen Daten vorhanden sind, werden derartige Zirkelschlüsse allerdings nicht ausbleiben können. Zirkelschlüsse, zumal wenn sie durch den Abgleich der sprachlichen Formen mit lokalisierten Texten abgesichert sind,²² sind nicht prinzipiell verwerflich. Die damit verbundene dialektologische Interpretation, die in allen Manuskripten nur Repräsentationen der gesprochenen lokalen Sprachform sieht – und infolgedessen dialektal «gemischte» Manuskripte nicht berücksichtigen kann –, kann ich allerdings nicht teilen. Vielmehr muss die prinzipielle Freiheit der Schreiber, auf Formen ihrer Wahl, auch auf nicht-lokale Sprachformen, zurückzugreifen, immer im Hintergrund sichtbar bleiben. Diatopisch heterogene Texte, die dann als solche auch klassifiziert werden müssten, gehören, wie gesagt, zu einem vollständigen Bild des Altfranzösischen dazu.

Abschließend noch eine Bemerkung. Es sollte klar geworden sein, dass die varietätenlinguistische Aufbereitung des in einem Korpus vereinigten sprachlichen Materials zweierlei Konsequenzen haben kann. Eine Strategie bei der Bewältigung

²¹ Cf. dazu Goebel 1970, 315ss.

²² Cf. hier die Methode der Lokalisierung literarischer Manuskripte bei Dees 1987, XVIss.

der sprachlichen Variation kann darin bestehen, homogene oder zumindest homogenere Kleinkorpora zu bilden und die sprachliche Analyse somit auf einen Ausschnitt des Variationsspektrums zu konzentrieren. Eine andere Strategie besteht darin, eine Art repräsentativer Heterogenität zu erzeugen und die kommunikative Variation durch die Auswahl der Texte – in mehr oder weniger großer Vollständigkeit – abzubilden. Dass nur die letztere Strategie angemessen ist, wenn man im Sinne eines Forschungsobjektes «Altfranzösisch» operiert, dürfte klar sein.

3. Alternative Perspektiven: Die Dimensionierung altfranzösischer Korpora aus der «Innensicht» der Schreibenden

Aus meinen bisherigen Ausführungen zu den Variationsdimensionen, die Auswahl und Auswertung der Korpusdaten bestimmen müssen, dürfte bereits hervorgegangen sein, dass ich eine konstruktivistische Sichtweise des altfranzösischen Varietätenraumes vertrete. Ich gehe also nicht davon aus, dass die ab dem Ende des 9. Jahrhunderts anfangende schriftliche Überlieferung «passiv» bereits unabhängig von ihr existierende Dialekte repräsentiert, die dann, ab dem Ende des 13. Jahrhunderts, in einen Kampf um die Vorherrschaft eintreten, der ab dem 14. Jahrhundert durch die überregionale Ausbreitung des Dialekts des Zentrums und durch die Verdrängung der anderen Dialekte in die Mündlichkeit entschieden ist. Eine solche, Dialekte, Sprachen und auch Varietäten gewissermaßen substantialistisch denkende Auffassung halte ich, gerade im Falle der altfranzösischen Sprachgeschichte, für fatal, weil sie die zentrale Rolle schriftlicher Kommunikation bei der Formierung von Sprachräumen vollkommen ignoriert. Ich kann an dieser Stelle auf die Rolle der Schrift bei der Komplektisierung, der Normierung und der überregionalen Verbreitung, kurz der Standardisierung sprachlicher Phänomene, nicht näher eingehen.²³ Meine folgenden Überlegungen zu einer Dimensionierung der Korpusarbeit aus einer an der «Innensicht» der am Standardisierungsprozess Beteiligten orientierten Perspektive werden aber zeigen, wie ich die Relation zwischen Schrift und Sprache in diesem Falle konzipiere.

Im Mittelpunkt einer derartigen Korpusarbeit steht eine entschiedene Aufwertung der Rolle des einzelnen Schreibenden (Schreiber/Kopist/Autor) im Standardisierungsprozess. Für mich ist das Verfassen von volkssprachlichen Texten bzw. Manuskripten solange eine aktive, gestaltende Spracharbeit, solange sich die Normen im Bereich schriftlicher Kommunikation noch nicht verfestigt haben, so dass der Schreibende nicht re-produktiv auf ein festes Inventar an Formen zugreifen kann bzw. muss. Aktive Spracharbeit ist auch dann gefordert, wenn bereits verfestigte Normen der Konkurrenz anderer gleichberechtigter Traditionen ausgesetzt sind, der Schreibende sich also in einer sprachlichen Kontaktsituation befindet. Aus dieser Charakterisierung geht hervor, dass letztendlich die gesamte altfranzösische

²³ Cf. beispielsweise Kabatek 2005, Koch/Oesterreicher 1990, 127ss., Selig 1995.

Periode eine immense Dynamik im Bereich schriftsprachlicher Normen aufweist. Vor der Etablierung einer zentralen Leitvarietät ist es die Dynamik einer allmählichen Herausbildung distanzsprachlicher schriftlicher Varietäten, die es zu untersuchen gilt. Beispielsweise muss geklärt werden, mit welchen Verfahren die Schreibenden Distanz zur Alltagssprache schafften (Archaisierung, Latinisierung, Komplektisierung etc.), wie sie das Problem der ersten Verschriftung der volkssprachlichen Formen lösten,²⁴ wie sie die sprachliche Aktualisierung der von ihnen kopierten Texte erreichten,²⁵ schließlich wie und wo sich aus den individuellen Versuchen schriftsprachliche Normen innerhalb einer literarischen Gattung oder im Rahmen eines regionalen Schreibzentrums etablierten. Während der allmählichen Durchsetzung einer zentralisierten Schriftsprache besteht die sprachliche Dynamik aufgrund des intensiven Varietätenkontaktes weiter. Zu fragen ist dann, wie der sprachliche Erfahrungsraum eines mittelalterlichen Schreibenden ausgesehen haben kann, welche sprachlichen Normen also etwa ein Kanzleischreiber im Laufe seiner Archivierungs- und Kopiertätigkeit – und als interessierter Leser literarischer Texte – kennen gelernt haben könnte.²⁶ Zu fragen ist auch, ob der Kontakt mit einer prestigebesetzten zentralen Varietät nicht etwa zunächst zu einer Verstärkung der lokalen Kolorierung der administrativen Schriftsprache führte. Vor allem aber ist zu klären, wie die Übernahme einer zentralen Sprachform im Einzelnen vor sich gegangen ist, wie also der einzelne Schreibende die Konkurrenz der regionalen und der überregionalen Sprachformen in seiner Schreibearbeit jeweils bewältigte.

Von rechnergestützten Korpusanalysen war bisher noch nicht die Rede, und dies aus einem bestimmten Grund. Die Arbeit mit einer für den Computer aufbereiteten Datenmenge verführt dazu, die Einheit des einzelnen Textes systematisch zu vernachlässigen und die sprachlichen Phänomene in ihrer Summierung – und damit «oberhalb» der Einzeltexte – oder nur innerhalb des unmittelbaren sprachlichen Kontexts – und damit «unterhalb» des Einzeltextes – zu betrachten. Die Einzellektüre des Textes, die zuvor bei der mühseligen Auswertung per Hand immer noch notwendig war, kann entfallen, und so gibt es keinen Moment, in dem die spezifische sprachliche Gestaltung genau dieses Schreibenden in genau diesem Text in seiner Totalität erfahrbar werden könnte. Die Analyse der individuellen Spracharbeit kann aber nach dem bisher Gesagten nicht übersprungen werden. Sie gehört, für eine vollständige Rekonstruktion des Standardisierungsprozesses, aber auch für eine adäquate Beurteilung der sprachlichen Daten, unbedingt dazu.

Die Relevanz solcher auf den Text bzw. den Schreiber fokussierter Analysen wird etwa sichtbar, wenn man das Problem der Normierung, d. h. der Stabilisierung

²⁴ Cf. hier etwa Meisenburg 1996.

²⁵ Cf. hier etwa die Untersuchung von Brian Woledge zur sprachlichen Bearbeitung, die Guiot, der berühmte Chrétienkopist, am *Brut* von Wace vornahm (Woledge 1970).

²⁶ Hans Goebel weist zu Recht darauf hin, dass die mittelalterlichen Kanzleischreiber auch kopieren mussten, also ständig sprachlicher Heterogenität ausgesetzt waren (cf. Goebel 1995, 321). Cf. hier auch Selig i. Dr. (b). Genauso wichtig ist der Hinweis darauf, dass die literarische Schriftlichkeit in der Regel an überregionalen sprachlichen Normen, die administrative Schriftlichkeit dagegen an lokal-regionalen Normen orientiert war. Kanzleischreiber, die ohne Zweifel zur mittelalterlichen intellektuellen Elite gehörten, waren deshalb prinzipiell «mehrsprachig». Cf. dazu etwa Müller 2001.

sprachlicher Systeme, genauer analysiert. In den Arbeiten zu altfranzösischen Urkundensprachen ist manchmal von der «Regellosigkeit» der mittelalterlichen Graphie oder Morphologie die Rede.²⁷ Der Hinweis ist berechtigt. Es handelt sich bei den in der altfranzösischen Periode kursierenden Schreibsprachen eben noch nicht um gefestigte Traditionen, so dass Variation die Regel, nicht die Ausnahme ist. Allerdings macht es einen Unterschied, ob die Variation *innerhalb* eines Textes oder *zwischen* Texten zu beobachten ist. Im ersten Falle hätten wir es mit einer Situation zu tun, in der dem einzelnen Schreibenden die sprachliche Homogenisierung des Textes nicht wichtig ist bzw. nicht gelingt. Im zweiten würden die Schreibenden die Variation in den individuellen Schreibakten zugunsten stabiler Paradigmen zurückdrängen, sie hätten gewissermaßen eine Vorstellung von Normiertheit. Der Eindruck der Regellosigkeit entstünde dann nur durch das für den modernen Betrachter ungewohnte Nebeneinander deutlich verschiedener idiolektaler Normen, d. h. durch das Fehlen kollektiv verbindlicher Sprachnormen. Genau diese zweite Variante liegt im Falle des von der Trierer Forschungsgruppe analysierten luxemburgischen Urkundenkorpus vor. Die Schreiber verwenden die untersuchten Varianten durchgängig, also beispielsweise konsequent keine Gleitkonsonanten oder konsequent Gleitkonsonanten; Mischungen, d. h. Belege für beide Varianten in einem Text, treten selten auf.²⁸ Selbstverständlich müssten noch mehr Texte untersucht werden, um festzustellen, ob sich das Phänomen der internen Homogenität eines Textes mit Faktoren wie Zeit (nur sporadischer schriftlicher Gebrauch der Volkssprache vs. verfestigte volkssprachliche Diskurstraditionen), Ort (Schreibzentren vs. periphere Gebiete), Sozialstruktur (eigene Kanzleien vs. wechselnde Schreiber), Diskurstradition (literarische vs. pragmatische Texte) in Verbindung setzen lässt. Für die Standardisierungsforschung sind dies in jedem Falle wichtige Daten. Für die Analyse sprachlicher Einzelphänomene scheinen sie mir allerdings nicht weniger wichtig zu sein.

Ein weiteres Beispiel mag zeigen, dass die gerade angesprochenen Unterschiede in der sprachlichen Homogenität der einzelnen Texte nicht aus der Mobilität bzw. Nicht-Mobilität der Schreibenden abgeleitet werden können. Es ist nicht so, dass bestimmte sesshaft bleibende Schreiber deshalb dialektal «rein» schreiben können, andere dagegen durch Kontaktsituationen unsicher hinsichtlich ihrer «muttersprachlichen» Normen werden müssen. Einmal davon abgesehen, dass Sprachkontakt, wie oben gesagt, auch vor Ort möglich ist, beispielsweise indem man Urkunden anderer Kanzleien oder literarische Werke rezipiert, stimmt dieses Bild vor allem deswegen nicht, weil die mittelalterlichen Schreibenden sicher nicht unselbständig und unreflektiert sprachliche Situationen «abgebildet» haben. Sie haben vielmehr bewusst ausgewählt, bewusst «Sprachmischung» hergestellt, um zu einer für sie sinnvollen schriftsprachlichen Form zu gelangen. Lene Schøsler hat beispielsweise in dem Trierer Urkundenkorpus einen Schreiber gefunden, der in der Situation des Kontakts mit der zentralen (königlichen) Urkundensprache zu folgendem Verfahren

²⁷ Cf. etwa Goebel 1995, 321.

²⁸ Holtus/Overbeck/Völker 2003, 152ss. Cf. hier auch Völker 2003, 77ss. Cf. dagegen den von Carl Theodor Gossen zitierten Fall eines Schreibers, der in einer Urkunde zwischen den Graphien <hers>, <heyr>, <hayr>, <hair>, <hoeyr> variiert (Gossen 1968, 5).

der Anpassung an diese mit mehr Prestige versehene Sprachform greift: Er übernimmt nur ein morphologisches Merkmal, nämlich die Aufgabe der Zweikasusflexion. Ansonsten behält er seine traditionellen, regionalen Sprachformen bei. Der Schreiber «modernisiert» also seinen Schreibstil, und er tut dies, indem er eine offensichtlich signifikant andere sprachliche Charakteristik aus der Zentralvarietät übernimmt.²⁹ Auch hier müssen selbstverständlich noch viele andere Texte untersucht werden, bevor sichtbar werden kann, wie die sprachliche Zentralisierung Nordfrankreichs im Einzelnen vor sich ging.

Es sollte klar geworden sein, dass sich auch bei einer Konzentration auf den individuellen Schreibenden für rechnergestützte Analysen neue, viel versprechende Einsatzmöglichkeiten anbieten. Vielleicht ist auch klar geworden, dass eine solche «Individualisierung» (Berteloot 1995) oder, wie ich in Anlehnung an Angus McIntosh (McIntosh 1989) sage, eine solche «Rekonstruktion» von Schreiberprofilen, Voraussetzung dafür ist, die sprachliche Situation des Altfranzösischen einigermaßen vollständig rekonstruieren zu können. Denn dass, angesichts der großen Instabilität der schriftsprachlichen Normen, den individuellen Lösungen eine weit aus größere Relevanz zukommt als in den uns vertrauten normierten und standardisierten Situationen, ist evident. Genauso kann es nicht mehr genügen, den Zeitpunkt des ersten überregionalen Auftretens zentraler Formen und den Zeitpunkt des letzten Auftretens dialektaler Texte zu benennen, ansonsten aber die Ausbreitung der zentralen Leitvarietät als kontinuierlich fortschreitende «Kontamination» zu denken. Es kommt darauf an, die individuellen Lösungen zu untersuchen, die in der Kontaktsituation als Anpassung an die neue, prestigebesetzte Sprachform gewählt wurden. Erst wenn die Rolle der einzelnen sprachlichen Akteure geklärt ist, wenn klar ist, welche Rolle *ad hoc* gebildete Mischformen spielten oder wie häufig ein etwa mit einem Generationenwechsel verbundener eindeutiger «Varietätenwechsel» auftritt, ist das Bild der Ausbreitung des Zentralfranzösischen und der Verdrängung der Dialekte in den Bereich der Mündlichkeit überhaupt vollständig.³⁰

Bibliographie

- Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003.
- Berteloot, Amand, *Das Mittelniederländische als Urkundensprache im 13. Jahrhundert*, in: Gärtner, Kurt/Holtus, Günter (edd.), *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*, Trier, Trierer Historische Forschungen, 1995, 173-196.
- Carolus-Barré, Louis, *Les plus anciennes chartes en langue française*, vol. 1: *Problèmes généraux, et recueil de pièces originales conservées aux archives de l'Oise (1241-1286)*, Paris, Klincksieck, 1964.

²⁹ Cf. Schosler 2004, 258.

³⁰ Es sei hier nur kurz angemerkt, dass auch das neue Buch von Anthony Lodge (2004) zur Entstehung des Pariser Französischen das Problem der Ausbreitung der Standardvarietät keineswegs löst. Lodge bietet zwar mit seinem Konzept der Koineisierung ein historisch weitaus sinnvollerer Bild der zentralen Leitvarietät (im Dialektkontakt entstandene Ausgleichsvarietät); die Frage, wie sich diese Leitvarietät ausbreitet – und ob sie sich dabei nicht auch verändert –, stellt Lodge aber nicht (cf. hier etwa *ibid.*, 102).

- Dees, Anthonij, *Atlas des formes et constructions des chartes françaises du 13^{me} siècle*, avec le concours de Pieter Th. van Reenen et de Johan A. de Vries, Tübingen, Niemeyer, 1980.
- Dees, Anthonij, *Atlas des formes linguistiques des textes littéraires de l'ancien français*, avec le concours de Marcel Dekker, Onno Huber et Karin van Reenen-Stein, Tübingen, Niemeyer 1987.
- Gärtner, Kurt/Holtus, Günter/Rapp, Andrea/Völker, Harald (edd.), *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbereich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16. bis 18. September 1998 in Trier*, Trier, Kliomedia, 2001.
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Das altfranzösische Geschäftsschrifttum in Oberlothringen: Quellenlage und Deutungsansätze*, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 257-294.
- Gleißgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz, *Von alter und neuer Philologie. Oder: Neuer Streit über Prinzipien und Praxis der Textkritik*, in: Gleißgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz (edd.), *Alte und neue Philologie*, Tübingen, Niemeyer, 1997, 1-14.
- Goebel, Hans, *Die normandische Urkundensprache. Ein Beitrag zur Kenntnis der nordfranzösischen Urkundensprachen des Mittelalters*, Wien, Böhlau, 1970.
- Goebel, Hans, *Französische Skriptiformen III. Normandie*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. II,2, Tübingen, Niemeyer, 1995, 314-337.
- Goebel, Hans/Schiltz, Guillaume, *Der «Atlas des formes et constructions des chartes françaises du 13^e siècle» von Anthonij Dees (1980) – dialektometrisch betrachtet*, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 169-221.
- Gossen, Carl Theodor, *Graphème et phonème: le problème central de l'étude des langues écrites du moyen âge*, RLiR 32 (1968), 1-16.
- Herring, Susan C./Reenen, Pieter van/Schösler, Lene (edd.), *Textual Parameters in Older Languages*, Amsterdam, Benjamins, 2000.
- Holtus, Günter/Overbeck, Anja/Völker, Harald, *Luxemburgische Skriptastudien. Edition und Untersuchung der altfranzösischen Urkunden Gräfin Ermesinde (1226-1247) und Graf Heinrichs V (1247-1281) von Luxemburg*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Holtus, Günter/Völker, Harald, *Editionskriterien in der Romanischen Philologie*, Zeitschrift für romanische Philologie 115 (1999), 397-409.
- Kabatek, Johannes, *Die Bolognesische Renaissance und der Ausbau romanischer Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2005.
- Jacob, Daniel/Kabatek, Johannes (edd.), *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica. Descripción general – pragmática histórica – metodología*, Frankfurt a. M./Madrid, Vervuert, 2001.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 43-79.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprachen in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache und geschriebene Sprache / Langage parlé et langage écrit*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. I,2, Tübingen, Niemeyer 2001, 584-627.
- Kunstmann, Pierre, et al. (edd.), *Ancien et moyen français sur le Web. Enjeux méthodologiques et analyse du discours. Colloque tenu en octobre 2002 à l'Université d'Ottawa*, Ottawa, David, 2003.
- Lodge, Anthony R., *A Sociolinguistic History of Parisian French*, Cambridge, Cambridge University Press, 2004.
- McIntosh, Angus, *Towards an inventory of Middle English scribes*, in: Laing, Margaret (ed.), *Middle English dialectology. Essays on some principles and problems*, Aberdeen, Aberdeen University Press, 1989, 46-63.

- Meisenburg, Trudel, *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*, Tübingen, Narr, 1996.
- Merisalo, Outi, *Quelques considérations méthodologiques sur l'étude de la langue vulgaire dans les documents*, in: Suomela-Härma, Elina (ed.), *Actes du 9^{ème} Congrès des romanistes scandinaves, Helsinki 13 – 17 août 1984*, Helsinki, Société Néophilologique, 1986, 233-246.
- Merisalo, Outi, *La langue et les scribes. Étude sur les documents en langue vulgaire de La Rochelle, Loudun, Châtellerault et Mirebeau au XIII^e siècle*, Helsinki, Societas Scientiarum Fennica, 1988.
- Monfrin, Jacques, *Introduction*, in: Gigot, Jean-Gabriel, *Chartes en langue française antérieures à 1271 conservées dans le département de Haute-Marne*, Paris, CNRS, 1974, XI-LXXX.
- Müller, Wulf, *Die Urkundensprache von Fribourg im 14. (und 15.) Jahrhundert*, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 245-256.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid, *Syntax und Editionstypen*, in: Gleßgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz (edd.), *Alte und neue Philologie*, Tübingen, Niemeyer 1997, 167-187.
- Oesterreicher, Wulf, *Sprachtheoretische Aspekte von Textphilologie und Editionstechnik*, in: Gleßgen, Martin-Dietrich/Lebsanft, Franz (edd.), *Alte und neue Philologie*, Tübingen, Niemeyer 1997, 111-126 (= 1997a).
- Oesterreicher, Wulf, *Zur Fundierung von Diskurstraditionen*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 19-41 (= 1997b).
- Oesterreicher, Wulf, *Sprachwandel – Corpusbefunde, Sprachregeln, kognitive Konstanten*, RJB 53 (2002), 31-55.
- Overbeck, Anja, *Literarische Skripta in Ostfrankreich. Edition und sprachliche Analyse einer französischen Handschrift des Reiseberichts von Marco Polo (Stockholm, Kungliga Biblioteket, Cod. Holm. M. 304)*, Trier, Kliomedia, 2003 (= 2003a).
- Overbeck, Anja, *Zur Edition altfranzösischer Texte*, Editio 17 (2003), 67-88 (= 2003b).
- Reich, Uli, *Erhebung und Analyse von Corpora in diskursvariationeller Perspektive. Chancen und Probleme*, in: Pusch, Claus D./Raible, Wolfgang (edd.), *Romanistische Korpuslinguistik/Romance Corpus Linguistics. Corpora and gesprochene Sprache/Corpora and Spoken Language*, Tübingen, Narr, 2002, 31-44.
- Schösler, Lene, Rez. zu Holtus/Overbeck/Völker 2003, Editio 18 (2004), 256-258.
- Selig, Maria, *Volkssprachliche Schriftlichkeit im Mittelalter – Die Genese der altokzitanischen Schriftsprache*, Habilitationsschrift, Freiburg, 1995.
- Selig, Maria, *Edition und sprachliche Variation. Die Edition mittelalterlicher Texte in sprachwissenschaftlicher Perspektive*, in: Gärtner, Kurt/Holtus, Günter (edd.), *Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jahrhundert auf dem Gebiet der westmitteldeutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen. Beiträge zum dritten internationalen Urkundensprachenkolloquium vom 20.-22. Juni 2001 in Trier*, Trier, Kliomedia (= i. Dr. a)
- Selig, Maria, Rez. zu Holtus/Overbeck/Völker 2003, Zeitschrift für romanische Philologie (= i. Dr. b).
- Völker, Harald, *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantivflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg (1237-1281)*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Wilhelm, Raymund, *Diskurstraditionen*, in: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (edd.), *Language Typology and Language Universals / Sprachtypologie und sprachliche Universalien / La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook / Ein internationales Handbuch / Manuel international*, Berlin, de Gruyter, 1. Halbband, 2001, 467-476.
- Wolledge, Brian, *Un scribe champenois devant un texte normand. Guiot copiste de Wace*, in: Payen, Jean-Charles/Régnier, Claude (edd.), *Mélanges de langue et de littérature du Moyen Âge et de la Renaissance, offerts à Jean Frappier*, vol. 2, Genève, Droz, 1970, 1139-1154.

Bon sens et bonne mémoire: tradition, innovation et variation dans un corpus de testaments de Saint-Dié-des-Vosges (XIII^e – XV^e siècles)

David A. Trotter (Aberystwyth)

Cette étude présente les résultats préliminaires d'une étude longitudinale sur un petit corpus d'environ quatre-vingts documents conservés dans les archives du chapitre de Saint-Dié-des-Vosges (Vosges) et qui vont de la fin du XIII^e siècle à 1450. L'étude de ces documents s'inscrit dans le cadre d'un projet qui vise à analyser le processus de standardisation de la langue entre ces dates, avec en principe (à partir de 1300 en tout cas) l'introduction d'une scripta centrale qui a remplacé la scripta régionale lorraine bien attestée tout au long du XIII^e siècle. La majorité des textes compris dans ce sondage sont des testaments¹ – textes d'un type extrêmement conservateur – qui permettent de suivre de près le mouvement entre *tradition* linguistique/scriptologique et *innovation* au cours de la période 1300-1450. Les quatre-vingts chartes originales du corpus proviennent toutes de la même ville (Saint-Dié), 1280-1453; la moitié environ sont des testaments (surtout des legs au chapitre de Saint-Dié); pour le reste, il s'agit de ventes, d'acquisitions etc., le plus souvent enregistrées par les seigneurs de Saint-Dié; enfin, des documents émanant du duc de Lorraine (impôts dans la ville, qui avait un rôle stratégique important au Moyen Âge comme au XX^e siècle, car elle dominait la route de Colmar à travers les cols des Vosges), ces derniers enregistrés par le doyen et le chapitre de Saint-

¹ Une quantité importante des documents qui nous intéressent se trouvent dans trois liasses, G403–G405. Les deux dernières ont été éditées par Gabriel Barnet, de Saint-Dié, pour une maîtrise (Barnet 1969) qu'il a eu la gentillesse de nous faire parvenir et qui a servi de base et de guide à notre propre travail. Qu'il en soit vivement remercié.

Dié. Les documents de Saint-Dié seront comparés, ultérieurement, à d'autres textes de la même région, notamment DocVosL et une trentaine de documents de Meurthe-et-Moselle que nous avons édités, et dont la plus grande partie sont des legs en faveur de l'Abbaye de Salival (cf. Trotter 2005).

Il existe deux hypothèses principales en ce qui concerne le niveau de dialectalisation des documents lorrains:

1^o «la langue vulgaire de ces actes [i. e., Metz, Vosges] se «dialectalisait» au fur et à mesure que l'on s'avance dans le temps» (Lanher 1976, V);

2^o «Le dialecte est très peu apparent dans les chartes des régions qui n'ont admis l'usage du français que dans la seconde moitié du XIII^e siècle» (DocHMarneG, XLVII).

Comment concilier cette dialectalisation croissante avec le temps et l'idée d'un dialecte à peine visible dans les chartes des régions qui ne commencent à les rédiger en langue vernaculaire qu'après 1250 environ? Lanher précise cependant que la variation diastratique est importante:

«[...] si telle charte, généralement issue d'une grande chancellerie, ne compte que peu de traits dialectaux, telle autre, due à la main d'un scribe qui rédige pour le compte d'une personnalité de moindre importance, traduit une méconnaissance non négligeable de la «bonne» langue écrite française. [...] Là, un scribe «savant», passant selon le besoin de son métier du latin au français, et utilisant dès lors une langue plus artificielle, collant au latin, déjà étymologique et très proche de la koinè utilisée sur l'ensemble du domaine français; ici, un scribe sans grande culture, ou même sans connaissance autre que celle d'une graphie très élémentaire, et transcrivant de façon plus phonétique, sans référence aucune à un étymon latin sous-jacent» (DocVosL, XXXVI-XXXVII).

Laissons de côté ces observations, à notre sens mal fondées, sur une transcription phonétique d'une langue par ailleurs irrécupérable aujourd'hui. Mais il nous semble que cette différenciation va de pair avec la proposition – *a priori* curieuse – que la dialectalisation se développe dans les documents plus tardifs. En fait, ce n'est qu'après 1300 environ que nous pouvons juger de la variation diastratique voir diaphasique, car ce n'est qu'après cette date qu'il existe un nombre suffisamment important de documents émanant de la bourgeoisie pour permettre pareille comparaison. Le choix d'un corpus de documents centrés sur un même endroit permet également (en dépit des difficultés de localisation évoquées, avec raison, dans Völker 2003) une réduction considérable d'un des facteurs de la variation, à savoir, la dimension diatopique; en même temps, comme ce sont des documents d'un type assez homogène, on élimine en principe la variation diaphasique. Restent la *variation diachronique* (c'est celle qui nous intéresse précisément), et dans une certaine mesure, la *variation diastratique*, car les auteurs des chartes vont des meuniers et des fèvres au duc de Lorraine, avec cependant une nette majorité de prêtres et de clercs du chapitre de Saint-Dié. L'examen de nos documents, et par la suite, de la question à la fois plus générale et plus épineuse de la standardisation de la langue vernaculaire en Lorraine au Moyen Âge, peut ainsi se concentrer sur ces deux axes.

Les éléments régionaux du lorrain sont connus et il suffit d'en fournir ici une liste sommaire:

Palatalisation de A en *ai*: *malaide* ~ *malade*, -āticu > -aige
 Palatalisation de s > x par ex. *plux*
 ö + consonne palatale > U, par ex.: *nöctem* > *nut*
 Vélarisation de A devant L, BL: *estable* ~ *estale*
 Diphthongaison [ʔ] de e < A libre accentué par ex. *porteir*, *doneit*
 EI, OI non-accentué passe à i, par ex. *connissance* ~ *connoissance*
 ö + cons. > *ue*, *oi*, *ou*, *ui*, *u*, etc.
 õ] devient *ou*, o par ex. *seignour*, *houre*
 N'R / L'R sans épenthèse par ex. *tenront*
 Chute de la consonne intervocalique (ind.pr.6) par ex. *doient* ~ *doivent*
 Chute de l'implosif par ex. *saveteit*
 Rétention de T, consonne finale. p.p. *doneit*; sbj.pr. *faicet*
 «i parasitique» par ex. *boin* ~ *bon*
 «W germanique»: *rewardans*
 -atione(m) rendu -*eson* et moins souvent -*aison* / -*eison* / -*oison*
 Art.déf.fém. *lai* au lieu de *la*
Lo/*lou* art.déf. au lieu de *le*
Ceu pron.dém. (~ *ce*)
 Graphie -*ain-* pour A + nasale + consonne palatale par ex. *grainge*
Mie particule nég. au lieu de *pas*
 Morphologie verbale: sbj.pr.4 -*iens*

Or, il va de soi que ces phénomènes, pour les textes qui nous intéressent, se présentent comme des formes graphiques, sans que nous puissions nécessairement en tirer des conclusions phonologiques. Un copiste qui écrit *doneit* (p.p. de *doner*) obéit en premier lieu à une contrainte ou à une tradition graphique. Il est impossible de dire si ou dans quelle mesure l'orthographe qu'il adopte reflète la prononciation de son entourage. L'analyse de la scripta est donc inévitablement l'analyse de la graphie. L'examen de l'introduction progressive des graphies françaises se prête parfaitement à l'exploitation de données informatisées car d'une part, l'étude est essentiellement quantitative et d'autre part, l'essentiel est de pouvoir tracer – par exemple, au cours du XIV^e siècle – les changements graphiques. Pour cela, il faut des documents qui puissent être interrogés par l'ordinateur (donc, dans un format qui convient aux opérations nécessaires) et où les éléments qui nous intéressent soient récupérables, donc balisés.

Procédé de transformation et de balisage d'un document

1. Le point de départ est un document rédigé en utilisant n'importe quel logiciel de traitement de texte, en l'occurrence *Microsoft Word*[®]. Les formats *Word* sont

appliqués comme d'habitude. Notamment, on utilise le soulignement pour indiquer les abréviations manuscrites qui ont été résolues par l'éditeur.

2. Le balisage qui reprend le format du logiciel de traitement de texte est fourni automatiquement par le programme de conversion («Konvertieren»; losange rouge  sur la barre d'outils *Word*) qui accompagne TUSTEP®, et qui permet de baliser par exemple, suivant les principes SGML/XML, par <u>xyz</u> tout ce qui, dans le document *Word*, est souligné et visible comme xyz. Ainsi, par exemple, la phrase suivante du document *Word*

Aprés je ellei mai sepulture lai ou mes [4] executour ciz desous nomeis volront /
Item je done lou jour de mon enterrement / quarante sols

deviendra

Aprés je ellei mai sepulture lai ou mes [4] executour ciz desous nomeis
volro<abr>n</abr>t / It<abr>em</abr> je done lou jour de mon
enterreme<abr>n</abr>t

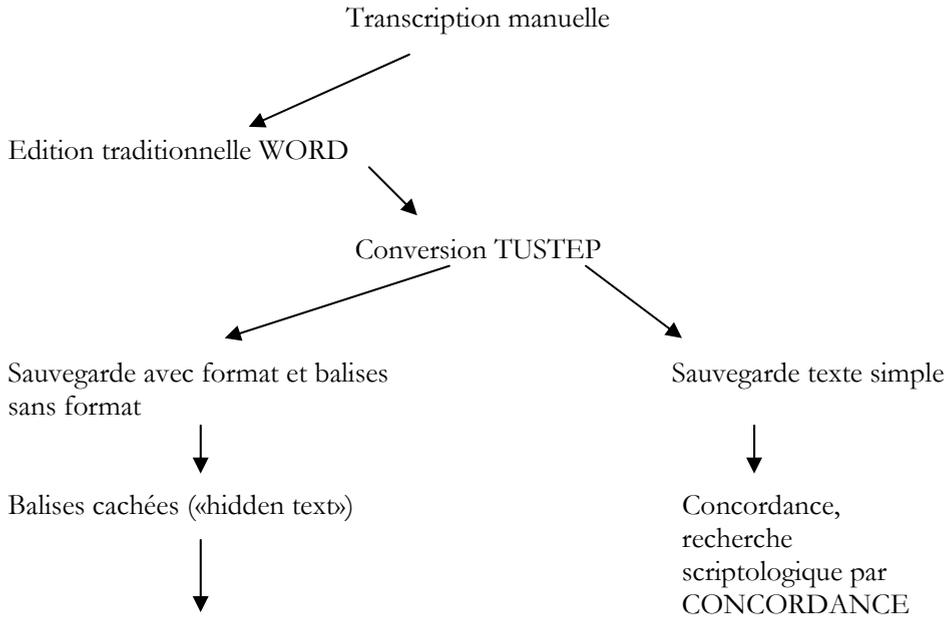
Nota: à ce stade, sont retenus le format *Word*, et le balisage.

3. Les balises du document, toujours en *Word*, sont ensuite transformées en texte caché («hidden text») dans la version *Microsoft Word*, et ne seront visibles que si on les rend visibles, tout comme les espaces, les marqueurs de paragraphes, etc., sont invisibles à moins que l'on ne souhaite les voir en cliquant sur le bouton  de la barre d'outils au-dessus du document.

4. Enfin, le document original, une fois le balisage rendu visible, est transformé, à l'intérieur du logiciel *Word*, en texte simple, et sauvegardé dans ce format, ce qui fait disparaître le format *Word* (italique, gras, etc.) tout en laissant intact le balisage:

Aprés je ellei mai sepulture lai ou mes [4] executour ciz desous nomeis
volro<abr>n</abr>t / It<abr>em</abr> je done lou jour de mon
enterreme<abr>n</abr>t

5. Ainsi, par une série d'étapes presque entièrement automatisées, et qui n'exigent de l'utilisateur que des connaissances limitées de l'informatique, on obtiendra deux versions du même texte: un texte balisé, et un texte lisible (et qui pourra par la suite être imprimé) en format «normal». La création des deux versions peut être résumée ainsi:



Edition traditionnelle *Word*

Voici comment le début et la fin des deux versions du document se présentent.

A. Texte de base en Microsoft *Word*

Charte: testament

Date: 1341

Testament de Marguerite, veuve du senier de Saint-Dié

[1] Ou nom dou peire et dou fil et dou saint esperit. Amen. Je Marguerite norrie signour Hugue senier jadi de Saint Diey qu-il fust [2] en mon boin sen et en mai bone memoire estable et fuer de totes mainburnies faix et ordone mon testament en la maniere que s-ensuit [3] premierement Je ren mon aime ai Deu et wels que mes debs soient païci se nuns en il ait / Après je ellei mai sepulture lai ou mes [4] executour ciz desous nomeis volront / Item je done lou jour de mon enterrement / quarante sols. de petis fors pour tout / Item Je [5] done pour mon anniversaire / et de mon signour mon peire / et de moi me[m]e² / Cent sols / tornois / pour acheter rente Item ai mon signor [6] Symon de Chamennes qui m-ait norrie / done je .deix. livres tornois / Item a monsignour Jehan lou noteire xx. sols. Item ai Sebille sai niece [7] deix. sols Item ai nostre demeselle Aleson .deix sols / Item ai Druyn nostre garson / deix. sols / Item ai Wernesson lou neullier [8] cinc. sols / Item a maistre de l-escole. dous. sols pour faire prier les enfans de l-escole pour mi / [...] [22] Et Nos Seniers dessus dis ai la requeste de la ditte Marguerite³ avons mis lou dit seel en cest present[23] testament Qui fust fais l-an de grace Nostre Signour / mil trois cens quarante et un lou jeudi davant la Purification [24] ou Nostre Dame present Thirion fil signor Herman chenoing de Saint Diey. Druyn garson signour Herman et Wernesson [25] lou neullier tesmoingnage aipelleis aus choses dessus ditte.

Baucel'. pe. de Spin.

² ms. *mene*.

³ Ici, espace dans le texte, avec peut-être une tache.

B. Texte balisé en texte simple

```

<l>ADV G403.09</l>
<i><t>Charte: testament</t>
<d>Date: 1341</d>
<r>Testament de Marguerite, veuve du senier de Saint-Dié</r></i>
<ch><par>[1] Ou nom dou peire <br>et</br> dou fil et dou saint esperit. Amen. Je
<aut>Marguerite norrie signour Hugue senier jadi de Saint Diey q<br>u-i</br>l fust</aut>
[2] en mon bon sen et en mai bone memoire establee et fuer de totes mai<br>n</br>burnies
faix <br>et</br> ordone mon testame<br>n</br>t en la maniere q<br>ue</br>
s-ensuit [3] p<br>re</br>mierem<br>en</br>t Je ren mo<br>n</br> aime ai Deu et
wels q<br>ue</br> mes debs soie<br>n</br>t païci se nu<br>n</br>s en il ait /
Après je ellei mai sepulture lai ou mes [4] executour ciz desous nomeis volro<br>n</br>t /
It<br>em</br> je done lou jour de mon enterreme<br>n</br>t / quara<br>n</br>te
sols. de petis fors pour tout / It<br>em</br> Je [5] done pour mo<br>n</br>
anniv<br>er</br>saire / et de mo<br>n</br> signour mon peire / et de moi
me[m]e<fnt>23</fnt> / Cent sols / tornois / pour acheter rente Ite<br>m</br> ai
mo<br>n</br> signor [6] <b>Symo<br>n</br> de Chame<br>n</br>nes</b> qui
m-ait norrie / done je .deix. livres tornois / Ite<br>m</br> a <b>mons<br>ignour</br>
<n>Jeha<br>n</br> lou noteire</n></b> xx. sols. It<br>em</br> ai <b>Sebille sai
nec</b> [7] deix. sols Ite<br>m</br> ai <b>n<br>ost</br>re demeselle Aleson</b>
.deix sols / Ite<br>m</br> ai <b>Druyn n<br>ost</br>re garson</b> / deix. sols /
Ite<br>m</br> ai <b>Wernesson lou neullier</b> [8] cinc. sols / Item a <b>maistre de
l-escole</b>. dous. sols pour faire proier les enfans de l-escole pour mi / [...] [22] Et <s>Nos
Seniers</s> dessus dis ai la requeste de la d<br>it</br>te Marguerite<fnt>26</fnt>
avons mis lou dit seel en cest p<br>rese</br>nt[23] testame<br>n</br>t Qui fust fais l-an
de grace N<br>ost</br>re Signour / mil trois cens quara<br>n</br>te et un lou juedi
dava<br>n</br>t la Purification [24] ou N<br>ost</br>re Dame p<br>rese</br>nt
Thirion fil signor H<br>er</br>man chenoin<br>e</br> de Sai<br>n</br>t Diey.
Druyn garson signour H<br>er</br>nesson [25] lou neullier
tesmoi<br>n</br>gnage aipelleis aus choses dessus d<br>it</br>te.</ch></par>
<par><n><rd>Baucel'. pe. de Spin.</rd></n></par>
<fnt=23><i>ms. </i>mene.</fnt=23>
<fnt=24>Répétition dans le ms.</fnt=24>
<fnt=25>= qui.</fnt=25>
<fnt=26>Ici, espace dans le texte, avec peut-être une tache.</fnt=26>

```

Les avantages de la sauvegarde sous forme de texte simple qui sera par la suite convertible en XML, sont trop connus pour qu'il soit utile d'insister là-dessus: le format est durable, et le balisage permet surtout des opérations de recherche et d'investigation informatisées. Ici, notre logiciel de base est *Concordance*[®], qui permet non seulement la création de concordances traditionnelles (pour établir par exemple un glossaire), mais également, en utilisant la syntaxe RegEx («Regular Expression»), la recherche par suite de caractères *abc*, suivis de *x*, de *y*, ou de *z*, etc.⁴ C'est ainsi que nous pouvons relever les graphies en [Consonne]e*it* ou -a*iche*. Ce logiciel, très maniable et facile d'accès pour les non-informaticiens, rend possibles toutes sortes de recherches pertinentes pour l'analyse scriptologique, et ce, sans des opérations de balisage prolongées.

⁴ Pour Concordance, voir <http://www.concordancesoftware.co.uk/>.

Un exemple de ce que l'on peut en tirer est fourni par l'étude de la graphie *-eur* ~ *-our*, cette dernière étant typiquement lorraine⁵ et attestée notamment dans *s(e)ignour*. Or, dans nos documents (ADV + ADMM) *signour* est attesté 135 fois entre 1252 et 1443 (93 fois dans ADV: 1295–1443; 42 fois dans ADMM: 1252–1327). *S(e)igneur* par contre, la forme «centrale», n'est présent qu'après 1440 avec 5 attestations, provenant toutes des ADV. Pour l'article défini féminin (opposition: *la* standard ~ *lai* lorrain)⁶ les chiffres penchent clairement pour *la* avec 1248 attestations (84%) contre 240 *lai* (16%); *la* est présent de 1280 à 1453, *lai* de 1252 à 1413, mais dans les documents des Vosges la graphie «lorraine» semble un phénomène du XIV^e, avec une seule attestation (en 1413) qui dépasse 1400. Celle-ci se trouve d'ailleurs dans un document (ADV G405.01) où *lai* n'apparaît qu'une seule fois et est accompagné par 43 exemples de *la*. Dans le premier cas, donc, il semble que l'introduction de la forme standard soit assez tardive; *lai*, par contre, dans nos documents, est minoritaire pendant toute la période parce que la graphie est systématiquement concurrencée par *la*, qui ne la remplace définitivement qu'après 1400.

Le rôle du scribe

Evidemment, dès que l'on parle de graphies, le rôle du scribe est primordial et en même temps, problématique:

«La précision des résultats obtenus par une étude sur la provenance des actes est en quelque mesure illusoire. En effet, le personnage important, en toute cette affaire, est celui qui a tenu la plume. Et celui-là, quels que soient nos renseignements sur l'élaboration de l'acte, nous ne le connaissons pour ainsi dire jamais» (Monfrin 1968, 33).

«Si dans l'absolu les faits paraissent simples, dans la pratique, le manque total de renseignements sur les scribes, auteurs des actes, essentiellement, laisse planer [...] bon nombre d'incertitudes» (Lanher 1976, 876).

D'où, pour une étude pareille, l'intérêt d'un examen des notaires qui ont rédigé les documents. Il se trouve que parmi les textes de Saint-Dié que nous avons étudiés, un pourcentage important inclut le nom du notaire qui était responsable du document (il est toutefois difficile de dire s'il l'a rédigé lui-même...). Un balisage simple des noms de notaires permet d'en extraire une liste, par exemple de tous les notaires prénommés «Jehan»: ⁷

pour ceu estaubli davant <n>Jehan de Remommés</n> noutaire de lai court (ADV G735.05; Date: 1332)

⁵ Bourciez, § 72; SchwanBehrens, 121,10; GossenGramm², § 26; GossenSkripta, 101-103; carte de la distribution, 112; forme traditionnelle lorraine, remplacée par la graphie centrale du «francien», *eu*, à partir de 1230 env., avec influence de la scripta de Metz; DeesAtlas, cartes 20, 101, 101a, 101b; DeesAtlas², cartes 123 (*seul*); 237 (substs. en *-eur*); 141 (adjs. en *-eus* 0); résultats peu concluants quant à la Lorraine, mais qui montrent clairement une aire centre et centre-nord où dominent les graphies en *eu*, avec des zones en *ou*, *o*, etc.; selon BrunEt, § 91 (Ardennes), il s'agit d'un «essai de scribe pour noter le son nouveau *eu*».

⁶ DocVosL, xxxviii; DeesAtlas, carte 41; *jai* [adv.] ~ *ja*. DeesAtlas², carte 496; *lai* [adv.] ~ *la*. DeesAtlas², carte 497; également en Bourgogne, Franche-Comté; Bonnardot 1872, 331, *sai*, *lai*.

⁷ <n> = JEHAN (tous les notaires avec le prénom «Jehan» dans le corpus).

Symon especialment / et mon signour <n>Jehan lou noteire</n> vicaire de Saint Diey (ADV G403.09; Date: 1341)

faisons savoir a tous que nous avons vendui pour nous et pour nos hoirs ai signour <n>Jehan dit [2] «le noteire»</n> (ADV G665.01; Date: 1342)

a signour <n>Jehan dit «le noteire» d-Espinalz</n> procurour (ADV G735.11 Date: 1349)

en la presence de nostre fiauble <n>Jehan Porressom d- Espinalz</n> notaire [2] jurei (ADV G496.07; Date: 1350)

<n>Jehans [2] Perrin d-Espinalz</n> clerc notaire jurei de nostre court (ADV 736.24; Date: 1351)

par la relation de signour <n>Jehan de Serres</n> Curei dou leu et (ADV G404.08; Date: 1380)

par la fiauble relation de <n>Jehan de Serres</n> preste notaire Jurei de (ADV G404.09; Date: 1384)

par la fiauble relation de signour <n>Jehan de Hariemesnil</n> preste notaire [25] jurei (ADV G404.10; Date: 1390)

et par la fiauble relacion de <n>Jehan Hemon</n> preste notaire jurei de nostre (ADV G404.12; Date: 1394)

en la presence de nostre fiauble <n>Jehan Mongin</n> clerc notaire jurei / de (ADV G735.14; Date: 1395)

et par lai fiauble relation de <n>Jehan Rawour de [37] Rambevilleir</n> preste et (ADV G665.02; Date: 1398)

en la presence de nostre fiauble <n>Jehan Hemon</n> preste notaire jurei de nostre (ADV G405.02; Date: 1407)

en la presence de nostre fiauble <n>Jehan Thiriart de Pont</n> clerc notaire (ADV G734.02; Date: 1413)

mon bien amé et feable maistre <n>Jehan Baudouin</n> prebstre chanoine [33] aussi de (ADV G405.04; Date: 1432)

la feable relacion que nostre feable <n>Jehan de Waudeville</n> clerc du diocese de (ADV G405.06; Date: 1437)

de nostre bien amei et feable <n>Jehan Willamme</n> de [85] ladite Saint Diey (ADV G405.07; Date: 1439)

en la presence de nostre fiauble <n>Jehan Willamme</n> de la dite Saint [2] Diey (ADV G738.03; Date: 1439)

especialment et requis [34] Et je <n>Jehan Martin</n> prebstre du diocese de Toul (ADV G405.08; Date: 1440)

avec le signet manuel de <n>Jehan Willamme</n> clerc notaire juré de [43] (ADV G405.10; Date: 1443)

A priori, l'on pourrait s'attendre à ce que les notaires, véritables producteurs de documents, aient joué un rôle important soit dans la continuation de traditions scriptologiques, soit dans la diffusion de nouveaux styles d'écriture. La recherche dans le logiciel *Concordance* par «Pick list» (mots choisis dans le corpus) permet de créer des mini-concordances qui se concentrent sur quelques lexèmes ou, pour des recherches scriptologiques, les graphies utilisées dans certains mots. Ainsi, une recherche sur *ces/cez/ceis* ou *les/lez/leis* produit les résultats suivants dans le corpus

des documents de Saint-Dié (les graphies *ceis/leis* n'existent pas dans le corpus de Meurthe-et-Moselle):

Graphie	Attestations ADV	%	Chronologie
Ces	116	84%	1280–1453
Cez	16	12%	1299–1453
Ceis	6	4%	1382–1400
Leis	44	12%	1335–1400*
Lez	103	29%	1299–1443
Les	204	59%	1280–1453

* Un texte anonyme date de 1335, sinon, 1382–1400.

Or, les formes insolites *ceis/leis* ne sont employées que par deux notaires nommés (ou leurs secrétaires), c'est-à-dire Raoul de Rambervilliers et Nicole Godefroy. Le premier fournit trente exemples de *leis* dans un seul document (G665.02, de 1398) et (toujours dans le même texte) deux *les*. Nicole Godefroy utilise *leis* treize fois entre 1382 et 1400, dans trois documents (G736.03, G735.15, G738.02), mais ne se sert jamais de *les*. Ni l'un ni l'autre n'adoptent la forme *lez*. Une attestation isolée de *leis* remonte à un document de 1335 (G403.08). Pour *ceis*, même situation: Nicole Godefroy l'écrit quatre fois, dans les mêmes documents que pour *leis*, Raoul de Rambervilliers une fois (toujours dans le G665.02). Les formes *cez* et *ces* ne sont pas utilisées par nos deux notaires. Les graphies rares *ceis* et *leis* sont donc l'affaire de deux notaires seulement.

Or, si l'on poursuit l'enquête, cette fois-ci en utilisant la recherche rapide «Regular Expression» (RegEx) du logiciel, il existe la possibilité de retrouver toutes les formes susceptibles de fournir soit la graphie dite lorraine *-ei-* (pour le produit de A tonique libre), soit la forme centrale. Une interrogation qui utilise la syntaxe `<.eir\s|.er\s>`, par exemple, regroupe toutes les formes en *-eir* ~ *-er*. Les résultats confirment la prédilection de nos deux notaires pour les graphies lorraines:

<i>-leir</i> : Raoul de Rambervilliers x 3, Nicole Godefroy x 2	<i>-ler</i> : Ø
<i>-deir</i> : Raoul de Rambervilliers x 1, Nicole Godefroy Ø	<i>-der</i> : Ø
<i>-neir</i> : Raoul de Rambervilliers x 4, Nicole Godefroy Ø	<i>-ner</i> : Ø
<i>-reir</i> : Raoul de Rambervilliers x 1, Nicole Godefroy Ø	<i>-rer</i> : Ø
<i>-seir</i> : Raoul de Rambervilliers x 2, Nicole Godefroy Ø	<i>-ser</i> : Ø
<i>-teir</i> : Raoul de Rambervilliers x 3, Nicole Godefroy x 1	<i>-ter</i> : Ø
<i>-veir</i> : Raoul de Rambervilliers x 3, Nicole Godefroy Ø	<i>-ver</i> : Ø

Quelles conclusions (provisoires et partielles) peut-on en tirer? Premièrement, que l'étude d'un (micro-)corpus informatisé semble pouvoir dégager des éléments de variation au niveau des individus qui ont composé les documents qu'il contient. C'est la leçon à retirer de notre petite étude sur les graphies en *-ei-*. Deuxième-

ment, qu'en dépit de cette variation «idiolectale», des traits plus généraux de la langue régionale se dégagent aussi, et permettent de suivre le processus de standardisation, latente au début, plus dominante à la fin de la période concernée. Cela semble clair pour l'opposition *-eur* ~ *-our* et la forme *lai* (art.déf.fém.). Évidemment, la spécificité de Saint-Dié et de sa région ne deviendra visible que lorsque nous aurons la possibilité de comparer ce petit corpus à des documents provenant d'autres villes de la Lorraine.

Références bibliographiques

Nota: Les textes cités utilisent dans la mesure du possible les sigles de la bibliographie du DEAF (dont la version électronique est disponible sous <http://www.deaf-page.de>). Ne figurent dans la liste suivante que les ouvrages qui n'y sont pas recensés.

ADMM = Archives Départementales de Meurthe-et-Moselle, Nancy.

ADV = Archives des Vosges, Epinal.

Barnet, Gabriel, *Les Testaments enregistrés au Chapitre de Saint Dié (1361–1479) dans la série G (404 - 405 - 406) des Archives Départementales des Vosges*, mémoire de maîtrise non-publié, Archives des Vosges, 1969.

Bonnardot, François, *Documents en patois lorrain relatifs à la guerre entre le Comte de Bar et le Duc de Lorraine*, Romania 1 (1872), 328-351.

DocMMA = Michel Arnod, *Publication des plus anciennes chartes en langue vulgaire antérieures à 1265 conservées dans le département de Meurthe-et-Moselle*, thèse Nancy-II 1974 [édition par Martin-Dietrich Gleßgen en cours].

Gärtner, Kurt/Holtus, Günter/Rapp, Andrea/Völker, Harald (edd.), *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbereich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16. bis 18. September 1998 in Trier*, Trier, Kliomedía, 2001.

Gleßgen, Martin-Dietrich, *Das altfranzösische Geschäftsschrifttum in Oberlothringen: Quellenlage und Deutungsansätze*, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 257-294.

Lanher, Jean, *Contribution à l'étude d'une scripta diplomatique en Lorraine. Actes en langue vulgaire antérieurs à 1271, conservés dans le département des Vosges*, thèse, Paris-Sorbonne 1976; microfilm de la Bibliothèque universitaire, Nancy II.

Pfister, Max, *Scripta et koinè en ancien français aux XII^e et XIII^e siècles*, in: Knecht, Pierre/Marzys, Zygmunt (edd.), *Écriture, langues communes et normes: formation spontanée de koinès et standardisation dans la Galloromania et son voisinage*, Neuchâtel/Genève, Droz, 1993, 17-41.

Pitz, Martina, *Volksprachliche Originalurkunden aus Metzzer Archiven bis zum Jahr 1270*, in: Gärtner/Holtus/Rapp/Völker 2001, 295-392.

Trotter, David, *Diastratische und diaphasische Variation: Normierungstendenz und Unabhängigkeit in lothringischen Dokumenten des Mittelalters*, in: Gärtner, Kurt/Holtus, Günter (edd.), *Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jahrhundert auf dem Gebiet der westmitteldutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen*, Trier, Kliomedía, 2005 (sous presse).

Völker, Harald, *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantinflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg (1237-1281)*, Tübingen, Niemeyer, 2003.

Authentizität durch Variation. Zur Funktion sprachlicher Varietäten in journalistischen Texten

Martin Kött (Bonn)

1. Einleitung

Wenn Journalisten Texte verfassen, tun sie das mit dem Ziel, dem Rezipienten reale Geschehnisse möglichst wahrheitsgetreu und authentisch zu vermitteln. Da die in journalistischen Texten präsentierte Realität dem «Original» entsprechend vielschichtig ist, sollten berufsmäßige Berichterstatter sämtliche «Register» des sprachlichen Ausdrucksvermögens beherrschen. Dabei hängt die in einem journalistischen Text verwendete sprachliche Varietät nicht allein vom Gegenstand der Berichterstattung ab. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, besteht zudem ein direkter Zusammenhang zwischen dem Gebrauch sprachlicher Varietäten und der Wahl einer journalistischen Textsorte: Entscheidet sich der Journalist für eine bestimmte «Form der Darstellung», so legt er damit zugleich die Möglichkeiten und Grenzen des sprachlichen Ausdrucks fest.

Innerhalb des heute bekannten Spektrums journalistischer Textsorten, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet und seitdem ständig weiterentwickelt hat, werden die einzelnen «Darstellungsformen» je nach Blickwinkel entweder gemäß ihrer sprachlichen Intention oder ihrer journalistischen Funktion differenziert; dies geschieht in beiden Fällen zwischen den Polen «Information

vermitteln» und «Meinung äußern».¹ Darüber hinaus aber unterscheiden sich Bericht, Reportage oder Kommentar in ihrem spezifischen Textaufbau und bilden jeweils ein ganzes Bündel von sprachlichen und außersprachlichen Merkmalen (cf. Lebsanft 2001, 299-302). Dabei ist aus Sicht der historischen Pragmatik zu fragen, welche Funktion sprachliche Varietät in journalistischen Texten besitzt: Besteht in bestimmten Texttraditionen eine besondere Affinität zu speziellen Varietäten? Inwiefern lässt sich der Gebrauch sprachlicher Variation als textsortenspezifisches Merkmal festmachen? Wenn im Folgenden versucht werden soll, auf diese Fragen mit Hilfe einer Analyse historischer Presstexte Antworten zu finden, so wird damit auf methodisch-theoretischer Ebene zugleich das Verhältnis zwischen der Varietätenlinguistik und einer pragmatisch ausgerichteten Textlinguistik beleuchtet. So soll am Beispiel journalistischer Texte ausgelotet werden, welchen Beitrag die Varietätenlinguistik bei der Bestimmung der sprachlichen Merkmale von Textsorten leisten kann.

Vor diesem Hintergrund gehe ich von der These aus, dass Interview und Reportage – bedingt durch ihre besondere journalistische Funktion – das sprachliche Varietätengefüge stärker ausschöpfen als andere journalistische Textsorten. Denn Interview und Reportage zeichnen sich durch eine spezifische Form von Authentizität aus, die ein hohes Maß an Unmittelbarkeit im sprachlichen Ausdruck erfordert. Dass dies bereits für die historischen Anfänge dieser beiden journalistischen Texttraditionen gilt, soll im Folgenden gezeigt werden. Dabei ist zu untersuchen, welche Formen sprachlicher Varietät in journalistischen Texten auftreten und welche Funktion sie speziell in Interview und Reportage erfüllen. Bevor zu diesem Zweck konkrete Textbeispiele aus der französischen Presse des 19. Jahrhunderts eingehend analysiert werden (Abschnitt 3), soll zunächst die spezifische Form journalistischer Authentizität in Interview und Reportage sowie die historisch bedingte Verwandtschaft dieser Texttraditionen aufgezeigt werden (Abschnitt 2).²

2. Authentizität in Interview und Reportage

Interview und Reportage gelten sowohl in der journalistischen Lehre als auch in der publizistischen Praxis als anspruchsvolle und aufwändige Darstellungsformen. Die Königsdisziplinen oder *genres nobles* des Journalismus zeichnen sich durch ein hohes Maß an handwerklicher Kunst und sprachlichem Ausdrucksvermögen aus (Martin-Lagarrette 1994, 88ss.; Burger 21990, 336-351). Von den «Pflichtübungen» Nachricht und Bericht unterscheiden sich Interview und Reportage, die innerhalb des journalistischen Textsortenspektrums ebenfalls zur Gruppe der *informations-*

¹ Kött 2004, 11-18; cf. Große 2001, Große/Seibold 1994, Lebsanft 1997, Lüger 21995, 77-151, Reumann 1994, La Roche 11988, 59s.

² Die hier zitierten Textbeispiele stammen aus dem Textkorpus meiner Dissertation zur Geschichte und Gegenwart des französischen Presseinterviews (Kött 2004). Die Materialsammlung, deren Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegt und die an den Rändern jeweils bis ins späte 18. und 20. Jahrhundert ausstrahlt, umfasst 240 Interviews und Reportagen aus der Pariser Tagespresse.

betonten Textsorten zählen (Kött 2004, 13), nicht allein durch einen spezifischen Textaufbau. Vielmehr präsentieren sie zudem eine «subjektive Authentizitätsgarantie» und bilden in dieser Hinsicht den Gegenpol zur Nachricht (cf. Pöttker 2000): Während die Nachricht dem Ideal der Objektivität verpflichtet ist und sich auf die Angabe von Quellen beschränkt, gibt sich der Journalist in der Reportage als wahrnehmendes Subjekt zu erkennen und bürgt durch seine Anwesenheit am Ort des Geschehens für die Wahrheit der von ihm vermittelten Informationen.

Dieser Anspruch auf unmittelbare Authentizität, der die zentrale publizistische Qualität von Interview und Reportage bildet, erfordert einen differenzierten Sprachgebrauch und hat zur Folge, dass das sprachliche Varietätengefüge stärker als in anderen journalistischen Textsorten ausgeschöpft wird. So können dialektale, gruppenspezifische oder situationsbedingte Ausdrücke, die eine Person in Gegenwart des Journalisten verwendet hat, diesem beim Verfassen einer Reportage als wichtige Authentizitätssignale dienen. Denn die so genannten «O-Töne» – Original-Töne, die der Reporter in Form von mündlichen Äußerungen oder Geräuschen am Ort des Geschehens gesammelt hat, – bezeugen die Anwesenheit des Berichterstatters vor Ort und verstärken dadurch die Glaubwürdigkeit der vermittelten Informationen.

Wenn aber sprachliche Variation in erster Linie in der journalistischen Redewiedergabe vermutet werden kann, so ist damit zugleich die Frage nach der Funktion von Mündlichkeit und gesprochener Sprache in Zeitungstexten aufgeworfen. In methodisch-theoretischer Hinsicht ist dazu zu bemerken, dass das Medium Presse als Teil der öffentlichen Kommunikation stark *distanzsprachlich* ausgerichtet ist (Lebsanft 2001, 298s.; cf. Koch/Oesterreicher 1990, 17-19). Es zeichnet sich durch die physische Distanz zwischen dem Sender und einer großen Zahl anonymer Adressaten aus. Die sprachliche Norm des Druckmediums ist daher die des allgemein verständlichen Schriftstandards. Dabei besteht eine wichtige journalistische Funktion der *Reportage* darin, die medial bedingte Distanz zu überwinden und mit Hilfe sprachlicher Mittel Nähe zu erzeugen. Im Falle des gedruckten *Interviews* kann von einem regelrechten «medialen Sprung» (Koch 1997, 57) gesprochen werden, da die mündliche *face-to-face* Gesprächssituation zwischen Interviewer und Befragtem in einen schriftlichen Text transformiert und der Ursprungstext dabei sprachlich «gereinigt» wird. Das Zeitungsinterview – und dies gilt auch für die Wiedergabe von Dialogsequenzen in der Reportage – präsentiert somit stets eine (re)konstruierte oder fingierte Mündlichkeit, da einerseits allzu nächsprachliche Elemente getilgt, zugleich aber bestimmte Elemente des spontanen mündlichen Ausdrucks beibehalten, nachgeahmt oder gezielt hinzugefügt werden. Mit Hilfe dieser «Simulation» von Mündlichkeit wird in Interview und Reportage «unmittelbare» Nähe evoziert und damit journalistische Authentizität vermittelt.³

³ Anders als in literarischen Texten, in denen die sprachliche Interaktion der handelnden Figuren in der Regel rein fiktiv ist und daher nicht als wirklichkeitsgetreue «Simulation» gesprochener Alltagssprache zu deuten ist, liegt der journalistischen Redewiedergabe doch prinzipiell immer eine reale, konkrete Dialogsituation zugrunde. Zur Problematik der «Simulation von Mündlichkeit» in literarischen Texten cf. Stempel 1998.

In diachroner Perspektive bildet zudem ein spezifisches Textmuster, das ich *Visite* nenne und an anderer Stelle ausführlich beschreibe (Kött 2004), das historische Bindeglied von Interview und Reportage. Danach zeichnen sich beide Texttraditionen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als journalistische Handlungsformen habitualisierten und zu professionellen Standards entwickelten, durch eine szenisch-narrative Besuchsschilderung sowie eine subjektiv-teilnehmende Erzählperspektive aus. In der historischen Textpraxis schildert der Autor – in der Regel ein journalistisches Ich – seinen Besuch am Schauplatz eines Geschehens und vermittelt seine Beobachtungen aus dem eingeschränkten Blickwinkel eines Betrachters vor Ort. Dem Leser, der die Handlungssituation somit aus nächster Nähe miterlebt, erscheint es, als teile der Journalist seine sinnlichen Eindrücke (was er sieht, hört, riecht, schmeckt oder fühlt) unmittelbar im Augenblick ihrer Wahrnehmung mit. Eingebettet in die Besuchsschilderung ist die Redewiedergabe. Dabei handelt es sich um Dialoge, die der Journalist mit einer gezielt aufgesuchten Person (Interview) oder mit mehreren vor Ort angetroffenen Personen (Reportage) geführt hat. Die *Visite* vermittelt ein hohes Maß an journalistischer Glaubwürdigkeit. Denn mittels der szenisch-narrativen Besuchsschilderung, die die französische Interview-Tradition entscheidend geprägt hat und die zugleich bis in die heutige Praxis kennzeichnend ist für die Reportage, wird der Prozess der Informationsgewinnung auf der Textebene offen gelegt. Dabei bürgt der journalistische Besucher vor Ort für die Wahrheit der von ihm vermittelten Informationen.

Vor diesem Hintergrund soll anhand historischer Textbeispiele gezeigt werden, mit welchen sprachlichen Mitteln die ursprüngliche Gesprächs- und Handlungssituation im Text transportiert wird und welche Rolle dabei nächsprachlichen Elementen und anderen «Abweichungen» vom sprachlichen Standard zukommt.⁴

3. Historische Textanalyse

3.1. Ein Besuch unter Tage

Unter dem Titel «Lettres de Province. Au fond d'une mine» veröffentlichte der FIGARO im November 1866 einen Artikel des naturalistischen Schriftstellers und Journalisten Jules Vallès (1832-1885). Der Text, der der historischen Praxis entsprechend als «Brief» eines Mitarbeiters an die Redaktion ausgewiesen wird, bildet im Hinblick auf Aufbau und Funktion ein frühes Beispiel der Reportage. Darin schildert Vallès seinen erlebnisreichen und gefährlichen Besuch in den Bergbauminen von Saint-Étienne. Nach dem Muster der *Visite* beschreibt der Autor aus der subjektiv-teilnehmenden Perspektive des Berichterstatters vor Ort

⁴ Mit Blick auf die Diskussion, ob gesprochene Sprache innerhalb des Varietätengefüges eine eigene Einheit bildet oder ob der *code parlé* vielmehr quer liegt zu den diasystematischen Ebenen, sollen in dem vorliegenden Beitrag Elemente der Mündlichkeit als *eine* Form sprachlicher Variation betrachtet und unter dem Gesichtspunkt «Abweichung von der schriftlichen Standardnorm» mit berücksichtigt werden (cf. Meißner 2002 und Radtke 2002).

minutiös die Etappen seiner «Reise» unter Tage: von der Einfahrt in den Stollen, über die Begehung verschiedener Sohlen und Abbaustätten bis zur glücklichen Ausfahrt.⁵

Im Laufe der Handlungsschilderung, die überwiegend im Tempus der Vergangenheit steht, wechselt der Autor immer wieder ins Präsens, um seine Beobachtungen lebendiger und authentischer wirken zu lassen. Eingestreut in die szenisch-narrative Besuchsschilderung sind zahlreiche «O-Töne». So zitiert der Autor neben erläuternden Äußerungen des Chefingenieurs, der dem Reporter und seinem Begleiter unter Tage als Führer dient, immer wieder Ausrufe von Bergarbeitern. Mit Formulierungen wie «deux mots que j'entends ainsi» weist der Autor zudem explizit daraufhin, dass sein Wahrnehmungshorizont aufgrund seiner Position als Berichterstatter vor Ort begrenzt ist:

«Nous nous dirigeons, sous un ciel superbe, vers le puits qui mène à l'enfer. [...] Nous faisons bonne contenance tout de même. La vanité s'en mêle, et nous écoutons, sans défaillir, le *receveur du jour* crier en se baissant, au *receveur du fond*, deux mots que j'entends ainsi: 'TIRROUE L'ÂNE'. Cela signifie que des chrétiens vont arriver» (Vallès 1975, 908; Hervorhebungen im Original).

Was dem Leser hierbei besonders ins Auge fällt, ist die individuelle Lautschrift, mit der der Autor das gesprochene Wort transkribiert.⁶ Ebenso wie die zahlreichen Interjektionen bildet sie ein sprachliches Mittel, mit dem der Autor auf der Erzählebene spontane Mündlichkeit nachahmt und somit die Authentizität seiner Schilderung erhöht: Dem Leser wird signalisiert, dass der Berichterstatter die mündlichen Äußerungen unverfälscht wiederzugeben versucht – so wie er sie persönlich vor Ort gehört und verstanden hat. Wenn der Autor auf diese Weise seine persönliche Anwesenheit am Ort des Geschehens betont und damit die Glaubwürdigkeit seiner Schilderung unterstreicht, so wird zugleich die Atmosphäre der ursprünglichen Handlungssituation evoziert:

«Nous y sommes; nous sommes debout dans la benne, serrant des poings les barreaux de la cage: *ah!* il n'y a pas de danger que je les lâche! Nous avons accroché aux rebords de notre ballon de bois nos lampes et mis dans le fond nos bâtons.
OHÉ OH! LÀ-BAS!
Je sens le sol manquer sous nos pieds; nous descendons doucement, sans bruit, comme des pendus. [...] Je me redresse: *pa!* je m'écrase le crâne contre le barrage de la galerie. Ce bosselage me ramène au sentiment de la réalité» (Vallès 1975, 908-910; Hervorhebung M. K.).

Neben diesen nächstsprachlichen Elementen, die der Autor in der ansonsten dem Schriftstandard entsprechenden Erzählung gezielt verwendet, um deren Authentizität zu erhöhen, fällt eine zweite Form sprachlicher Variation ins Auge. So

⁵ Der hier vorliegende Originaltext wurde in zwei Teilen am 16. und 17. November 1866 veröffentlicht – und damit genau zu jenem Zeitpunkt, an dem der FIGARO erstmals als Tageszeitung erschien. Wenn im Folgenden nach der Ausgabe von Roger Bellet (Vallès 1975) zitiert wird, so werden wesentliche Abweichungen zum Originaltext kenntlich gemacht.

⁶ Der Ausruf «Tirroué Pâne», den der Autor im Originaltext ohne *accent circonflexe* zitiert (LE FIGARO vom 16.11.1866, 2), ist als Kommando zu deuten, woraufhin die Gondel, welche die beiden Besucher hinab in den Bergbaustollen befördern soll, mit Hilfe eines Seils in Bewegung gesetzt wird. Während damit der pragmatische Wert dieser Äußerung eindeutig zu sein scheint, gibt die graphische Gestalt doch Rätsel auf; der Ausruf könnte wohl «Tirez Pâne» oder «Tirez Panneau» gelautet haben (cf. Vallès 1975, 1639, n. 3).

lassen sich sowohl im Erzählerkommentar als auch in der wörtlichen Rede zahlreiche fachspezifische Ausdrücke und Wendungen finden. Diese sind im Schriftbild des Originals meist kursiv markiert und werden oft explizit als solche eingeführt – etwa mit Formulierungen wie «c'est ce qu'on nomme [...]» oder «ce qu'on appelle [...]». Auf diese Weise werden eine ganze Reihe von Ausdrücken verwendet, die aus dem Fachwortschatz des Kohle-Bergbaus stammen: Neben dem *palais de bouille* und *la benne* sind dies *le retour d'air*, der *receveur du jour* und *receveur du fond* sowie *le puisard*, *le niveau principal de roulage* und schließlich *le toucheur*. Dabei sind diese Fachausdrücke einerseits durch den Gegenstand bedingt und somit typisch für eine journalistische Reportage über einen speziellen technischen Bereich wie den unterirdischen Abbau von Kohle. Zugleich aber wird deutlich, dass der Gebrauch dieser Termini keineswegs unverzichtbar wäre, um den Sachverhalt verständlich beschreiben zu können. Vielmehr streut sie der Autor gezielt in seine Besuchsschilderung ein, um dem Leser ein Gefühl unmittelbarer Nähe und Vertrautheit mit der Welt des Bergbaus zu vermitteln.⁷

Schließlich lässt sich in dieser frühen Pressereportage mit dem Gebrauch von Anglizismen eine dritte Form der Abweichung von der französischen Standardnorm ausmachen. So benutzt Vallès den veralteten Ausdruck *whist*, um den Untertage-Besuch als riskante Unternehmung mit ungewissem Ausgang zu charakterisieren. Auch verwendet der Autor den Ausruf «All right», der zugleich textgliedernde Funktion besitzt. Denn dieser markiert den Übergang von der Vorbereitungsphase, in der sich der Reporter und sein Begleiter umziehen und Mut antrinken, zur anschließenden Einfahrt in den Bergbaustollen. Unklar ist jedoch, ob es sich hierbei um einen «O-Ton» oder um einen nachträglichen Kommentar des Erzählers handelt:⁸

«Nous voilà vêtus en mineurs: pantalons et vestes de coustil bleu, chapeau rond en cuir, avec une lampe dans la main, un bâton ferré et pointu dans l'autre, nous avons l'air de vrais bandits! On boit une gorgée de rhum. Je propose d'emporter la fiole, en cas de malheur! cela nous soutiendra si nous avons à attendre sous l'éboulement que les secours arrivent! On rit et l'on boit tout. *All right!* Nous nous dirigeons, sous un ciel superbe, vers le puits qui mène à l'enfer» (Vallès 1975, 907s.; Hervorhebung im Original).

Wie dieses Beispiel einer französischen Pressereportage aus dem Jahre 1866 zeigt, lassen sich bereits für die Anfänge der journalistischen Texttradition drei spezifische Formen sprachlicher Variation ausmachen. So werden in dem überwiegend distanzsprachlich konzipierten und dem Schriftstandard entsprechenden Text neben Elementen spontaner Mündlichkeit vor allem zahlreiche Fachausdrücke aus dem Wortschatz des Kohle-Bergbaus sowie Fremdwörter in Form von Anglizismen verwendet. Da jedoch bereits für die historische Textpraxis das journalistische Gebot allgemeiner Verständlichkeit galt und die Einhaltung des franzö-

⁷ Dementsprechend stellt Lebsanft 2001, 300, für die sprachliche Konstitution der Reportage fest: «Das Spektrum der einsetzbaren sprachlichen Mittel ist groß, wobei ein besonders typisches Verfahren die Evokation der beschriebenen Wirklichkeit durch Fach- und Sondersprachen ist».

⁸ Generell spiegelt der häufige Gebrauch von Anglizismen bei Vallès und anderen französischen Journalisten jener Zeit die starke Vorbildfunktion der englischsprachigen Presse – namentlich der Londoner *TIMES* und des *NEW YORK HERALD* – wider (Kött 2004, 2 und 4-6).

sischen Schriftstandards verpflichtend war, müssen diese Abweichungen von der sprachlichen Norm in besonderer Weise motiviert gewesen sein. Hier kann die «subjektive Authentizität» als spezielle Funktion der journalistischen Reportage und damit als ein textsortenspezifisches Merkmal für alle drei Formen sprachlicher Variation verantwortlich gemacht werden. Denn indem sie der Reportage ein hohes Maß an Anschaulichkeit und «Originalität» verleihen, wird nicht nur das Interesse des Lesers geweckt, sondern vor allem die journalistische Glaubwürdigkeit der Schilderung erhöht. Dass nächsprachliche Elemente, fach- und fremdsprachliche Ausdrücke seit jeher dazu dienen, in der Reportage und ebenso im Interview sprachliche Unmittelbarkeit und damit journalistische Authentizität zu vermitteln, soll im Folgenden anhand weiterer Textbeispiele aus der französischen Presse des 19. und 20. Jahrhunderts verdeutlicht werden.

3.2. Formen sprachlicher Variation in Interview und Reportage

Die Verwendung von Fachausdrücken in der Reportage ist häufig durch den Gegenstand bedingt. Zugleich aber sind sie mehr als nur Teil der vermittelten Information und dienen in erster Linie als Authentizitätssignale. Da eine spezifische Fachterminologie oder ein spezieller Berufsjargon jedoch nur von einer kleinen Sprechergruppe verstanden wird, würde ihr übermäßiger Gebrauch den Adressatenkreis journalistischer Texte erheblich einschränken. Das erklärt, weshalb in der heutigen Praxis fachsprachliche Ausdrücke in der Nachricht vermieden und auch in der Reportage nur in homöopathischer Dosis verabreicht werden.

Eine besondere Affinität zu Fachbegriffen besteht hingegen seit jeher im so genannten «Experten-Interview», das sich erstmals um 1890 in der französischen Presse nachweisen lässt. So befragte der Reporter Jules Huret im Januar 1890 den berühmten Bakteriologen Louis Pasteur zu den möglichen Ursachen einer anhaltenden Grippe-Welle. Während der gebrochene Satzbau der Frage die spontane Mündlichkeit der primären Gesprächssituation evoziert, ist die Verwendung der entsprechenden Fachterminologie typisch für die journalistische Befragung eines wissenschaftlichen Experten zu dessen Spezialgebiet:

«L'existence du microbe une fois admise, pardon, – supposée – quel serait, selon vous, Maître, le caractère de l'épidémie? Contagieux ou *miasmatique*?» (L'ÉCHO DE PARIS, 13.1.1890, p.2; Hervorhebung M. K.).

Im Jahre 1891 ließ sich ein Reporter des FIGARO von einem renommierten amerikanischen Chemiker, der sich zu jener Zeit gerade als Gast in der französischen Hauptstadt aufhielt, die Ursachen der zunehmenden Arsen-Konzentration in der Pariser Luft erklären. Als der Journalist am Ende des Interviews die Aussagen des Experten zusammenfasst, prägt er spontan einen neuen Terminus:

«S'il est partout, dans l'air, dans l'eau, dans les vêtements, dans les cheminées, dans les appartements, nous sommes tous *arseniqués*» (LE FIGARO, 24.6.1891, p.5; Hervorhebung im Original).

Als «O-Töne» scheinen bei Journalisten vor allem fremdsprachliche Ausdrücke beliebt zu sein: Äußerungen eines Gesprächspartners, die aus einem anderen

sprachlichen Diasystem stammen, lassen sich zu allen Zeiten als wörtliche Zitate in französischen Interviews und Reportagen finden. So wird Émile Zola im Jahre 1888 mit den klassischen lateinischen Worten *Tu quoque* zitiert (LE FIGARO, 29.7.1888, p.2). Mit dem Ausspruch «Allah âalem! Dieu est le plus savant!» endet ein Interview, das der TEMPS, der historische Vorläufer von LE MONDE, 1926 mit einem marokkanischen General führte (LE TEMPS, 14.4.1926, p.2). Und schließlich ließ der FIGARO Isabella Rossellini im Jahre 1999 ihr Lebensmotto in der Sprache ihrer Großmutter ausdrücken. Im Vorspann dieses jüngeren Textbeispiels, das vereinzelte Elemente der *Visite*-Tradition aufweist, wird zugleich darauf hingewiesen, dass die Schauspielerin mit italienischer Abstammung ein «gepflegtes» Französisch spreche:

«Elle est vêtue de noir mais une incroyable clarté émane de son visage. Isabella Rossellini illumine ce salon du Ritz où elle vous reçoit pour évoquer son livre de souvenirs. [...] C'est dans un français très soigné, où pointe un léger accent italien, que la «bellissima» parle de ses parents [...].
– Je suis une menteuse! (Rires.) J'ai la manie d'embellir les événements pour mieux faire partager mes émotions. Quand j'étais petite, ma grand-mère me demandait tout le temps: «*Verità* [sic] o *fantasia*?» («*Tu dis la vérité ou tu affabules?*»). La fiction est parfois plus vraie que la réalité» (LE FIGARO, 17.3.1999, p.31; Hervorhebungen im Original).

Wie in diesem letzten Beispiel belässt es der Interviewer oder Reporter häufig nicht dabei, das gesprochene Wort zu übermitteln. Wenn der Journalist darüber hinaus versucht, die Sprache seines Gegenübers explizit zu beschreiben, so zeigt er damit an, dass eine Abweichung von der sprachlichen Norm vorliegt. In diesem Sinne verfügte bereits Adrien Marx, der in den 1860er Jahren mit seinen szenischen Besuchsschilderungen sowohl die Reportage als auch die französische Tradition des Interviews entscheidend prägte, über ein feines Gespür für die Wirkung sprachlicher Variation in journalistischen Texten. So karikiert der Journalist, der zur gleichen Zeit wie Vallès für den FIGARO arbeitete, in zwei seiner Texte aus dem Jahre 1866 den britischen Akzent seines Gesprächspartners. Dass es sich in beiden Fällen um englischsprachige Personen handelt, ist sicherlich auch als Parodie der allgemeinen Englandbegeisterung im Frankreich des 19. Jahrhunderts zu verstehen. In Form eines szenisch-dialogischen Ausgangs schildert der Autor am Ende seiner Reportage über die Bauarbeiten an der späteren *Opéra Garnier* in Paris, wie er zufällig einem englischen Touristen begegnet:

«Après une promenade de deux heures dans cette immense construction, [...] je me suis retiré. Au bas de l'escalier qui mène chez l'intelligent architecte est placé un guichet où [...] un monsieur tout roide frappait contre le grillage muet avec une obstination singulière.
– Le *biureau* est donc fermé? me dit-il avec un accent britannique très prononcé.
– Quel bureau?
– *Jé voulé* louer tout de suite une loge pour l'ouverture de *cette* [sic] théâtre!» (L'ÉVÈNEMENT, 1.6.1866, p.3; Hervorhebungen M. K.).

Dass ein Interviewer seinen Gesprächspartner der Lächerlichkeit preisgibt, indem er dessen von der Norm abweichende Ausdrucksweise karikiert, ist keineswegs üblich und in dem vorliegenden Beispiel nur dadurch zu erklären, dass es sich um eine anonyme Person handelt. Im Falle eines prominenten Politikers oder Künstlers wäre ein solches Vorgehen des Journalisten kaum vorstellbar. Vor allem zu

einem Zeitpunkt, als sich das Interview gerade als neue journalistische Handlungsform herauszubilden begann und die Rolle des Interviewers noch nicht institutionalisiert war, hätte eine solche sprachliche Bloßstellung den energischen Protest und ein Dementi des Befragten provoziert. Sobald aber – wie in der Anfangszeit des Interviews häufig zu beobachten – die Echtheit einzelner Äußerungen bestritten wird und damit die Authentizität des Gesprächs zweifelhaft erscheint, ist die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Denn das Zitat der Ausdrucksweise dient doch gerade dem Zweck, die journalistische Glaubwürdigkeit zu untermauern.⁹

An anderer Stelle charakterisiert Marx die Ausdrucksweise der aus England stammenden Erzieherin des kaiserlichen Prinzen, dessen Privatgemächer der Journalist aufsuchte und in einer Reportage detailliert beschreibt. Allerdings versteht es der Autor in diesem Fall, seiner Gesprächspartnerin mittels eines ausführlichen Textkommentars galant zu schmeicheln und ihre Person unangetastet zu lassen:

«On ne peut reprocher qu'une chose à miss Shaw, c'est son parler. Sa conversation est d'une bizarrerie [...] en sorte que ses phrases, panachées de mots anglais et français, entrecoupées d'interjections sans nationalité, sonnent à l'oreille comme un lexique inconnu – même des professeurs du collège de France. Après une seconde de bonne volonté et une minute de patience, on arrive à saisir le sens de ce langage baroque mais harmonieux, et l'on entend sortir de cette bouche polyglotte d'assez louables réparties.

– Regrettez-vous l'Angleterre, miss Shaw?, lui ai-je demandé.

– *Certainly! but*, j'adore monseigneur, *and* à cause de lui, *I have now* deux patries!» (L'ÉVÉNEMENT, 15.4.1866, p.1; Hervorhebungen im Original).

Wie an den vorangegangenen Beispielen deutlich wird, stellt sich neben dem Problem der Verständlichkeit zudem die Frage nach einer angemessenen Transkription gesprochener Sprache. Daher beschränken sich viele Interviewer und Reporter darauf, die Ausdrucksweise ihres Gesprächspartners zu umschreiben, ohne sie in der direkten Rede nachzuahmen. Als der Journalist Fernand Xau im Jahre 1890 den Mechaniker und ersten französischen Lokführer, Adrien Poncet, anlässlich dessen Ehrung zum Interview aufsuchte, charakterisiert er ihn in dem anschließend veröffentlichten Text als «einfachen Mann». Dabei vollendet der Journalist sein Porträt, indem er die sprachliche und körperliche Ausdrucksweise seines Gegenübers beschreibt:

«J'arrive de Tours. Il m'a semblé intéressant de voir *ce brave* qui, le premier, est monté sur une locomotive française et l'a conduite heureusement au port – je veux dire à Saint-Germain. [...] Ce qui me semble intéressant, c'est de mettre en pleine lumière *la physionomie de ce travailleur, de ce brave, de ce modeste*. [...] Tandis que parle le doyen des mécaniciens de France, je le regarde bien en face. *Il s'exprime simplement*, et c'est simplement aussi qu'il porte sur sa poitrine la croix [de la Légion d'honneur] que ses camarades lui ont offerte» (L'ÉCHO DE PARIS, 8.10.1890, p.2; Hervorhebungen M. K.).

Der sprachliche Ausdruck eines einfachen Arbeiters, der in diesem Text zwar als diastratische Varietät charakterisiert, nicht aber als solche wiedergegeben wird,

⁹ Zur zeitgenössischen Debatte, die nach 1880 in der französischen Presse über die Echtheit von Interviews und die Bedeutung von Authentizität im Journalismus geführt wurde, cf. Kött 2004, 197-207.

findet sich an anderer Stelle als wörtliches Zitat. In einem Interview des FIGARO, das den Streik der Pariser Bauarbeiter gegen die Reglementierung von Überstunden im Sommer 1888 thematisiert, zitiert der befragte Baustellenleiter eine Äußerung seiner Arbeiter. Dabei wird die Abweichung von der sprachlichen Norm entsprechend der diasystematischen Markierung im Wortschatz graphisch gekennzeichnet:

«De quoi, m'ont-ils dit, se mêlent les conseillers municipaux? Ils veulent nous faire chômer un jour par semaine, sans s'inquiéter si nous avons cinq ou six *gasses* à la maison» (LE FIGARO, 31.7.1888, p.1, Hervorhebung im Original).

Beispiele einer anderen bedeutenden Sprachvarietät sind in dem vorliegenden Textkorpus der Pariser Tagespresse erwartungsgemäß nicht auszumachen: dialektale oder regionalsprachliche Ausdrücke. Allerdings erschien in der *Presse parisienne* des Jahres 1869 ein Artikel, der sowohl für die französische Pressegeschichte als auch für die Entwicklung von Interview und Reportage von Bedeutung ist. Darüber hinaus bildet dieser Text vor dem Hintergrund diatopischer Varietäten des Französischen ein sprachliches Kuriosum: In der so genannten *Affaire Troppmann*, einem spektakulären Mordfall (Jeanneney 1996, 105-107), schlüpfte der Reporter Jules Lermina alias Henri Marsey in die Rolle eines polizeilichen Ermittlers und reiste von Paris ins deutschsprachige Oberelsass, um dort den Vater des mutmaßlichen Mörders zu interviewen. In dem als juristisches Verhör stilisierten und nach dem Muster zeitgenössischer Vernehmungsprotokolle gestalteten Interview-Text, weist der Autor gleich zu Beginn explizit darauf hin, dass der Befragte nicht französisch spreche:

«Je me suis rendu chez M. Fest, juge de paix, qui, ainsi que M. Witterbach, comprenant les services réels que la presse avait rendus dans toute cette affaire, a bien voulu se mettre à ma disposition. Nous avons envoyé chercher Troppmann père; c'est un homme trapu, assez fort, *qui ne parle pas le français*, du moins à ce qu'il affirme» (LE GAULOIS, 29.9.1869, p.1; Hervorhebung M. K.).

Trotz dieser Feststellung werden im nachfolgenden Dialog die Aussagen des Zeugen, die als wörtliche Redewiedergabe gekennzeichnet sind, ausschließlich in Französisch sowie nach den Regeln des geschriebenen Standards zitiert – wie etwa der Gebrauch komplexerer *gérondif*-Konstruktionen bezeugt:

«Je procédai par interrogatoire et je vous le transcris textuellement.
D. – Depuis combien de temps votre fils avait-il quitté le pays?
R. – Depuis un an à peu près. Je ne puis dire exactement la date, car, à ce moment, j'étais moi-même absent, *m'étant rendu* à Roubaix pour monter des broches. Cependant, je pense que c'était au mois de novembre de l'année dernière» (LE GAULOIS, 29.9.1869, p.1, Hervorhebung M. K.).

Um das hier vorliegende sprachliche Paradoxon aufzulösen, bietet sich folgende Überlegung an: Es ist davon auszugehen, dass sich der Befragte in der ursprünglichen Gesprächssituation tatsächlich auf Elsässisch äußerte. Anschließend wurden die Äußerungen ins Französische übersetzt, da der Pariser Zeitungsleser die regionale Varietät nicht verstanden und vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Sprach- und Staatspolitik zudem als Landesverrat empfunden hätte. Als Übersetzer kommen die erwähnten Friedensrichter in Frage. Sie fungieren

zugleich als richterliche Autorität, welche die journalistische Befragung in dem vorliegenden juristischen Handlungskontext überhaupt erst ermöglicht. Dabei dient die wörtliche Rede, die keine Abweichungen von der Standardnorm aufweist, in diesem Fall nicht dazu, subjektive Glaubwürdigkeit zu vermitteln. Vielmehr geht es dem Autor darum, die Befragung als polizeiliche Beweisaufnahme zu stilisieren und deren juristischen Gehalt zu dokumentieren. Dementsprechend wird die Authentizität der mündlichen (Zeugen-)Aussagen nicht durch Variationen in der Redewiedergabe signalisiert, sondern stattdessen mit Hilfe zahlreicher Beglaubigungsformeln beteuert (Kött 2004, 144-152).

4. Fazit

Anhand der vorliegenden Beispiele aus der französischen Presse konnte gezeigt werden, dass Texte der Sorte Interview und Reportage, obwohl sie insgesamt distanzsprachlich konzipiert sind und sich am geschriebenen Standard orientieren, durchaus Formen sprachlicher Variation aufweisen. Indem der Reporter Elemente spontaner Mündlichkeit sowie fremd- oder fachsprachliche Ausdrücke gezielt in seine Schilderung einstreut und diese als «O-Töne» vom Schauplatz des Geschehens kennzeichnet, beglaubigt er seine persönliche Anwesenheit vor Ort. In gleicher Weise bedient sich der Interviewer dieser sprachlichen «Abweichungen», um die Ausdrucksweise seines Gesprächspartners zu charakterisieren und zugleich einen subjektiven Eindruck von der ursprünglichen Gesprächssituation zu vermitteln. Zudem haben die Textbeispiele aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdeutlicht, dass sich bereits zu jener Zeit, da sich Interview und Reportage als journalistische Texttraditionen herauszubilden begannen, zumindest Spuren sprachlicher Variation in diesen Texten finden lassen.

Dabei handelt es sich auch insofern um *Spuren*, als sie von den Verfassern gezielt gelegt werden, um beim Leser den Eindruck sprachlicher Unmittelbarkeit zu erwecken und die Glaubwürdigkeit der transportierten Information zu unterstreichen. Dass sich diese Abweichungen von der Standardnorm, deren Status innerhalb des französischen Varietätengefüges im Einzelfall genau zu prüfen ist, lediglich in homöopathischer Dosis in den untersuchten Presstexten finden lassen, hat im Wesentlichen drei Gründe. So stößt das journalistische Streben nach unmittelbarer Authentizität zunächst auf die Schwierigkeit einer adäquaten Transkription gesprochener Sprache und sprachlicher Varietäten in schriftlich realisierten Texten. Zudem stellt die Aufzeichnung des gesprochenen Wortes ein grundsätzliches Problem des Mediums Presse dar. Der Reporter des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dem noch keine elektronischen Hilfsmittel zur Verfügung standen, musste sich hierbei allein auf sein Gedächtnis und seinen Notizblock verlassen. Doch auch in der modernen Praxis wird das gesprochene Wort in einen schriftlichen Text transformiert und somit in jedem Fall nachbearbeitet, so dass die in Presstexten vermittelte *spontane* Mündlichkeit letztlich immer eine «simulierte» ist. Vor allem aber steht dem Authentizitätspostulat der journalis-

tische Auftrag zu universeller und allgemein verständlicher Informationsvermittlung an ein disperses Publikum entgegen. Damit diese Form der öffentlichen Kommunikation gelingen kann und die journalistische Botschaft von einem weit reichenden Adressatenkreis verstanden wird, muss die in der Rhetorik ebenso wie von Grice 1975 geforderte «Klarheit der Rede» erfüllt sein. Dies zwingt den Journalisten, seine Texte grundsätzlich distanzsprachlich zu konzipieren und die sprachliche Standardnorm zu befolgen.

Wenn also Elemente gesprochener Sprache und sprachlicher Varietäten im Zeitungsinterview und in der Pressereportage einerseits wichtige Authentizitätssignale darstellen, so widerspricht der übermäßige Gebrauch von Fach- oder Sondersprachen ebenso wie die Verwendung diatopischer Varietäten zugleich dem journalistischen Auftrag zu universeller Information und allgemeiner Verständlichkeit. Gleichwohl ist am Beispiel von Interview und Reportage deutlich geworden, dass sprachliche Variation eine wichtige Funktion in journalistischen Texten erfüllt. Dabei stößt der Textlinguist mit seinem vornehmlich pragmatisch ausgerichteten Blick bei der genauen sprachinternen Bestimmung und diasystematischen Einordnung zwangsläufig an seine Grenzen. Hier könnte die Varietätenlinguistik wertvolle Dienste leisten, um die Qualität und Funktion sprachlicher Varianten in journalistischen Texten präzise zu erfassen.

Bibliographie

- Burger, Harald, *Sprache der Massenmedien*, Berlin, de Gruyter, 21990.
- Grice, H. Paul, *Logic and conversation*, in: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (edd.), *Speech acts*, vol. 3: *Syntax and semiotics*, New York, Academic Press, 1975, 41-58.
- Große, Ernst Ulrich, *Évolution et typologie des genres journalistiques*, *Semen* 13 (2001), 15-36.
- Große, Ernst Ulrich/Seibold, Ernst, *Typologie des genres journalistiques*, in: Große, Ernst Ulrich/Seibold, Ernst (edd.), *Panorama de la presse parisienne*, Frankfurt a. M., Lang, 1994, 32-55.
- Jeanneney, Jean-Noël, *Une histoire des médias des origines à nos jours*, Paris, Seuil, 1996.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen. Zu ihrem sprachtheoretischen Status und zu ihrer Dynamik*, in: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997, 43-79.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Kött, Martin, *Das Interview in der französischen Presse. Geschichte und Gegenwart einer journalistischen Textsorte*, Tübingen, Niemeyer, 2004.
- La Roche, Walther von, *Einführung in den praktischen Journalismus*, München, List, 111988.
- Lebsanft, Franz, *Textsorten in der spanischen Tagespresse*, in: Gather, Andreas/Werner, Heinz (edd.), *Semiotische Prozesse und natürliche Sprache*, Stuttgart, Steiner, 1997, 366-381.
- Lebsanft, Franz, *Sprache und Massenkommunikation*, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. I,2, Tübingen, Niemeyer, 2001, 292-304.
- Lüger, Heinz-Helmut, *Pressesprache*, Tübingen, Niemeyer, 21995.
- Martin-Lagardette, Jean-Luc, *Guide de l'écriture journalistique. Écrire, informer, convaincre*, Paris, Syros, 1994.

- Meißner, Franz-Joseph, *Diastratische und diaphasische Varietäten des Französischen*, in: Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (edd.), *Handbuch Französisch. Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft*, Berlin, Schmidt, 2002, 87-92.
- Pöttker, Horst, *Heines Tagesberichte für die «Allgemeine Zeitung». Ein Beitrag zu Geschichte und Bestimmung der Reportage*, in: Jarren, Otfried/Kopper, Gerd G./Toepser-Ziegert, Gabriele (edd.), *Zeitung. Medium mit Vergangenheit und Zukunft. Eine Bestandsaufnahme*, München, Saur, 2000, 27-46.
- Radtke, Edgar, *Gesprochenes Französisch*, in: Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (edd.), *Handbuch Französisch. Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft*, Berlin, Schmidt, 2002, 92-98.
- Reumann, Kurt, *Journalistische Darstellungsformen*, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen (edd.), *Publizistik. Massenkommunikation*, Frankfurt a. M., Fischer, 1994, 91-116.
- Stempel, Wolf-Dieter, *Zur Frage der Repräsentation gesprochener Sprache in der altfranzösischen Literatur*, in: Kablitz, Andreas/Neumann, Gerhard (edd.), *Mimesis und Simulation*, Freiburg i. Br., Rombach, 1998, 235-254.
- Vallès, Jules, *Œuvres*, vol. 1, Paris, Gallimard, 1975.

Autorenindex

- Abad, Francisco 138, 145
Abraham, Werner 138, 145
Albano Leoni, Frederico 169
Albrecht, Jörn 15, 18, 20, 31, 32, 41, 42,
65, 76, 77, 107, 110, 218, 227, 251, 252,
253
Almela Pérez, Ramón 138, 145
Altheim, Franz 229, 251
Andersen, Henning 132, 133, 134, 135
Andrés, Olimpia 146, 147
Anscombe, Jean-Claude 145, 149, 153
Antos, Gerd 41, 106, 111
Apel, Karl-Otto 183, 188
Arndt, Horst 58, 59
Arnovick, Leslie K. 2, 18
Aschenberg, Heidi 10, 11, 12, 15, 18, 22,
31, 32, 41, 64, 76, 78, 112, 179, 186,
188, 189, 209, 227, 260, 266
Auerbach, Erich 33, 35, 41
Austin, John 21, 102, 195, 203
- Bache, Carl 135
Bachtin, Michail M. 33, 41
Baldinger, Kurt 236, 251
Banfi, Luigi 68, 69, 74, 76, 77, 78
Barnet, Gabriel 269, 278
Barthes, Roland 83, 84, 86
Basbøll, Hans 135
Bat-Zeev Shyldkrot, Hava 135
Bax, Marcel 3, 18, 45, 49, 58, 59, 104, 108,
111, 173, 176
Beetz, Manfred 8, 18, 49, 55, 57, 58, 59
Bembo, Pietro 183, 188
Benezech, Jean-Louis 145
Benveniste, Emile 134, 137, 139, 141, 145,
146, 147
Benzoni, Gino 91, 98
Berretta, Monica 90, 98
Berteloot, Amand 266
Bertuccelli Papi, Marcella 3, 18
Besch, Werner 18, 59, 77, 98, 111, 227
Betten, Anne 18, 34, 41, 59, 77, 98, 111,
227
- Bigalke, Rainer 236, 251
Blank, Andreas 29, 41, 137, 145, 231, 236,
240, 246, 247, 251
Blumenthal, Peter 232, 251
Boeckh, August 3, 18
Böhme, Hartmut 10, 18
Bongi, Salvatore 91, 98, 158, 169
Bongrani, Paolo 76, 77
Bonnardot, François 275, 278
Bosque, Ignacio 36, 139, 144, 145, 147,
148, 149, 152
Brand, Frank 9, 18
Brandt, Gisela 169
Brinker, Klaus 19, 41, 42, 104, 106, 111
Brown, Penelope 8, 18, 28, 39, 41, 48, 52,
54, 58, 59, 242, 251
Brumme, Jenny 232, 251
Brunot, Ferdinand 77
Buchi, Eva 137, 145, 147, 154
Buck, Günther 188
Bühler, Karl 17, 18, 209
Burger, Harald 90, 280, 290
Buridant, Claude 234, 249, 251
Burke, Peter 45, 59, 180, 186, 188
Burmeister, Karl Heinz 92, 98
Busse, Dietrich 12, 18, 111, 176
Busse, Winfried 253
Bustos Tovar, José 204
Bybee, Joan L. 117, 134, 135, 139
- Cabredo Hofherr, Patricia 74, 77
Cahuzac, Philippe 145, 154
Caplan, Harry 86
Carolus-Barré, Louis 262, 266
Castiglioni, Carlo 74, 77
Caudal, Patrick 135
Cecchi, Emilio 52, 59, 169
Cellard, Jacques 243, 245, 252
Cerquiglini, Bernard 10, 18
Certeau, Michel de 86
Cervantes, Miguel de 33, 34, 37, 38, 39,
40, 41, 43
Chambon, Jean-Pierre 143, 145

- Cherubim, Dieter 3, 9, 18, 65, 77, 90, 98,
103, 104, 111, 214, 215, 227
Christmann, Hans Helmut 2, 6, 13, 18,
19, 31, 42, 243, 246, 251
Cicero 82, 86, 179, 181, 183
Clivio, Gianrenzo P. 77, 168
Coffen, Béatrice 65, 77
Cole, Peter 42, 290
Colin, Jean-Paul 251
Colombi, María Cecilia 37, 42
Conte, Maria-Élisabeth 145
Contini, Gianfranco 67, 68, 74, 75, 76, 77
Cornagliotti, Anna 158, 159, 160, 162,
165, 167, 168
Cornulier, Benoît de 145, 153
Corominas, Joan 141, 144, 145, 146, 154
Correa, Patricia 9, 10, 11, 191
Corum, Claudia 43
Coseriu, Eugenio 4, 12, 13, 14, 15, 16, 17,
18, 21, 25, 27, 29, 30, 31, 32, 42, 43, 63,
77, 90, 98, 103, 111, 212, 216, 219, 226,
227, 229, 234, 235, 237, 251
Covarrubias Orozco, Sebastián de 37, 39,
41
Cruz, Ramón de la 174, 176
Cuenca, Maria Josep 139, 146
Culpeper, Jonathan 6, 18, 110

Dahl, Östen 116, 135
Dahmen, Wolfgang 227
Dalmases, Candido de 87
Damourette, Jacques 248, 251
Darbord, Bernard 138, 146
Dardano, Maurizio 59, 77, 159, 168, 252
Dascal, Marcelo 180, 188
Dasher, Richard B. 102, 106, 109, 112
De la Roncière, Charles M. 159, 168
Dees, Anthonij 256, 257, 258, 260, 262,
267
Deimier, Pierre de 126, 135
Deleuze, Gilles 81, 86
Demonte, Violeta 139, 144, 145, 147, 148,
149, 152, 168
Detges, Ulrich 132, 248, 251
Di Filippo Bareggi, Claudia 91, 98
Diehl, Patrick S. 75, 77
Dougnaç Rodríguez, Antonio 194, 202,
203
Droysen, Johann Gustav 5, 18

Dubost, Jean-Pierre 82, 86
Ducrot, Oswald 142, 146, 198, 203
Duttlinger, Claudia 48, 59

Ebert, Helmut 45, 59
Echegoyen, Cristina 146, 154
Echenique Elizondo, María Teresa 21
Eckert, Gabriele 233, 252
Edmondson, Willis 54, 59
Ehler, Christiane 169
Ehlers, Klass-Hinrich 45, 52, 58, 59
Ehlich, Konrad 8, 18, 19, 22, 59
Eickhoff, Georg 81, 85, 86
Eigler, Gunther 189
Eikermann, Manfred 38, 42
Elias, Norbert 86, 87
Engelbert, Arthur 87
Ernst, Gerhard 2, 18, 19, 20, 43, 77, 98,
99, 111, 227, 251, 252, 253
Ernst, Peter 7, 19
Esders, Stefan 9, 10, 19

Falkenberg, Gabriel 34, 42
Fantappiè, Renzo 159, 160, 162, 163,
164, 165, 166, 168
Fellsches, Josef 34, 42
Fesenmeier, Ludwig 5, 7, 9, 10, 11, 157
Fichte, Joerg O. 18
Fischer, Olga 135
Fleischman, Suzanne 3, 19
Flydal, Leiv 4, 19
Föcking, Marc 82, 87
Foucault, Michel 86, 87, 218
Frank, Barbara 19, 20, 21, 42, 77, 111,
168, 204, 252, 253, 267, 268, 290
Fraser, Bruce 8, 19, 27, 28, 42
Frenguelli, Gian Luca 59
Friedrich, Hugo 42
Fritz, Gerd 19, 20, 42, 98, 111, 169, 176,
177, 188, 228

García-Pelayo y Gross, Ramón 146
Gärtner, Kurt 6, 19, 22, 227, 266, 267,
268, 278
Gasca Queirazza, Giuliano 168
Gather, Andreas 20, 290
Gelz, Andreas 7, 9, 10, 11, 15, 171, 172,
176

- Gemmingen-Obstfelder, Barbara von 230, 236, 252
 Gerstenberg, Annette 6, 8, 10, 11, 16, 89, 90, 98
 Gigot, Jean-Gabriel 268
 Gil, Alberto 21, 227
 Gilliéron, Jules 239, 240, 252
 Giovanardi, Claudio 159, 168
 Gleßgen, Martin-Dietrich 3, 4, 6, 7, 8, 10, 11, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 31, 33, 43, 111, 207, 208, 219, 221, 222, 226, 227, 228, 252, 258, 259, 267, 268, 278
 Gobber, Giovanni 168
 Godo, Emmanuel 65, 77
 Goebel, Hans 256, 257, 262, 264, 265, 267
 Gökçen, Adnan M. 67, 68, 75, 76, 77
 Göller, Karl Heinz 34
 Gossen, Carl Theodor 265, 267
 Göttert, Karl-Heinz 29, 35, 37, 42
 Gougenheim, Georges 117, 122, 124, 126, 127, 134, 135, 230, 252
 Gracián, Baltasar 37, 41
 Grandy, Richard E. 42
 Gregory, Stewart 21
 Greiner, Norbert 20, 227
 Grice, Herbert Paul 8, 19, 26, 28, 42, 50, 51, 102, 209, 290
 Grivel, Charles 86
 Gröber, Gustav 5, 19, 63, 222
 Grossschmid, Pablo 146, 154
 Große, Ernst Ulrich 280, 290
 Guellouz, Susanne 188
 Guevara, Fray A. de 38, 41
 Guggenbühl, Claudia 68, 77
 Guille, Martine 228
 Guillermou, Alain 79, 87
 Güllich, Elisabeth 215, 227
 Günther, Hartmut 227
- Haensch, Günther 144, 146, 155
 Haferland, Harald 52, 59
 Hagege, Claude 146
 Hahn, Alois 86, 87
 Hall, Kira 26, 42
 Hanke, Michael 179, 188
 Hartmann, Jörg 168
 Haspelmath, Martin 22, 78, 132, 135, 227, 228, 252, 253, 254, 268
 Haßler, Gerda 188
- Hausmann, Frank-Rutger 15, 19
 Hausmann, Franz Josef 232, 251, 252
 Haverkate, Henk 196, 203
 Haye, Thomas 20, 21, 42, 77, 111, 204, 252, 267, 268, 290
 Heine, Bernd 135
 Heinemann, Wolfgang 41, 106, 111, 188
 Heinrichs, Johannes 19, 188, 267
 Held, Gudrun 7, 8, 11, 15, 19, 45, 46, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 57, 59, 90, 98, 209, 227
 Henne, Helmut 21, 180, 181, 183, 185, 188
 Heringer, Hans Jürgen 26, 27, 28, 29, 42
 Herring, Susan C. 11, 19, 260, 267
 Herzog, Marvin I. 229, 254
 Hess-Lüttich, Ernest W. B. 179, 180, 188
 Hilferty, Joseph 139, 146
 Hindelang, Götz 188
 Hirzel, Rudolf 179, 180, 188
 Holtus, Günter 2, 4, 6, 17, 19, 21, 22, 42, 43, 59, 98, 110, 111, 169, 227, 257, 258, 260, 265, 266, 267, 268, 278, 290
 Hopper, Paul J. 102, 109, 111, 115, 135
 Humboldt, Wilhelm von 13, 19, 226
 Hundsnurscher, Franz 19, 42, 188
 Hunnius, Klaus 7, 20, 229, 252
- Ide, Sachiko 8, 18, 19, 22, 59
 Iliescu, Maria 78, 253
 Ingwer, Paul 52, 59
 Iparraguirre, Ignacio 87
- Jacob, Daniel 11, 20, 21, 204, 267
 Jacobs, Andreas 2, 20, 101, 103, 104, 107, 108, 109, 111, 173, 176, 186, 188
 Janney, Richard 59
 Jarren, Otfried 291
 Jaszczolt, Kaszia M. 20, 98
 Jeanneney, Jean-Noël 288, 290
 Jendraschek, Gerd 132, 135
 Jonas, Wolfgang 87
 Jucker, Andreas H. 2, 3, 6, 12, 18, 19, 20, 21, 25, 28, 42, 43, 94, 98, 99, 101, 103, 104, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 169, 173, 176, 177, 186, 188, 228
 Jung, Verena 12, 20, 97, 98

- Kabatek, Johannes 6, 11, 20, 21, 204, 227, 228, 260, 263, 267
Kabnitz, Andreas 22, 169, 291
Kailuweit, Rolf 20, 111, 253
Kantorowicz, Hermann U. 161, 162, 168
Kany, Charles 146, 152
Kasher, Asa 27, 42
Keel, Guido 236, 252
Keenan, Elinor Ochs 42
Keller, Rudi 234, 238, 252
Kerbrat-Orecchioni, Catherine 214, 227
Klann-Delius, Gisela 26, 42
Klare, Johannes 204
Klein, Hans-Wilhelm 181, 188
Kluge, Friedrich 252
Knecht, Pierre 278
Koch, Peter 3, 5, 7, 9, 11, 15, 16, 20, 25, 30, 31, 32, 33, 42, 47, 49, 50, 51, 59, 65, 77, 90, 99, 105, 107, 108, 111, 157, 158, 168, 169, 199, 202, 203, 211, 212, 214, 217, 227, 229, 230, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 241, 242, 243, 246, 247, 248, 249, 251, 252, 253, 260, 261, 263, 267, 281, 290
Kolboom, Ingo 291
König, Ekkehard 78, 227, 228, 252, 268
Kontzi, Reinhold 251
Kopp, Matthias 208, 225, 227
Kopper, Gerd G. 291
Kornelius, Joachim 20, 227
Kotschi, Thomas 291
Kött, Martin 11, 16, 20, 32, 43, 173, 279, 280, 281, 282, 284, 287, 289, 290
Kranich-Hofbauer, Karin 6, 20
Krefeld, Thomas 157, 169
Krieger, Michael 59
Kristol, Andres Max 3, 20
Kunstmann, Pierre 255, 258, 267
Kupferman, Lucien 135
Kytö, Merja 6, 18, 110

La Roche, Walther von 268, 280, 290
Labov, William 229, 233, 253, 254
Laca, Brenda 20, 111, 253
Laing, Margaret 267
Lakoff, Robin 28, 43
Lamiroy, Béatrice 135
Lancioni, Tarcisio 91, 99
Lang, Mervyn F. 138, 146

Lanher, Jean 270, 275, 278
Larcher, Pierre 146
Lausberg, Heinrich 33, 43, 81, 82, 87
Lavandera, Beatriz 48, 59
Lázaro Carreter, Fernando 33, 43, 138, 146
Lebsanft, Franz 2, 3, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 25, 30, 31, 32, 33, 35, 42, 43, 58, 94, 98, 99, 101, 109, 110, 111, 112, 146, 169, 173, 175, 177, 188, 209, 212, 214, 215, 216, 218, 219, 227, 228, 259, 267, 268, 280, 281, 284, 290
Leclère, Christian 251
Leech, Geoffrey 28, 43, 48, 59, 209
Lehmann, Hartmut 22
Lehmann, Winfried P. 254
Lepsius, Mario Rainer 87
Levinson, Stephen C. 18, 21, 28, 39, 41, 48, 52, 59, 99, 102, 111, 188, 204, 242, 251
Lindberg, Carl-Erik 135
Linke, Angelika 2, 6, 21
Liu, Yu-Chang 128, 135
Lizondo Borda, Manuel 193, 195, 200, 204
Lodge, R. Anthony 64, 77, 266, 267
Lombardi, Giuseppe 169
Lommatzsch, Erhard 251
Lucchetta, Giuliano 91, 99
Luckmann, Thomas 3, 21
Lüdtke, Helmut 158, 169, 233, 253
Lüdtke, Jens 20, 107, 111, 204, 251, 253
Ludwig, Otto 227
Lüger, Heinz-Helmut 280, 290
Lurati, Ottavio 76, 77
Luther, Gerhard 159, 169
Lyons, John 202, 204

Machiavelli, Niccolò 180, 181, 182, 183, 184, 186, 187, 188
Malkiel, Yakov 254
Manno, Giuseppe 48, 60
Marchello-Nizia, Christiane 134, 220, 223, 224, 227, 228, 258
Marcheschi, Daniela 158, 159, 163, 164, 167, 168, 169
Maron, Gottfried 79, 87
Marti, Mario 50, 52, 60

- Martin, Robert 130, 135
 Martin-Lagardette, Jean-Luc 280, 290
 Marx, Adrien 286, 287
 Marx, Friedrich 229, 253
 Marxgut, Werner 253
 Marzys, Zygmunt 278
 Mattheier, Klaus 59
 Matussek, Peter 18
 McIntosh, Angus 266, 267
 Meggle, Georg 222, 228
 Meibauer, Jörg 7, 13, 21
 Meisenburg, Trudel 264, 268
 Meißner, Franz-Joseph 282, 291
 Meister, Karl 229, 253
 Merisalo, Outi 257, 258, 268
 Metzeltin, Michael 22, 42, 43, 59, 98, 111,
 169, 267, 290
 Mével, Jean-Pierre 251
 Mey, Jacob L. 7, 13, 21
 Michéa, René 252
 Miglio, Massimo 169
 Migliorini, Bruno 181, 188
 Mignot, Xavier 146
 Mihatsch, Wiltrud 253
 Mihm, Arend 169
 Miranda, José Alberto 138, 146
 Mittelstraß, Jürgen 179, 189
 Moeschler, Jacques 143, 146
 Möhren, Frankwalt 5, 21
 Moliner, María 146, 148
 Monfrin, Jacques 261, 268, 275
 Montaigne, Michel de 35, 41, 42, 43, 123
 Moreno Cabra, José Carlos 138, 146
 Morgan, Jerry L. 42, 290
 Morínigo, Marcos A. 146, 154
 Motsch, Wolfgang 54, 60
 Müller, Jan-Dirk 42
 Müller, Lothar 18
 Müller, Wulf 264, 268

 Nada Patrone, Anna Maria 159, 169
 Neidhardt, Friedhelm 87
 Nerlich, Brigitte 2, 21, 195, 204
 Neumann, Gerhard 22, 169, 291
 Neumann-Holzschuh, Ingrid 257, 268
 Neumeister, Sebastian 84, 87
 Nikisch, Reinhard 60
 Noelle-Neumann, Elisabeth 291
 Norde, Muriel 135

 Oesterreicher, Wulf 3, 11, 12, 15, 21,
 42, 59, 78, 105, 108, 111, 158, 160, 167,
 168, 169, 196, 199, 202, 203, 204, 211,
 212, 227, 228, 229, 230, 232, 236, 237,
 238, 241, 243, 252, 253, 257, 260, 261,
 263, 267, 268, 281, 290
 Osthus, Dietmar 21, 227
 Overbeck, Anja 19, 21, 257, 258, 260,
 265, 267, 268

 Pagliuca, William 135
 Palermo, Massimo 159, 168
 Palsgrave, John 123, 126, 131, 135
 Panther, Klaus-Uwe 252
 Pascual, José Antonio 146
 Paul, Hermann 234, 253
 Payen, Jean-Charles 268
 Pelo, Adriana 77, 252
 Perkins, Revere D. 135
 Perridon, Harry 135
 Pertile, Antonio 159, 169
 Petrucci, Armando 66, 67, 77, 99
 Petrucci, Livio 157, 169
 Pfister, Max 278
 Pich, Censin 168
 Pichon, Edouard 248, 251
 Piossek Prebisch, Teresa 204
 Pitz, Martina 278
 Platon 179, 189
 Polzin-Haumann, Claudia 21, 227
 Porro, Giulio 67, 68, 71, 77, 96, 99
 Posner, Rebecca 233, 253
 Pottier, Bernard 138, 145, 146
 Pöttker, Horst 281, 291
 Prieto, Luis 146
 Pusch, Claus D. 6, 20, 117, 124, 126, 135,
 227, 228, 268

 Quadri, Bruno 231, 253
 Quondam, Amedeo 91, 99

 Radden, Günter 252
 Radtke, Edgar 2, 3, 21, 65, 74, 77, 103,
 104, 109, 110, 111, 169, 282, 291
 Raible, Wolfgang 6, 20, 78, 168, 169, 215,
 227, 228, 252, 268
 Rainer, Franz 139, 143, 146, 148, 149,
 151, 152, 153
 Ramge, Hans 108, 111, 169

- Ramos, Gabino 146, 147
Rapp, Andrea 6, 19, 22, 267, 268, 278
Real Díaz, José Joaquín 197, 201, 204
Reboul, Anne 143, 146
Reeg, Gottfried 22
Reenen, Pieter van 19, 260, 267
Reenen-Stein, Karin van 267
Régnier, Claude 268
Rehbock, Helmut 180, 181, 183, 185, 188
Reich, Uli 261, 268
Reichel, Edward 291
Reichmann, Oskar 18, 77, 98, 111, 227
Renzi, Lorenzo 157, 169
Reumann, Kurt 280, 291
Rey, Alain 243, 245, 252
Rey-Debove, Josette 147
Rho, Edmondo 68, 70, 78
Richard, Renaud 147
Ridrucejo, Emilio 12, 21, 103, 112
Ritter, Joachim 188
Rivenc, Paul 252
Rodríguez de la Flor, Fernando 81, 87
Rojas Mayer, Elena Malvina 195, 204
Roncaglia, Aurelio 157, 163, 169
Roques, Gilles 6, 21
Roques, Mario 240, 252
Rosengren, Inger 54, 60
Rovere, Giovanni 20, 227
Rubio Durán, Francisco 192, 204

Sabatini, Francesco 157, 169
Sabban, Annette 252
Sager, Sven F. 41, 106, 111
Sala, Marius 147, 154
Sánchez Méndez, Juan P. 21, 195, 204
Sánchez Roura, Teresa 45, 60
Santamaría, Francisco J. 147, 154
Santoro, Caterina 67, 68, 78
Sapegno, Natalino 52, 59, 169
Sauvageot, Aurélien 252
Schaefer, Ursula 169
Schaeffer, Jean-Marie 142, 146
Schaller, Franz 9, 18
Scharff, Thomas 9, 10, 19
Schiltz, Guillaume 257, 267
Schimmelpfennig, Bernhard 18
Schlieben-Lange, Brigitte 2, 3, 15, 21, 26,
29, 34, 43, 65, 78, 97, 99, 103, 107, 109,
110, 112, 169, 237, 253

Schmid, Helmut 208, 228
Schmidt-Radefeldt, Jürgen 253
Schmidt-Riese, Roland 194, 204
Schmitt, Christian 20, 21, 22, 42, 43, 59,
77, 98, 99, 111, 169, 227, 229, 252, 253,
267, 290
Schmitt, Jean-Claude 70, 72, 78
Schosler, Lene 5, 9, 11, 16, 19, 115, 122,
124, 126, 128, 129, 130, 135, 215, 228,
260, 265, 266, 267, 268
Schottenloher, Karl 92, 93, 99
Schreiber, Michael 7, 16, 21
Schrott, Angela 1, 10, 12, 15, 20, 21, 34,
43, 97, 98, 99, 103, 112, 173, 177, 214,
215, 219, 228
Schubert, Martin J. 22
Schulte, Hansgerd 85, 87
Schulz, Winfried 291
Schweickard, Wolfgang 2, 19, 20, 43, 77,
98, 99, 111, 221, 227, 252
Searle, John R. 7, 21, 22, 92, 99, 102, 188,
195, 196, 204, 209, 215
Seco, Manuel 146, 147
Segre, Cesare 50, 52, 60
Seibold, Ernst 280, 290
Selig, Karl L. 145
Selig, Maria 3, 4, 5, 6, 16, 22, 168, 219,
255, 263, 268
Serianni, Luca 77, 169
Shopen, Timothy 135
Siegert, Bernhard 82, 87
Sievernich, Michael 87
Sitta, Horst 2, 12, 18, 21, 22, 90, 98, 99
Smolka-Koerdt, Gisela 21
Sonderegger, Stefan 18, 77, 98, 111, 227
Spangenberg Peter M. 21
Sperber, Dan 27, 43
Speroni, Sperone 181, 183, 185, 187, 189
Spiess, Federico 74, 78
Squartini, Mario 125, 135
Stachowiak, Herbert 214, 228
Staib, Bruno 18
Stammerjohann, Harro 15, 19
Stefanini, Ruggero 75, 77
Stefenelli, Arnulf 218, 228, 230, 233, 234,
236, 249, 253
Stefinlongo, Antonella 77, 159, 163, 166,
167, 169, 252
Stein, Achim 208, 228, 258

- Steinberg, Reinhild 253
 Stekeler-Weithofer, Pirmin 34, 42
 Stempel, Wolf-Dieter 10, 15, 22, 43, 169,
 252, 281, 291
 Stierle, Karlheinz 35, 43, 188, 189
 Stimm, Helmut 2, 18, 21, 22, 253
 Stoll, Eva 111
 Störl, Kerstin 204
 Streckstra, Nanne 45, 49, 58, 59
 Sudbrack, Joseph 82, 87
 Suomela-Härma, Elina 268
 Sweetser, Eve E. 102, 112
 Switek, Günter 87

 Taavitsainen, Irma 3, 12, 20
 Talmy, Leonard 118, 135
 Taschner, Johannes 10, 21, 173, 177
 Testas, Jean 146
 Thibault, André 11, 137, 215, 228
 Thun, Harald 251
 Tillmann-Bartylla, Dagmar 21
 Tobler, Adolf 248, 251, 253
 Toepser-Ziegert, Gabriele 291
 Tophinke, Doris 19, 20, 21, 42, 77, 111,
 204, 209, 228, 252, 267, 268, 290
 Trabant, Jürgen 25, 42, 43
 Traugott, Elizabeth Closs 102, 106, 109,
 111, 112, 115, 135
 Trifone, Pietro 77, 169
 Trotter, David A. 4, 11, 16, 21, 269, 270,
 278
 Trovato, Paolo 91, 99
 Turner, Ken 20, 98

 Ueding, Gert 188

 Vai, Massimo 78
 Vallès, Jules 282, 283, 284, 286, 291
 Van Dijk, Teun A. 54, 60
 Vanelli, Laura 74, 78
 Verschueren, Jef 13, 22
 Vettors, Carl 131, 135
 Viehweger, Dieter 188
 Vierhaus, Rudolf 4, 22
 Vitale, Maurizio 76, 78, 181, 189

 Völker, Harald 1, 4, 5, 6, 9, 11, 18, 19, 21,
 22, 219, 220, 222, 225, 228, 257, 258,
 260, 261, 265, 267, 268, 270, 278

 Walde, Alois 253
 Waltereit, Richard 248, 251
 Warner, Richard 26, 42
 Warning, Rainer 43, 188, 189
 Wartburg, Walther von 239, 240, 241,
 242, 251, 253
 Watts, Richard 8, 18, 19, 22, 48, 59, 60
 Wehr, Christian 10, 15, 16, 79
 Weich, Horst 80, 87
 Weidenbusch, Waltraud 5, 12, 13, 20, 101,
 111, 253
 Weigand, Edda 188
 Weinreich, Uriel 4, 22, 229, 254
 Weinrich, Harald 30, 34, 37, 43, 128, 135
 Weiss, Johannes 87
 Wenzel, Horst 47, 48, 49, 60
 Werner, Edeltraud 123, 125, 126, 135
 Werner, Heinz 20, 290
 Werner, Reinhold 144, 146, 155
 Wesch, Andreas 20, 111, 232, 251, 253
 Weydt, Harald 2, 3, 21, 103, 112
 Wiegand, Herbert Ernst 21
 Wierzbicka, Anna 102, 103, 109, 112
 Wilhelm, Friedrich 6, 22
 Wilhelm, Raymund 4, 6, 11, 15, 16, 18, 22,
 31, 41, 63, 64, 65, 74, 76, 78, 105, 106,
 109, 112, 186, 188, 189, 209, 227, 237,
 254, 260, 266, 268
 Wilke, Jürgen 291
 Wilson, Deirdre 27, 43
 Wittgenstein, Ludwig 43, 102, 209
 Woledge, Brian 264, 268
 Wuest, Jakob 54, 60
 Wunderli, Peter 158, 163, 169
 Wunderlich, Dieter 26, 43

 Yates, Frances A. 82, 87
 Yli-Jokipii, Hilikka 60

 Zaccagnini, Guido 166, 169

Sachindex

- abundantia cordis 35, 36, 39, 40
Acadie 125
actas capitulares 191, 194, 197, 199
acto de habla 195, 199
acto ilocutivo 195, 203
Adverb 151
Affektion 80
Affirmation 93
Akkusationsprozess 161
Aktenbuch 162, 164
Alexis, Vie de Saint ~ 115, 116, 118, 120, 121, 134
Allomorphie 233, 234
ALTER-Erhöhung 46, 51, 52, 57
Alterität 5, 14, 26, 27, 40
Altfranzösisch 3, 19, 20, 22, 34, 146, 169, 223, 227, 228, 230, 236, 239, 248, 256, 257, 259, 261, 262, 263, 265, 266, 267, 268, 278, 291
Amplifizierung 55
anagogisch 84
ancien français 115, 121, 122, 123, 124, 251, 256, 267, 278
Anglistik 2, 12
Anglizismen 284
Anglo-Normannisch 262
Annotierung 260
Anrede 13, 55, 90, 97, 180, 185, 187
Anredeformen 94, 97, 143
-ant 116, 117, 118, 119, 123, 124, 125, 127, 132, 134
Antiguo Régimen 171
Antike 46, 50, 51, 81, 89, 179, 187, 223
Antwort 15, 16, 48, 54, 84, 96, 97, 184, 185, 187, 220
aplicación de los sentidos 81, 82
Appell 17, 215
Archaisierung 264
Archaismus 222, 223
Architektur 7, 11, 107
Archivierung 259, 264
Arezzo 46, 50, 51, 60, 166
Argentinien 146, 191, 194
argot 107, 251
Aristoteles 82, 179
ars dictaminis 50, 51
ars dictandi 46, 47
arte de marear 38, 41
aspect duratif 121
aspect non-duratif 121
Aucassin et Nicolette 121, 135
audiencia 194, 197, 198, 199
Aufforderung 52, 90, 94, 97
Augustinus 70, 81, 85
Authentizität 10, 92, 94, 95, 108, 158, 167, 168, 181, 187, 257, 259, 260, 279, 280, 281, 283, 285, 287, 289
Authentizitätssignale 281, 285, 290
Ave Maria 70, 72
balisage d'un document 271
Barock 59, 171, 174
Bedeutungswandel 22, 41, 102, 110, 145, 228, 236, 240, 242, 246, 251, 252
Beglaubigungsformel 289
Bembo, Carlo 182, 187
Bembo, Pietro 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188
Benimmbücher 109
Bibel 41
Bittbrief 11, 51, 54, 59
Bitte 11, 52, 53, 54, 55, 57, 58, 59, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 203
Bologna 46, 147, 161, 169
Bonvesin de la Riva 69, 70, 71, 75, 76, 77, 78
Brief 20, 45, 46, 47, 50, 51, 52, 55, 56, 57, 59, 60, 64, 94, 282
Briefkunst 8, 45, 46
Briefsteller 46, 94, 108
cabildo 193, 194, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203
captatio benevolentiae 53, 54, 60
Carlos II de Habsburgo 193
Casa de Contratación de Sevilla 193

- Castiglione, Baldassare 99, 109, 180
Cervantes, Miguel de 33, 34, 37, 38, 39,
40, 41, 43
change from below 233, 251
chanson de geste 122, 226
Chanson de Roland 121
chartes 256, 266, 267, 268, 269, 270, 273,
274, 278
Chrétien de Troyes 122, 264
Cicero 82, 86, 179, 181, 183
Cignardi, Gian Francesco 67, 69, 70, 75
Codex 66, 67, 68, 69, 70, 71
complément 141
compositio loci 80
Computertechnologie 255
conclusio 50, 53, 55, 61
Concordance (logiciel) 273, 274, 276
conditionnel 128, 129
conjonction 139
Consejo de Indias 193, 196
constructio politica 52, 56
cortejo 173, 175
cost-benefit-scale 58
- Dank 90, 92, 93, 94, 97, 209
Danksagung 89, 91, 93, 97
Dante 182, 183, 184, 187, 188
Datierung 181, 224, 258, 261
Dazi, Giovanna de' 68, 70, 71, 72, 73, 76
decreto 199, 200, 201, 202
dégrammaticalisation 115, 116, 124, 127,
132, 133, 135, 228
Deiktika 102
Deixis 49, 55, 96, 215
délocutif 137, 139, 141, 146, 147, 149, 154
délocutivité 137, 138, 139, 140, 141, 142,
143, 144, 145, 146, 147, 149, 152, 153,
154, 228
démimologisme 143, 144, 148, 155
Derivation 137, 143, 145, 149
desengaño 87, 176
destinatario 195, 196, 198, 199, 200, 203
Devotionsformel 54
Diachronie 3, 20, 135, 251
dialektalisation 270
Dialekt 4, 74, 76, 108, 180, 184, 210, 213,
240, 241, 262, 263, 266
dialektal 182, 260, 281, 288
Dialektalisierung 76
- Dialog 3, 9, 10, 26, 29, 47, 80, 95, 96, 106,
108, 110, 111, 169, 173, 174, 175, 179,
180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187,
188, 189, 215, 282, 288
Dialog, maieutischer 179, 188
Dialog, peripatetischer 179, 182
Dialog, platonischer 179
Dialoganalyse 2, 3, 4, 10, 13, 19, 25, 35,
42, 104, 105, 173, 174, 186, 188
Dialogformen 7, 10, 19, 42, 186, 187, 188,
219
dialogisch 174, 184, 188
Dialogizität 232, 235
Diaphasik 7, 30, 33, 90, 210, 211, 212,
213, 218, 221
diaphasisch 4, 6, 7, 33, 34, 64, 73, 90, 94,
97, 210, 211, 212, 213, 214, 216, 218,
220, 221, 226, 241, 278, 291
Diastratik 210, 211, 213
diastratisch 4, 6, 7, 64, 73, 210, 211, 212,
213, 216, 220, 287
Diasystem 12, 16, 208, 209, 210, 211, 214,
216, 217, 218, 220, 221, 222, 286
diasystematisch 4, 5, 6, 9, 11, 107, 210,
212, 213, 214, 216, 217, 219, 220, 221,
223, 224, 225, 226, 282, 288, 290
diasystematische Kompetenz 5, 6
Diatopik 210, 211, 213
diatopisch 4, 6, 7, 162, 166, 167, 210, 211,
212, 213, 216, 221, 260, 262, 288, 290
dictamen 45, 59
diegetisch-mimetisch 182, 184, 187
Digitalisierung 258, 260
Diglossie 108
discreto 36, 37, 39, 40, 55, 60
Diskurs 11, 14, 26, 30, 31, 32, 33, 43, 49,
64, 74, 171, 172, 217, 218, 234, 237,
253
Diskursanalyse 215
Diskursmarker 102
Diskursnorm 31, 64, 65, 209, 213, 218
Diskursregel 31, 237, 245, 246, 250
Diskurstadtion 11, 12, 15, 16, 17, 18, 20,
21, 22, 26, 31, 32, 33, 41, 42, 47, 48, 63,
64, 65, 66, 74, 76, 77, 78, 105, 106, 107,
110, 111, 112, 113, 157, 166, 186, 187,
188, 189, 196, 203, 204, 207, 208, 209,
210, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220,
221, 222, 224, 225, 227, 237, 245, 246,

- 247, 250, 252, 253, 254, 260, 261, 265,
 266, 267, 268, 290
 Diskurstyp 209, 213, 214
 Diskursuniversum 104
 dispositio 50, 82
 distancia comunicativa 202
 Distanzbereich 210, 232, 233, 235, 241,
 242, 243, 244, 245, 246, 247, 249, 251
 Distanzsprache 7, 158, 211, 212
 distanzsprachlich 157, 210, 221, 264, 281,
 284, 289, 290
 dolce stil novo 50, 105
 Dominikaner 69
 Dominikus 69
 Don Quijote 10, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39,
 40, 41, 42, 43, 175
 Dummy-Subjekt 248
 dynamis 14, 15, 16, 216, 218

 Ebenen des Sprachlichen 236, 237, 238
 Ebenen des Sprechens 13, 15
 éditeur 272
 Edition 19, 20, 91, 158, 159, 160, 166,
 167, 208, 224, 225, 256, 257, 258, 267,
 268, 273
 Editor 5, 257
 EGO-Erniedrigung 46, 51
 Ehrenwörter 55
 Eid 19
 ejercicios espirituales 79, 86, 87
 elocutio 50, 58
 Elsass 210
 Elsässisch 288
 emisor 195, 196, 198, 202, 203
 Empfänger 5, 6, 53, 55, 57, 83, 92
 energeia 14, 16, 217, 218
 engaño 85
 énonciation 86, 137, 140, 142, 145, 147,
 153, 154, 198
 Epistolographie 47, 49
 Erasmus von Rotterdam 180
 ergon 14, 16
 Erzählerkommentar 284
 Eulalie, Prose de Sainte ~ 116, 134
 exemplatio 161, 162
 Exerziten 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 87
 exordium 50, 53, 60

 Faba, Guido 46, 50, 51
 face-threatening 48, 52, 57, 242
 face-work 46
 Fachausdruck 284, 285
 Fachsprache 213, 214, 221, 285, 289
 Fachwortschatz 284
 Figurenrede 184
 Fiktionalisierung 180
 Fingieren 187, 281
 Flamenca-Roman 3, 21
 Florentinisch 181, 182, 184, 187
 fonema 195
 Formalitätsgrad 90, 94
 form-to-function mapping 102, 186
 Forschungstraditionen 1, 2, 6, 9, 12, 15,
 65, 105, 222
 Fragment 3, 5, 6, 10, 70, 137, 147, 148,
 149, 193
 fragmentarisch 4, 5, 8
 Fragmentcharakter 5, 6, 8
 Frame 236, 248, 252
 Français fondamental 230
 Fremdaufwertung 53, 55
 Frequenz 209, 226, 230
 function-to-form mapping 102, 104, 186
 futur simple 147, 150

 gaskognisch 239, 240, 241
 Gattung 15, 19, 21, 33, 42, 46, 47, 51, 64,
 77, 105, 111, 204, 252, 260, 264, 267,
 268, 290
 Gattungsspezifik 46, 47
 Gebet 66, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 76, 80, 83
 Gegenwartssprache 6, 8, 220
 genera dicendi 33, 82
 genres nobles 280
 Geographie 98
 Gerichtsverfahren 157, 161, 162
 Germanistik 2, 6, 12, 20, 103
 gérondif 118, 120, 124, 127, 288
 Geschichtswissenschaft 9, 20, 22, 43
 Gesprächsanalyse 21, 26, 65, 103, 104,
 105, 106, 110, 181, 185, 187, 188
 Gesprächsaufbau 90
 Gesprächsbücher 180, 186
 Gesprächskultur 35, 186
 Gesprächsstil 33, 34, 35, 40, 41, 210
 Gestik 72, 183
 Gherardo, Giovanni 95, 96, 97

- Gracián, Baltasar 37, 41
grammairien 118, 123, 124, 125, 126, 127, 132
grammaticalisation 115, 116, 117, 118, 126, 127, 131, 132, 135, 228
Grammatik 49, 65, 106, 214, 216, 253
Grammatikalität 220
Grußformel 15, 20, 102, 146
Guevara, Antonio de 38, 41
Guiot (Chrétienkopist) 264, 268
Guittone d'Arezzo 46, 50, 51, 52, 54, 56, 57, 60
- Handschrift 20, 63, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 256, 257, 258, 268
Heiligenleben 71, 73, 74
Heiligenlegende 66, 70, 73, 76
Heiligenvita 69, 70, 71
Hermeneutik 68, 109
Historiographie 112, 186
Historizität 2, 8, 15, 21, 25, 28, 29, 32, 34, 103, 105, 112, 173, 196, 228, 230, 232, 238, 253
Höflichkeit 8, 18, 28, 39, 45, 46, 48, 49, 52, 55, 57, 58, 59, 90, 102, 103, 106
Höflichkeitsformeln 186
Höflichkeitsparadigma 45, 46, 48, 52, 57
Homonymie 239, 240
Homophonie 234, 235, 239, 240, 241
Hörer 26, 28, 36, 39, 40, 106, 109, 215, 234, 235, 237, 247, 248, 249, 250
Humanismus 37, 49, 171, 174
hyperbolisch 53, 55, 236
- idiolektal 6, 265
ignatianisch 10, 79, 80, 83, 85, 86
Ignatius von Loyola 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87
Illokution 52, 53, 83, 92, 93, 94, 103, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 187
Imagination 80, 81
imparfait 117, 123, 128, 129, 130, 131, 133, 135
imparfait pittoresque 131
impératif 121, 141, 148
indicatif 121, 128, 135, 149, 150
Individualisierung 266
Informatik 207, 208, 220, 223, 224
Informationsdichte 5
Informationsverlust 6
ingiuria 158, 159, 163, 166, 167, 168, 169
Innovation 16, 74, 216, 217, 218, 235, 236, 237, 238, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250
Inquisitionsprozess 161, 164
Interaktion 4, 10, 16, 27, 34, 48, 54, 89, 96, 173, 174, 281
Interdisziplinarität 9
interjection 152
Interjektion 143, 147, 152, 283, 287
Interkulturalität 28
interkulturell 28, 29, 42
Interpunktion 259
Interview 11, 20, 32, 43, 173, 210, 280, 281, 282, 285, 286, 287, 288, 289, 290
inventio 50, 58
Iscornigiano, Marzucco 51, 55, 60
- Jesuiten 85, 86
Journalismus 279, 281, 282, 284, 285, 286, 287, 290
Jugendsprache 20, 210, 211, 213, 221
justiziell 9, 157, 160
- Kanzlei 4, 265
Kanzleischreiber 264
Kanzleitexte 76
Kanzleitradition 258
Karls-Zyklus 70
Kirche 87, 108
Kläger 159, 161
Klitika 74, 75
Kognition 21, 43, 102, 110, 218, 227, 237, 238, 239, 242, 250, 252, 253, 268
kognitive Linguistik 102
Kohärenz 27, 55, 186, 220
Kohäsion 186, 226
Koine 75, 181, 270, 278
Koineisierung 266
Kollektives Gedächtnis 80
Kommunikationsgegenstand 175
Kommunikationsgeschichte 22, 66, 78, 105, 112, 186, 189
Kommunikationsmaximen 103, 174
Kommunikationsprinzipien 8, 10, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 34, 40, 227
Kommunikationsradius 260

- Kommunikationssituation 10, 21, 29, 45,
 66, 94, 96, 159, 232
 Komplektisierung 263, 264
 Komplimentierkunst 8, 18, 59
 Komposition 58, 68, 69, 77, 139, 153
 Konfliktforschung 9, 10
 Konjunktion 139, 151
 Konkordanz 208
 Konnexion 50
 Kontaktvarietät 107
 Kontext 11, 15, 16, 37, 48, 73, 90, 92, 93,
 106, 169, 172, 173, 209, 211, 215, 227,
 248, 249, 257, 264
 Kontextbindung 210, 213, 216, 218, 221
 Kontextdaten 5, 6
 Kontexteinbindung 215, 219
 kontextualisieren 10, 90, 175
 Kontiguitätsverschiebung 236
 Kontingenzz 212
 Kontobücher 158, 162, 166
 Konversationsbücher 108
 Konversationsmaximen 26, 28, 29, 30, 33,
 34, 37, 58, 102
 Konversationsregeln 110, 173
 Kooperation 26, 27, 29, 39, 232
 Kooperationsprinzip 8, 26, 27, 28, 29, 30,
 33, 176, 217, 218
 Kopist 261, 263, 264, 268, 271
 Körperhaltung 72, 73
 Korpus 6, 20, 22, 46, 50, 51, 110, 116,
 138, 145, 146, 147, 159, 160, 162, 195,
 203, 208, 220, 223, 224, 226, 227, 255,
 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263,
 268, 269, 270, 275, 276, 277
 Korpuskonstitution 6
 Korpuslinguistik 6, 20, 205, 207, 208, 220,
 224, 227, 255, 256, 259, 268
 Kotext 160
 Kreation 237, 238, 240, 241, 242, 244,
 245, 246
 Kreativität 14, 32, 215
 Kriegsschäden 5

 langue 216, 219, 226
 langue vernaculaire 270
 Latein 7, 47, 163, 168, 188, 229
 Latinisierung 168, 264
 Latinismus 222
 Léger, Vie de Saint ~ 116, 120, 134

 Leitvarietät 264, 266
 Lemmatisierung 208
 lexicographie 137, 138, 140, 144, 145, 154,
 228
 lexicologie 138, 145
 Lexik 41, 123, 132, 134, 138, 145, 159,
 172, 185, 214, 215, 221, 226, 230, 231,
 233, 234, 237, 240, 246, 251, 287
 Lexikographie 137, 138, 140, 145, 228
 lexikographisch 223, 225
 Lexikologie 138, 145
 liber accusationum 161, 162, 163, 164,
 165
 liber inquisitionum 162, 166
 liber testium 163, 164, 165, 166
 libro da banco 67
 libro da bisaccia 67, 69
 libro di famiglia 108
 libro umanistico 67
 linguistique de l'énonciation 139, 143, 145
 Literalisierung 45
 Literalität 48
 Literatursprache 33, 64, 75, 104, 181, 183,
 187, 210, 211, 221
 Literaturwissenschaft 10, 15, 19, 35, 42,
 64, 252
 Liturgie 73
 Lob 37, 55, 93, 94
 Lokalisierung 4, 9, 16, 71, 258, 262
 lombardisch 63, 66, 73, 74, 75, 78
 lorrain 269, 270, 275, 277, 278
 lothringisch 226, 258, 278
 Louisiane 125
 Lüge 34, 43
 Luther, Martin 35, 36, 37, 41

 Machiavelli, Niccolò 180, 181, 182, 183,
 184, 186, 187, 188
 mailändisch 66, 74, 76
 Makroebene 52, 181, 183
 Makrostruktur 50, 54, 57, 183, 187
 Manino, Ottavio 95, 96, 97
 Martyrium 82
 Mäzene 67
 medial 5, 29, 46, 47, 64, 79, 84, 90, 106,
 108, 167, 169, 203, 211, 213, 281, 291
 Mediävistik 4, 18, 255, 256, 257, 260
 Medienwechsel 20, 106, 169, 173
 Meditation 10, 79, 80, 81, 82, 83, 84

- memento mori 176
memoria 57, 61, 81, 87, 158
memorisieren 50
Memorisierung 50
Metapher 49, 54, 56, 102, 233, 236, 240, 252
Metonymie 102, 214, 215, 236, 238, 239, 241, 242, 248
Microsoft Word 271, 272, 273
Mikroebene 47, 52, 54, 185
Mikrostruktur 49, 54, 57
Mimesis 10, 22, 41, 169, 183, 184, 185, 187, 291
Mimik 183
Mirakel 69
Mittelfranzösisch 135, 234, 248
Mnemotechnik 81, 82
Mobilität 265
Modalverb 57, 102
mot grammatical 115
Motiviertheit 219, 222
moyen français 122, 123, 130, 133, 135, 267
Mündlichkeit 5, 7, 20, 22, 47, 59, 102, 106, 173, 188, 203, 231, 232, 236, 238, 241, 249, 250, 251, 253, 263, 266, 281, 282, 283, 284, 285, 289
Münster, Sebastian 92, 98
Muttersprachler 3
muttersprachlich 5, 108, 265

Nachahmung 48, 239
Nachricht 175, 280, 285
Nähebereich 210, 231, 233, 235, 236, 238, 241, 243, 244, 245, 247, 249, 251
Nähe-Distanz-Kontinuum 7, 210, 211, 212, 213, 238, 244
Nähesprache 158, 211, 235, 238, 243
nähesprachlich 158, 168, 210, 213, 235, 236, 238, 243, 245, 246, 281, 282, 283, 285
narratio 50, 53, 61
narrativ 120, 122, 128, 135, 180, 182, 184, 185, 187, 282, 283
Nativismus 256
Negationspartikel 74, 75
negative face 48
Neologismus 143, 222, 223
Neues Testament 80

New Philology 3
Norm, rhetorische 29, 58
Normalwort 231, 240, 241, 251
Normandie 210, 267
Notar 159, 161, 163, 164, 165, 167

Oberelsass 288
Öffentlichkeit 48, 92, 173, 243
Öffentlichkeit, Strukturwandel der ~ 47
Onomasiologie 103
onomasiologisch 102, 103, 109, 230, 231, 235, 238, 242, 247, 249, 250, 253
Onomatopoeitika 143
Ontogenese 216
Oralität 50
ordinary language philosophy 7, 25, 26
ordinateur 271
Organonmodell 17, 215
ornithonyme 143, 155
O-Ton 281, 283, 284, 285, 289

Parameter, diasystematische 4
Parlamenta ed Epistulae 50
parlato 77, 158, 159, 167, 169, 252
parole 216, 217, 219, 226
passé antérieur 128, 129
passé composé 107, 128, 129, 130, 135
passé simple 120, 128, 129, 130, 135, 150
Passion du Christ 116, 134
Passionsgeschichte 80, 82
Pater noster 70
Patristik 81
perfectum historicum 129, 130
perfectum praesens 128, 129, 130
peripatetischer Dialog 179, 182
périphrase 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 130, 131, 133, 135
périphrase progressive 116, 117, 118, 119, 125, 131
périphrase verbal 118, 119, 127
Perlokution 93, 182, 184
Peru 111, 191, 192, 194
petición 11, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 203
petitio 50, 53, 61
Petrarca, Francesco 70
Philologie 3, 5, 10, 19, 20, 22, 42, 43, 101, 112, 224, 228, 252, 253, 255, 267, 268

- philologisch 3, 9, 10, 11, 17, 18, 75, 109,
 160, 208, 224, 225
 Phoenix 208, 225, 227
 Phonologie 185
 Phylogenese 216
 Pietät 174, 175
 pikardisch 262
 Pisa 76, 162, 163, 166
 Platon 179, 189
 plus-que-parfait 128, 129
 Podocatharo, Hettore 93, 94
 politeness 42, 43, 52, 53, 55, 58, 59
 polyfonctionnalité 131, 133
 Porcacchi, Thomaso 89, 91, 92, 93, 94,
 95, 96, 97, 98, 99
 positive face 48
 Pragmaphilologie 102, 104, 186
 Präposition 116, 151
 Prato 157, 160, 161, 162
 préposition 116
 présent 117, 120, 123, 128, 129, 130, 131,
 133, 135, 138, 149, 151
 Presse 20, 43, 173, 210, 280, 281, 284,
 285, 287, 288, 289, 290
 Pressereportage 284, 290
 Pressewesen 173
 Prestige 210, 211, 221, 222, 226, 266
 procurador 194, 197, 198, 199, 200
 pronom 139, 150
 Pronomen 75, 77, 139, 143, 147, 150, 151,
 186
 Proposition 92, 93, 180, 185, 215
 Prosodie 185, 187
 Protokoll 108, 164, 169
 Prozessprotokolle 157
 Psalm 72
 puntuación 194

 Québec 125, 210, 211
 Quellenkritik 4
 Quellkonzept 236, 241, 242
 questione della lingua 181, 182, 184, 185,
 186, 189
 Quintilian 82, 87

 Ramusio, Giovanni Battista 96, 98
 ratio 36, 42, 85
 Rationalität 27, 42
 Real Academia de la Historia 172

 Real Academia Española 146, 147, 172,
 195
 Real Audiencia 200
 Realakten 162
 Reanalyse 118, 127, 248, 249, 253
 réanalyse 118, 127, 253
 recipient design 53
 récit 121, 123, 129, 261
 Redekt 2, 7, 13, 27
 Redewiedergabe 281, 282, 288, 289
 Referenz 12, 55, 96
 Refranes glosados 36, 41
 regio similitudinis 85
 Regionalismus 222
 Register 30, 33, 39, 96, 123, 130, 133, 218,
 279
 Registerwahl 90
 registres 120, 121, 122, 123, 125, 130, 133
 Regulans 107, 231, 232, 233, 235, 236,
 237, 238, 241, 242, 243, 244, 245, 246,
 247, 249, 250
 Regulatum 107, 231, 232, 233, 234, 235,
 236, 237, 238, 242, 243, 244, 245, 246,
 247, 248, 249, 250
 Rekonstruktion 4, 5, 6, 14, 18, 21, 22, 66,
 73, 90, 108, 109, 110, 111, 160, 186,
 251, 256, 264, 266
 Rekontextualisierung 3, 22, 160, 169
 Rekurrenz 13, 209
 Renaissance 3, 35, 36, 117, 123, 128, 130,
 134, 179, 180, 186, 267, 268
 Rephilologisierung 10
 Reportage 280, 281, 282, 284, 285, 286,
 287, 288, 289, 290, 291
 Repräsentation, ästhetische 172
 Repräsentation, mimetische 10
 restriction sémantique 121
 Rhetorik 43, 46, 50, 51, 52, 54, 58, 59, 81,
 82, 83, 87, 188, 252, 290
 Ritual 51, 59
 rituell 46, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 55, 56, 57,
 58, 111, 143
 rota Virgilia 33

 sainete 174, 175, 176
 Saint-Dié-des-Vosges 269, 270, 273, 274,
 275, 277, 278
 salutatio 50, 52, 55, 60
 Sammelhandschrift 68, 70, 76

- San Miguel de Tucumán 191, 192, 194, 204
Sancho Panza 35, 40
Schreiber 6, 16, 57, 66, 68, 71, 72, 110, 163, 166, 258, 262, 264, 265
Schreiberkorpus 258
Schreiberprofil 255, 266
Schreibstätte 225
Schreibzentrum 4
Schriftdokumente 230, 233, 241, 249
Schriftlichkeit 5, 7, 19, 20, 42, 47, 59, 70, 77, 102, 106, 108, 111, 169, 173, 181, 188, 203, 204, 221, 226, 227, 232, 252, 253, 261, 264, 267, 268, 290
Schriftsprache 180, 264, 268
Schrifttraditionen 261
Schriftzeugnisse 66
Schule 39, 108
Schweigegebot 36, 175
Schweigen 97, 175, 176
scribe 268, 270, 275
scriptologique 269, 273, 274
Selbstabwertung 55
Selbstbezug 80, 85
sélections valenciennes 118, 119
Semantik 18, 21, 22, 29, 42, 43, 52, 55, 56, 58, 65, 84, 87, 92, 102, 109, 110, 111, 135, 174, 176, 208, 214, 215, 219, 220, 221, 223, 226, 227, 228, 241, 247, 248, 251, 252, 253
Semasiologie 102, 230
semasiologisch 102, 104, 109, 110, 230, 231, 237, 247, 250
semicolti 64, 77, 107
Sender 5, 6, 53, 55, 281
Serments de Strasbourg 116, 134
SGML 272
Siena 166
siglo de oro 84, 87
Situationismus 256
Sitz im Leben 6, 167
Skripta 269, 271, 275, 278
Skripturalität 50
Sokrates 179
Sondersprachen 210, 284, 290
Soziabilitätsform 171
Sozialsemantik 53, 58
Soziolinguistik 59, 64, 104, 107, 109, 110, 169
Speroni, Sperone 181, 183, 185, 187, 189
Sprachdialoge 180, 181, 182, 188
Sprachgebrauch 2, 3, 5, 18, 43, 104, 169, 173, 281
Sprachgeographie 231
Sprachgeschichte 2, 11, 18, 20, 21, 22, 41, 43, 45, 59, 64, 76, 77, 98, 99, 102, 105, 111, 112, 157, 169, 188, 189, 203, 220, 221, 226, 227, 232, 233, 235, 251, 252, 253, 263, 266
Sprachgeschichte, externe 106, 107, 232
Sprachgeschichte, interne 107, 251
Sprachgeschichtsschreibung 2, 9, 11, 20, 21, 43, 64, 65, 78, 104, 108, 112, 187, 221, 223, 253
Sprachkompetenz 12, 13, 14, 18, 30, 42, 111, 227
Sprachkontakt 107, 265, 266
Sprachlehrbuch 21, 111
Sprachlehrdialoge 3
Sprachmischung 265
Sprachsoziologie 65
Sprachspiel 102, 222
Sprachvariation 4, 20, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 235, 238, 244, 250, 253
Sprachwandel 5, 11, 16, 18, 20, 29, 41, 76, 111, 176, 205, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 234, 235, 238, 239, 242, 243, 244, 246, 247, 249, 250, 251, 252, 253, 268
Sprachwandelprozesse 11
Sprechakt 2, 21, 51, 89, 90, 92, 93, 94, 97, 99, 102, 103, 105, 107, 109, 112, 172, 183, 184, 185, 186, 187, 215, 219
Sprechakttheorie 3, 65, 79, 102
Sprecher 6, 11, 13, 14, 15, 16, 26, 27, 28, 31, 32, 36, 39, 40, 54, 83, 102, 106, 109, 110, 172, 183, 215, 218, 234, 235, 236, 237, 239, 242, 247, 248, 249, 250
Sprecherbefragung 109
Sprecherwechsel 183, 184, 185, 187, 235
Sprechkonvention 104
Sprechsituation 3, 4, 9, 16, 17, 80, 237
Sprichwörter 37, 42
Standard 213, 282, 289
standardisation 269, 270, 278
Standardisierungsprozess 260, 263, 264
Standardsprache 108, 231, 256
Standardvarietät 110, 210, 211, 266
Ständegesellschaft 49

- Stil 33, 48, 87, 89, 105, 180, 210
 subjectivation 102
 Subjektklitikum 75
 subjonctif 121, 151, 153
 Subordination 51
 Synonym 12, 231, 240
 Syntax 18, 42, 45, 50, 51, 52, 55, 57, 58,
 59, 75, 115, 118, 123, 135, 158, 185,
 208, 214, 226, 248, 268, 274, 277, 290
 système verbal 115, 127, 131, 135, 228
- tact 58, 59
 TEI 225
 teilnehmende Beobachtung 109
 Tempussystem 127, 128, 129, 133
 terme d'adresse 152, 154
 tertium comparationis 58, 103
 tertulia 10, 171, 172, 173, 174, 175, 176
 testament 269, 273, 274
 Textaufbau 280, 281
 Textdeixis 106
 Textedition 4, 10, 19, 22
 Texteditor 75
 Textgattung 4, 9, 12, 15, 32, 74
 Textgemeinschaft 97
 Textlinguistik 77, 103, 104, 105, 106, 188,
 280
 Textpragmatik 65, 66, 73, 74
 Textsorte 15, 20, 32, 33, 43, 49, 102, 105,
 109, 111, 169, 196, 208, 209, 210, 213,
 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221,
 222, 225, 226, 279, 280, 281, 290
 Textsortenbindung 218, 223
 Textsortengeschichte 65
 Textsortenlinguistik 104, 105, 110, 222
 Textstrukturierung 66
 Texttradition 11, 25, 26, 30, 32, 33, 34, 35,
 65, 97, 218, 225, 227, 280, 282, 284,
 289
 Textüberlieferung 3, 4, 5, 6, 66, 68, 160,
 161, 167
 Themenwechsel 185, 187
 titulus inquisitionis 161
 Topos 56, 81
 Torelli, Silvio 93
 toskanisch 75, 162, 166, 181, 182, 183,
 185, 187
 Toskanisierung 75, 76
 Trabantenwort 240, 241, 250
- tradición discursiva 11, 20, 111, 191, 194,
 196, 197, 199, 201, 202, 203, 204, 267
 transcripción 194, 195
 transcription 270, 273
 Transdisziplinarität 9, 18
 Tree-Tagger 208
 Tucumán 191, 192, 194, 195, 200, 204
 turn taking 183
 TUSTEP 22, 225, 227, 272, 273
- übereinzelsprachlich 105, 106, 186, 236
 Überlieferung 5, 35, 66, 70, 259, 263
 Überlieferungsweg 5
 Übernahme 31, 217, 233, 235, 236, 238,
 242, 243, 244, 245, 246, 249, 250, 264
 Umgangssprache 213, 214
 unidirectionalité 132
 Universalien 14, 22, 26, 78, 238, 252, 253,
 268
 Urkunde 11, 19, 20, 22, 158, 159, 160,
 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168,
 209, 215, 219, 224, 225, 226, 227, 228,
 256, 258, 260, 265, 267, 268, 278
- Variationskategorie 6
 Varietätenachsen 7, 16
 Varietätenarchitektur 5, 7
 Varietätendimensionen 7, 20, 210, 213,
 222, 223, 227
 Varietätenkette 210, 212
 Varietätenraum 4, 7, 246, 263
 Varietätenspektrum 5, 76
 Varietätenwahl 74
 verbale Interaktion 2
 verbe auxiliaire 122, 127
 verbe de mouvement 116, 117, 118, 119,
 127, 132
 Verbreitung 108, 223, 233, 235, 236, 238,
 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246,
 247, 248, 249, 250, 263
 verbum otiosum 36, 39, 40
 Vergil 33, 181
 verlan 213
 Verschriftlichung 167, 169, 241
 Verschriftung 162, 165, 167, 169, 241, 264
 Versprachlichungsstrategie 33
 Visite 11, 173, 282, 286
 volgare 47, 77, 78, 158, 159, 160, 162, 163,
 166, 167, 168, 169, 183, 185

- Volkssprache 7, 46, 67, 69, 70, 71, 72,
112, 157, 160, 163, 165, 180, 181, 183,
185, 186, 256, 261, 263, 265
Vulgärlatein 229, 251, 252, 253
- Wahrnehmungsmuster 106
wallonisch 262
Wertvorstellungen 49, 174
Wissen, einzelsprachliches 14
Wissen, elokutionelles 14, 27, 29, 30, 31,
40
Wissen, expressives 14, 15, 16, 30, 31, 33,
40
Wissen, idiomatisches 3, 14, 15, 16, 31, 40
Wissen, kulturelles 10
Wissen, nichtsprachliches 13
Wissen, sprachliches 12, 14, 29
Wissen, textbezogenes 32, 218
Wissen, übereinzelsprachliches 105, 106,
236
Wissensbestände 14, 15, 16, 34
Wissensbildungsprozesse 179
- Wissenschaftstheorie 104, 214
Wissenskomplex 8, 12, 13, 15, 16
Wissenskontext 9, 13
Wissensrepräsentation 171
Wissenssystem 171
Wohlgeformtheit 220
Wortschatz 226, 284, 288
- XML 225, 272, 274
- Zeichencharakter 219
Zeitungsinterview 211, 281, 290
Zeitungssprache 107
Zeitungstext 213, 281
Zeremoniell 58
Zeugenaussage 108, 157, 158, 162, 163,
164, 165, 166
Zeugenbefragung 34, 164
Zielkonzept 236, 242
Zivilprozess 159
Zweikasusflexion 248, 266

